

Barbara Elisabeth Fulda

Immer weniger Kinder?

Soziale Milieus und
regionale Geburtenraten
in Deutschland

Schriften aus dem Max-Planck-Institut
für Gesellschaftsforschung

campus

Immer weniger Kinder?

MAX-PLANCK-INSTITUT FÜR GESELLSCHAFTSFORSCHUNG
MAX PLANCK INSTITUTE FOR THE STUDY OF SOCIETIES



Barbara Elisabeth Fulda ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Technischen Universität Chemnitz.

Barbara Elisabeth Fulda

Immer weniger Kinder?

Soziale Milieus und regionale Geburtenraten
in Deutschland

Campus Verlag
Frankfurt/New York

ISBN 978-3-593-50549-7 Print

ISBN 978-3-593-43385-1 E-Book (PDF)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2016 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlagmotiv: Gebäude des Max-Planck-Instituts für Gesellschaftsforschung, Köln

Satz: Thomas Pott, MPIfG

Gesetzt aus: Garamond

Druck und Bindung: CPI buchbücher.de, Birkach

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier.

Printed in Germany

Inhalt

Dank	9
Kapitel 1	
Einleitung	11
Kapitel 2	
Theorien der Fertilität, Kontexteffekte und regionale Unterschiede der Geburtenraten	23
2.1 Unter welchen Bedingungen erfolgt die Entscheidung für Kinder? Handlungstheorien und -modelle der Fertilität	23
2.2 Sozialstruktur- und Strukturstudien als Erklärungen regional unterschiedlicher Fertilitätsraten	31
2.3 Milieu- und Lebensstilstudien als Erklärungen regional unterschiedlicher Fertilitätsraten	35
2.4 Die Untersuchung regional unterschiedlicher Geburtenraten mit dem Konzept sozialer Milieus	41
2.5 Der nationale Kontext und regionale soziale Milieus	49
2.6 Erkenntnismöglichkeiten aus einer Milieustudie zu regionalen Unterschieden der Fertilitätsraten	53

Kapitel 3

<i>Mixed-Methods</i> -Analyse	57
3.1 Fallauswahl zweier westdeutscher Landkreise in einer quantitativen Analyse	58
3.2 Qualitative Analyse	70

Kapitel 4

Waldshut und Fürth im Profil	79
4.1 Strukturelle Lage und soziale Bevölkerungszusammensetzung	79
4.1.1 Räumliche Lage und strukturelle Merkmale	79
4.1.2 Wirtschaftliche Situation	80
4.1.3 Kinderbetreuungsangebot	88
4.1.4 Sozialstruktur der Bevölkerung	90
4.1.5 Politische Situation	103
4.1.6 Zusammenfassung	107
4.2 Die Gemeindeebene	108
4.2.1 Waldshut	110
4.2.2 Fürth	115

Kapitel 5

Die sozialen Milieus	121
5.1 Das modernisierte soziale Milieu	123
5.1.1 Die räumliche Gestalt der Gemeinde	123
5.1.2 Familienleben und Familienformen	125
5.1.3 Vereinsleben	131
5.1.4 Soziales Klima und Akteure	134
5.1.5 Milieuabhängige Ausgestaltung öffentlicher Kinderbetreuungsangebote	140
5.1.6 Familienleitbild des modernisierten sozialen Milieus	145
5.1.7 Historische Entstehungsbedingungen des Familienleitbilds ...	148
5.1.8 Die Stabilität des Familienleitbilds: Soziale Mechanismen	153
5.1.9 Zusammenfassung	155

5.2	Das traditionale soziale Milieu	156
5.2.1	Die räumliche Gestalt der Gemeinde	156
5.2.2	Familienleben und Familienformen	162
5.2.3	Vereinsleben	166
5.2.4	Soziales Klima und Akteure	169
5.2.5	Milieuabhängige Ausgestaltung öffentlicher Kinderbetreuungsangebote	177
5.2.6	Familienleitbild des traditionellen sozialen Milieus	183
5.2.7	Historische Entstehungsbedingungen des Familienleitbilds ...	185
5.2.8	Die Stabilität des Familienleitbilds: Soziale Mechanismen	189
5.2.9	Zusammenfassung	190

Kapitel 6

Vergleich, Typologisierung und Interpretation	193
6.1 Vergleichende Beschreibung der Charakteristika beider Milieus: Unterschiede und Gemeinsamkeiten	194
6.1.1 Familienleitbilder des modernisierten und des traditionellen sozialen Milieus	199
6.1.2 Wirkungsweisen sozialer Milieus	201
6.2 Milieuunterschiede und unterschiedliche regionale Fertilitätsraten ...	204

Kapitel 7

Ausblick	213
7.1 Die Interpretation der Situation: Regional unterschiedliche Fertilitätsraten und die Relevanz sozialer Milieus	214
7.2 Übertragbarkeit der betrachteten Zusammenhänge auf regional und international unterschiedliche Fertilitätsraten	217
7.3 Eigene Bewertung und Diskussion möglicher familienpolitischer Maßnahmen	219
7.4 Forschungsbeitrag	220
7.5 Forschungsbedarf	223

Anhang	227
A Quantitative Fallauswahl	227
A-1 Der Datensatz INKAR 2011	227
A-2 Lineare Regression	227
A-3 Matching	228
A-4 Waldshut: Deskriptive Statistiken	237
A-5 Fürth: Deskriptive Statistiken	238
B Das modernisierte soziale Milieu	242
C Das traditionale soziale Milieu	246
Abbildungen	249
Tabellen	251
Interviews	253
Literatur	255

Dank

Seit geraumer Zeit ist die Geburtenentwicklung Thema öffentlicher Debatten in Deutschland. In diesen Debatten geht es nicht nur um den Fakt der zunehmenden Alterung der Bevölkerung oder die Zukunft der Sozialsysteme. Verschiedenste politische und gesellschaftliche Lager ringen um Meinungshoheiten und die richtige Interpretation von Gründen und Folgen dieser Entwicklung. Die Familie ist längst keine Privatsache mehr. Rollenbilder von Frauen und Männern werden zunehmend hinterfragt und der Begriff der Familie steht zur Debatte. In diesen Diskussionen um die adäquate Interpretation der Hintergründe der niedrigen Geburtenzahlen überraschte mich eine Feststellung: In manchen deutschen Landkreisen ist die Geburtenzahl so hoch, wie man es nur von den geburtenstarken Ländern Schweden und Island kennt. Die Einordnung Deutschlands als Niedrigfertilitätsland schien zu wanken.

Je eingehender ich nach Antworten für dieses Phänomen suchte, umso mehr Fragen ergaben sich: Warum hat die kürzlich erfolgte Einführung eines erweiterten Anspruchs auf Kindertagesbetreuung oder des Elterngeldes nicht überall den erwarteten positiven Effekt oder wird in unterschiedlichem Ausmaß in Anspruch genommen? Warum werden in manchen Landkreisen mehr Kinder geboren, als man es anhand der Zahl der angebotenen Kindergartenplätze oder der regional guten wirtschaftlichen Lage vermuten könnte?

Unter den vielen Gründen für diese Ungereimtheiten wurde ich insbesondere aufmerksam auf einen Aspekt: regionalkulturelle Gegebenheiten. In der Literatur bestehen seit längerem Vermutungen, dass die soziale Umgebung und damit auch das historische kulturelle Erbe eine entscheidende Rolle für die Höhe regionaler Geburtenzahlen spielt. Wie genau, war bislang jedoch ungeklärt, ebenso, wie dieser Einfluss mit den bekannten Faktoren, etwa dem Kinderbetreuungsangebot, interagiert. In meiner Dissertation habe ich mir deswegen die Aufgabe gestellt, diesen Vermutungen durch eine Kombination quantitativer Analysen, qualitativer Forschung, beispielsweise in Form von Interviews in verschiedenen sozialen Umgebungen, und durch das Studium regionalhistorischer Quellen nachzugehen.

Die Möglichkeit, diesen innovativen Weg gehen zu dürfen, verdanke ich ganz wesentlich der wissenschaftlichen Neugierde, Offenheit und Ermunterung meines Betreuers, Wolfgang Streeck, dem ich für seine konstruktiven Kommentare und die kritische Begleitung meiner Dissertation zu großem Dank verpflichtet bin. Diese Offenheit und Neugierde habe ich auch immer wieder durch Kollegen und Mitarbeiter des Max-Planck-Instituts für Gesellschaftsforschung (MPIfG) erfahren dürfen. Die anregenden Diskussionen mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern unterschiedlichster Fachrichtungen haben mir immer neue Einblicke gewährt und mich ermahnt, nicht zu vergessen, in welchem gesamtgesellschaftlichen Kontext die von mir beobachteten Entwicklungen geschehen. Ebenso bedanke ich mich herzlich bei meinem Zweitgutachter Karsten Hank, der stets ein offenes Ohr hatte und mir mit hilfreichen Kommentaren und aufmunternden Worten immer wieder zur Seite stand.

Mein herzlicher Dank für ihre stets guten Ideen, hilfreichen Kommentare und aufbauenden Worte gilt auch meinen Kollegen Timur Ergen, Lukas Haffert, Sebastian Kohl und Daniel Mertens, die zur selben Zeit ähnliche Herausforderungen beim Verfassen ihrer Dissertationen zu meistern hatten. Armin Schäfer danke ich für interessante Diskussionen, gute Ideen, konstruktive Kritik und emotionale Unterstützung. Sara Weckemann und Annina Assmann haben mir viele inhaltliche Anregungen gegeben und in produktiven Diskussionen neue Einsichten vermittelt. Sarah Berens hat mich immer wieder inhaltlich unterstützt und motiviert. Auch ihr gilt mein besonderer Dank. Zuletzt hat mir die unermüdliche Arbeit der nichtwissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter am MPIfG dabei geholfen, so manche Hürde leichter zu überwinden und einige Hürden nicht einmal bemerken zu müssen. Vielen herzlichen Dank!

Mein größter Dank gebührt Daniel Hargesheimer, der mich liebevoll durch alle Phasen dieser Dissertation begleitet hat, mit dem ich stets meine Fragen und Zweifel erörtern konnte und der mir immer unterstützend und aufmunternd zur Seite stand. Ihm und meiner Familie ist dieses Buch gewidmet.

Köln, im Januar 2016

Barbara Elisabeth Fulda

Kapitel 1

Einleitung

»Die Bevölkerungspyramide in der Bundesrepublik Deutschland steht auf dem Kopf« (Deutscher Bundestag 2002: 12). Den nationalen öffentlichen Diskurs in Deutschland über die Stabilität der sozialen Sicherungssysteme prägen wesentlich die seit Jahrzehnten sinkenden Geburtenraten, oft verbunden mit dem Hinweis auf die negativen Folgen für den Arbeitsmarkt und die sozialen Sicherungssysteme (siehe Abbildung 1-1). Deutschland wird im Vergleich zu anderen westlichen Industrieländern wie Schweden oder Frankreich als Niedrigfertilitätsland betrachtet (zum Beispiel Bujard et al. 2012). Diese Einordnung hat auch die Forschung zum demografischen Wandel in den letzten Dekaden beeinflusst. Vor dem Hintergrund eines starken Geburtenrückgangs und einer steigenden Lebenserwartung in Deutschland konzentriert sich ein Großteil der Forschungsarbeiten auf den nationalen Kontext und länderübergreifende Vergleiche der Determinanten dieser Entwicklung.

Von der niedrigen nationalen Fertilitätsrate, die im Jahre 2012 bei 1,38 Kindern pro Frau lag,¹ auf eine regional ebenso niedrige Fertilitätsrate zu schließen, leitet allerdings fehl: Hinter dem Durchschnittswert der deutschen Fertilitätsrate verbergen sich große regionale Unterschiede der Geburtenzahlen.² Inner-

1 Statistisches Bundesamt, 2013: *Geburtenrückgang in Deutschland von 1951 bis 2012*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt. <<https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/Indikatoren/LangeReihen/Bevoelkerung/lrbev04.html>> (abgerufen am 16.10.2013)

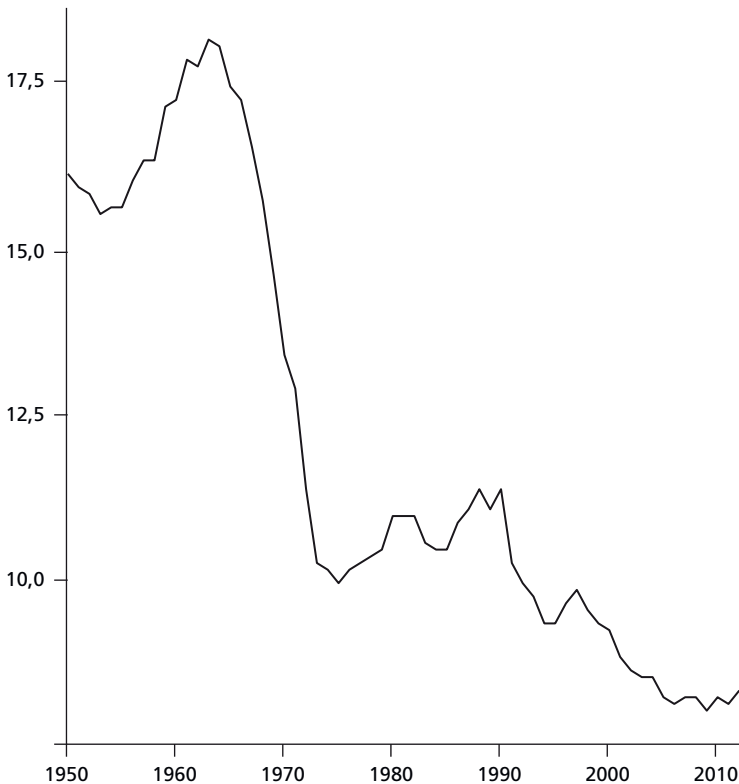
2 Anstelle der altersspezifischen und ehelichen Fertilitätsrate wird in der gesamten Arbeit die Maßzahl der *allgemeinen Fertilitätsrate* verwendet. Sie bezeichnet die Zahl der lebend geborenen Kinder je 1.000 Frauen im gebärfähigen Alter zwischen 15 und 45 Jahren (manchmal 49 Jahren):

$$f = \frac{G_{t0 \rightarrow t1}}{\bar{F}_{t0 \rightarrow t1}} \times 1.000$$

wobei: f für die allgemeine Fertilitätsrate, $G_{t0 \rightarrow t1}$ für die Anzahl der im Zeitintervall $(t0, t1)$ lebend geborenen Kinder und $\bar{F}_{t0 \rightarrow t1}$ für die mittlere Anzahl der Frauen im gebärfähigen Alter im Zeitintervall $(t0, t1)$ steht (Iris Hoßmann/Reiner Münz, 2013: Fertilitätsrate, allgemeine. In: Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung, *Online-Handbuch Demografie, Glossar*. <www.berlin-institut.org/online-handbuchdemografie/glossar.html#c1422> [abgerufen am 29.3.2014]). Werden im Text andere Begriffe wie regional unterschiedliche Geburtenraten oder Ge-

Abbildung 1-1 Geburtenrückgang in Deutschland, 1951–2012

Geburten je 1.000 Einwohner



Quelle: Statistisches Bundesamt, 2013: *Geburtenrückgang in Deutschland von 1951 bis 2012*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt. <<https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/Indikatoren/LangeReihen/Bevoelkerung/lrbev04.html>>

halb beider Landesteile unterscheidet sich die Anzahl neu geborener Kinder regional deutlich: In Westdeutschland reichen die Unterschiede von 1,14 bis 1,8 Kindern pro Frau, während sie in Ostdeutschland von 1,26 bis 1,5 Kinder pro Frau reichen.³ Darüber hinaus unterscheiden sich Ost- und Westdeutschland

burtenzahlen zur Kennzeichnung regional unterschiedlicher Fertilitätsraten verwendet, so dient dies ausschließlich der Lesbarkeit.

³ Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung, 2011: *INKAR, Zahlen von 2010*. Berlin: BBSR. <www.inkar.de>

hinsichtlich der verbreiteten Familienformen. Außerdem ist in Ostdeutschland, abgesehen vom globalen Trend der Anpassung des ostdeutschen an das westdeutsche Fertilitätsniveau, ab dem Zeitpunkt der Wiedervereinigung eine starke Dynamik des Fertilitätsverhaltens zu beobachten (Basten/Huinink/Klüsener 2011; Kopp 2002). Stark und Kohler (2005) weisen angesichts dieser Unterschiede darauf hin, dass die Fertilitätsrate das aggregierte Ergebnis regional heterogenen Fertilitätsverhaltens darstellt, dessen Unterschiede angesichts der prominenten Besprechung der niedrigen nationalen allgemeinen Fertilitätsrate in der öffentlichen Berichterstattung in den Hintergrund treten. Über das tatsächliche generative Verhalten der Bevölkerung könne jedoch nur eine Untersuchung regionaler Muster der Familienbildung Auskunft geben. Aufgrund der regionalen Diversität der Geburtenraten in Deutschland spricht die Akademie für Raumforschung und Landesplanung⁴ sogar von einem Mosaik von in ihrer demografischen Entwicklung teils wachsenden, teils schrumpfenden Teilgebieten. Offensichtlich gibt es in Deutschland Regionen, in denen steigende Geburtenraten zu beobachten sind, was vor dem Hintergrund der insgesamt niedrigen Geburtenrate überrascht. Diese Beobachtung wirft die Frage auf, wie sich diese von anderen Regionen mit niedrigen Fertilitätsraten unterscheiden und warum regional unterschiedlich viele Kinder in Deutschland geboren werden. Offenbar werden verschiedene Akteure, die in derselben Region leben, in ihren Handlungen ähnlich durch regionale Faktoren beeinflusst.

Regionale Unterschiede der Familienbildung werden üblicherweise durch den Einfluss struktureller Faktoren wie unterschiedlicher Infrastrukturen⁵, der unterschiedlichen wirtschaftlichen Lage von Regionen oder der unterschiedlichen soziostrukturellen Zusammensetzung der Bevölkerung erklärt (Gude 2010; Hank/Kreyenfeld/Spieß 2004; Huinink/Wagner 1989). Diese Faktoren werden in quantitativen Studien als erklärende Variablen eingesetzt und können die regionalen Unterschiede bereits zu einem Großteil erklären. Allerdings indiziert die verbleibende unerklärte Varianz in quantitativen Analysen, dass weitere Faktoren erklärend für diese regionale Variabilität sind. Gerade Regionen, in denen eine höhere oder niedrigere Fertilitätsrate besteht, als auf Basis der bekannten Faktoren zu erwarten wäre, stellen bisher unerklärte Fälle dar. Angesichts dieser Evidenz verweist Hank (2003a: 95) auf den Einfluss »raumgebundener sozio-kultureller Milieus [...], die sich z. B. in der Akzeptanz nicht-

4 Akademie für Raumforschung und Landesplanung, 2013: *Bevölkerung, Sozialstruktur, Siedlungsstruktur*. <www.arl-net.de/content/bevoelkerung-sozialstruktur-siedlungsstruktur> (abgerufen am 13.10.2013)

5 Mit infrastrukturellen Einflussfaktoren ist in dieser Arbeit, wenn nicht anders bezeichnet, der regionale Versorgungsgrad mit familienpolitischen Instrumenten wie Kindertagesstätten und -krippen oder Ganztagschulen gemeint.

ehelicher Lebensgemeinschaften und vorehelicher Elternschaft, oder in kollektiven Erwartungen [...] voneinander unterscheiden.« Diese Aussage knüpft an Naucks (1995) Feststellung an, dass staatliche sozialpolitische Anreize nur in Kombination mit unterschiedlichen, in regionalen Milieus verbreiteten Leitbildern der Lebensführung wirken und somit jeweils unterschiedliche Effekte auf die Familiengründung oder -erweiterung haben beziehungsweise zuweilen sogar wirkungslos sein können. Nauck kritisiert in seiner Untersuchung über regionale Milieus von Familien in Ost- und Westdeutschland die theoretischen Annahmen bisheriger Erklärungen national unterschiedlicher Geburtenraten als »struktur-funktionalistisch«, da sie sich eindimensional auf historische Unterschiede zwischen den politischen Systemen West- und Ostdeutschlands und deren pfadabhängige Wirkung konzentrieren. Regionale Unterschiede im Fertilitätsverhalten in Deutschland beschränken sich, so Nauck, dagegen nicht nur auf Ost-West-Unterschiede und damit auf den Einfluss früherer politischer und ökonomischer Systeme. Tatsächlich bestehen innerhalb Ost- und Westdeutschlands deutlich größere Unterschiede in den Fertilitätsraten als zwischen Ost- und Westdeutschland.⁶ Nauck weist bei der Erklärung regionaler Unterschiede von familiärer Lebensführung deshalb auf die Wichtigkeit räumlicher sozialer Kontexte hin.

Für andere Aspekte der Lebensführung wurde der Einfluss regionaler sozialer Kontexte bereits nachgewiesen. Kearns und Parkinson (2001) etwa stellen einen Einfluss sozialer Milieus auf die physische Gesundheit ihrer Mitglieder fest. Auch das Armutrisiko (Friedrichs 1998), das Wahlverhalten (Schäfer 2012) sowie die Tendenz zu kriminellen Verhaltensweisen (Oberwittler 2010) werden durch den sozialen Kontext beeinflusst. Ergänzend zu den genannten strukturellen Unterschieden könnten subnationale Fertilitätsunterschiede in Deutschland also mit kulturellen Unterschieden umfassender erklärt werden. Angesichts dessen und in Fortführung von Naucks Analyse regionaler sozialer Milieus wird in dieser Arbeit die These überprüft, dass regionale soziale Milieus einen Beitrag zur Erklärung regionaler Unterschiede der Geburtenzahlen leisten. Eine hinreichende Erklärung für diese Unterschiede kann danach nur gegeben werden, wenn nicht

6 Im Westen Deutschlands wurden beispielsweise im Jahr 2008 Fertilitätsraten von unter 1,3 im Landkreis Lüneburg bis über 1,7 Kindern pro Frau im Landkreis Cloppenburg festgestellt (Statistische Ämter des Bundes und der Länder, 2016: <<https://www.destatis.de/onlineatlas/>> [abgerufen am 17.2.2016]). Die Fertilitätsraten in Ost- und Westdeutschland sind dagegen im Jahr 2007 mit 1,37 Kindern pro Frau im Westen und 1,37 Kindern pro Frau im Osten identisch (Statistisches Bundesamt, 2010: *Durchschnittliche Kinderzahl je Frau sinkt 2009 leicht auf 1,36*. Pressemitteilung 414 vom 12.11.2010. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt. <https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2010/11/PD10_414_12641.html> [abgerufen am 27.3.2014])

nur strukturelle regionale Bedingungen und die soziostrukturelle Zusammensetzung der Bevölkerung betrachtet werden, sondern auch deren Übersetzung in individuelle Handlungsorientierungen, die vor dem Hintergrund der Zugehörigkeit eines Individuums zu einem sozialen Handlungskontext stattfindet.⁷ Eine solche Erklärung verknüpft dabei sowohl unterschiedliche Vorstellungen von Raum und Räumlichkeit als auch unterschiedliche methodische Vorgehensweisen miteinander, wie ich im Folgenden darstelle.

Um regionale Geburtenunterschiede zu erklären, wird in der demografischen Forschung häufig auf die regionale soziostrukturelle Zusammensetzung der Bevölkerung und die regionale Struktur verwiesen. Die implizite Annahme, zumeist unter Bezugnahme auf die familienökonomische Theorie (Becker 1981), ist, dass Individuen auf ähnliche regionale Strukturen in gleicher Weise reagieren. Somit kann fast schon deterministisch eine bestimmte Verhaltensreaktion aus einem regionalen Einflussfaktor abgeleitet werden. Regionen, die sich in ihrer regionalen Struktur und der soziostrukturellen Zusammensetzung ihrer Bevölkerung ähneln, sollten danach eine regional ähnlich hohe Fertilitätsrate haben. Dabei wird angenommen, dass die Fertilitätsrate das Ergebnis individueller Entscheidungen ist, die wiederum auf individuellen Merkmalen basieren.⁸ Der Raum als eigenständige Größe, in dem historisch gewachsene Regionalkulturen in sozialen Praktiken ständig reproduziert werden, und der Mensch als kulturelles Lebewesen spielen in diesem Konzept kaum eine Rolle. Löw (2001: 224) betrachtet den Raum dagegen als »relationale (An)Ordnung sozialer Güter und Menschen an Orten«. Nicht der Raum selbst als »physisches Substrat«, sondern »die einzelnen sozialen Güter und Lebewesen weisen Materialität auf«, so Löw (ebd.: 229). Diese Idee von Raum ist Ausgangspunkt der vorliegenden Untersuchung.

Während raumungebundene Erklärungsmodelle eher Gemeinsamkeiten zwischen Regionen beleuchten, helfen nur Erklärungen, die Raum und Zeit einbeziehen, dabei, regionale Unterschiede zu erklären.⁹ Gerade weil sie die Rolle des

7 Auf einem Kontinuum zwischen den beiden Polen des methodologischen Individualismus und Strukturalismus stellt dies eine mittlere Position dar.

8 Nach Sewell (2005: 14): »Social conduct, the specific features of institutions, or particular beliefs and opinions may vary widely, but these variations are seen as effectively shaped or regulated by underlying structures.«

9 Schooler (1996: 240–241) weist auf die unterschiedlichen Erklärungspotenziale sozialstruktureller Faktoren gegenüber historisch gewachsenen kulturellen Unterschieden in Erklärungen regionaler sozialer Phänomene hin. Während ersterer Einflussfaktor eher ähnliche Handlungsmuster erklären könne, trage die Untersuchung regionalkultureller Spezifika zum Verständnis regional unterschiedlicher Handlungsmuster bei. Zu Letzterem möchte diese Arbeit durch die Untersuchung regionalkultureller Unterschiede beitragen. Schooler begriff beide Faktoren als erklärend, jedoch jeweils in begrenztem Ausmaß, sodass sodass beide einen Anteil der erklärten Varianz einnehmen: »I think of modern social structure as producing similarities in behavior when one country is compared to another, but equally I think of historically derived cultures as

Raums unterschiedlich betrachten, stehen beide Herangehensweisen in einem Spannungsverhältnis zueinander. Methodisch drückt sich das darin aus, einerseits quantitative Analysen derselben Faktoren an einer Vielzahl von Regionen durchzuführen oder andererseits wenige Regionen mit ihren spezifischen historischen Hintergründen detailliert zu betrachten. Im vorliegenden Fall soll eine Verschränkung beider Herangehensweisen versucht werden. Wo der quantitative Ansatz mit seinen räumlich ungebundenen einheitlichen Erklärungsansätzen keine weiteren Erkenntnisse mehr liefert, wechselt die Perspektive zur detaillierten qualitativen Untersuchung einzelner Regionen, um weitere Erklärungen für regionale Unterschiede von Geburtenraten zu finden. Dies ermöglicht es, zusätzlich zur regionalen Struktur auch die jeweilige regionale Kultur zu untersuchen. Umgesetzt wird dieses Vorhaben durch die Identifikation zweier Landkreise, deren Fertilitätsraten in einer quantitativen Analyse nur unzureichend erklärt werden. Diese sind Waldshut und Fürth. Während Fürth eine höhere Fertilitätsrate hat als in der quantitativen Analyse erwartet, ist diejenige von Waldshut deutlich niedriger als erwartet. Diese Diskrepanz stellt den Ausgangspunkt der qualitativen Analyse in beiden Landkreisen dar.

Ziel dieser Arbeit ist es, die bisher in der Forschung bestehende Konzentration auf strukturelle und sozioökonomische Einflussfaktoren zu überwinden und um eine kulturelle Erklärung zu erweitern. Bei der Betrachtung des Zusammenspiels dieser Einflüsse werden auch Wechselwirkungen nicht ausgeschlossen, vielmehr explizit anerkannt. Ausgangspunkt ist ein Raumkonzept, das unterschiedliche geografische Räume nicht ausschließlich durch Merkmale wie Größe und Dichte, sondern auch als soziale Kontexte definiert. Durch die Betrachtung sozialer Regionalkontexte ist es möglich, Erklärungen für Handlungsorientierungen von Individuen zu geben, die durch die bisherigen Herangehensweisen nicht gegeben werden können, denn: »Money or education per se does not make children or does not inhibit any birth« (Lutz 2013: 17). Bisherige Erklärungen regionaler Fertilitätsunterschiede fußen auf dem zeitlich-linearen Denkkonzept der Moderne (zum Beispiel Rinderspacher 1985) und nehmen implizit die Konvergenz regionaler Fertilitätsunterschiede an. Diese Grundannahme von Modernisierungstheorien, gleichzeitig auch Grundlage vieler Arbeiten zu regionalen Unterschieden der Fertilitätsraten, wird hier durch ein Denkmodell der Stabilität sozialer Handlungskontexte ersetzt.

producing differences in behavior in different countries. Empirically the question boils down to the amount of variance accounted for by each of these independent variables in samples of human behavior« (Schooler 1996: 240–241).

Den Hintergrund für die detaillierte qualitative Betrachtung beider Regionen bildet das Konzept regionaler Milieus, das bekanntlich schon Nauck (1995) in seiner Untersuchung über regionale Unterschiede familiärer Lebensführung in Ost- und Westdeutschland aufgreift. Nach Hradil (2006: 4) werden soziale Milieus als »Gruppen Gleichgesinnter [verstanden], die jeweils ähnliche Werthaltungen, Prinzipien der Lebensgestaltung, Beziehungen zu Mitmenschen und Mentalitäten aufweisen«. In der Literatur werden sie als wandelbar angenommen, sie ändern sich jedoch annahmegemäß nur langsam. Der Einfluss von Milieus ist über längere Zeit gewachsen und damit recht stabil über die Zeit. Das Konzept eignet sich für diese Studie, da es regionale Unterschiede der Lebensführung sowohl durch sogenannte objektive Faktoren in der Sozialstruktur, die sich regional bündeln beziehungsweise überzufällig häufig gemeinsam auftreten, als auch durch eine kulturelle Dimension erklärt. Letztere lässt sich empirisch anhand einer Bündelung von Werten in regionalen sozialen Milieus beobachten (Hradil 2006: 4). Eine Analyse regionaler Milieus setzt also die Untersuchung »subjektiver« Indikatoren wie individueller Einstellungen, Handlungspräferenzen, Normen und Werte voraus. Wo die Erklärungen regionaler Geburtenzahlen durch bekannte Indikatoren keinen Erklärungsbeitrag mehr leisten, ergänzt sie eine Erklärung auf Basis des Konzepts sozialer Milieus. Da unabhängig von Einkommen und Bildungsniveau seit Jahrzehnten eine zunehmende Variation von Lebensstiltypen zu beobachten ist, eignet sich dieses Konzept auch für die Untersuchung regional unterschiedlicher Muster der Familienbildung.¹⁰ Gleichzeitig erfasst das Konzept überindividuelle Einflüsse auf individuelles Verhalten. Stoll (2012) weist daraufhin, dass durch die Mitgliedschaft in sozialen Milieus erklärt werden kann, warum sich Individuen nur unter bestimmten Umständen (zweck-)rational entscheiden.

Das Forschungsvorhaben basiert auf der Annahme, dass Individuen auch Entscheidungen über Lebensereignisse wie die Geburt eines Kindes in Relation zu ihrem sozialen Umfeld treffen.¹¹ Entscheidungen werden unter Einbeziehung

10 Auch in der Milieuforschung wird jedoch nicht bestritten, dass nicht ausschließlich »subjektive« Indikatoren wie Einstellungsunterschiede, sondern auch Einkommensunterschiede den Lebensstil von Individuen insbesondere an den unteren und oberen Rändern der Einkommensbeziehungsweise Vermögensverteilung entscheidend beeinflussen.

11 Generatives Verhalten wird in dieser Arbeit als sinnhaft verstehbares Handeln betrachtet, sodass Geburten das Ergebnis mehr oder weniger bewusster menschlicher Entscheidungen sind. Unter den gesellschaftlichen Bedingungen einer allgemein akzeptierten Geburtenkontrolle erscheint es plausibel, dass diese Zurechnung auch dem Selbstverständnis der meisten Handelnden entspricht, so Kaufmann (2005). Allerdings können empirisch nur tatsächlich realisierte Entscheidungen betrachtet werden, wie auch der Ausgangspunkt einer Regionalstudie die Geburtenhäufigkeit in einer Region ist. Somit wird die auf Basis einer Entscheidung realisierte Handlung untersucht, was nicht realisiertes oder nicht realisierbares Handeln ausschließt.

der in sozialen Milieus verbreiteten normativen Muster und institutionalisierten Lebensverläufe getroffen, wie Elder, Johnson und Crosnoe (2003: 8) im Folgenden beschreiben:

Social pathways are the trajectories of education and work, family and residences that are followed by individuals and groups through society. These pathways are shaped by historical forces and are often structured by social institutions. Individuals generally work out their own life course and trajectories in relation to institutionalized pathways and normative patterns. (Elder/Johnson/Crosnoe 2003: 8)

Das hier angewandte Milieukonzept grenzt sich von Definitionen ab, die Milieus als räumlich ungebunden ansehen. In diesem Sinn entwirft etwa Schulze (1992) fünf Wahlmilieus. Stattdessen wird in unserem Fall ein räumlicher Bezug sozialer Milieus angenommen. Hieraus ergibt sich die Notwendigkeit, eine Annahme über ihre räumliche Größe zu treffen. Soziale Milieus gelten üblicherweise als kleinräumig verwurzelt; allerdings wurden bisher keine konkreten Vorschläge für ihre Größe gemacht.¹² Vorgeschlagen wird als räumliche Größe in unserem Fall die Wohnumgebung von Individuen. Das soziale Umfeld in diesen kleinen räumlichen Einheiten, in denen ein Individuum einen Großteil seiner Lebenszeit verbringt, beeinflusst Individuen auf vielfältige Weise, so die Annahme.

In dieser Arbeit wird gezeigt, dass Milieus direkt und indirekt Einfluss auf ihre Mitglieder ausüben. Indirekt, da sich die gegebenen regionalen Bedingungen für Familien, etwa die Ausgestaltung von Kinderbetreuungsangeboten, zwischen sozialen Milieus unterscheiden. So wie sich die Ausgestaltung von Kinderbetreuungsangeboten aufgrund von regionalen Leitbildern der Familie unterscheidet, beeinflussen Leitbilder der Familie auch die Anzahl an verfügbaren Krippen- und Kindergartenplätzen.¹³ Einen Teil der elterlichen Betreuungsaufgaben unter Bedingungen fortschreitender Vermarktlichung auf den Staat zu übertragen, erscheint demnach regional unterschiedlich leicht umsetzbar. Die Mitglieder eines sozialen Milieus werden durch ihr soziales Milieu direkt beeinflusst, indem den Leitbildern nicht entsprechendes Verhalten durch andere Milieumitglieder negativ und umgekehrt entsprechendes Verhalten positiv sanktioniert wird.

Regional verbreitete Leitbilder stellen den Bezug zwischen sozialen Milieus und regional unterschiedlichen Aggregatmerkmalen wie einer unterschiedlich hohen regionalen Geburtenhäufigkeit her. Der Handelnde passt sich nicht nur

12 Lediglich Nonnenmacher (2007) schlägt für die Untersuchung von Kontexteffekten in Stadtteilstudien eine ideale Größe von weniger als sechs bis acht Quadratkilometern vor.

13 Familienleitbilder sind normativ aufgeladene Normalitätsvorstellungen von Mutterschaft, Vaterschaft und der Lebensführung einer Familie. »Leitbilder repräsentieren für – Individuen, Gruppen oder ganze Gesellschaften – erstrebenswerte Vorstellungen [Normalitätsvorstellungen von Mutterschaft, Vaterschaft, Familienleben und -strukturen], an denen sich Menschen in ihrem Handeln und ihren Entscheidungen orientieren« (Oechsle 1998: 186).

an regionale Strukturen an, sondern er orientiert sich in seinem sozialen Handeln an den Erwartungen anderer und damit an den ihn umgebenden, sozial vorstrukturierten Situationen. Diese Erklärung widerspricht dem bereits genannten, weitverbreiteten Strukturalismus in den gängigen Erklärungen fertilen Verhaltens, der sich beispielsweise darin äußert, es als erklärbar durch die regional unterschiedliche Anzahl an Kinderbetreuungsplätzen oder die Wirkung sozialpolitischer Maßnahmen zu betrachten. Eine solche Sicht ignoriert, dass einheitliche familienpolitische Maßnahmen regional unterschiedliche, zuweilen ungewollte Folgen haben, welche sich aus dem kreativen Umgang der regionalen Akteure mit diesen Institutionen ergeben. Laut Streeck und Thelen (2009) sind Institutionen Systeme sozialer Interaktion, die erst in der kontinuierlichen Interaktion zwischen Akteuren definiert werden. So werden immer neue Interpretationen einer Regel entdeckt, erfunden, vorgeschlagen, zurückgewiesen oder übergangsweise angenommen. Auch Leitbilder spielen in diesen Interpretationen eine Rolle, da sinnvolle Handlungsorientierungen von den Akteuren unter Bezugnahme auf Leitbilder entwickelt werden und nicht allein aus regionalen Strukturen abzuleiten sind.

Eine bedeutende Eigenschaft sozialer Milieus sind somit die in ihnen verbreiteten Familienleitbilder. Diese sind für die empirisch beobachteten regionalen Unterschiede in Familienmustern relevant. Deren Muster haben sich regional als Folge des seit Langem beobachteten Trends zur Individualisierung und Pluralisierung ausdifferenziert (Brüderl 2004). Giesel (2007: 52) geht davon aus, dass sich dieser Trend fortsetzen wird.

Ein zentrales Ergebnis dieser Analyse beider sozialer Milieus ist, dass sich Mitglieder desselben Milieus insbesondere in den von ihnen vertretenen Familienleitbildern ähneln. Durch den Vergleich von zwei in ihren Fertilitätsraten untypischen Landkreisen kann gezeigt werden, dass in regionalen sozialen Milieus vorherrschende Familienleitbilder einen Einfluss darauf haben, wie viele Kinder in diesen Landkreisen geboren werden. Ausgangspunkt der Untersuchung ist, dass die tatsächlichen Fertilitätsraten der Landkreise Waldshut und Fürth von den in einer quantitativen Analyse erwarteten Fertilitätsraten abweichen und in ihnen gleichzeitig unterschiedliche soziale Milieus bestehen. Während das modernisierte Milieu in Fürth eine höhere Geburtenzahl kennzeichnet als aufgrund der bisherigen Erklärungen erwartet, stellt sich der Sachverhalt im traditionellen Milieu in Waldshut genau umgekehrt dar. Der Vergleich von Waldshut und Fürth macht darüber hinaus deutlich, wie unterschiedlich dieselben politischen Maßnahmen in unterschiedlichen sozialen Milieus wirken können. So sind Kinderbetreuungsangebote vor dem Hintergrund unterschiedlicher Familienleitbilder unterschiedlich ausgestaltet. Auch werden sie von den Eltern in unterschiedlichem Ausmaß in Anspruch genommen. Eine Betrachtung der regional

verfügbaren Anzahl an Kinderbetreuungsplätzen sagt demnach wenig über das tatsächlich bestehende Angebot aus. Das regionale Kinderbetreuungsangebot kann somit nur durch Einbeziehung seiner konkreten Ausgestaltung bewertet werden.¹⁴ Dieses Ergebnis erklärt regional unterschiedliche Effekte von familienpolitischen Maßnahmen wie dem Ausbau öffentlicher Kinderbetreuungsangebote für Kinder unter drei Jahren (BMFSFJ 2010), der durch Bund, Länder und Kommunen im Jahre 2008 beschlossen wurde.

Die in der demografischen Forschung verbreitete Annahme der familienökonomischen Theorie, dass individuelle Rationalität reproduktives Handeln leitet, wird in der Arbeit (regional-)kulturell konzeptualisiert. Generatives Handeln ist von den in sozialen Milieus verbreiteten Leitbildern beeinflusst. Diese unterscheiden sich unter anderem im akzeptierten Umfang, in dem individuelle Rationalität bei der Entscheidung für Kinder eine Rolle spielen sollte. Anders als von der familienökonomischen Theorie angenommen, sind Präferenzen von Akteuren regionalkulturell beeinflusst und können deswegen regional unterschiedlich sein. Die Berücksichtigung regionaler sozialer Milieus in der Erklärung regionaler Fertilitätsunterschiede verdeutlicht außerdem, dass allgemein akzeptierte Zusammenhänge wie der negative Zusammenhang von Frauenerwerbstätigenrate auf die Geburtenrate nur in bestimmten sozialen Milieus gelten. Eine Pluralisierung der Lebensformen ist demnach genauso nicht per se familienfeindlich, wie das *male breadwinner model* (»Ernährermodell«) nicht per se familienfreundlich ist. Zudem wird das in der Forschung übliche einheitliche Bild des ländlichen Raums infrage gestellt. Die Studie verdeutlicht anhand der Untersuchung von zwei in ländlichen Regionen gelegenen sozialen Milieus, dass der ländliche Raum in Deutschland über den bekannten Unterschied zwischen städtischen und ländlichen Regionen hinaus regionalkulturell heterogen ist. Ländliche Regionen unterscheiden sich voneinander nicht nur hinsichtlich der soziostrukturellen Zusammensetzung ihrer Bevölkerung, sondern auch hinsichtlich ihrer Regionalkultur.

Die in der Literatur bekannte Umkehrung des Zusammenhangs von Geburtenrate und Modernisierungsgrad von Ländern (Castles 2003) lässt sich in dieser Studie auch subnational beobachten und wird durch eine Mikrofundierung ergänzt. Wurden im traditionellen Milieu vor einigen Jahrzehnten noch mehr Kinder als im modernisierten Milieu geboren, hat sich dies nun umgekehrt. Subnational ist zu beobachten, dass diese Umkehrung regional nur in

14 Selbst bei einer vergleichbaren Anzahl an Kindergartenplätzen kann der Einfluss des sozialen Milieus entscheidend sein, da diese Plätze nicht auf Basis eines Losverfahrens an Familien verteilt, sondern zumeist auf Basis eines sozialen Konsenses über »richtige« Familienformen vergeben werden.

Abhängigkeit des jeweiligen sozialen Milieus stattfindet. Die Studie zeigt auf, dass sich die regionalen Akteure mehr oder weniger widersprüchlichen Anforderungen der Teilsysteme »Beruf« und »Familie« ausgesetzt sehen. Somit bietet die in dieser Arbeit durchgeführte qualitative Untersuchung kleinräumiger regionaler Fertilitätsunterschiede in Deutschland die Möglichkeit, Mechanismen besser zu verstehen, die den aus anderen Studien bekannten Zusammenhängen wie der positiven Korrelation von Scheidungs- und Fertilitätsziffern (Billari/Kohler 2004) zugrunde liegen könnten. Aus den Ergebnissen kann gefolgert werden, dass sich erstens nationale Gesellschaften und subnationale Regionen in Hinblick auf ihre historisch gewachsenen Familienkulturen unterscheiden. Zweitens schließen sich eine moderne Lebensweise und steigende Geburtenzahlen gegenseitig nicht aus, sondern können sogar in einem positiven Zusammenhang zueinander stehen (Streeck 2011).

Aufbau der Arbeit

Warum gibt es Regionen, in denen sich mehr Menschen für Kinder entscheiden als in anderen, trotz des überall »zunehmenden Risikos langfristiger biographischer Festlegungen« (Birg/Koch 1987: 44)? Die jeweiligen Schritte der vorliegenden Untersuchung über regionale Unterschiede der Geburtenraten in Deutschland und den aktuellen Einfluss sozialer Milieus sind die folgenden: Zunächst werden im zweiten Teil der Arbeit Fertilitätstheorien und der Forschungsstand zu regionalen Geburtenunterschieden diskutiert. Ergänzend werden verschiedene Konzepte des sozialen Milieus vorgestellt und die wesentlichen Inhalte der Literatur zu Lebensstilen in sozialen Milieus zusammengefasst. Empirische Ergebnisse zum Einfluss sozialer Milieus auf individuelle Handlungsorientierungen und regionale soziale Phänomene werden diskutiert. Auch der soziale und wirtschaftliche Wandel der letzten Jahrzehnte in Deutschland wird beschrieben, der den Hintergrund der hier beobachteten regionalen Variation der Fertilitätsraten bildet. Das Kapitel schließt mit den Erwartungen aus Theorie und Forschung über die Erkenntnismöglichkeiten dieser Untersuchung.

Im dritten Teil dieser Arbeit zur *Mixed-Methods-Analyse* wird dargestellt, wie die Untersuchung zweier sozialer Milieus durchgeführt wurde. Zuerst wurden in einer quantitativen Analyse zwei geeignete Landkreise innerhalb Deutschlands für eine qualitative Analyse ausgewählt. Beide süddeutschen Regionen, der Landkreis Waldshut in Baden-Württemberg und der Landkreis Fürth in Bayern, stellen in vielen Hinsichten vergleichbare Fälle dar, so im Hinblick auf ihre strukturellen und soziostrukturellen Merkmale. Während bisher übliche Erklärungsfaktoren eine deutlich höhere Fertilitätsrate für Waldshut und eine niedrigere für Fürth prognostizierten, wichen ihre tatsächlichen Fertilitätsraten

von den Prognosen ab. Somit sind diese Fälle geeignet für eine qualitative Untersuchung ihrer regionalen sozialen Milieus. In einer Wohnumgebung innerhalb jedes Landkreises wurden Leitfadenterviews durchgeführt und während eines einmonatigen Aufenthalts Beobachtungen dokumentiert. Diese Wohnumgebungen wurden anhand deskriptiver Statistiken danach ausgesucht, ob sie für den Landkreis repräsentativ sind. Ergänzend wurden historische Quellen über die jeweiligen Landkreise hinzugezogen, die einen Erklärungsbeitrag zu den historischen Hintergründen der Regionalkultur dieser Regionen leisten.

Im vierten Teil werden dann beide Landkreise präsentiert: Zunächst wird ihre wirtschaftliche Situation sowie ihr struktureller Kontext, die Sozialstruktur ihrer Bevölkerung und ihre aktuelle sowie historische politische Situation beschrieben. Um die Entstehungsbedingungen sozialer Phänomene in beiden Landkreisen zu beleuchten, werden anschließend die Ergebnisse der qualitativen Untersuchung in einer dichten Beschreibung beider sozialer Milieus dargestellt. Den dichten Beschreibungen wird eine Typologie der Kerneigenschaften der sozialen Milieus an die Seite gestellt, die wesentliche Dimensionen beider sozialer Milieus illustriert. Ein Rückblick auf einzelne Aspekte der Geschichte beider Landkreise verdeutlicht mögliche historische Bedingungen für den jeweiligen Charakter ihrer sozialen Milieus und der in ihnen verbreiteten Leitbilder.

Anschließend werden die gewonnenen Ergebnisse in einem eigenen Kapitel verglichen und interpretiert. Regionale soziale Milieus sind auch Teil eines sich ständig sozial und ökonomisch wandelnden nationalen Kontexts, in dem außerdem ein Familienleitbild den öffentlichen Diskurs dominiert. Sie reagieren auf diese nationalen Veränderungen. Dies geschieht jedoch unterschiedlich in Abhängigkeit von ihrer historisch gewachsenen Regionalkultur.

Abschließend werden die Ergebnisse dieser Arbeit zusammengefasst und allgemeine Lehren aus dieser empirischen Untersuchung für die Erforschung regionaler Fertilitätsunterschiede sowie den Einfluss sozialer Milieus gezogen. Dabei stelle ich die Tragweite der Ergebnisse insbesondere für die demografische Forschung dar und diskutiere die Übertragbarkeit der Erkenntnisse aus beiden Fallstudien auf andere Fälle. Anschließend bewerte ich diese Ergebnisse und erläutere die Einflussmöglichkeiten familienpolitischer Maßnahmen mit Blick auf die gewonnenen Erkenntnisse. Der Ausblick schließt mit einer Darstellung des zukünftigen Forschungsbedarfs.

Kapitel 2

Theorien der Fertilität, Kontexteffekte und regionale Unterschiede der Geburtenraten

Warum werden in Deutschland immer weniger Kinder geboren? Unterschiedlichste Disziplinen wie die Biologie und Sozialpsychologie versuchen, das anhaltende Geburtentief in vielen westlichen Industrieländern zu erklären. Für diese Arbeit relevant sind ökonomische, soziologische und sozialpsychologische Ansätze individuellen fertilen Verhaltens. Zunächst stelle ich diese Ansätze individuellen fertilen Geburtenverhaltens vor und erläutere, in welchem Ausmaß sie den Einfluss sozialer Kontexte berücksichtigen. Anschließend präsentiere ich Erklärungen für regional unterschiedliche soziale Phänomene. Diese Ansätze erklären regional unterschiedliche Geburtenraten entweder durch strukturelle Gegebenheiten oder durch regionalkulturelle Unterschiede. Anschließend werden die regionalen Unterschiede der Geburtenraten in den Kontext nationalen beziehungsweise globalen wirtschaftlichen und sozialen Wandels gesetzt. Am Ende dieses Kapitels werden aus den dargestellten Theorien Annahmen über die Erkenntnismöglichkeiten einer qualitativen Analyse regionaler sozialer Milieus abgeleitet.

2.1 Unter welchen Bedingungen erfolgt die Entscheidung für Kinder? Handlungstheorien und -modelle der Fertilität

Theorien individuellen generativen Verhaltens unterscheiden sich in dem Ausmaß, in dem sie das soziale Umfeld von Akteuren und dessen normative Ansprüche in die Erklärung individuellen fertilen Verhaltens einbeziehen. In den ökonomischen Theorien der Fertilität als Spezialfälle der *Rational-Choice*-Theorie spielt das soziale Umfeld von Akteuren nur eine geringe Rolle für deren Entscheidung für Kinder. Sie treffen danach ihre Entscheidung unter Abwägung von Kosten und Nutzen, wie Becker (1981) im wohl bekanntesten ökonomischen Fertilitätsmodell darstellt. Kinder haben in dreierlei Hinsicht Nutzen für ihre Eltern: erstens als Konsumgüter, da sie das Wohlbefinden ihrer Eltern positiv beeinflus-

sen; zweitens als Investitionsgüter und drittens als Versicherungsnutzen im Fall von Krankheit beziehungsweise als Altersabsicherung der Eltern. Diesem Nutzen stehen direkte und indirekte Kosten gegenüber, so beispielsweise die Finanzierung der Ausbildung.¹ Gerade in Wohlfahrtsgesellschaften investieren Eltern mehr in die Qualität des Konsumguts »Kind«, da sich dadurch ihr in Zukunft erwarteter Nutzen potenziell erhöht. Die höhere »Qualität« ihres Kindes macht Eltern »mehr Freude« (Ott 1998: 79), jedoch mit abnehmendem Grenznutzen, sodass sich Menschen für immer weniger Kinder entscheiden. Außerdem besitzen Eltern nur begrenzte Ressourcen, sodass sie sich bei steigenden Kosten für weniger Kinder entscheiden. Neben den direkten Kosten für Kinder fallen indirekt Opportunitätskosten durch zeitliche Investitionen in ihre Erziehung an. Aktivitäten in anderen Handlungsfeldern wie eine Erwerbstätigkeit werden durch die zeitintensive Aufgabe der Erziehung von Kindern eingeschränkt. Mit steigendem Bildungsniveau und damit verbundenem hohen Einkommenspotenzial der Eltern steigen auch die zeitlichen Einschränkungen der Erwerbstätigkeit und damit auch die Opportunitätskosten von Kindern, sodass sich Menschen für immer weniger oder keine Kinder entscheiden. In Wohlfahrtsstaaten spielt zudem der Investitions- und Versicherungsnutzen von Kindern eine immer kleinere Rolle. In Bezug auf das Verhältnis der Geschlechter zueinander nimmt die Theorie an, dass Paare eine traditionelle geschlechtsspezifische Arbeitsteilung eingehen. Angesichts ihrer geringeren Verdienstmöglichkeiten am Arbeitsmarkt haben Frauen geringere Opportunitätskosten als Männer, wenn sie auf eine Erwerbstätigkeit verzichten oder sie zeitlich einschränken. Verbreitete Geschlechtsrollenvorstellungen in vielen Gesellschaften machen es Frauen zudem oft schwer, Familie und Beruf miteinander zu vereinbaren.

Insbesondere das ökonomische Fertilitätsmodell von Becker (1981) wurde und wird in der Forschung breit eingesetzt (Ehrhardt et al. 2012). Friedrichs und Nonnenmacher (2010: 469) sehen die Vorteile des ökonomischen Modells für die Analyse regionaler sozialer Phänomene darin, bei der Analyse von Zusammenhängen auf Aggregat- oder Kollektivebene auf Makrotheorien verzichten zu können, die wegen der Komplexität, Instabilität und Variabilität sozialer

1 Eine ähnliche Erklärung für sinkende Fertilitätsraten in Wohlfahrtsgesellschaften gibt auch Brentano (1909) mit seinem Konzept der »Konkurrenz der Genüsse«. Konkurrenz besteht im Hinblick auf die Befriedigung individueller Bedürfnisse zwischen der Entscheidung für Kinder und weiteren Konsummöglichkeiten, die Brentano als Folge der steigenden Konsummöglichkeiten in Wohlfahrtsgesellschaften beobachtete. Mit steigenden Konsummöglichkeiten und unter der gesellschaftlichen Norm zunehmender Investition in die Qualität von Kindern sinken deren Nutzen für die Befriedigung individueller Bedürfnisse. Dies habe insgesamt sinkende Kinderzahlen zur Folge (ebd.).

Phänomene oft unzureichend sind.² Mit dem ökonomischen Fertilitätsmodell können subnationale Unterschiede der Fertilitätsraten jedoch nur durch regional unterschiedliche Bedingungen erklärt werden, da Präferenzen als gegeben angenommen werden und damit deren etwa regionale Variation nur schwer einbezogen werden kann. Wenn es um die Erklärung des Einflusses sozialer Kontexte auf regionale soziale Phänomene wie Geburtenraten geht, hilft die Annahme objektiver Rationalität bei der Entscheidungsfindung, unter deren Einfluss Individuen Entscheidungen treffen, nicht weiter. Die soziale Kontextualisierung dieser Entscheidung und die Subjektivität, unter deren Einfluss Individuen ihre Entscheidungen treffen, werden in diesem Ansatz nicht berücksichtigt. Bei der Annahme gleicher Präferenzen entscheiden sich Individuen unabhängig von regional unterschiedlichen kulturellen Normen.

Vermeintlich freie Entscheidungen der vollständig informierten und rational entscheidenden Akteure zum Prinzip des (menschlichen) Handelns zu erklären, ist auch in der Literatur stark umstritten. Die ökonomische Theorie der Familie berücksichtigt nicht die unterschiedlichen Präferenzen von Akteuren und damit nach Hakim (2003: 350) auch nicht die unterschiedlichen Rollenerwartungen in unterschiedlichen sozialen Umfeldern. Stattdessen bilden stabile Präferenzen die Grundlage der Entscheidung von Akteuren. Regionale Geburtenzahlen sind damit nur durch unterschiedliche regionale Lebensbedingungen erklärbar. Ehrhardt et al. (2012: 84) kritisieren an zwei weiteren Punkten die Annahme eines vollständig informierten und rational entscheidenden Akteurs: Danach ist erstens eine genaue Bestimmung der Kosten und Nutzen von Kindern wegen unbestimmter Zukunftsszenarien und ihrer vielfältigen Vor- und Nachteile nicht möglich. Zweitens sind die Risiken einer Entscheidung für Kinder angesichts ihrer langfristigen Folgen kaum abzuschätzen. Auch nicht ökonomisch-rationale Entscheidungskriterien wie eigene Überzeugungen (ebd.: 12) müssen somit Einfluss auf Fertilitätsentscheidungen haben. Individuelles rationales Kalkül spielt dabei nur teilweise eine Rolle.

Einige dieser Kritikpunkte am neoklassischen Menschenbild werden im Makro-Mikro-Makro-Modell der soziologischen Erklärung aufgegriffen. Ziel ist es, Veränderungen von Makrophänomenen über den Umweg der Mikroebene und damit über die Entscheidungen individueller Akteure zu erklären (Greve/Schnabel/Schützeichel 2009: 8). Das Modell berücksichtigt zwar ein unterschiedliches Framing der Entscheidungssituation durch soziale Normen, da so die »Logik der Situation« verändert wird, das heißt, die durch das Individuum

2 Folgt man Becker (1976: 8), ist der ökonomische Ansatz sogar auf alle menschlichen Handlungen anwendbar: »Indeed, I have come to the position that the economic approach is a comprehensive one that is applicable to all human behavior.«

wahrgenommenen Kosten und Nutzen einer Situation verändert werden. (Coleman 1990; Esser 1993). Kollektive Phänomene sind damit jedoch weiterhin Resultat aggregierten individuellen Handelns und entstehen nicht unter dem Einfluss sozialer Normen, die das gesamte Kollektiv beeinflussen. Regionale Arrangements wie der soziale Kontext, in dem sich Individuen bewegen, werden somit nicht im Mikro-Makro-Teil des Modells dargestellt. Die Netzwerktheorie schlägt einen ähnlichen Weg ein. Sie geht von der Annahme aus, dass individuelle Akteure in ihrem Entscheidungsverhalten für Kinder durch ihr soziales Netzwerk beeinflusst werden (Kohler/Bühler 2001). Auch in diesem Fall sind es nicht regional unterschiedliche, kollektive soziale Normen, die den Entscheidungsprozess beeinflussen.

Der *Value-of-Children-Ansatz* (unter anderen Hoffman/Hoffman 1973; Nauck 2007; Trommsdorf/Nauck 2005) ähnelt in einzelnen Elementen der familienökonomischen Theorie. Er begründet die Entscheidung für Kinder aber auch mit ihrem emotionalen Nutzen für ihre Eltern und möchte dadurch die Erklärungslücken der familienökonomischen Theorie schließen. Friedman, Hechter und Kanazawa (1994) kritisieren an der Theorie, dass sie den Wunsch nach Kindern insbesondere durch deren instrumentellen Wert erklärt, etwa als finanzieller Rückhalt im Alter. So werde der immanente Wert der Kinder für ihre (potenziellen) Eltern vernachlässigt. Die familienökonomische Theorie könne jedoch nicht erklären, warum sich Menschen in entwickelten Industrieländern überhaupt noch für Kinder entscheiden, wenn sie doch keinen instrumentellen Nutzen mehr für ihre Eltern erfüllen. Die Frage nach dem Warum könne auch durch die Beschreibung des Makrotrends des ersten und zweiten demografischen Übergangs (zum Beispiel van de Kaa 1987) nicht beantwortet werden (Nauck 2001). Der *Value-of-Children-Ansatz* modelliert die individuellen Determinanten der Fertilitätsentscheidung deswegen handlungstheoretisch (Nauck 2012) und unter Berücksichtigung des emotionalen Nutzens von Kindern für ihre Eltern.

Die Gründe für die Entscheidung für Kinder in entwickelten Wohlfahrtsstaaten liegen danach auch in deren emotionalem Nutzen für ihre Eltern. Emotionale Aspekte werden ebenso wie normative und ökonomische als relevant für eine Fertilitätsentscheidung angenommen. Der Nutzen von Kindern als intermediäre Güter in der »Produktion« sozialer Anerkennung und physischen Wohlergehens ihrer Eltern wird hier kontext- und situationsabhängig sowie unter Berücksichtigung einer kurz-, mittel- und langfristigen individuellen Perspektive erklärt. Dem Wert von Kindern für ihre Eltern stehen vier weitere Einflussfaktoren auf die Entscheidung für Kinder gegenüber, darunter alternative Quellen für das Wohlbefinden von Eltern wie Personen und Institutionen. Durch den sinkenden Nutzen, den ein weiteres Kind gegenüber anderen Quellen der Be-

dürfnisbefriedigung in Wohlfahrtsgesellschaften hat, werden mit diesem Ansatz auch deren sinkende Fertilitätsraten erklärt. Auch dieser Ansatz ignoriert jedoch, dass kulturelle Normen den individuellen Entscheidungsprozess strukturieren, da die jeweiligen regionalen Arrangements, in denen sich Individuen bewegen, auch den Makroeffekt beeinflussen (Mayntz 2003: 12).

Die *theory of planned behaviour* (Ajzen 1991) trifft weniger restriktive Rationalitätsannahmen als die ökonomische Theorie der Familie. Mit ihr soll erklärt werden, warum individuelle Einstellungen und individuelles Verhalten oft nicht miteinander übereinstimmen. Erklärend für Verhalten sind stattdessen konkrete Intentionen, etwa der Wunsch nach einem Kind. Neben subjektiven Normen sind Einstellungen gegenüber einem Verhalten bestimmend für Fertilitätsintentionen. Individuelle Charakteristika, regionalstrukturelle Gegebenheiten (zum Beispiel Kinderbetreuungseinrichtungen) oder normativer Druck in sozialen Netzwerken der Umgebung beeinflussen wiederum Einstellungen, soziale Normen und Verhaltenskontrolle und damit indirekt auch die konkrete Intention, ein Kind zu wollen (Fürnkranz-Prskawetz et al. 2012: 146–147). Ähnlich wie die *Value-of-Children*-Theorie berücksichtigt dieser Ansatz nicht explizit den Einfluss des sozialen Umfelds auf die Entscheidung für oder gegen Kinder.

Der *Ecological-Rationality*-Ansatz geht davon aus, dass sich Menschen bei ähnlich komplexen, mit großen Unsicherheiten behafteten Entscheidungen wie derjenigen für oder gegen Kinder an automatisierten Entscheidungsregeln orientieren. Wie in anderen *Bounded-Rationality*-Erklärungen benötigen die Individuen somit nur wenige Informationen und können deswegen schnell Entscheidungen treffen. Hierdurch grenzt sich der Ansatz von *Rational-Choice*-Modellen ab, die von einer vollständigen Informiertheit von Akteuren ausgehen. Wie der Name schon andeutet, beziehen Menschen annahmegemäß auch die in ihrem sozialen Umfeld bestehenden Gegebenheiten in ihre Entscheidungsfindung mit ein. In dieser Hinsicht wäre der Ansatz auch für die Erklärung regionaler Geburtenunterschiede durch unterschiedliche Eigenschaften von Wohnumfeldern relevant. Individuelles Handeln wird aus evolutionspsychologischer Sicht erklärt, wonach sich das Individuum in seinen Entscheidungen an die Gegebenheiten seiner Umwelt anpasst. »Across many fertility-related domains we find evidence for decision mechanisms that expand and change with experience and feedback from the local environment, which should serve to increase the match between the two« (Todd/Hills/Hendrickson 2013: 657). Die Entscheidung für ein Kind muss jedoch nicht immer optimal sein, da sich soziale Umfelder unter Umständen schneller ändern, als sich Individuen daran anpassen können. In diesem Zusammenhang erwähnen die Autoren Entscheidungsmechanismen, die der Akteur in bestimmten regionalkulturellen Kontexten entwickelt. Diese Entscheidungsmechanismen sind nicht auf alle anderen regionalkulturellen Kon-

texte übertragbar und stellen in anderen Kontexten zuweilen keine optimalen Entscheidungsstrategien dar. Regionale äußere Rahmenbedingungen ändern sich außerdem oft schneller, als sich Individuen an sie anpassen können (Todd/Hills/Hendrickson 2013).

Zwar spielen regionalkulturelle Kontexte für die Entscheidungen eines Individuums in diesem Ansatz eine Rolle und er wäre auf die Fragestellung dieser Arbeit übertragbar. Individuelle Entscheidungen werden jedoch losgelöst voneinander und regionale soziale Phänomene als Aggregation individuellen Verhaltens betrachtet (ebd.: 642). Dies widerspricht dem Ziel dieser Analyse, dass soziale Makrophänomene andere Eigenschaften als die Teile, aus denen sie bestehen, haben können und mit »zwingender Gewalt ausgestattet sind, kraft deren sie sich [dem Einzelnen] aufdrängen« (Durkheim [1895]1980: 107).

Die bisher genannten Theorien erklären die individuelle Entscheidung für ein Kind, ohne die unterschiedlichen normativen Anforderungen unterschiedlicher Lebenssphären wie ihr Erwerbs- und Familienleben zu berücksichtigen, in denen sich Menschen bewegen. Diese individuellen Entscheidungen sind zudem nicht in den Kontext des gesamten Lebenslaufs eingebettet und berücksichtigen damit nicht die Folgen früherer Entscheidungen einer Person für ihre aktuelle Entscheidungssituation und ihre Zukunftsperspektiven. Birg, Flöthmann und Reiter (1991) betrachten mit der *biografischen Theorie des generativen Verhaltens* die Interaktion individueller Entscheidungen mit den vorherrschenden gesellschaftlichen Vorstellungen von einem idealtypischen Lebenslauf. Lebenslauftheorien wie diese berücksichtigen, dass die Mitglieder sozialer Milieus unterschiedliche Wahrnehmungen und Vorstellungen von einem idealen Lebenslauf teilen und sich an ihnen in ihren Entscheidungen orientieren. Das Leben eines Menschen verstehen die Autoren als eine »zeitliche Abfolge von Etappen, Zuständen, Phasen, Stadien, Situationen und Ereignissen« (Birg/Flöthmann/Reiter 1991: 7). Diese Elemente bilden die Sequenz eines möglichen Lebenslaufs. Die Autoren nehmen an, dass die äußere Lebenswelt als Lebenslaufsequenz aus diesen biografischen Elementen in Zusammenhang mit der individuellen Innenwelt steht. Jede realisierte Sequenz entspricht einem vorgestellten Lebenslauf, sodass die Entscheidung für (oder gegen) Kinder Ergebnis von Selbstreflexion und Selbsterkenntnis ist. Durch die Trennung von Innen- und Außenwelt teilt sich der Begriff der Biografie in drei Bereiche: erstens die Erlebnisgeschichte der Innenwelt, zweitens die durch quantitative und qualitative Informationen beschreibbare äußere Lebensgeschichte »und drittens die Möglichkeitsgeschichte i.S. einer Geschichte der möglichen alternativen Lebenswege, die vorgestellt, aber nicht verwirklicht wurden« (ebd.: 12). Untereinander sind die verwirklichten biografischen Elemente miteinander verbunden, da eine aktuelle biografi-

sche Entscheidung von Handlungsergebnissen zurückliegender Entscheidungen abhängt (ebd.). Die Entscheidung für das biografische Element der Geburt eines Kindes wird auch durch gesellschaftliche normative Anforderungen an Elternschaft beeinflusst:

Entscheidend für die Entwicklung der Fertilität ist die von der Kultur einer Gesellschaft abhängige Art der Beziehungen zwischen Eltern und Kindern. Sind diese Beziehungen derartig, daß eine von den Eltern persönlich ausgeübte Betreuung und Erziehung für angemessen oder notwendig erachtet wird, dann sind die ökonomischen und biographischen Opportunitätskosten von Kindern in einer Gesellschaft mit hohem Entwicklungsstand groß, und das Geburtenniveau ist niedrig. (Birg 1998: 221)

Die Geburt eines Kindes stellt ein biografisches »Schlüsselereignis« dar, das für die biografische Entwicklung besonders bedeutsam ist (Birg/Flöthmann/Reiter 1991: 16). Zwischen Teilen der individuellen Familienbiografie, als Abfolge der biografischen Elemente Geburt, Tod, Heirat oder Scheidung usw. und anderen Elementfolgen, wie der Erwerbsbiografie, bestehen zudem Wechselwirkungen, wodurch biografische Opportunitätskosten entstehen (ebd.: 19). Erwerbs- und Familienbiografie sind voneinander abhängig, sodass eine Zustandsänderung der Familienbiografie auch eine Zustandsänderung der Erwerbsbiografie zur Folge haben kann und umgekehrt (ebd.: 40–41). Die Konsequenz dieser Abhängigkeiten bezeichnen Birg, Flöthmann und Reiter (1991) als biografische Opportunitätskosten. Insgesamt ist diese Theorie für die Untersuchung unterschiedlicher Familienmuster in sozialen Milieus wichtig, da in diesen auch die Vorstellung eines idealen Lebenslaufs geteilt wird. Sie konzentriert sich jedoch ausschließlich auf erklärende Elemente auf Individualebene.

Elder, Johnson und Crosnoe (2003) knüpfen an Birgs, Flöthmanns und Reiters (1991) Idee der durch das individuelle soziale Umfeld geprägten Entscheidung für Kinder im individuellen Lebenslauf an, indem sie unterschiedliche Lebensläufe sozialer Gruppen innerhalb desselben sozialen Kontexts zu erklären versuchen. Den Lebenslauf beschreiben sie als »an age-graded sequence of socially defined roles and events that are enacted over historical time and place« (Elder/Johnson/Crosnoe 2003: 15). Ziel ist es, zu verstehen, inwiefern sich Lebensläufe und die Übergänge zu unterschiedlichen Lebensereignissen zwischen sozialen Gruppen unterscheiden. Ihre Idee der Betrachtung des Lebenslaufs ergab sich aus der Beobachtung unterschiedlicher Lebensläufe von Mitgliedern sozialer Gruppen im selben Alter. »The salience of such diversity on a social level emphasized the need to understand diversity on an individual level – how the trajectories of individual lives differ across social groups« (ebd.: 6). Durch die Untersuchung individueller Lebensläufe wollen die Autoren wiederum die Übereinstimmung von Lebensläufen und damit Übergängen in unterschiedli-

che Lebensphasen innerhalb sozialer Gruppen verstehen. Dafür interpretieren Elder, Johnson und Crosnoe (2003) den individuellen Lebenslauf im Kontext historischer Gegebenheiten und Restriktionen des sozialen und räumlichen Umfelds.³ Auch die Wahl des Zeitpunkts eines Ereignisses im individuellen Lebenslauf, etwa die Geburt eines Kindes, unterscheidet sich zwischen Individuen. Der unterschiedliche Zeitpunkt desselben Ereignisses im Leben von Menschen hat auf ihren jeweiligen Lebenslauf einen unterschiedlichen Effekt. So unterscheidet sich zwischen sozioökonomischen Gruppen der Anteil an jungen Müttern und damit auch deren weiterer Lebenslauf. Das von den Autoren formulierte *principle of linked lives* legt außerdem nahe, die Beziehungen von Individuen als durch sozialhistorische Einflüsse geprägte soziale Netzwerke zu betrachten: »Lives are lived interdependently and socio-historical influences are expressed through this network of shared relationships [...]. Because lives are lived interdependently, transitions in one person's life often entail transitions for other people as well« (ebd.: 13). Die fünf Prinzipien der Lebenslaufforschung von Elder, Johnson und Crosnoe (2003) sind für diese Arbeit relevant, weil sie räumlich gebundene soziale Interaktionen und die Interdependenz individueller Lebensläufe innerhalb eines sozialen Umfelds berücksichtigen. Hierdurch ergänzen sie die Überlegungen der biografischen Theorie von Birg, Flöthmann und Reiter (1991). Diese fokussiert auf den Einfluss der individuellen sozialen Klassenzugehörigkeit auf Geburtenraten, sodass die individuelle Situierung innerhalb eines räumlichen Kontexts kein zentrales erklärendes Element darstellt.

Insgesamt stehen sich für die Erklärung individuellen Handelns existenzialistisch fundierte Handlungstheorien, die den Menschen als grundsätzlich frei und kontextunabhängig in der Entscheidung über sein Handeln betrachten, und strukturalistische Theorien gegenüber, die den Akteur in seinem Handeln stärker an die normativen Ansprüche seiner Umwelt gebunden sehen (unter anderen Parsons 1968)⁴. Letztere Handlungstheorien, die Handeln in einen normativen Bezugsrahmen setzen, können die soziale Einbettung von Akteuren in ein soziales Umfeld erfassen, während dieser Einfluss in ersteren kaum

3 Innerhalb der fünf Prinzipien, die sie als Essenz der bisherigen Forschung zukünftige Forschungsmöglichkeiten vorstellen, betont das Prinzip von Zeitpunkt und Ort (*the principle of time and place*) die individuelle räumliche Situierung in einem Kontext und dessen Relevanz für regional unterschiedliche Verhaltensmuster. Damit nehmen sie, wie diese Arbeit auch, die Relevanz der sozialräumlichen Umgebung für individuelle Verhaltensmuster an: »The life course of individuals is embedded and shaped by the historical times and places they experience over their lifetime. A Place possesses three essential features: Geographic location; a material form or culture and investment with meaning and value. The same historical event may differ in substance and meaning across different regions or nations« (Elder/Johnson/Crosnoe 2003: 12).

4 Die parsonianische Handlungstheorie nimmt an, dass Akteure sich in ihrem Handeln an einem normativen Bezugsrahmen orientieren, der ihre rationale Wahl sozial durchdringt (Parsons: 1968).

berücksichtigt wird. Granovetter (1985) beschreitet mit seiner Idee der sozialen Einbettung von Akteuren einen vielversprechenden dritten Weg: Weder folgt der Akteur mechanisch und automatisch den sozialen Normen seines sozialen Umfelds, noch handelt er völlig unabhängig von dessen Einflüssen. Stattdessen trifft der Akteur seine Entscheidungen mit Bezug auf sein soziales Umfeld, bezieht aber auch seine individuellen Überzeugungen und Zielsetzungen in seine Entscheidung mit ein. Diese Sichtweise ähnelt der am amerikanischen Pragmatismus orientierten Theorie der Handlung (Joas/Beckert 2001). Die Trennung zwischen Zielen, Handeln und Ergebnis wird in der pragmatistischen Sichtweise von Handeln aufgehoben. Stattdessen werden Ziele und Handeln in einem dynamischen Denk- und Handlungsprozess formuliert und ausgeführt. Handlungen passen sich damit in einem kreativen Prozess an ständig wechselnde Umstände an. Für die Erklärung regionaler Geburtenunterschiede erscheint die Idee eines in sein Wohnumfeld sozial eingebetteten Akteurs vielversprechend. So können sowohl individuell unterschiedliche Handlungsweisen innerhalb desselben sozialen Kontexts erklärt als auch die Frage beantwortet werden, warum Menschen im selben kulturellen Kontext ähnlich handeln. Auch die Einbeziehung sozialer Netzwerke und Interaktion in Granovetters (1985) Arbeit als Einflussfaktoren auf individuelles Handeln erscheint für die Erklärung regional unterschiedlicher Geburtenraten wertvoll. In allen vorgestellten Ansätzen der Erklärung individuellen fertilen Verhaltens wird bisher eine unterschiedliche individuelle Wahrnehmung von Opportunitäten und Restriktionen als Ergebnis der sozialen Einbettung in ein soziales Umfeld für die Erklärung generativen Handelns nicht berücksichtigt. Erst wenn regionale soziale Normen oder eine unterschiedliche Regionalkultur in Erklärungen individuellen Handelns einbezogen werden, können auch Wohnumfelder als soziale Handlungsräume Teil der Erklärung fertilen Verhaltens werden.

2.2 Sozialstruktur- und Strukturstudien als Erklärungen regional unterschiedlicher Fertilitätsraten

Die Länder Nord-, West- und Südeuropas sowie die Reformstaaten Osteuropas unterscheiden sich deutlich in ihren Fertilitätsraten und durchliefen in den letzten Jahrzehnten unterschiedliche demografische Entwicklungen (Dorbritz 2000). Waren in Südeuropa anfangs noch Geburtenraten und Heiratszahlen hoch, lassen sich dort nun niedrige Geburtenraten bei einer im europäischen Vergleich weiterhin hohen Heiratshäufigkeit beobachten. Dagegen stellt man in den Ländern

Nordeuropas eine vergleichsweise hohe Geburtenrate bei niedriger Heiratshäufigkeit fest. Die Literatur erklärt diese national unterschiedlichen Entwicklungen entweder mit strukturellen Veränderungen wie wirtschaftlichem Wandel oder mit kulturellen Einflüssen wie der Frauenemanzipation. So stellt Lutz (2013) fest, dass kulturelle Faktoren für die niedrigen Fertilitätsraten vieler europäischer Länder eine Rolle spielen müssten, da sie niedriger seien, als aufgrund ihrer sozioökonomischen Struktur zu erwarten wäre. In diesem Unterkapitel werden der in der Literatur diskutierte Einfluss struktureller Faktoren, im nächsten dann derjenige kultureller Faktoren auf regionale Fertilitätsunterschiede dargestellt.

Ansätzen, die wie Beck (1986) in der »Risikogesellschaft« gesamt-nationalen Erklärungsmustern folgen, wird vorgeworfen, dass sie implizit annehmen, ein ganzes Land könne sowohl historisch als auch aktuell mithilfe *eines* einzigen Systems sozialer Ungleichheit beschrieben werden. Bertram plädiert dafür, Schichtungsmodelle nicht als nationalstaatliche Modelle zu entwerfen, da für die Bewohner regional unterschiedliche Aufstiegsmöglichkeiten bestehen:

Die Bildungschancen eines Jugendlichen in Frankfurt sind anders als die Bildungschancen eines Jugendlichen in der Oberpfalz ganz unabhängig davon, über welche Berufsposition der Vater im einzelnen verfügen mag. (Bertram 1992: 126)

Untersuchungen subnationaler räumlicher Unterschiede sozialer Phänomene wie regionaler Geburtenraten sind bisher weniger zahlreich als national vergleichende Studien. Bisherige Arbeiten stellen regionale Unterschiede in der Wahlbeteiligung (Schäfer 2012), den Bildungschancen (Bertram 1992; Peisert 1967), der Frauenerwerbsbeteiligung (Häußermann/Siebel 1996) und in familiären Lebensmustern (Kulu 2012) fest.

In Struktur- und Sozialstrukturstudien werden regional unterschiedliche Geburtenraten auf unterschiedliche Opportunitäten und Restriktionen wie die wirtschaftliche Struktur einer Region oder ihre infrastrukturelle Ausstattung zurückgeführt. Oft nehmen diese Erklärungen Bezug auf die oben vorgestellten ökonomischen Handlungstheorien und begreifen Geburtenraten als Ergebnis der Aggregation individuellen Handelns unter der Annahme von Akteuren mit gleichen und stabilen Präferenzen.

Sie erklären regionale soziale Phänomene durch sogenannte Kompositionseffekte. Die sozioökonomische Zusammensetzung der Bevölkerung einer Region und damit die regionale Verteilung individueller Charakteristika und daraus geschlossenes individuelles Verhalten kann danach die Höhe der regionalen Geburtenrate erklären. Dietz (2002) veranschaulicht diesen Effekt anhand der negativen Beziehung zwischen der Rate des Drogenkonsums und dem durchschnittlichen regionalen Einkommen. Leben in einer Region viele Menschen mit geringem Einkommen, erklärt dies auch eine höhere Rate des Drogenkon-

sums in dieser Region (Dietz 2002). Nach dieser Erklärung beeinflussen sich die Bewohner dieses Wohngebiets nicht in ihrer Neigung, Drogen zu konsumieren. Stattdessen ist die höhere Rate des Drogenkonsums Ergebnis individueller Reaktionen auf die eigene Armut. Nur eine Änderung der soziostrukturellen Zusammensetzung der Nachbarschaft kann somit auch eine Änderung der Rate des Drogenkonsums in dieser Region nach sich ziehen, so die Literatur. Unter anderem kann dies durch selektive Migration einer Bevölkerungsgruppe in diese Region geschehen, wenn sich also beispielsweise Individuen mit höherem Einkommen in dieser Region ansiedeln.

Bezogen auf regional unterschiedliche Geburtenraten erklären Szreter und Garrett (2000) die unterschiedlichen Auswirkungen der Industrialisierung auf lokales Fertilitätsverhalten in England mit einer regional unterschiedlichen Zusammensetzung der Bevölkerung hinsichtlich ihrer Klassenzugehörigkeit. Spielauer (2005) weist nach, dass die unterschiedliche regionale Zusammensetzung je nach Bildungsniveau in Städten und auf dem Land für die Anzahl an Kindern pro Familie eine größere Rolle spielt als das jeweilige individuelle Bildungsniveau. Huinink und Wagner (1989) untersuchen den Zusammenhang regionaler Fertilitätsunterschiede mit lokalen Opportunitätsstrukturen und selektiven Wanderungen. Sie können regionale Unterschiede der Geburten durch sozial selektive Wanderungsprozesse von Personen mit unterschiedlichen Geburtenneigungen in bestimmte Regionen erklären.⁵ Kulu (2005) belegt, dass höhere Geburtenraten nur unmittelbar nach ihrem Zuzug durch die höhere Geburtenneigung der Neuzugezogenen erklärt werden können. Langfristig gleichen sie sich in ihrer Familienplanung an ihre neue soziale Umgebung an, und zwar unabhängig davon, wie lange sie vorher in einer anderen Region gewohnt haben. Nonnenmacher (2009: 115ff.) erwähnt, dass die Zusammensetzung der Bevölkerung in einem Stadtviertel die Zusammensetzung der individuellen sozialen Netzwerke seiner Bewohner beeinflusst. In ihren sozialen Netzwerken finden sich mit hoher Wahrscheinlichkeit die Anteile der im Viertel lebenden Gruppen wieder.⁶ Solche Erklärungen der Unterschiedlichkeit sozialer Phänomene anhand der unterschiedlichen soziostrukturellen Zusammensetzung der Bevölkerung konzentrieren sich jedoch laut Bertram zu sehr auf schichtspezifische Mentalitäts- und Verhaltensunterschiede:

5 Dieser sogenannte Kompositionseffekt auf die regionale Geburtenrate ist dann Folge von Selbstselektion, wenn sich eine in ihren sozioökonomischen Merkmalen und damit auch in ihren Handlungsorientierungen ähnliche Bevölkerungsgruppe in einem Wohnkontext konzentriert (Kulu 2012: 2–3).

6 Dabei kann sie ausschließen, dass Individuen die Mitglieder ihrer sozialen Netzwerke ausschließlich bewusst, also unabhängig von der Wohnumgebung auswählen.

Für Soziologen ist es so schwierig, mit der Vielfalt der regionalen Entwicklungen in der Bundesrepublik umzugehen, weil die meisten ihrer theoretischen Modelle zur Beschreibung der Sozialstruktur die Einstellungsmuster, Optionen und Begrenzungen von Handlungen vertikal gliedern. [...] Becks Risikogesellschaft oder Schulzes »Erlebnisgesellschaft« gründen in der leicht nachvollziehbaren und richtigen Beobachtung, daß die Mentalitäten von Individuen und ihre Lebensstile in einer Gesellschaft wie der Bundesrepublik nicht allein durch die drei Indikatoren: erreichtes Bildungsniveau, Berufsprestige und Einkommen definiert werden können. (Bertram 1995: 158)

Regionale Geburtsraten werden nicht nur durch den Einfluss der soziostrukturellen Zusammensetzung der Bevölkerung in der Wohnumgebung, sondern auch durch den Einfluss regional unterschiedlicher struktureller Gegebenheiten erklärt. Für Westdeutschland stellen Hank und Kreyenfeld (2003) allerdings keinen Einfluss der Verfügbarkeit von Kinderbetreuungs- oder Beschäftigungsmöglichkeiten im Dienstleistungssektor auf regionale die regionalen Geburtenraten fest (siehe auch Hank 2002; Hank/Kreyenfeld 2003).⁷ Sie erklären dies mit dem allgemein hohen Grad soziokultureller Entwicklung in Deutschland und dessen geringer Variation in den unterschiedlichen Kreisen. Außerdem würden familienpolitische Maßnahmen wahrscheinlich nur dann eine Wirkung erzielen, wenn sie auf gesellschaftliche Akzeptanz stoßen. Auch das lokale Wohnungsangebot beziehungsweise die Immobilienpreise können Menschen in ihrer Entscheidung für oder gegen Kinder beeinflussen.⁸ Widersprüchlich sind die Ergebnisse in Bezug auf den Zusammenhang zwischen regionaler Arbeitsmarktstruktur und regionalen Fertilitätsraten. Während Hank (2001) feststellt, dass die regionale Fertilitätsrate durchaus etwas mit der Arbeitsmarktstruktur zusammenhängt, finden Birg und Flöthmann (1990) keinen Zusammenhang zwischen der Frauenerwerbsquote, dem regionalen Bruttoinlandsprodukt oder Ausländeranteil und der Fertilitätsrate. Auch die Arbeitslosenquote steht nicht in Zusammenhang mit Fertilitätsraten in den alten Bundesländern, wie Birg et al. (2006) in einer Untersuchung von 439 Land- und Stadtkreisen nachweisen. Aus ihren Ergebnissen schließen die Autoren, dass abgesehen von den öffentlichen Kinderbetreuungsangeboten und der Wohnsituation die regionale Kultur, die Religionszugehörigkeit, die vorherrschenden Lebensformen und die Stabilität von Partnerschaften die Geburtenhäufigkeit besser erklären können als die Frauenerwerbsbeteiligung. Diese Feststellung bestätigen ähnliche Ergebnisse von Bertram (1992), wonach nicht die Erwerbsquoten von Frauen, sondern regionalkulturelle Traditionen die unterschiedlichen Arten der regionalen Lebensführung erklären.

7 In einer späteren Studie weisen Hank, Kreyenfeld und Spieß (2004) allerdings einen Effekt der regionalen Verfügbarkeit von Kinderbetreuungsangeboten in Ostdeutschland auf die Wahrscheinlichkeit nach, ein erstes Kind zu bekommen.

8 *The Economist*, 17.10.2011. <www.economist.com/blogs/freexchange/2011/10/fertility>

2.3 Milieu- und Lebensstilstudien als Erklärungen regional unterschiedlicher Fertilitätsraten

Milieu- und Lebensstilstudien erklären regionale Geburtenunterschiede durch unterschiedliche regionalkulturelle Gegebenheiten und deren Einfluss auf die in einer sozialen Gruppe geteilten Präferenzen. Da Milieustudien individuelle Präferenzen nicht als unabhängig vom sozialen Umfeld des Einzelnen verstehen und damit nicht als gegeben voraussetzen, unterscheiden sich diese Studien von Untersuchungen, die auf der ökonomischen Theorie der Familie basieren. Nur sie können erklären, warum sich Geburtenraten regional trotz ähnlicher regionalstruktureller Bedingungen unterscheiden.⁹ So stellt Bertram fest, dass sich auch die Interessen von Personen derselben Schicht regional unterscheiden können:

[D]ie Interessen von Personen gleicher Schichtung [sind] in unterschiedlichen politischen, kulturellen und sozialen Räumen der Bundesrepublik aufgrund der unterschiedlichen Entwicklung in diesen Räumen nicht nur unterschiedlich, sondern sehr häufig geradezu entgegengesetzt. (Bertram 1992: 126)

Auch hier können Milieustudien Erklärungen liefern. Sie berufen sich für die Erklärung regionaler sozialer Phänomene auf sogenannte Kontexteffekte. Danach sind Individuen in soziale Strukturen eingebettet und dies wirkt sich auf ihre Intentionen und damit auf ihr Handeln aus. In der Folge hängt individuelles Verhalten auch von den Charakteristika der Nachbarn ab, beispielsweise deren Zusammensetzung hinsichtlich ihrer religiösen Orientierung (Dietz 2002: 542). Da Menschen in einem Wohngebiet oft bestimmte kulturelle Normen und Werte teilen, teilen sie oft auch ähnliche Rollenmodelle. Diese hängen mit ihrer Entscheidung für Kinder zusammen.

Lutz (2013: 17) erklärt regional unterschiedliche Geburtenraten damit, dass gleiche sozioökonomische Bedingungen auf Basis regionalkultureller Unterschiede in einer »normativen Transformation« in regional unterschiedliches fertiles Verhalten umgewandelt werden. Ebenso erklären Elder, Johnson und Crosnoe (2003: 11) individuelles Handeln mit sozialen Lebensumständen und historischen Gegebenheiten: »Individuals construct their own life course through the choices and actions they take within the opportunities and constraints of history

⁹ Auch die Institutionentheorie nimmt an, dass individuelles Handeln nur durch Rekurs auf übergeordnete gesellschaftliche Regelwerke erklärbar ist. Für die Erklärung individuellen Verhaltens in regionalen Kontexten spielen Institutionen deswegen eine prominente Rolle. Streck und Thelen (2009: 105) definieren Institutionen als sozial sanktionierte, kollektiv durchgesetzte Erwartungsstrukturen, die sich auf das Handeln von spezifischen Akteuren oder die Ausführung bestimmter Handlungen beziehen.

and social circumstances.« Regionale Unterschiede sozialer Phänomene erklären einige Autoren mit unterschiedlichen Regionalkulturen beziehungsweise unterschiedlichen regionalen sozialen Milieus oder in lokalen sozialen Kontexten verbreiteten sozialen Normen. Bereits Blau (1960) zeigt, dass soziale Normen und Werte einer sozialen Gruppe einen eigenständigen Einfluss auf das Verhalten von Menschen ausüben. In seiner Begründung beruft er sich auf Émile Durkheims These, dass das soziale Bewusstsein zwar nur im Einzelnen verortet sei, dessen soziale Macht jedoch außerhalb des Individuums bestehe (ebd.: 179–180). Werte und Normen innerhalb einer Gruppe würden das Verhalten seiner Mitglieder beeinflussen, da sie sich in den normativen Anforderungen jedes Individuums widerspiegeln und es sein eigenes Gewissen, aber auch soziale Sanktionen bei ihrer Nichtbefolgung fürchte. Würde individuelles Handeln, unabhängig davon ob Individuen diese Wertauffassungen vertreten oder nicht, von in einer sozialen Gemeinschaft geteilten sozialen Werten in ihrem Handeln beeinflusst, dokumentiere dies den Einfluss des sozialen Umfelds.¹⁰

Eine frühe Untersuchung regionalkultureller Unterschiede und regional unterschiedlicher sozialer Phänomene in Europa ist das *Princeton European Fertility Project* (Coale/Watkins 1986). Coale und Watkins beobachteten, dass sich in kulturell ähnlichen Gebieten in Bezug auf ethnische Zugehörigkeit und Sprache trotz äußerst unterschiedlicher sozioökonomischer Bedingungen und Entwicklungsstadien ähnliche Fertilitätsmuster finden. Sie schlossen daraus, dass Ideen über Familienformen innerhalb kultureller und sprachlicher Grenzen diffundieren.¹¹ Ein unterschiedlicher regionalkultureller Einfluss äußert sich auch in unterschiedlichen Vorstellungen vom allgemein angestrebten Zeitpunkt von Heirat oder Geburt, aber auch in der Üblichkeit nichtehelichen Zusammenlebens vor einer Heirat und in regional unterschiedlichen Geschlechtsrollenvorstellungen (Ehmer 2011).¹² Bezogen auf Unterschiede in den Einstellungen zu Ehe und

10 Wenn eine Reihe soziologischer Theorien von einem Einfluss des lokalen Kontexts auf individuelle Einstellungen, Präferenzen und Verhaltensweisen ausgehen (unter anderen Alexander 1988; Durkheim [1933]1984; Mead [1934]1967 und Park 1915), knüpfen sie damit an die Idee der Emergenz an. Zwar bestehen emergente soziale Makrophänomene aus einzelnen System- oder Mikroebeneanteilen, können jedoch neue beziehungsweise andere Eigenschaften haben als ihre Teile (Mayntz 2009). Zu ihren Eigenschaften gehört somit, dass sie nicht auf ihre Bestandteile auf der Mikroebene reduzierbar sind, sie jedoch kontextabhängig entstehen (Mayntz 2011). Diese Kollektivphänomene können zwingende Gewalt auf die Einzelnen ausüben, »kraft derer sie sich ihnen aufdrängen« (Durkheim [1895]1980: 107). Genau dieser Einfluss interessiert in dieser Arbeit.

11 Ein Einfluss des kulturellen Kontexts auf die Familienplanung findet sich auch außerhalb Europas in Taiwan, Korea, Kenia und Malawi (Freedman/Takeshita/Sun 1964; Montgomery/Casertline 1993; Montgomery et al. 2001; Musalia 2005; Watkins 2000).

12 Kaufmann (2005: 116) zählt zum generativen Verhalten den Gesamtkomplex der Verhaltensweisen, der für die Erklärung beobachtbarer Variationen der Geburtenhäufigkeit von Belang ist,

Familie sowie familiäre Lebensformen stellt beispielsweise Bertram (1995: 194) fest: Hinsichtlich der familialen Beziehungen und Einstellungen zu Ehe und Familie gibt es größere Unterschiede zwischen den kinderreichen und kinderarmen Regionen der Bundesrepublik als zwischen Ost- und Westdeutschland.

Die Einstellungen zu Kindern sind in den ländlichen Regionen von Bayern und Brandenburg oder Mecklenburg-Vorpommern ähnlicher als jene zwischen den Münchnern und Bewohnern Niederbayerns. Das gleiche gilt für die Kontaktstrukturen innerhalb des Bekannten- und Verwandtenkreises, für die Vorstellungen von Familie, sowie die aufgebauten familiären Beziehungen. (Bertram 1995: 194)

Bertram erklärt die Einstellungsdifferenzen also nicht mit schichtspezifischen Unterschieden, sondern mit regionalkulturellen Differenzierungen.

Kulturelle Differenzen finden sich auch in Bezug auf internalisierte Normen zu altersgerechtem Verhalten, beispielsweise zu den altersspezifischen Sequenzen, die ein idealer Lebenslauf enthalten sollte (Hank/Kreyenfeld: 2003). Hank (2003b) beobachtet für Westdeutschland eine signifikante regionale Varianz im Heiratsverhalten, die weder auf Kompositionseffekte noch auf strukturelle Kontexteffekte¹³ zurückzuführen ist. Er geht deswegen davon aus, dass regionsspezifische Unterschiede bei der Gründung von Partnerschaften und Ehen durch die Zugehörigkeit von Individuen zu soziokulturellen Kontexten erklärt werden können. Bertram und Dannenbeck (1991), Billari und Kohler (2002), Hank (2001) sowie Nauck (1995) finden Unterschiede in lokalen Kulturen Nord- und Süddeutschlands hinsichtlich der Haltung zu Heirat und Elternschaft. Kulu (2012) beobachtet starke räumliche Unterschiede der Scheidungs- und Trennungsraten in Österreich. Da er sie nicht durch die sozioökonomische Zusammensetzung der Bevölkerung erklären kann, schließt er darauf, dass deren jeweiliger sozialer Kontext für die Unterschiede erklärend sein muss.

Häußermann und Sackmann (1994) halten regional unterschiedliche Konzepte von Erwerbs- und Hausarbeit sowie der Frauenrolle sogar für eine bessere Begründung der regional unterschiedlich hohen Anteile der Frauenerwerbstätigkeit in Nord- und Süddeutschland als regionalstrukturelle Faktoren wie die unterschiedliche Wirtschaftsstruktur. So war die Frauenerwerbstätigkeit im Süden Deutschlands über lange Zeiträume immer höher und in nördlichen und westlichen Regionen immer niedriger, als aufgrund der jeweiligen regionalen wirtschaftlichen Struktur zu erwarten gewesen wäre. Die unterschiedlichen An-

beispielsweise Partnerwahl und Eheschluss, Geburtenkontrolle durch Empfängnisverhütung und Abtreibung, eheliche und außereheliche Fertilität, Gebäralter und Geburtsabstände sowie den Kinderwunsch.

13 »[A context effect is a] cover term for those behavioral effects that result from the particular context within which a stimulus is presented or a response is made« (Reber/Allen/Reber 2009).

teile der Frauenerwerbstätigenraten erklären sie deswegen anhand des Ausmaßes von Geschlechtssegregation und nicht, wie in der Forschung üblich, mit der Dienstleistungsquote.¹⁴ Aus ihren Ergebnissen schließen sie auf eine gegenseitige Beeinflussung von subjektiven Faktoren wie regionaler Kultur und objektiven Faktoren wie der regionalen Wirtschaftsstruktur (Häußermann/Sackmann 1994: 1394). Bühler beschreibt regional unterschiedliche Einstellungen der schweizerischen Bevölkerung zur Gleichstellung von Frauen und Männern, die regelmäßig in den eidgenössischen Volksabstimmungen über gleichstellungswirksame Vorlagen zum Ausdruck kommen:

Sei es in Bezug auf die Gewährleistung gleicher formaler politischer Rechte, das Ziel einer tatsächlichen, materiellen Gleichstellung der Geschlechter in Beruf, Ausbildung und Familie oder die soziale Absicherung des Verdienstauffalls bei Mutterschaft: stets wird im Abstimmungsverhalten der Bevölkerung in den nicht deutschsprachigen Landesteilen im Durchschnitt ein stärkerer Wille zum Abbau bestehender Geschlechterungleichheiten erkennbar. (Bühler 2001: 81)

Auch hinsichtlich der Familien- und Haushaltsstrukturen weist die Studie auf markante regionale Unterschiede in den Geschlechterverhältnissen hin und merkt an, dass es qualitativer Analysen zur Ermittlung der Hintergründe und Ursachen dieses sozialen Phänomens bedürfe.

Eine der wenigen empirischen Analysen auf Basis von Längsschnittdaten über Frankreich, Belgien und die Schweiz kann zeigen, dass institutionelle Kontexteffekte sogar den Einfluss des strukturellen Kontexts überwiegen können (Lesthaeghe/Neels 2002). So stellen die Autoren außerdem fest, dass regionale Fertilitätsmuster über lange Zeiträume stabil seien, trotz Veränderungen des strukturellen Kontexts.¹⁵ Im Verhältnis zu den Einflüssen struktureller regionaler Gegebenheiten und der soziostrukturellen Bevölkerungszusammensetzung zeigt auch Kemper (1991), dass kulturelle Unterschiede in Deutschland den Einfluss einer Stadt- beziehungsweise einer Landumgebung auf das Geburtenverhalten übersteigen. Auch durch selektive Migration anderer Menschen in eine Region würden die Normen und Werte in lokalen Subkulturen nicht verändert. Stattdessen läge ideelle Kontinuität in lokalen Subkulturen vor. Auch ohne Fortbestand von strukturellen Bedingungen zum Zeitpunkt ihrer Entstehung, wie etwa von bestimmten Erbschaftssystemen, sind räumliche Subkulturen demografischen Verhaltens laut Hank (2003b) langfristig stabil.

14 Sie charakterisieren Regionen als *regional societies*, die sich sowohl in ihren geschlechtsspezifischen Konzepten von Erwerbstätigkeit und Hausarbeit als auch darin, wie diese miteinander vereinbar sind, unterscheiden. Im Zuge der Industrialisierung hätten sich unterschiedliche regionale Kulturen herausgebildet, die sich in über die Zeit stabilen regionalen Mustern der Frauenerwerbsrate äußern.

15 Bertram (1992: 131) beobachtet beispielsweise im Jahr 1992 ähnliche Stadt-Land-Differenzen der Bildungschancen wie schon Peisert (1967) im Jahre 1962.

Die Frage nach der Persistenz regionaler Fertilitätsmuster hängt auch mit der Frage nach deren Veränderung zusammen. Friedrichs und Nonnenmacher (2010) beschreiben, dass ein höherer Anteil abweichenden Verhaltens in einem Wohngebiet die Bereitschaft erhöhe, abweichendes Verhalten zu akzeptieren und zu übernehmen.¹⁶ Kontexteffekte wirken nicht linear über die Zeit, sodass sich ein bestimmtes Verhalten erst nach dem Überschreiten eines Schwellenwerts überproportional häufig in einem sozialen Kontext zeigen kann. Schelling (2003) geht von individuell unterschiedlichen Schwellenwerten aus, was erklärt, warum Menschen nur nach und nach das Verhalten anderer in ihrer sozialen Umwelt übernehmen.¹⁷

Fragt man nach dem Inhalt regionaler Kultur und der Richtung des Zusammenhangs zwischen regionaler Kultur und Geburtenraten auf subnationaler Ebene, gibt die Literatur keine Antworten. Allerdings belegen international vergleichende Arbeiten einen negativen Zusammenhang zwischen traditionalistischen Regimen und Fertilitätsrate. Umgekehrt stellen sie einen positiven Zusammenhang zwischen Modernisierungsgrad, indiziert durch die Frauenerwerbstätigkeitsquote, und Fertilitätsrate fest. Die Fertilitätsmuster innerhalb Europas werden oft als Nord-Süd-Gegensatz dargestellt, wobei die Länder Osteuropas aufgrund des politischen Regimewechsels in den letzten Dekaden des letzten Jahrtausends eine Sonderstellung einnehmen. Die Länder Nordeuropas hatten lange eine niedrigere Fertilitätsrate als die Länder Südeuropas. Anfang der Neunzigerjahre stellten Fertilitätsforscher jedoch für Italien und Spanien einen starken Rückgang der Geburten fest, obwohl sich diese Länder durch als fertilitätsfördernd betrachtete Merkmale wie enge Familienbande, eine äußerst niedrige Frauenerwerbstätigkeit und starke religiöse Institutionen auszeichneten (Kertzer et al. 2009). Bis dato hatten gerade die südlichen Länder Europas höhere Fertilitätsraten als die nördlichen Länder Europas, die als säkularer charakterisiert werden und durch eine höhere Frauenerwerbstätigkeit gekennzeichnet waren. Es fand somit eine Umkehrung des Zusammenhangs zwischen sogenannten traditionalistischen Familienkulturen (Fuchs 2014) mit vergleichsweise höheren hin zu niedrigeren Fertilitätsraten statt. McDonald (2000) erklärt diesen negativen Zusammenhang zwischen Traditionalität und Fertilitätsrate mit den Niveaus an Geschlechtergleichheit in gesellschaftlichen Institutionen

16 Einschränkungend wenden sie ein, dass zur Erklärung abweichenden Verhaltens erst die zugrunde liegenden sozialen Mechanismen und damit die individuelle Wahrnehmung und Bewertung abweichenden Verhaltens empirisch erfasst werden müssten (Friedrichs/Nonnenmacher 2010: 478).

17 Durch die Überschreitung des individuellen Schwellenwerts verengt sich der Entscheidungsraum des Individuums, sodass von einigen Handlungsoptionen nur noch eine oder wenige übrig bleiben, so Schelling (2003).

wie dem Bildungssektor und dem Arbeitsmarkt im Vergleich zu der Institution Familie und dem Dienstleistungssektor. Gerade ein großer Unterschied im Niveau der Geschlechtergleichheit zwischen Institutionen, die einerseits Menschen als Individuen oder andererseits als Teil einer Familie betrachten erklärt nach McDonald (2000) die niedrigen Fertilitätsraten in Italien oder Spanien.

Angesichts des Forschungsstands erscheinen sowohl ein Einfluss regionaler Kultur- und Mentalitätsunterschiede auf regional unterschiedliche Geburtenraten als auch eine Überprüfung des negativen Zusammenhangs zwischen traditionalistischen Länderkontexten und niedrigen Fertilitätsraten auf subnationaler Ebene naheliegend. Diese Arbeit bezieht deswegen als erklärende Faktoren für regional unterschiedliche Geburtenraten den Einfluss der regionalen Kultur ebenso mit ein wie die regionale Wirtschaftsstruktur und die soziostrukturelle Bevölkerungszusammensetzung. So kann der Einfluss objektiv messbarer gegenüber subjektiv empfundener Faktoren gegeneinander abgewogen werden. Auch um regionsspezifische Verhaltenserwartungen oder Wertorientierungen überhaupt erst zu identifizieren und vergleichend zu analysieren, können qualitative Studien einzelner sozialer Kontexte einen wichtigen Beitrag leisten (Hank/Kreyenfeld 2003). Bisher besteht hier jedoch eine Forschungslücke. In Untersuchungen regionaler sozialer Kontexte weist die empirische Forschung außerdem eine Konzentration auf die Erforschung städtischer Räume auf. Nur sehr selten wird kritisch zwischen verschiedenen sozialen Milieus in Städten oder in ländlichen Kontexten unterschieden.¹⁸ Eine Analyse regionaler sozialer Kontexte im ländlichen Raum kann also neue Einsichten über deren Unterschiedlichkeit liefern.

In früheren qualitativen Analysen demografischen Verhaltens, die kulturelle Unterschiede und regional unterschiedliche soziale Normen als Erklärung anführen, wird der Einfluss der Regionalkultur äußerst unterschiedlich operationalisiert. Die Wohnregion als Ort eines raumgebundenen soziokulturellen Milieus gilt nur als ein kultureller Einflussfaktor auf demografisches Verhalten neben der religiösen Zugehörigkeit einer sozialen Gruppe, ihrem ethnischen Hintergrund beziehungsweise ihrer Sprache.¹⁹ Der neben dem Einfluss soziokultureller Milieus für diese Arbeit relevante Einfluss der religiösen Zugehörigkeit der lokalen Bevölkerung hat nach McQuillan (2004) nur dann Einfluss, wenn die Kirche im lokalen Vereinsleben und Schulsystem eine Rolle spielt. Goldscheider (1971) weist darauf hin, dass religiöse Lehren nicht nur durch die Morallehren der ka-

18 Strukturell bedingt ist es etwa in ländlichen Räumen unwahrscheinlicher, dass gentrifizierte Viertel und die für sie typische Milieugruppe der »postmaterialistischen Hedonisten« (Klee 2003) ent- beziehungsweise bestehen können.

19 Jeder dieser Faktoren kennzeichnet eine Person als Mitglied einer bestimmten sozialen Gruppe, deren Mitglieder ähnliche Wertvorstellungen teilen (McQuillan 1999). Diese spielen wiederum eine wichtige Rolle für ihre Handlungsorientierungen.

tholischen Kirche zur Geburtenregelung direkten Einfluss auf die individuellen Handlungsorientierungen von Menschen nehmen. Er nennt hierfür als wichtige Voraussetzung, dass religiöse Lehren überhaupt als handlungsentscheidend wahrgenommen werden. Im Allgemeinen zeigt Lutz (2013), dass sich der Einfluss der verbreiteten regionalen Religionszugehörigkeit im Vergleich mit dem der Regionalkultur über die Zeit immer weiter verringerte.

2.4 Die Untersuchung regional unterschiedlicher Geburtenraten mit dem Konzept sozialer Milieus

Während der Begriff des Milieus in der soziologischen Literatur zunächst die äußere und innere Lebenswirklichkeit unterschiedlicher sozialer Klassen bezeichnete (Geiger 1932) und später mit der Zugehörigkeit zu sozialen Schichten und dem damit verbundenen Habitus verknüpft wurde (Bourdieu 1982), werden in der neueren Literatur die Einstellungs- und Verhaltensmuster von Mitgliedern sozialer Milieus nicht mehr ausschließlich mit ihrer sozialen Stellung in Zusammenhang gebracht. Diese Wandlung des Milieukonzepts, von dem bis heute unterschiedlichste Definitionen existieren, ergab sich aus der Beobachtung umfassender sozialer Deklassierungsprozesse. Angesichts umfassenden sozialen und wirtschaftlichen Wandels in Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg vertrat Schelsky (1965: 328) die These, dass nicht nur die westdeutsche Gesellschaft, sondern tendenziell alle Industriegesellschaften einen »Entschichtungsvorgang« durchliefen. Zudem sah er in der

industriellen Massenproduktion von Konsum-, Komfort- und Unterhaltsgütern [...] die wirksamste Überwindung des Klassenzustandes der industriellen Gesellschaft selbst begründet, allerdings auch ihre Uniformierung in Lebensstil und sozialen Bedürfnissen. (Schelsky 1965: 328)

Kontinuierliches ökonomisches Wachstum und die Expansion des Wohlfahrtsstaates ließen die Einkommens- und Lebensstilunterschiede zwischen den arbeitenden Schichten und der Mittelklasse verschwimmen, sodass große Gruppen einen höheren Lebensstandard erlangten und mehr frei verfügbares Einkommen zur Verfügung hatten (Müller 2012: 29–30). Beck (1986) beschreibt, parallel zur Individualisierung der Lebensgestaltung, die Expansion von Bildungsmöglichkeiten sowie eine gestiegene räumliche Mobilität. Herlyn (2000: 153) weist hingegen auf den Rückgang familiär gebundenen Lebens und eine Zunahme freier Zeit hin. An die Stelle von Milieus als Ausdruck gesellschaftlicher sozialer Ungleichheit trat in der Forschung die Ähnlichkeit von Lebensstilen in sozialen Gruppen als Zeichen ihrer Milieuzugehörigkeit. Mit der wechselnden

Konzeptualisierung des Milieubegriffs verlor die Definition sozialer Milieus im nationalen Zusammenhang einer sozial geschichteten Gesellschaft an Plausibilität. Dagegen gewann der regionale Bezug unterschiedlicher sozialer Milieus an Bedeutung.

Im Anschluss an die Beobachtung dieser gesamtgesellschaftlichen Veränderungen waren einige Autoren der Meinung, »dass sich das System sozialer Ungleichheit stark pluralisiert, ausdifferenziert oder auch verflüssigt habe« (Berttram 1992: 124). In diesem Fall müsste man zur Erklärung der Lebensführung ausschließlich das Individuum betrachten und individuelle Handlungstheorien würden Aggregatmerkmale erklären. Viele Autoren bezogen jedoch angesichts nationaler wirtschaftlicher Rezessionserfahrungen die Schichtzugehörigkeit wieder in den sozialen Milieubegriff ein. Man war nun der Auffassung, dass eine gleichzeitige Verschränkung objektiver Handlungsvoraussetzungen und subjektiver Interpretationen, und damit die Schicht- und Milieuzugehörigkeit, erklärend für das alltägliche Verhalten von Menschen ist (Herlyn 2000: 153). Diese Ansätze betrachten das Individuum situiert innerhalb eines sozialen Kontexts und innerhalb eines Systems sozialer Ungleichheit, das seine Einstellungs- und Verhaltensmuster beeinflusst. In letzterem Fall sind (regionale) soziale Milieus von Relevanz, deren Mitglieder sich durch einen ähnlichen Bildungsgrad oder ähnliche berufliche Stellung auszeichnen können, darüber hinaus aber auch ähnliche Mentalitäten teilen, wie Müller (2012) beschreibt. Mitglieder des gleichen sozialen Milieus interpretieren und gestalten ihre Umwelt in ähnlicher Weise und unterscheiden sich dadurch von den Mitgliedern anderer Milieus (Hradil 2006).²⁰ Neben sozialstrukturell kontingenten Wissensformen wird auch eine horizontale Differenzierung von Wissen in den Milieubegriff einbezogen, wodurch sich Milieus auch senkrecht über Schichtgrenzen hinweg erstrecken können (Müller 2012: 2). Dies erschwert eine differenzierungstheoretische Herangehensweise an die Untersuchung sozialer Milieus (Breuer 2012). In den meisten Konzepten ist nicht mehr eine lebenslange Zugehörigkeit der Mitglieder zu einem bestimmten Milieu charakteristisch, sondern Individuen gehen in ihrem Leben wechselnde Milieumitgliedschaften ein.

Die Relevanz objektiver und subjektiver Faktoren zugleich für die Zugehörigkeit zu einem sozialen Milieu bestimmt die Definition eines Milieus durch Lepsius (1973). Er charakterisiert Milieus als

20 Diese Betrachtungsweise knüpft an die pragmatistische Handlungstheorie an, wonach soziale Milieus »als Gruppierungen handlungsfähiger Menschen [betrachtet werden], die in der praktischen Auseinandersetzung mit aktuellen Lebensbedingungen und historischen Hinterlassenschaften bestimmte gemeinsame Mentalitäten entwickeln« (Hradil 2006: 5). Unterschiedliche Milieutheorien stehen damit den beiden Polen des »(unbewussten) Determinismus« und der »(bewussten) Intentionalität« unterschiedlich nahe (ebd.).

soziale Einheiten, die durch eine Koinzidenz mehrerer Strukturdimensionen wie Religion, regionale Tradition, wirtschaftliche Lage, kulturelle Orientierung, schichtspezifische Zusammensetzung der intermediären Gruppen gebildet werden. Das Milieu ist ein sozio-kulturelles Gebilde, das durch eine spezifische Zuordnung solcher Dimensionen auf einen bestimmten Bevölkerungsteil bestimmt wird. (Lepsius 1973: 68)

Hradil (2004: 4) bezeichnet die Mitglieder sozialer Milieus als »Gruppen Gleichgesinnter [...], die jeweils ähnliche Werthaltungen, Prinzipien der Lebensgestaltung, Beziehungen zu Mitmenschen und Mentalitäten aufweisen«. Heilbronner (2001: 197) wägt in seiner Untersuchung über die Verhaltensmuster von Mitgliedern des katholischen Milieus im Schwarzwald die Relevanz regionalkultureller gegenüber religiöser Aspekte ab und kommt zu dem Schluss, dass der kulturelle Aspekt für die Erklärung des Milieuphänomens zentral sei. Dieser umfasst folgende Gemeinsamkeiten der in einer Region lebenden Menschen: Wertesystem, Glaubens- und Verhaltensnormen, Mentalität und Lebensweise. Wirtschaftliche und kulturelle Variablen formen somit die regionale soziale Infrastruktur und aus dem Zusammenspiel dieser Variablen resultieren dann regional unterschiedliche Verhaltensmuster (ebd.). Die diesen Definitionen gemeinsame Verknüpfung objektiver und subjektiver Faktoren entspricht auch dem Ziel dieser Arbeit, weswegen dieses Konzept für diese Arbeit relevant ist.

Der Einfluss des räumlichen Umfelds auf Handlungsorientierungen der Bewohner wird in der Literatur zu regionalen Geburtenunterschieden zumeist sowohl auf strukturelle Kontextfaktoren wie ein regional unterschiedlich ausgebautes Kinderbetreuungsangebot oder die regionale Arbeitsmarkt- und Berufsstruktur als auch auf die soziostrukturelle Zusammensetzung der Bevölkerung zurückgeführt. Soziale Milieutheorien ergänzen diese Erklärungsansätze, indem sie begründen, warum sich Menschen nur unter spezifischen Umständen rational entscheiden oder entsprechend ihren Wertepreferenzen und Einstellungen handeln (Schützenmeister 2010: 268–269). Die Literatur zu sozialen räumlichen Umfeldern und deren Einfluss auf die Handlungsorientierungen von Bewohnern spezifiziert darüber hinaus den Inhalt und die sozialen Mechanismen sozialer Kontexteffekte.²¹ Mitglieder sozialer Milieus lernen Handlungsmodelle ihrer Umgebung durch soziale Interaktion miteinander und durch die Beobachtung des Handelns anderer Mitglieder kennen. Nicht nur direkte Beobachtung ihres Handelns, so legt die *Broken-Windows*-Theorie von Wilson und Kelling (1982) nahe, sondern auch die Beobachtung der Folgen abweichenden Verhal-

21 »[A] causal mechanism is an unobserved entity that – when activated – generates an outcome of interest« (Mahoney 2001: 580). Die Spezifizierung von Kausalketten unterscheidet Aussagen über Mechanismen von Aussagen über Korrelationen (Mayntz 2011: 101).

tens in der Wohnumgebung, in diesem Fall zerbrochene Fenster, können weiteres abweichendes Verhalten auslösen.²²

In sozialer Interaktion erhält und konstituiert sich ein soziales Milieu durch seinen internen Kommunikationszusammenhang. Kommunikationsbarrieren markieren somit die Grenzen sozialer Milieus. Als Folge sozialer Interaktion innerhalb eines sozialen Milieus passen sich seine Mitglieder in ihren Verhaltens- und Denkmustern an ihr soziales Umfeld an. Diese sogenannten Ansteckungseffekte werden in *epidemic models* oder *contagion models* (Jencks/Mayer 1990) abgebildet. Kohler (2000) berichtet außerdem Feedbackeffekte zwischen Individual- und Gruppenebene: Das eigene Verhalten wird nicht nur vom Verhalten der Gruppe beeinflusst, sondern dieser Zusammenhang gilt auch umgekehrt. Soziale Interaktion in sozialen Kontexten wirkt zudem über die sozialen Mechanismen des sozialen Lernens und der Anpassung (Friedrichs 1998). Milieumitglieder ähneln sich oft in ihren Lebensstilen, etwa in der Art ihres Konsumverhaltens (Weber [1921]1972: 538), ihren ästhetischen Entscheidungen und Präferenzen (Spellerberg 1996).²³ Außerdem beeinflussen sozialräumlich gebundene Netzwerke demografisches Handeln. Szreter (2011) charakterisiert regionale Kontexte als *communication communities*, die die individuelle subjektive Wahrnehmung der Wirklichkeit beeinflussen. Unter dem Einfluss sozialer Netzwerke bilden Personen sowohl ihre sozialen Identitäten als auch ihre Geschlechtsrollenvorstellungen aus, reproduzieren sie und handeln sie immer wieder neu aus.

Die Relevanz sozialer Interaktion in regionalen sozialen Kontexten für regional variierende Fertilitätsniveaus wurde bereits von Coale und Watkins (1986) für Europa, von Kohler, Bohrmann und Watkins (2001), Montgomery et al. (2001) sowie Montgomery und Casterline (1993) für die regionale Verbreitung empfängnisverhütender Methoden in Entwicklungsländern diskutiert. Bernardi (2003) beschreibt vier soziale Mechanismen (soziales Lernen, sozialer Druck, subjektive Verpflichtung und soziale Ansteckung), durch die sich soziale Interaktionspartner gegenseitig in ihren Einstellungen und Werthaltungen zu Ferti-

22 Keizer, Dykstra und Jansen (2008) überprüften diese These in neuerer Zeit anhand eines Experiments. Zeichen eines sozialen Norm- oder Gesetzesbruchs in der räumlichen Umgebung erhöhen ihren Ergebnissen zufolge auch die Wahrscheinlichkeit, dass Menschen in dieser Umgebung weitere soziale Normen und Gesetze brechen.

23 Lebensstile als ein Set von Praktiken bieten angesichts der unübersichtlichen Zahl möglicher Entscheidungen Orientierung im täglichen Leben (Müller 1992: 15). Diese Praktiken dienen nicht nur der Befriedigung elementarer Bedürfnisse, sondern sie repräsentieren die Identität eines Individuums auch in materiell-symbolischer Form. Die Art des Lebensstils ist jedoch auch immer von materiellen Ressourcen abhängig (ebd.). Bezeichnet der Lebensstil nur die äußerlich beobachtbare Verhaltensroutine von Menschen, so bezieht der Milieubegriff auch ihre Werthaltungen und Grundeinstellungen ein (Hradil 2006). Dieser Gegensatz impliziert, dass Lebensstile einfacher gewechselt werden können als die Zugehörigkeit zu einem sozialen Milieu (ebd.).

lität und ihrem Geburtenverhalten beeinflussen. Als hinreichende Bedingungen für einen Einfluss des räumlichen Umfelds nennt sie die Struktur individueller sozialer Netzwerke, die Art der Beziehung zu anderen Personen sowie deren Handeln. Personen, mit denen der Befragte in einer engen Beziehung steht, üben außerdem einen größeren Einfluss auf seine Familienbildung aus als solche, mit denen er in einer losen Beziehung steht. Das bestätigt die Annahmen der Netzwerkforschung.²⁴ Ein weiteres Ergebnis der Literatur ist, dass sich nur bestimmte Verhaltensformen in bestimmten kulturellen Gegebenheiten durch soziale Prozesse verbreiten (Bernardi 2003: 551).

Vorbilder sozialer Netzwerkanalysen des Fertilitätsverhaltens finden sich für asiatische (Rogers/Kincaid 1981; Entwisle et al. 1996) oder afrikanische Länder (Behrman/Kohler/Watkins 2002; Watkins 2000), weniger für Europa und die USA. Bislang sind die Auswirkungen sozialer Interaktion auf das Fertilitätsverhalten nur teilweise bekannt. Es ist noch unklar, ob es sich bei den Ergebnissen der Forschung um Netzwerkeffekte auf Fertilitätsentscheidungen handelt oder sich das Fertilitätsverhalten von Netzwerkmitgliedern deswegen ähnelt, weil sie durch gemeinsame unbeobachtete Faktoren wie ihr soziales Milieu beeinflusst werden (Kohler/Bühler 2001). Analysen des Einflusses sozialer Netzwerke auf das Fertilitätsverhalten könnten entscheidend verbessert werden, wenn sowohl die Struktur eines Netzwerks wie dessen Dichte als auch der unterschiedliche Inhalt der Beziehungen zwischen den Netzwerkmitgliedern berücksichtigt werden.²⁵ Keim, Klärner und Bernardi (2009) stellen fest, dass nicht nur die Struktur, sondern auch die Zusammensetzung sozialer Netzwerke wichtig ist, damit sie einen Einfluss auf das individuelle Fertilitätsverhalten ausüben. Auch das individuelle Sozialkapital ist von Bedeutung, damit in Netzwerken Ressourcen ausgetauscht und soziale Unterstützung gewährt werden können. Mit Bezug auf die in Granovetters (1973) Arbeit getroffene Unterscheidung zwischen *weak ties* und *strong ties* stellen die Autoren fest, dass auch Bekannte und damit nicht nur enge Freunde einen Einfluss auf die Familienplanung des Einzelnen haben. Dieser orientiert sich zudem am Verhalten einer Referenzgruppe, die zumeist aus Menschen desselben Alters, desselben Bildungsniveaus und im selben Partnerschaftsstatus besteht. Weniger einflussreich für die Reproduktionspräferenzen sind, so Keim, Klärner und Bernardi (2009), Beziehungen zu anderen Verwandten wie Großeltern, Tanten und Onkeln.

24 Auch Watkins (2000: 746) findet heraus, dass neben der geografischen auch die soziale Nähe zu anderen *peers* in der Umgebung für die individuelle Familienplanung eine Rolle spielt.

25 Dieser wird beispielsweise im Unterschied zwischen freundschaftlichen und geschäftlichen Beziehungen deutlich (Holzer 2009: 253–275).

Soziale Interaktion und Beobachtung sind lediglich notwendige Bedingungen für ähnliches Verhalten in sozialen Milieus. Hinreichend dafür, dass Personen Handlungsmodelle ihrer Wohnumgebung übernehmen, ist, dass sie die Inhalte regionalkultureller Leitbilder teilen beziehungsweise die Verhaltenserwartungen ihrer sozialen Umwelt für relevant halten. Erst wenn eine für den Akteur relevante Peergroup wie die Familie oder die Nachbarschaft, mit der er sich identifiziert, bestimmte Handlungsmodelle ausübt, zieht der Akteur dieses Verhalten auch für sich selbst in Betracht. Soziale Normen und Werte relevanter Gruppenmitglieder werden über soziale Interaktion in der Wohnumgebung transportiert (Kohler 2000; Kohler/Behrmann/Watkins 2001). Das individuelle Familiengründungsrisiko unterscheidet sich somit zwischen sozialen Kontexten aufgrund der jeweils geteilten Normen altersgerechten Handelns und bezüglich der Abfolge biografischer Elemente im Lebenslauf (Hank 2003a: 85). Da soziale Bestätigung und Wertschätzung für Individuen eine wichtige Rolle spielen (Basten/Huinink/Klüsener 2011: 623), stärken Sanktionen die Geltung sozialer Normen in einem Wohnkontext.²⁶ Auch aufgrund regionaler institutioneller Pfadabhängigkeit wandeln sich Verhaltensmuster in sozialen Milieus über längere Zeit kaum (Billari/Kohler 2004: 171). In bestimmten historischen Phasen können sich jedoch in sozialen Milieus mehrheitlich geteilte Wertvorstellungen ändern. Häußermann und Sackmann (1994) verweisen auf die Periode der Industrialisierung, in der neue, regional unterschiedliche Konzeptionen der Frauenrolle entstanden. Anschließend bestanden diese weiter, auch wenn sich die zur Zeit ihrer Entstehung gegebenen regionalstrukturellen Bedingungen bereits geändert hatten. Auch Hank (2003b: 17) beschreibt, dass für demografisches Verhalten relevante lokale Subkulturen äußerst stabil über die Zeit sind, auch wenn deren strukturelle Entstehungsbedingungen, wie Erbschaftssitten, längst nicht mehr bestehen.

Gesellschaftliche Leitbilder oder, genauer, normativ aufgeladene Normalitätsvorstellungen spielen für die Erklärung regionaler Geburtenunterschiede eine besondere Rolle, da »Modelle von der Rolle als Frau oder Mann durch gesellschaftliche Gruppen [...] getragen und dem Einzelnen zur Orientierung angeboten beziehungsweise vorgegeben werden« (Giesel 2007: 52). Da Individuen die Welt denkend ordnen, um sich darin orientieren und handeln zu können (Münnich 2010: 48), schaffen Leitbilder Orientierung und Ordnung. Sie reduzieren die Komplexität der Welt, indem sie Deutungen und Bewertungs-

26 »Sanktion meint also eine negative Reaktion, die das bekräftigt, von dem abgewichen wurde. Die Bekräftigung ergibt sich aus der Mißbilligung der Abweichung. Wir dürfen also nur solche negativen Reaktionen als Sanktionen bestimmen, in denen eine gezielte Mißbilligung der Abweichung zum Ausdruck kommt« (Popitz 1980: 28).

maßstäbe anbieten (Giesel 2007: 221). Zudem sind sie Grundlage sozial geteilter »Selbstverständlichkeiten« (ebd.). Wahrnehmungsschemata strukturieren die alltägliche Wahrnehmung der sozialen Welt. Akteure ordnen die Welt kognitiv mit Denkschemata beziehungsweise orientieren sich in ihrem Handeln an ethischen Normen (Schwingel 2000: 56).

Ein Leitbild besteht aus mehreren zusammenhängenden Aspekten. Das Bild der »Hausfrauenehe« (Giesel 2007: 12) setzt sich beispielsweise aus einer Kombination von Ideen zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung zwischen Ehegatten, zur männlichen Autorität, zur Geschlechteridentität, zu Sozialisationsnormen und eherechtlichen Vorschriften zusammen. Zu einer Leitvorstellung wird dieses Bild erst durch normative Überhöhung; es wird »positiv bewertet, [...] prominent herausgestellt und durch Wiederholung einprägsam gemacht« (Giesel 2007: 55, zitiert nach Cyprian 2003: 12). Familienleitbilder setzen sich aus drei Ebenen von Struktur- und Verhaltensnormen zusammen: dem Verhältnis der Ehepartner zueinander, ihrem Verhältnis zu ihren Kindern und dem übergreifenden Familienverständnis (Walter 1993: 13). Innerhalb dieser Bereiche existieren Vorstellungen von erwünschten und abweichenden Handlungen beziehungsweise Familienstrukturen. Im Bereich des Verhältnisses der Ehepartner zueinander existiert beispielsweise das Vollständigkeitsprinzip, das besagt, eine Familie solle aus zwei Eltern (Mutter und Vater) bestehen (ebd.).

Die genannten Studien implizieren, dass die räumliche Nähe von Personen eine weitere notwendige Bedingung für den Einfluss des Wohnumfelds auf die Entscheidung seiner Bewohner für oder gegen Kinder ist. Soziale Interaktion und die Beobachtung des Verhaltens anderer Akteure setzen schließlich räumliche Nähe voraus. Räumliche Nähe führt zwar nicht zwingend zur Kontaktaufnahme in der Nachbarschaft, aber sie erhöht die Wahrscheinlichkeit des Kontakts zwischen Akteuren vom selben Status (Friedrichs 1998). Kearns und Parkinson (2001: 2106) erwähnen, dass in einer Nachbarschaft die Wahrscheinlichkeit eines zufälligen Zusammentreffens deutlich größer sei als zwischen Personen aus weiter entfernten Gebieten. Der häufige Kontakt von Nachbarn kann zur Folge haben, dass sie eine ähnliche Sprachpraxis pflegen, sich in ihren sozialen Verhaltensweisen ähneln sowie ähnliche Deutungsschemata teilen.²⁷ Auch

27 »The familiarity that can be constitutive of the neighbourhood is apparent when we consider the neighbourhood in terms of encounter and narrative. If cities are landscapes of marginal encounter (Gornick 1996), then neighbourhoods [...] ought to be arenas of predictable encounter (which for many people would also mean comfortable and secure encounters) where, to use Beaugregard's (1997) terminology, people know the narrative rules of encounter and have the appropriate discursive strategies easily to negotiate public space: they feel »at home«. Residents in their own neighbourhoods can read encounters correctly and can respond appropriately without having to resort to assertiveness and inventiveness since lower levels of discursive and social

Sampson (2011: 230) beschreibt die Parallelität von räumlicher Nähe, ähnlichen Handlungsmustern und gemeinsam geteilten sozialen Bedeutungen als Grundlage der Entstehung von Nachbarschaftseffekten: »It is the intersubsection of practices and social meanings with spatial context that is at the root of neighborhood effects.«

Selbstverständlich macht der räumlich gebundene Interaktionszusammenhang und nicht der Raum an sich ein soziales Milieu aus. Milieus können sich somit in bestimmten Räumen verdichten, müssen es aber nicht.²⁸ Räumliche Nähe ist für diese Studie insofern zentral, als regionale Unterschiede von Fertilitätsraten darauf schließen lassen, dass der Raum eine Rolle für den zu untersuchenden Milieueffekt spielt, beispielsweise weil in ihm soziale Interaktion stattfindet oder Milieumitglieder gegenseitig ihr Handeln oder dessen Folgen beobachten.²⁹ In dieser Arbeit interessieren deswegen das Wohnumfeld als Ensemble sozialkultureller Situationen und die dafür notwendige baulich-räumliche Umwelt, »also die Lokalität, in der sich die lokale Gemeinschaft im Wohnbereich entwickelt und reproduziert« (Staufenbiel 1989: 162).

Wie groß ein Milieu sein darf, damit noch ein sozialer Kontexteinfluss besteht, hängt konkret von der jeweiligen Fragestellung einer Studie ab, ist gleichzeitig dabei aber schwer ermittelbar und zu verallgemeinern. In den meisten Forschungsarbeiten wird der Umfang der untersuchten Wohnumgebung anhand der verfügbaren räumlichen Einheit in einem Datensatz entschieden (Dietz 2002). Während Nonnenmacher (2007) eine Größe von weniger als sechs bis acht Quadratkilometern für den Nachweis von Kontexteffekten in Stadtteilen vorschlägt, unterscheiden Kearns und Parkinson (2001: 2104) zwischen drei Arten von Nachbarschaften, die in aufsteigenden Zeitabschnitten vom Zuhause einer Person fußläufig erreichbar sind.³⁰ In dieser Arbeit wird die Größe der Wohnumgebung gewählt.

competence will suffice. This notion of the neighbourhood as the familiar and predictable is well illustrated in contemporary fiction, the epitome being the US suburb: hence the humdrum music with a steady beat sounding over the opening credits to the hit film *American Beauty* as the main character played by Kevin Spacey guides us around his »world; his neighbourhood where everything appears to be in its place« (Kearns/Parkinson 2001: 2106).

28 Löw (2001: 46) erwähnt, dass darüber hinaus auch aus räumlichen Strukturen an sich etwas über soziale Strukturen abgeleitet werden kann und sich räumliche Strukturen auf Handeln auswirken. Dies erinnert an die von Durkheim ([1895]1980: 113) beschriebenen »soziologischen Tatbestände anatomischer oder morphologischer Ordnung« als gefestigte Arten des Handelns, wie Verkehrswege, Wohngebäude und die Verdichtung der Bevölkerung in Städten.

29 Natürlich ist es möglich, dass soziale Interaktion außerhalb der Nachbarschaft und der Einfluss von Massenmedien auch eine Rolle für Verhalten spielen (Friedrichs 1998). Diese Einflüsse werden hier jedoch nicht diskutiert.

30 Die *home area* ist die kleinste Einheit mit etwa 5 bis 10 Minuten Fußweg (Kearns/Parkinson 2001: 2104).

Regionale soziale Milieus sind keine in sich abgeschlossenen Einheiten, sondern Teil eines nationalen Wohlfahrtsstaatsregimes und werden auch durch Entwicklungen auf globaler Ebene beeinflusst. Nationale und globale Trends rahmen sie ein, jedoch variiert das Ausmaß, in dem diese Veränderungen soziale Prozesse in sozialen Milieus tangieren können, da sie auf unterschiedliche soziale Milieus treffen. Insofern ist der nationale, hier der bundesdeutsche Kontext für die Erklärung regionaler Geburtenunterschiede interessant. Nachfolgend werden die tief greifenden wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen der letzten Jahrzehnte in Deutschland kurz beschrieben.

2.5 Der nationale Kontext und regionale soziale Milieus

Der demografische Wandel in der Bundesrepublik vollzog sich parallel zu Veränderungen der ökonomischen Bedingungen und zum sozialen Wandel seit den Siebzigerjahren. Entscheidungen für eine Familienform und eigene Kinder wurden, so Kaufmann (2005), vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen getroffen. Die parallel ablaufenden Prozesse werden in der Forschung zunehmend in ihrer Wechselwirkung miteinander betrachtet. So wird untersucht, wie sich wirtschaftliche soziale Beziehungen auf nichtökonomische soziale Beziehungen und damit die Familiengründung und das Familienleben auswirken (Streeck 2012: 3).

Nach 1968 trat in den industrialisierten Ländern eine Krise der Lohnarbeit ein, parallel zu Inflationsanstieg und einem allgemeinen Rückgang der Unternehmensgewinne (Streeck 2011). Seit den Siebzigerjahren verfestigte sich bis zur Wiedervereinigung die in Westdeutschland bestehende strukturelle Arbeitslosigkeit zur Sockelarbeitslosigkeit.³¹ Nach der Wiedervereinigung wurden umbruchsbedingt viele Menschen in Ostdeutschland arbeitslos. Eine politische Antwort auf diesen starken Anstieg der Arbeitslosigkeit war die Zusammenlegung von Arbeitslosen- und Sozialhilfe, in deren Folge die Arbeitslosenquote zunächst im Jahr 2005 sprunghaft weiter zunahm, danach sank, um mit dem Einsetzen der weltweiten Finanz- und Wirtschaftskrise im Jahre 2008 wieder zu steigen. Folge dieser Veränderungen war unter anderem auch, dass das in vielen Familien bisher gelebte Modell der innerfamiliären Arbeitsteilung immer schwerer umsetzbar war. Insbesondere für Familien der Mittelschicht war das Modell der »Hausfrauenehe« ökonomisch bis zu diesem Zeitpunkt am ehesten umsetz-

31 Melanie Booth, 2010: *Die Entwicklung der Arbeitslosigkeit in Deutschland*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. <www.bpb.de/geschichte/deutsche-einheit/langewege-der-deutschen-einheit/47242/arbeitslosigkeit?p=0> (abgerufen am 27.1.2014)

bar (Dorbritz 2000). Sie sahen sich nun einer veränderten ökonomischen Basis und damit erschwerten Realisierbarkeit dieses Modells gegenüber (ebd.). So verdiente der Haupternährer oft deutlich weniger als früher und Arbeitsverhältnisse wurden zunehmend unsicher (Dingeldey/Gottschall 2013). Die Veränderung der ökonomischen Bedingungen hatte also Konsequenzen für die Vitalität der Rolle der Hausfrau, da die Ressourcen für die Realisierung dieses Familienmodells schwanden (Ehrhardt/Kohli 2011). Ab den späten Sechzigerjahren kam es somit verstärkt zu einer Auflösung der klassischen Versorgerfamilie. Knauß (2012) beschreibt dies als positiven Rückkopplungsprozess zwischen flexibleren Arbeitsverhältnissen und immer flexibleren Familienverhältnissen.

Im Zuge der Frauenemanzipation wurden mehr und mehr Frauen erwerbstätig, eine Entwicklung, die mit der Ausweitung des Dienstleistungssektors einherging (Nelson/Stephens 2013).³² Die Erwerbstätigkeit von Frauen zwischen 15 und 64 Jahren stieg im Jahr 2011 schließlich auf ein Rekordniveau von nahezu 72 Prozent an, wenn auch viele von ihnen in Teilzeit arbeiteten. Damit übertraf die Frauenerwerbsquote in Deutschland deutlich den Mittelwert der EU-Länder von zuletzt 64,9 Prozent (Hüther 2013). Die Erfüllung bisheriger Funktionen der Kernfamilie, wie Kindererziehung und Altenpflege, wurde und wird jedoch durch die steigende Erwerbstätigkeit von Frauen infrage gestellt.

Die positiven Aspekte dieser wirtschaftlichen Veränderungen werden mit den gewachsenen ökonomischen Freiheiten einer immer größeren Anzahl von Menschen benannt. Auch die Möglichkeiten sozialer Mobilität stiegen (Klee 2003). Durch die Nutzung der gestiegenen Wahlfreiheit zwischen verschiedenen Lebensstilen änderten sich wiederum Werte und Normen (ebd.). Parallel begann ein Prozess weg von der Parsons'schen Normalfamilie der Fünfziger- und Sechzigerjahre, bestehend aus Vater, Mutter und zwei Kindern, hin zu einer größeren Vielfalt von Lebensformen (Brüderl 2004). Die zunehmende Beschäftigung von Frauen, beeinflusst durch die Bildungsexpansion der Sechziger- und Siebzigerjahre, führte verstärkt zu ihrer finanziellen Unabhängigkeit. Da sie zum Haushaltseinkommen beitrugen, wurde, so vermutet Hadjar (2006), auch die Machtbalance innerhalb von Partnerschaften beeinflusst, was zu einer Änderung der Geschlechterrollen führte. Partnerschaftliche Lebensformen, aber auch das

32 Knauß (2012) vermutet zudem, dass die Erwerbstätigkeit für viele Frauen nicht nur eine finanzielle Notwendigkeit, sondern mittlerweile zu einer moralischen Pflicht geworden ist. So befreit und fesselt die Einbeziehung in die Geldwirtschaft zugleich: »In einer Welt, in der Geld die Voraussetzung für persönliche Autonomie ist, bedeutet ein eigenes Einkommen einen Freiheitsgewinn. Gleichzeitig tritt wirtschaftlicher Zwang an die Stelle des in vormodernen Ordnungen herrschenden sozialen Zwangs« (Streeck 2013). Mit der steigenden Frauenerwerbstätigkeit ging ein Wandel kultureller Vorstellungen hin zu einem individualistischen Lebensstil einher. Arbeit entwickelte sich immer mehr zur einzigen Möglichkeit sozialer Integration (Knauß 2012).

Selbstbild vieler Frauen, änderten sich infolge der Bildungsexpansion (ebd.).³³ Frauen wurden durch Erwerbstätigkeit nicht nur ökonomisch unabhängig(-er) von ihrem Partner, sondern entwickelten auch andere Vorstellungen einer wünschenswerten Biografie und Lebensführung. Die parallel dazu wachsende Diversifizierung von Lebensstilen hatte schließlich die Veränderung von Familien- und Haushaltsstrukturen zur Folge (Beck 1986: 163–165; Hradil 1987: 51–52).

In der Beschreibung dieser gleichzeitigen Entwicklungsprozesse fallen zu meist auch die Schlagworte Individualisierung und Pluralisierung. Individualisierungstheorien stellen das Individuum und die veränderte(-n) Form(-en) seiner Vergesellschaftung in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Sie diskutieren die zu beobachtende Pluralisierung der Schichtstruktur, der Lebensformen oder Lebensstile sowie den Verlust der Eindeutigkeit in Bezug auf den individuellen Lebenslauf und die Lebensformen. Die Individualisierung selbst wird als abnehmende Orientierung von Individuen an gesellschaftlich vorgegebenen Werten und Normen beschrieben. Hieraus ergeben sich erweiterte individuelle Entscheidungsspielräume und eine weitere Pluralisierung der Lebensformen.

Als eine Folge des Individualisierungsprozesses wurde oben bereits der Verlust kollektiver Sicherheiten beschrieben. Soziale Sicherungssysteme sollten die immer mehr abnehmende individuelle Absicherung durch die Familie auffangen. Interventionistische Staaten, darunter Deutschland, entwarfen sozialstaatliche Politiken als Antwort auf die Risiken und Belastungen der Lohnarbeit einer in das Beschäftigungssystem eingegliederten Erwerbsbevölkerung (Habermas 1985: 147–148). Als wesentliche Teile der Modernisierung westlicher Gesellschaften verstärkten Verstädterung und Industrialisierung den Prozess der Individualisierung. Beck (1986: 206) beschreibt, dass sich dieser Prozess in drei parallel ablaufenden Dimensionen abspielt: der Freisetzung, der Entzauberung und der Reintegration. Mit der Dimension der Freisetzung ist die Herauslösung des Individuums aus historisch vorgegebenen Sozialformen und -bindungen im Sinne traditioneller Herrschafts- und Versorgungszusammenhänge gemeint. Infolge dieses Freisetzungsprozesses kann sich das Individuum völlig frei für eine gewünschte Lebensform entscheiden und ist nicht mehr in einen sozialen Rahmen mit spezifischen normativen Anforderungen eingebettet. Die sogenannte Entzauberungsdimension bezeichnet den Verlust traditioneller Sicherheiten in Form von Handlungswissen, Glauben und leitenden Normen infolge der oben genannten Freisetzung. Der Einzelne bewegt sich in einem Raum von Wahlmöglichkeiten, kehrt aber, bildlich gesprochen, wie von einem Gummiband gezogen immer wieder zu einer ähnlichen Teilmenge an Wahlmöglichkeiten zurück. Es

33 Hadjar (2006) macht einen Wandel sozialer Werte infolge der Bildungsexpansion für den ansteigenden Anteil von Postmaterialisten gegenüber Materialisten zwischen 1980 und 2004 aus.

kommt also im Zuge des sozialen Wandels zu neuen Arten sozialer Einbindungen, was Beck (1986: 206) als »Kontroll- bzw. Reintegrationsdimension« bezeichnet. In diesen Zusammenhang wird auch die Entstehung sozialer Milieus eingeordnet. Der beschriebene Anstieg von Freizeit und ökonomischen Ressourcen im Zuge ökonomischen Wandels wird als Grundlage ihrer Entstehung genannt, sodass soziale Schichten für die individuelle Lebensführung zunehmend an Bedeutung verloren (Klee 2003). Gleichzeitig stellt Beck (1983: 56) fest, dass die Klassenzugehörigkeit eine immer geringere Rolle spielt. Er behauptete sogar, dass »wir bereits in Verhältnissen jenseits der Klassengesellschaft [leben]«. Becks (1986) These eines fortschreitenden Individualisierungsprozesses in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg wird bis heute kontrovers diskutiert. Das von Beck entworfene Bild vergangener Gesellschaften stellt diese, so Burkart (1993), dar, als hätte es nur strukturelle Abhängigkeiten und soziale Kontrolle gegeben. Diesem stelle er das Modell einer individualisierten Moderne gegenüber. Sehr wohl hätten aber dem Einzelnen in der traditionellen Gesellschaft Wahlmöglichkeiten zur Verfügung gestanden, während diese Möglichkeiten in der Individualisierungstheorie stark überschätzt würden (ebd.). Entgegen den von Beck prophezeiten Auflösungserscheinungen sozialer Milieus stellt Burkart (1993) ihren stabilen, dauerhaften Bestand sowie die Geltung milieuspezifischer Regeln, Normen und Werte fest, an denen sich Menschen orientieren.

Unter Pluralisierung, einem bis heute nicht eindeutig definierten Begriff, verstehen die meisten Autoren einen Trend weg von dem Leitmodell eines verheirateten Ehepaars mit zwei Kindern hin zu einer größeren Vielfalt der Lebensformen (Brüderl 2004). Für Deutschland stellt Brüderl (ebd.) eine stärkere Heterogenität der Lebensformen jüngerer gegenüber älteren Kohorten fest. Diese Diversifizierung der Familien- und Haushaltsstrukturen als Teil der Diversifizierung von Lebensstilen im Kontext des seit den Sechzigerjahren eintretenden sozialen Wandels in westlichen Industrienationen spielt sich parallel zu einer Diversifizierung der Lebenslaufregime ab. Immer mehr Menschen leben als unverheiratete Paare zusammen, immer weniger Menschen heiraten und bestehende Ehen werden öfter geschieden. Auch die Zahl unehelicher Kinder steigt weiter (Klingholz 2005).

Nationale wirtschaftliche und soziale Veränderungen werden immer wieder mit der Entwicklung der nationalen Fertilitätsraten in Zusammenhang gebracht. Der Rückgang der Geburtenraten zu Beginn des 20. Jahrhunderts, der sogenannte erste demografische Übergang, wird mit einer Verbesserung der allgemeinen Lebensbedingungen, der Freisetzung von Menschen aus traditionellen ländlichen Gemeinschaften und der sinkenden Bedeutung von Kindern als Arbeitskräften und Alterssicherung im Zuge der Industrialisierung erklärt (Peuckert 2012: 179). Dieser Wandel wird mit altruistischen Wertvorstellungen

assoziiert, da in die Erziehung und Ausbildung jedes einzelnen Kindes verbreitet mehr investiert wurde (van de Kaa 1987). Ab Mitte der Sechzigerjahre erfolgte ein zweiter deutlicher Geburtenrückgang, der den Wandel von altruistischen hin zu individualistischen Wertvorstellungen wie Autonomie und Selbstverwirklichung indiziert (Peuckert 2012: 180). Die Individualisierung und fortschreitende Säkularisierung, die allgemeine Verbesserung der sozioökonomischen Lebensbedingungen und Tendenzen hin zu geschlechtergleichen Anforderungen in der Arbeitswelt sowie mehr Gleichberechtigung der Geschlechter sind die Rahmenbedingungen dieses zweiten demografischen Übergangs.³⁴ Der weitere Rückgang der Fertilitätsraten in vielen europäischen Ländern während des zweiten demografischen Übergangs wird auch mit der Veränderung des Lebenslaufs vieler Menschen erklärt, was sich auch in einer Veränderung partnerschaftlicher Lebensformen niederschlägt. Aus diesen Beobachtungen schließt van de Kaa (1987) auf einen verbreiteten Wertewandel, wobei sich Normen zu partnerschaftlichen Beziehungen, Familienplanung und Familie verändert hätten.

Die wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen hatten insgesamt zwei Folgen: Ökonomische und soziale Sicherheiten gingen verloren, so in Form flexibilisierter Arbeitsverhältnisse und einer schnelleren Auflösung von Partnerschaften, und es entstanden miteinander konkurrierende Rollenmodelle in unterschiedlichen gesellschaftlichen Sphären. Viele Frauen wünschten sich erwerbstätig zu sein, während viele Männer ihre Rolle als Vater zunehmend durch ihre Beteiligung an der Kindererziehung erfüllen wollten. Gleichzeitig erwies sich die Erwerbstätigkeit beider Partner und damit eine Aufteilung ihrer Aufgaben im Haushalt für viele Familien als finanziell notwendig. Diese veränderten Realitäten trafen auf unterschiedliche regionale soziale Milieus mit unterschiedlichen Auffassungen von Familie, Mutter- und Vaterschaft.

2.6 Erkenntnismöglichkeiten aus einer Milieustudie zu regionalen Unterschieden der Fertilitätsraten

Die zuvor dargestellten Erklärungen individuellen fertilen Handelns und regionaler Geburtenunterschiede sind noch kaum miteinander verknüpft. Verbreitet wird die familienökonomische Theorie in der Erklärung regionaler Geburtenunterschiede angewandt. Zwar kann sie auch als Grundlage der Erklärungen von

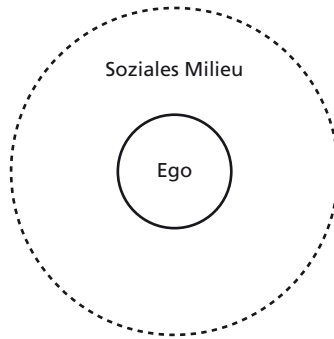
³⁴ Über die zukünftige demografische Entwicklung gibt es bislang wenige Prognosen; einige Autoren halten eine Stabilisierung des aktuellen geringen Geburtenniveaus in Industriegesellschaften für wahrscheinlich (unter anderen Caldwell/Schindlmayr 2003).

Makrophänomenen dienen, jedoch nur unter der Annahme, dass diese Aggregationen von individuellem Handeln darstellen. Ein sinnvoller Ausgangspunkt der Untersuchung sozialer Makrophänomene ist dagegen eine sozialkontextbasierte Erklärung. Während die meisten Theorien individuellen Geburtenverhaltens, so auch die familienökonomische Theorie, regionalkulturelle Einflüsse nicht in die Erklärung von Geburtenverhalten einbeziehen, zeigen empirische Milieustudien, dass soziale Kontexteffekte für regionale Geburtenraten eine Rolle spielen. Da Individuen in unterschiedlichen sozialen Kontexten angesiedelt sind, erzeugt individuelles Handeln auch unterschiedliche soziale Phänomene (Mayntz 2011). Eine reine regionale Sozialstrukturanalyse greift somit oft zu kurz, da sie die horizontale Differenzierung von Wissen zwischen verschiedenen regionalen sozialen Milieus übersieht. Neben der Verknüpfung von Erklärungen individuellen Handelns mit solchen regionaler Geburtenunterschiede ist die Überprüfung des bisher auf nationaler Ebene festgestellten negativen Zusammenhangs zwischen traditionellen kulturellen Kontexten und Fertilitätsraten auf subnationaler Ebene von Interesse. Lassen sich ähnliche Zusammenhänge auch auf subnationaler Ebene feststellen und welche sozialen Mechanismen liegen ihnen zugrunde?

Angesichts des in diesem Kapitel vorgestellten Forschungsstands zu regionalen Geburtenunterschieden erscheint eine Untersuchung des Einflusses regionaler sozialer Milieus notwendig. Eine solche Studie kann Einblick in soziale Mechanismen ihres Einflusses auf Geburtenverhalten geben und dadurch darstellen, wie Kollektivphänomene im Wohnumfeld auf dessen Bewohner wirken. Hier stellt die Literatur fest, dass soziale Interaktion und Beobachtung des Handelns anderer Mitglieder eine Rolle spielen könnten. Die Forschung deutet außerdem darauf hin, dass die Struktur sozialer Netzwerke, so deren Dichte und der Inhalt der Beziehung zu anderen Milieumitgliedern beziehungsweise einer Peergroup, für das Handeln des Einzelnen im Kontext seines sozialen Milieus von Bedeutung ist. Insgesamt wird der Einzelne, Ego, in dieser Arbeit als eingebettet in ein soziales Milieu verstanden, in dem die Entscheidung für ein Kind getroffen wird (siehe Abbildung 2-1).

In der hier durchgeführten qualitativ vergleichenden Analyse werden die Annahmen der familienökonomischen Theorie, beziehungsweise des Makro-Mikro-Makro-Modells der soziologischen Erklärung überprüft, das vielen quantitativen Analysen regionaler Geburtenunterschiede zugrunde liegt. Ziel ist es herauszufinden, welche Rolle regionalkulturelle Gegebenheiten in räumlichen sozialen Kontexten für die individuelle Entscheidung für Kinder spielen. Birg, Flöthmann und Reiter (1991) betonen bereits die Bedeutung der unterschiedlichen gesellschaftlich-normativen Auffassungen von Elternschaft, die die Höhe ökonomischer und biografischer Opportunitätskosten der Entscheidung für dieses biografische Element bedingen. Je höher diese Opportunitätskosten, desto

Abbildung 2-1 Einbettung des Einzelnen in ein soziales Milieu



niedriger sei auch das Geburtenniveau. Wenn unterschiedliche Vorstellungen über die Sequenzierung eines idealen Lebenslaufs und Geschlechtsrollenvorstellungen innerhalb sozialer Milieus geteilt werden, ist anzunehmen, dass auch die Höhe der Opportunitätskosten zwischen sozialen Milieus unterschiedlich ist. Nach Elder, Johnson und Crosnoe (2003: 12) treffen Individuen Entscheidungen über Ereignisse in ihrem Lebenslauf wie die Geburt eines Kindes unter dem Einfluss periodisch unterschiedlicher regionalkultureller Gegebenheiten und ihrer individuellen, durch die Einbindung in ihren regionalen sozialen Kontext beeinflussten Wahrnehmung und Bewertung von Situationen. Auch die *Value-of-Children*-Theorie legt nahe, dass die Entscheidung für ein Kind unter anderem unter Berücksichtigung emotionaler und normativer Aspekte gefällt wird. Eine Verknüpfung dieser theoretischen Annahmen mit dem Einfluss sozialer Milieus und der in ihnen transportierten sozialen Normen wurde bislang jedoch nicht unternommen. Der gegenwärtige Forschungsstand deutet darauf hin, dass individuelle Handlungsmotive durch in sozialen Milieus verbreitete soziale Normen beeinflusst werden.

Durch die Konzentration auf soziale Milieus nimmt diese Arbeit eine innovative Forschungsperspektive ein: Eine Untersuchung sozialer Phänomene aus einer handlungstheoretischen Perspektive heraus könne, so Stinchcombe (1968), sogar zu falschen Annahmen über die Vorgänge auf dieser überindividuellen Ebene führen. Dagegen könnten durch Analysen sozialer Phänomene auf einer überindividuellen Ebene überraschende Einsichten gewonnen werden (Stinchcombe 1968). Zur Erklärung sozialer Makrophänomene wird deswegen keine handlungstheoretische, sondern eine gesellschafts- oder makrotheoretische Perspektive eingenommen. So »geht es nicht um den Einfluss von Struktur auf Handeln (und umgekehrt), sondern darum, wie aus dem Handeln vieler verschiedener Akteure im Kontext einer bestimmten Struktur Makrophänomene

[...] entstehen« (Mayntz 2011: 33). Durch Analysen sozialer Phänomene auf einer überindividuellen Ebene können überraschende Einsichten gewonnen werden (ebd.). In diesem Sinne konzentriert sich diese Studie auf den Rahmen, den regionalkulturelle Kontexte für die Entstehung sozialer Makrophänomene darstellen.

Im Ergebnis kann diese Arbeit sowohl zur Ermittlung der wirksamen sozialen Mechanismen des nähräumlichen Milieueinflusses beitragen als auch die Relevanz ermitteln, die sozialen Milieus für die Entstehung sozialer Makrophänomene wie Geburtenraten zukommt. Ein weiteres wichtiges Ziel ist die explorative Erforschung der Inhalte regionalkultureller Normen in unterschiedlichen Kontexten und deren Vergleich. Hierdurch wird die Formel der regionalen Kultur mit konkretem Inhalt gefüllt. Dieser Inhalt und die Richtung seines Zusammenhangs mit regionalen Geburtenraten wird zur Überprüfung der Hypothese vom negativen Zusammenhang zwischen traditionellen Kontexten und Fertilitätsrate herangezogen. Umgekehrt wird überprüft, ob subnational ebenso ein positiver Zusammenhang zwischen modernisierten sozialen Kontexten und Fertilitätsrate besteht.

Diese Arbeit kann schließlich zur Schärfung des Milieubegriffs in der regionalen Forschung beitragen. Widersprüchliche Ergebnisse quantitativer Analysen resultieren zum einen aus unterschiedlichen Datengrundlagen, zum anderen aus divergierenden Operationalisierungen des Kontexts. Dies hängt mit der Uneinigkeit über die Wirkungsweise regionaler sozialer Milieus und deren unterschiedlichen Definitionen zusammen. Die Erforschung zweier sozialer Milieus kann die dringend benötigte empirische Evidenz zu dieser Debatte beisteuern.

Kapitel 3

Mixed-Methods-Analyse

Correlational findings are incomplete and not fully intelligible without an understanding of the mechanisms that generate those findings; by contrast, theories of causal mechanisms are entirely speculative until their power is revealed through empirical correlations. Hence, a complete science must strive to identify both correlations and causal mechanisms; as such, quantitative research and social theory are complimentary and should be united.

(Mahoney 2001: 582)

Das Ziel dieser Arbeit ist es, neue Erkenntnisse über die Gründe kleinräumiger Unterschiede von Fertilitätsraten in Deutschland zu gewinnen. Messbare strukturelle Charakteristika wie die Arbeitslosenquote oder der Wohnungsmarkt sind bereits als bedeutsame regionale Einflüsse auf die Fertilitätsrate bekannt (unter anderen Duchêne et al. 2004). In den bisher üblichen quantitativen Analysen, so kritisiert die Forschung zu regionalen Unterschieden der Fertilitätsraten, kann jedoch über den Effekt struktureller Regionalmerkmale und soziostruktureller Bevölkerungszusammensetzung hinaus, wenn überhaupt, nur indirekt auf den Einfluss regionalkultureller Gegebenheiten, hier in Form regionaler sozialer Milieus, geschlossen werden. Die verhaltensrelevanten Charakteristika regionaler sozialer Milieus müssen zudem erst noch erforscht werden (Hank 2003b: 96). Um die Frage zu beantworten, was ein familienfreundliches soziales Milieu ausmacht, bedarf es demnach erkenntnisoffener qualitativer Analysen.

Der Einsatz qualitativer Methoden dient dem Ziel der Erkenntnisoffenheit und folgt damit der induktiven Logik qualitativer Datenanalyse: Vor Beginn der Untersuchung müssen Antwortkategorien nicht in dem Maße festgelegt werden wie vor der Durchführung quantitativer Analysen (Guba/Lincoln 1985). Ein Vergleich der Erkenntnisse qualitativer Forschung in mehreren sozialen Milieus ermöglicht es anschließend, Unterschiede individueller Situationswahrnehmungen sowie die unterschiedliche, lokal mehrheitlich geteilte Definition von Konzepten wie dem der Familie zu ergründen. Die am Zustandekommen des Makrophänomens unterschiedlicher regionaler Geburtenraten beteiligten Prozesse und Interdependenzen können demnach nur durch Konkretisierung und hinreichende Komplexität der Erklärung von wenigen Fällen und nicht durch Abstraktion und maximale Vereinfachung von vielen Fällen identifiziert werden (Mayntz 2002).

Eine qualitative Analyse des Einflusses sozialer Milieus erlaubt es erstens, soziale Mechanismen als kausale Effekte des sozialen Kontexts zu veranschaulichen (Legewie 2012).¹ Über die Darstellung von Zusammenhängen hinaus ermöglicht sie zweitens das Verstehen von Sinnstrukturen, die Handlungen von Akteuren beeinflussen können (Lazarsfeld 1944). Mit komparativen (historischen) Analysen können drittens Multikausalität und komplexe Interaktionen kausaler Faktoren untersucht werden; in einer multiplen Regression besteht diese Möglichkeit aufgrund der Annahme eines beispielsweise linearen oder quadrierten Zusammenhangs zwischen unabhängigen Variablen und abhängiger Variable nicht (Rueschemeyer 2003). Nur durch die genaue Erforschung weniger Fälle in einer qualitativen Analyse kann darüber hinaus viertens der Inhalt von Nachbarschaftseffekten überhaupt erst erschlossen werden. Schließlich kann in einer qualitativen Analyse zwischen notwendigen und hinreichenden Bedingungen des Einflusses sozialer Milieus auf Geburtenverhalten differenziert werden.

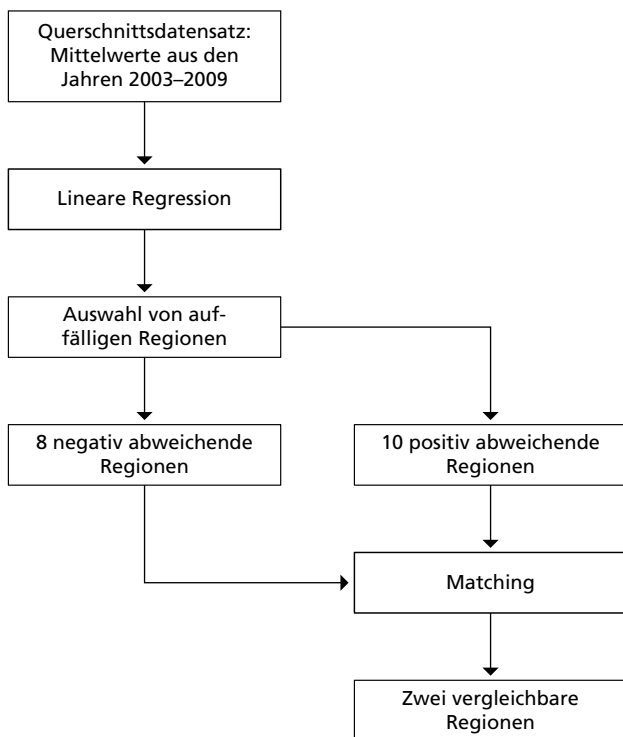
Da diese Arbeit den bestehenden Forschungsstand erweitern möchte, kann gerade die Untersuchung solcher Fälle neue Einsichten liefern, deren Fertilitätsraten mit den bekannten, quantitativ messbaren Einflüssen nur unzureichend erklärbar sind. Deswegen werden in einer quantitativen Analyse unter einer großen Anzahl von Fällen, nämlich aller Landkreise Deutschlands, diejenigen Landkreise ausgewählt, deren Fertilitätsraten mithilfe der üblicherweise angeführten soziostrukturellen Variablen nur unzureichend erklärt werden können. Eine qualitative Analyse in diesen Landkreisen ist insbesondere interessant, da wahrscheinlich aufgrund des Einflusses sozialer Milieus die Fertilitätsrate vollkommen anders ausfällt, als die üblichen Variablen erwarten lassen. Im Folgenden wird die Auswahl der Landkreise beschrieben und begründet. Anschließend wird die Analyse der sozialen Milieus in diesen Landkreisen beschrieben.

3.1 Fallauswahl zweier westdeutscher Landkreise in einer quantitativen Analyse

Das Vorgehen zur Auswahl zweier Regionen in einer quantitativen Analyse ist in Abbildung 3-1 grafisch dargestellt. Zwei Regionen in Deutschland mit unerwartet hoher beziehungsweise niedriger Fertilitätsrate werden in zwei Schritten identifiziert:

¹ Siehe auch Hedström/Ylikoski (2010).

Abbildung 3-1 Umsetzung der quantitativen Fallauswahl



Zuerst werden auf Basis einer linearen Regression zwei Gruppen auffälliger Regionen ausgewählt: Landkreise, die entweder eine unerwartet hohe oder niedrige Fertilitätsrate aufweisen.

Unter diesen zwei Gruppen von Außenseitern werden in einem Matching Paare gebildet, die sich in den für diese Analyse irrelevanten strukturellen Faktoren und der soziostrukturellen Zusammensetzung der Bevölkerung am wenigsten unterscheiden.

Aufgrund der großen Anzahl an Landkreisen in Deutschland, und damit Analysefällen, können nur in einer quantitativen Analyse die auffälligsten Landkreise für die anschließende qualitative Analyse ausgewählt werden. Auffällig sind Landkreise dann, wenn ihre Fertilitätsraten durch die in der Literatur bekannten Faktoren nur unvollständig erklärt werden. Ihre absoluten Fertilitätsraten sind für die Fallauswahl dagegen nicht relevant. So hatte der Landkreis Cloppenburg im Jahr 2009 zwar eine für den deutschen Kontext hohe Fertilitätsrate

von 1,7 Kindern pro Frau,² aber diese ist durch die Merkmale der Bewohner dieses Landkreises und seine wirtschaftliche Struktur erklärbar.

Die Frage, warum zur weiteren Analyse zwei Landkreise in Deutschland, genauer gesagt zwei westdeutsche Landkreise ausgesucht wurden, lässt sich folgendermaßen beantworten. Beim Vergleich zweier Regionen in unterschiedlichen Nationalstaaten unterschieden sich zusätzlich zu den genannten üblichen Faktoren auch ihre politischen Systeme und ihre nationale Gesetzgebung. Der Einfluss kleinräumiger kultureller Unterschiede wäre durch diese Unterschiede schwerer definierbar, sodass sich die folgende Analyse auf Regionen innerhalb Deutschlands konzentriert.

Deutschland wird in der Literatur im Vergleich zu englischsprachigen und nordischen europäischen Ländern als konservativer Wohlfahrtsstaat betrachtet (Esping-Andersen 1990). Dies äußert sich auch in familienpolitischen Regelungen, die steuerlich das *Male-Breadwinner*-Modell gegenüber anderen Familienformen bevorzugen und Familien hauptsächlich durch Transferleistungen fördern. Dies geschieht zuungunsten von Investitionen in Dienst- und Infrastrukturleistungen für Familien (McDonald 2000). Außerdem können in Deutschland wie in einigen anderen westlichen Industriestaaten ab den Siebzigerjahren sinkende Fertilitätsraten und gleichzeitig Tendenzen zunehmender Individualisierung beobachtet werden (Beck 1986; Müller 1992).

Obwohl diese Entwicklungen bundesweit zu beobachten waren, unterscheiden sich Regionen innerhalb Deutschlands in ihren Geburtenhäufigkeiten. Erklärt werden diese Unterschiede bisher zumeist durch die soziostrukturelle Zusammensetzung der regionalen Bevölkerung und die strukturellen Faktoren der Region. Obwohl beide Einflüsse einen Großteil dieser Unterschiede erklären, sollten diese Erklärungen, so meine These, um den Einfluss regionaler sozialer Milieus ergänzt werden. Ziel der Fallauswahl ist es deswegen, Regionen zu finden, in denen der Einfluss sozialer Milieus besonders stark ist und deswegen gut zu identifizieren ist. Empirisch bedeutet das, Regionen zu identifizieren, in denen die bekannten Faktoren einen kleineren Anteil der Varianz erklären als in anderen. In diesen Regionen beeinflusst wahrscheinlich ein Kontexteffekt die Höhe der Fertilitätsrate in unerwarteter Richtung.

In einer Einzelfallstudie, so wird zuweilen argumentiert, besteht die Möglichkeit, dass es sich um einen besonderen Fall handelt, der beobachtete Effekt also nur in dieser Region besteht. Somit wären die Ergebnisse einer Untersuchung in dieser Region nur bedingt generalisierbar. Einzelfallstudien werden dafür kritisiert, dass in ihnen lediglich Hypothesen generiert, jedoch nicht getestet

2 Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung, 2011: *INKAR, Zahlen von 2010*. Berlin: BBSR. <www.inkar.de>

werden können. Rueschemeyer (2003) entgegnet, dass mit der Untersuchung von einzelnen oder wenigen Fällen sowohl neue theoretische Ideen entwickelt und Hypothesen getestet als auch Ergebnisse erklärt werden können. Zudem geben Fallstudien weniger Fälle mehr als nur wenige Beobachtungen wieder. Bei einer eingehenden Untersuchung eines Ereignisses oder eines Falles offenbart sich zumeist ein ganzer Komplex von Vorgängen und nicht lediglich eine singuläre Beobachtung. Sollen Hypothesen über makrosoziale Phänomene getestet werden, rät er allerdings dazu, einen zweiten Fall zu untersuchen, sodass komplexe kausale Interaktionen zwischen verschiedenen Einflussfaktoren und Multikausalität im Vergleich ermittelt werden können. Um den Grund für ihre Unterschiedlichkeit und den möglichen Zusammenhang sozialer Milieus mit regionalen Geburtenraten darzustellen, werden zwei Regionen untersucht. Wenn in mehr als einer Region der Einfluss sozialer Milieus illustriert werden kann, erscheint es außerdem plausibel, dass dieser Effekt wahrscheinlich auch in weiteren Regionen besteht.³ Die Untersuchung zweier Fälle nennt Gerring (2004: 347–348) schließlich als Möglichkeit, mehrere Fälle unter zeitlichen Restriktionen in ausreichender Tiefe untersuchen zu können. Man könne innerhalb jedes Falles soziale Prozesse nachvollziehen oder Interaktionseffekte identifizieren.

Von den abweichenden Regionen werden hier nur westdeutsche Regionen ausgewählt, da ost- und westdeutsche Regionen aus den folgenden Gründen nicht vergleichbar sind: Seit der deutschen Wiedervereinigung ist in Ostdeutschland eine starke Dynamik des Fertilitätsverhaltens zu beobachten, abgesehen davon, dass sich das ostdeutsche an das westdeutsche Fertilitätsniveau immer weiter anpasst. In den letzten zwei Jahrzehnten haben massive Veränderungen im Geburtenverhalten stattgefunden, sodass in einer quantitativen Analyse nur schwer Fälle zu finden sind, in denen der stabile Einfluss regionaler sozialer Milieus auf Geburtenverhalten zu beobachten ist. Für diese Arbeit ist eine Untersuchung zweier westdeutscher Regionen auch deshalb zielführend, weil in Westdeutsch-

3 In dieser Arbeit wird von einem stochastischen anstatt einem deterministischen Weltbild ausgegangen. Dies hat zur Konsequenz, dass die Beobachtung eines kausalen Zusammenhangs in wenigen Fällen im Ergebnis anzeigt, dass es in möglichen anderen Fällen *wahrscheinlich* denselben kausalen Zusammenhang gibt, jedoch nicht, dass dieser kausale Zusammenhang in jedem Falle in anderen Fällen existiert. Jede Beobachtung, so das stochastische Weltbild, könnte, gleich wie extrem sie sei, auch durch Zufall zustande gekommen sein (Franzese 2007). In Bezug auf die Möglichkeit, in quantitativen oder qualitativen Analysen kausale Schlüsse zu ziehen, bemerkt Collier (2010: 4): »In qualitative as well as quantitative research, causal inference is an uncertain enterprise. When we say we establish causation, the certitude of this inference must be understood in the framework of the particular test, with no implication that the connection is in some absolute way established. The same is of course true of all empirical tests, including those in regression analysis or other forms of quantitative research.« So werden hier kausale Effekte verstanden und somit keine deterministischen Erklärungen gegeben.

land regionale Unterschiede der Geburtenraten deutlicher ausgeprägt sind als in Ostdeutschland, so Hank (zum Beispiel 2002) und Nauck (1995), und das trotz einer im Durchschnitt niedrigen Anzahl von Kinderbetreuungsplätzen.⁴ Dies lässt auf den Einfluss regionaler sozialer Milieus schließen, die gegenüber periodischen und auch politischen Veränderungen überraschend immun sind.

Wie werden zwei westdeutsche Landkreise zur qualitativen Analyse ausgewählt? Da viele Quellen annehmen, dass sich soziale Milieus nur langsam wandeln und stabil über die Zeit sind (unter anderen Ascheberg 2006; Lepsius 1973)⁵, werden Landkreise anhand ihrer mittleren Fertilitätsrate in mehreren aufeinanderfolgenden Jahren ausgewählt. Denn der stabile Einfluss regionaler sozialer Milieus lässt sich bei einer Betrachtung der regionalen Geburtenzahlen mehrerer Jahre besser beobachten als anhand eines einzelnen Jahres. In Durchschnittswerten fallen kurzfristige Schwankungen der Geburtenzahlen kaum ins Gewicht. Deshalb werden Regionen gesucht, deren mittlere Fertilitätsrate unerwartet hoch oder niedrig ist. Sie werden im Folgenden als untypische Regionen bezeichnet. In einer untypischen Region mit unerwartet hoher Fertilitätsrate würden Menschen also trotz eines unzureichenden Kinderbetreuungsangebots und eines im Durchschnitt hohen Einkommens und Bildungsgrades deutlich mehr Kinder bekommen, als auf Basis der Literatur zu erwarten wäre. Eine untypische Region mit unerwartet niedriger Fertilitätsrate wäre dagegen eine solche, in der trotz einer geringen Frauenerwerbsquote, einer hohen Beschäftigungsquote im Dienstleistungssektor und einem ausreichenden Angebot an Kinderbetreuungsmöglichkeiten weniger Kinder geboren werden, als auf Basis dieser Indikatoren erwartet.

Um untypische von typischen Regionen zu unterscheiden, wird die tatsächliche mit ihrer in einer quantitativen Analyse prognostizierten Fertilitätsrate verglichen. Je mehr beide Größen voneinander abweichen, desto weniger erklären

4 Die Bereitstellung von sozialen Diensten zur zeitverlässlichen Kinderbetreuung liegt in kommunaler Verantwortung (Kaufmann 2005: 183).

5 Konkrete Spezifizierungen dessen, was in diesem Fall »langsam« und »stabil« bedeutet, fehlen in der Literatur. Angesichts der variierenden Forschungsinteressen, aus denen heraus soziale Milieus betrachtet werden – beispielsweise Wahlverhalten (Oedegaard 2000), Individualisierung (Beck 1986) und Bildungsbeteiligung (Ditton 2008) –, ist dies auch nicht überraschend. Auch der in empirischen Arbeiten jeweils betrachtete Zeithorizont spielt für die Beurteilung der Stabilität sozialer Milieus eine Rolle. In der Forschung reichen die Auffassungen zur Stabilität sozialer Milieus deswegen von »kaum stabil«, da sie sich infolge des Individualisierungsprozesses aufgelöst oder zumindest ausdifferenziert hätten (Beck 1986), bis »jahrzehntelang stabil«, wie Müller-Schneider (2000) in einer empirischen Überprüfung des Lebensstilmodells von Schulze (1992) zeigt. Insgesamt wird in dieser Arbeit mit Bezug auf die Literatur zur empirisch beobachteten Stabilität regionalen demografischen Verhaltens (Lesthaeghe/Neels 2002; Nauck 1995; Reher 1998) von einer gewissen Stabilität sozialer Milieus über die Zeit ausgegangen. Eine zeitliche Definition wird dabei aber nicht gegeben.

die in die quantitative Analyse eingeschlossenen Faktoren die Fertilitätsrate einer Region. In einer linearen Regression sind diese Regionen deswegen Ausreißer. Da ihre Fertilitätsraten durch die bekannten Einflussfaktoren schwer erklärbar sind, sollte in diesen Regionen ein möglicher Einfluss sozialer Milieus gut zu identifizieren sein. Fertilitätsraten in typischen Regionen können größtenteils durch die soziostrukturelle Zusammensetzung ihrer Bevölkerung⁶ beziehungsweise der strukturellen Situation einer Region erklärt werden. Dabei ist durchaus davon auszugehen, dass soziale Milieus auch in diesen Fällen einen Einfluss ausüben. Dieser Einfluss ist allerdings schwerer zu beobachten als in untypischen Regionen. Als Beispiel für eine typische Region wurde bereits der Landkreis Cloppenburg mit einer im deutschen Kontext hohen Fertilitätsrate genannt. Diese wird durch soziostrukturelle Merkmale bereits gut erklärt. Ob Regionen untypisch hohe oder niedrige Fertilitätsraten haben, wird im Vergleich zu den Fertilitätsraten anderer Regionen in Deutschland bestimmt. Dies hat den Vorteil, dass *für den deutschen Kontext* untypische Regionen ausgesucht werden, deren tatsächliche Fertilitätsraten durch die üblichen Faktoren unerklärbar hoch oder niedrig im Vergleich zu denen anderer Regionen in Deutschland sind.

Nun stellt sich die Frage, welche untypischen Regionen gesucht werden. Es werden zwei Regionen ausgewählt, deren prognostizierte Fertilitätsraten von ihren tatsächlichen Fertilitätsraten in unterschiedliche Richtungen abweichen. Sie unterscheiden sich deswegen wahrscheinlich in weiteren als den bekannten Einflüssen auf die Anzahl der Geburten. Da es untypische Regionen sind, üben diese weiteren Faktoren – in unserem Fall wahrscheinlich unterschiedliche soziale Milieus – einen vergleichsweise großen Einfluss auf die regionale Fertilitätsrate aus. In einer linearen Regression haben die gesuchten untypischen Regionen eine unerwartet hohe beziehungsweise unerwartet niedrige Fertilitätsrate.

Zwei in ihren Fertilitätsraten unterschiedliche untypische Fälle zu vergleichen, ist aus mehreren Gründen interessant: Nicht nur die Frage nach dem möglichen unterschiedlichen Einfluss sozialer Milieus kann durch einen Vergleich beantwortet werden, sondern auch die Frage, warum sie sich unterscheiden.

6 Dieser Effekt auf die Geburtenrate wird als Kompositionseffekt bezeichnet. Mitchell et al. (2011: 1114) unterscheiden Kompositions- von Kontexteffekten anhand des überindividuellen Einflusses des Kontexts, der kein Ergebnis einer reinen Aggregation der individuellen Charakteristika der Einwohner und ihrer sich daraus ableitenden Handlungsorientierungen ist: »Composition refers to the fact that individuals all have characteristics such as age, sex, genetic endowment, wealth and behaviour, which may elevate or lower their risk of poor health. Context refers to influences on local health which operate over and above individual characteristics. Factors such as air pollution, the health service and local cultures are good examples. Composition puts the understanding of why health varies from area to area at the level of individuals. Context puts the understanding of why health varies from area to area beyond the level of the individual and connects it to the social economic and physical environment in which they live« (ebd.).

Konzepte über Milieueffekte und Mechanismen des Einflusses sozialer Milieus können somit verfeinert werden (Lieberman 2005). Außerdem kann untersucht werden, ob mehrere Faktoren ein soziales Phänomen beeinflussen⁷ und inwiefern die Zahl der Geburten durch den Einfluss sozialer Milieus erklärt werden kann.⁸ Ein Vergleich kann schließlich zur Theorieentwicklung, -testung und -modifizierung dienen (Rohlfing 2009), wobei in unserem Fall eine explorative und darüber hinausgehend theoriemodifizierende Studie durchgeführt wird. Theoriemodifizierend ist sie, da es bereits eine hinreichende Anzahl an Fällen gibt, deren Fertilitätsraten mithilfe der bisher bekannten Faktoren erklärt werden können.⁹ Außerdem ist die Arbeit explorativ angelegt, da das gleichzeitige Auftreten regionaler Fertilitätsunterschiede und unterschiedlicher regionaler sozialer Milieus bisher noch nicht untersucht wurde.

Schließlich werden in einem Matching dieser zwei Gruppen Paare von untypischen Regionen identifiziert, die sich in den bekannten Einflussfaktoren ähneln. Da die ausgewählten untypischen Fälle eine Auswahl aller Regionen darstellen, können in einem Matching zwar nicht in allen Hinsichten ähnliche, geschweige denn identische Paare gefunden werden. Allerdings können Paare identifiziert werden, die sich unter allen Regionen besonders wenig unterscheiden.

Die Grundlage für die konkrete Durchführung der Analyse bildet der Datensatz INKAR 2011, der vom Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung jährlich herausgegeben wird.¹⁰ Die Ausgabe 2011 enthält regionale Aggregatdaten der Jahre 1995 bis 2009, vereinzelt auch des Jahres 2010, zu Landkreisen und kreisfreien Städten in Deutschland. Dies ist die niedrigste Ebene, auf der bislang deutschlandweit Aggregatdaten verfügbar sind.¹¹ Beobachtungen im Datensatz sind die Landkreise in Deutschland. Die verwendete Software zur Analyse des Datensatzes ist »R«, eine kostenlos verfügbare Umgebung für statistische Berechnungen und Grafiken.

7 Franzese (2007: 30) beschreibt Multikausalität damit, dass die zu erklärende Variable in jedem Kontext durch viele mögliche Ursachen beeinflusst wird: »Almost everything matters (i.e. many X's cause most of the Y's studied throughout social science).«

8 Die Kontextabhängigkeit eines Ereignisses wird von Franzese (2007: 30) dadurch beschrieben, dass die Effekte von Ursachen von den Werten einer oder mehrerer anderer Ursachen in einem Kontext abhängen. »[H]ow each X matters depends on almost everything else (i.e., the effects of each X on some Y typically depends on many other X in that context).«

9 Zu abweichenden Fällen oder *deviant cases* siehe Bennett und George (2005: 111–112).

10 Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung, 2011: *INKAR, Zahlen von 2010*. Berlin: BBSR. <www.inkar.de> (abgerufen am 10.7.2012). Nähere Informationen zu den in diesem Datensatz verfügbaren Variablen finden sich im Anhang A-1.

11 Individualdaten auf Kreisniveau zu verwenden, war nicht möglich, da diese, sogar der Mikrozensus, auf Kreisebene nicht repräsentativ sind (persönliche telefonische Auskunft des Statistischen Landesamts NRW und des SOEP am 19.11.2011).

In einer linearen Funktion wird die Beziehung zwischen der Fertilitätsrate¹² der jeweiligen Regionen als abhängige Variable und der soziostrukturellen Zusammensetzung der Bevölkerung beziehungsweise der strukturellen Situation einer Region als unabhängige Variable modelliert.¹³ Da in unserem Fall das Ziel der linearen Regression nicht darin besteht, die Signifikanz einzelner Koeffizienten zu überprüfen, werden die Ergebnisse dieser Analyse nicht interpretiert. Stattdessen wird auf die Literatur verwiesen, in der die Zusammenhänge zwischen den bekannten, quantitativ messbaren Regionalmerkmalen und regionalen Geburtenzahlen bereits umfangreich untersucht wurden (unter anderen Gude 2010; Hank 2002; Huinink/Wagner 1989; Nauck 1995).

In unserem Fall enthält die Regression eine große Anzahl erklärender Variablen, um Regionen zu finden, deren Fertilitätsraten nach Berücksichtigung der bekannten Faktoren nicht vollständig erklärt sind.¹⁴ Mögliche Multikollinearität der Variablen aufgrund inhaltlicher Überschneidungen ist hier nicht von Belang, da diese quantitative Analyse lediglich der Fallauswahl untypischer Regionen und nicht der Interpretation der Koeffizienten dient. Untypische Regionen, deren Fertilitätsraten unerwartet hoch oder niedrig sind, liegen weiter von der Regressionsgeraden entfernt als die meisten Regionen, deren Geburtenzahlen durch die bekannten Faktoren gut erklärt werden.

Um die Regionen mit dem größten Abstand zur Gerade zu identifizieren, hilft ein Blick auf die Residuen (siehe Abbildung 3-2), also die Differenz zwischen den im Modell prognostizierten und den tatsächlich beobachteten Werten

12 Die Fertilitätsrate wird als eine mögliche Maßzahl verwendet, mit der die Reproduktion gemessen wird. Hierfür besteht kein besonderer methodologischer Grund, sondern schlicht die Notwendigkeit, sich auf eine Maßzahl der Messung von Reproduktion zu beschränken. In der gesamten Arbeit ist mit dem Begriff der Fertilitätsrate die »allgemeine Fertilitätsrate« gemeint. Die allgemeine Fertilitätsrate, im Unterschied zur altersspezifischen und ehelichen Fertilitätsrate, bezeichnet die Zahl der lebend geborenen Kinder je 1.000 Frauen im gebärfähigen Alter zwischen 15 und 45 Jahren (manchmal 49 Jahren):

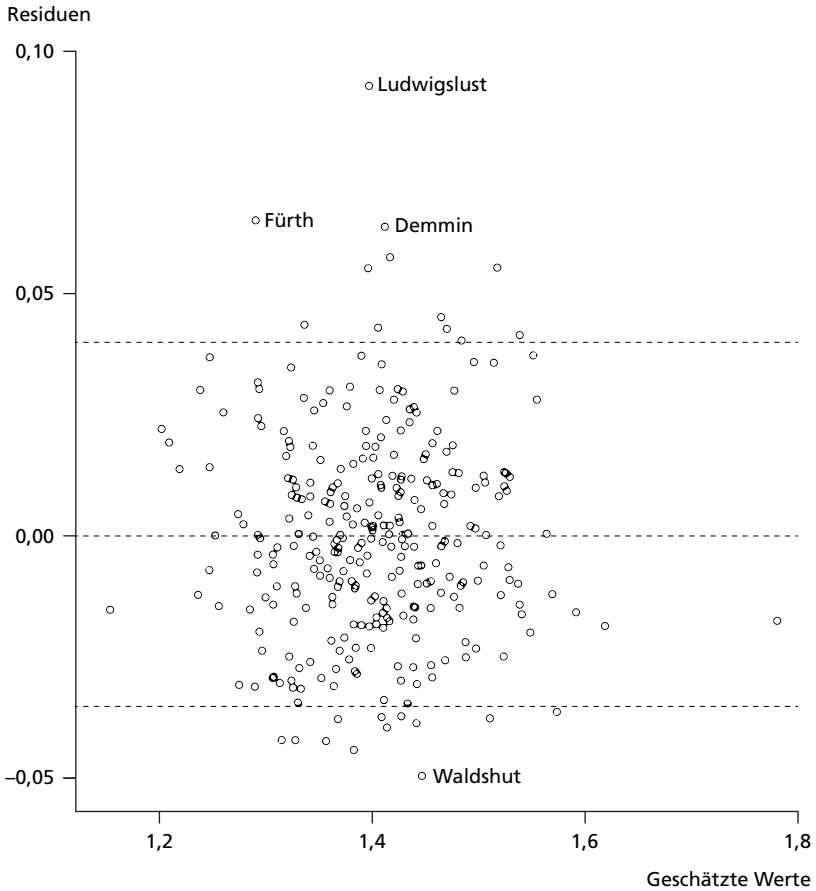
$$f = \frac{G_{t_0 \rightarrow t_1}}{\bar{T}_{t_0 \rightarrow t_1}} \times 1.000$$

wobei: f für die allgemeine Fertilitätsrate, $G_{t_0 \rightarrow t_1}$ für die Anzahl der im Zeitintervall (t_0, t_1) lebend geborenen Kinder und $\bar{T}_{t_0 \rightarrow t_1}$ für die mittlere Anzahl der Frauen im gebärfähigen Alter im Zeitintervall (t_0, t_1) steht (Iris Hoßmann/Reiner Münz, 2013: Fertilitätsrate, allgemeine. In: Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung, *Online-Handbuch Demografie, Glossar*. <www.berlin-institut.org/online-handbuchdemografie/glossar.html#c1422> [abgerufen am 29.3.2014]).

13 Die verwendeten Variablen sind im Anhang in den Tabellen A-1, A-2 und A-3 dokumentiert.

14 Wichtig zu erwähnen ist, dass die bekannten Faktoren die tatsächliche Fertilitätsrate in den meisten Landkreisen gut erklären, wie das hohe korrigierte Bestimmtheitsmaß von 0,9155 des Modells zeigt. Dies belegt Multikausalität beziehungsweise das Zusammenwirken von strukturellen und kulturellen Faktoren für die Fertilitätsrate in den Regionen.

Abbildung 3-2 Abweichung der Residuen von der Regressionsgeraden



Quelle: Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung, 2011: *INKAR, Laufende Raumbewertung: Indikatoren und Karten zur Raum- und Stadtentwicklung in Deutschland und in Europa*. Berlin: BBSR. <www.inkar.de>; eigene Berechnung.

der Fertilitätsrate. Üblicherweise wird die Streuung der tatsächlichen Fertilitätsraten in den Landkreisen um die Regressionsgerade im Maß einer Standardabweichung (die Standardabweichung der Residuen beträgt in unserem Fall 0,02) ausgedrückt. Je weiter die tatsächliche Fertilitätsrate vom erwarteten Wert entfernt liegt, desto mehr Standardabweichungen liegt sie auch von diesem entfernt. In einer normalverteilten Stichprobe sind Werte Ausreißer, die zwei bis drei Standardabweichungen von der Regressionsgeraden entfernt liegen. In un-

serem Fall sind deswegen alle Landkreise für eine qualitative Analyse interessant, die zwei und mehr Standardabweichungen von der Regressionsgeraden entfernt liegen. Sie werden durch das lineare Modell schlechter erklärt. Offensichtlich wird dies in der Verteilung der Residuen in Abbildung 3-2. Auf der x-Achse sind die im Modell geschätzten Werte, auf der y-Achse die Residuen dargestellt, also positive oder negative Abweichungen von der Regressionsgeraden, dem Wert 0. Gesucht werden diejenigen Regionen, die am stärksten nach oben oder unten abweichen.

In einer Residuenanalyse weisen die vier Landkreise Demmin, Fürth, Ludwigslust und Waldshut besonders hohe, nicht prognostizierte Fertilitätsraten auf und sind unter allen Ausreißern die Landkreise mit den höchsten Abweichungen. Im Ergebnis werden acht westdeutsche Regionen ausgewählt, die mehr als zwei Standardabweichungen von der Regressionsgeraden nach oben abweichen, also über dem Wert 0,04 liegen. Außerdem kommen zehn westdeutsche Regionen, die mehr als 0,035 Punkte nach unten, also knapp zwei Standardabweichungen abweichen, in die engere Auswahl. Die Werte $-0,035$ und $0,04$ wurden gewählt, damit diese zwei Gruppen von Regionen ungefähr gleich groß sind.¹⁵

Die ausgewählten westdeutschen Regionen mit unerwartet hohen Fertilitätsraten sind die Landkreise beziehungsweise kreisfreien Städte Fürth, Hersfeld-Rotenburg, Märkischer Kreis, Miesbach, Minden-Lübbecke, Neuburg-Schrobenhausen, Rottweil, Schleswig-Flensburg, Traunstein und Tuttingen.

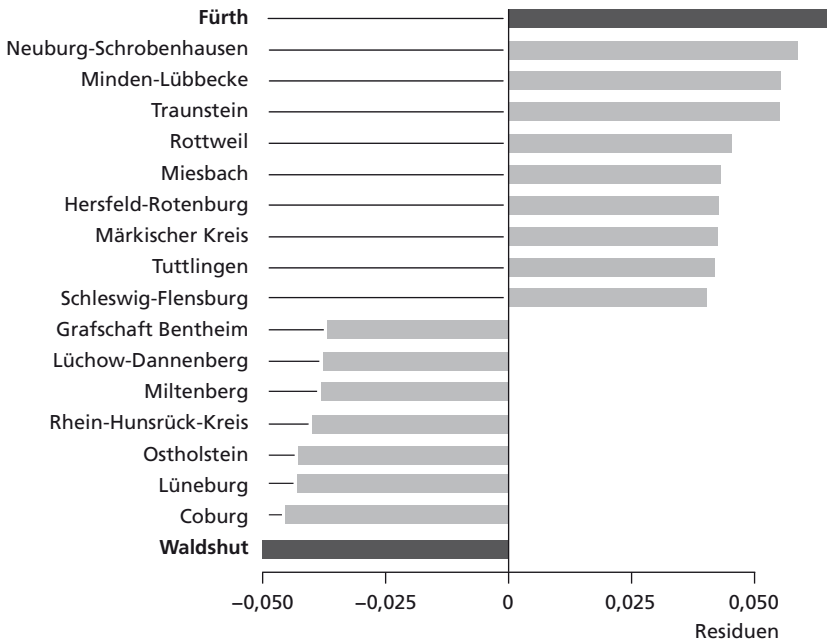
Die ausgewählten westdeutschen Regionen mit unerwartet niedrigen Fertilitätsraten sind die Landkreise beziehungsweise kreisfreien Städte Coburg, Grafenschaft Bentheim, Lüchow-Dannenberg, Lüneburg, Miltenberg, Ostholstein, Rhein-Hunsrück-Kreis und Waldshut.

Um zu verdeutlichen, wie stark die ausgewählten untypischen Regionen von der Regressionsgeraden abweichen, sind die Ausreißer nach der Größe ihrer Residuen geordnet in Abbildung 3-3 dargestellt. Die zwei westdeutschen Regionen mit den größten Residuen, deren Geburtenzahlen also im Vergleich zu allen anderen Landkreisen besonders schlecht durch die Regression erklärt werden, sind Waldshut und Fürth. Während die tatsächliche Fertilitätsrate in Waldshut um 0,05 Einheiten niedriger ist als im Modell geschätzt, ist sie in Fürth um 0,065 Einheiten höher als im Modell erwartet.

Im Anschluss an die lineare Regression werden untypische Regionen aus den zwei Gruppen einander in einem Matchingverfahren zugeordnet. Ein Matching dient üblicherweise dazu, ähnliche Paare aus Beobachtungseinheiten einer Kontroll- und einer Treatmentgruppe zu bilden. Die Kontrollgruppe ist hier die

15 Unter dem Wert $-0,04$ liegen nur vier Regionen. Für ein Matching ist diese Fallzahl zu klein, sodass bis $-0,35$ abweichende Regionen ausgewählt werden.

Abbildung 3-3 Größe der Residuen ausgewählter abweichender Fälle



Quelle: Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung, 2011: *INKAR, Laufende Raumbearbeitung: Indikatoren und Karten zur Raum- und Stadtentwicklung in Deutschland und in Europa*. Berlin: BBSR. <www.inkar.de>; eigene Berechnung.

Gruppe von Regionen mit schwer erklärbar niedrigen, die Treatmentgruppe dagegen diejenigen Regionen mit schwer erklärbar hohen Fertilitätsraten. Beobachtungen in nichtexperimentellen Daten, die in den Sozialwissenschaften üblicherweise vorliegen, unterscheiden sich in der Regel nicht nur durch eine, sondern durch mehrere Eigenschaften. Dadurch wird es schwierig festzustellen, was genau ein Ergebnis beeinflusst hat (Legewie 2012). Die grundlegende Idee eines Matchings ist es, Beobachtungseinheiten aus nichtexperimentellen Daten zuzuordnen, die sich möglichst ähnlich sind, jedoch nur eine Gruppe der Einheiten dem interessierenden Einfluss ausgesetzt sind: dem sogenannten *treatment*.

In unserem Fall können zwar keine identischen oder in allen Hinsichten ähnliche Regionen ausgewählt werden, da solche Fälle in der Realität nicht vorliegen. Dies schließt sich auch deswegen aus, da sich die prognostizierten Fertilitätsraten beider Landkreise bereits unterscheiden. Dies indiziert bereits,

Tabelle 3-1 *Propensity score matching*: Erste und zweite gematchte Regionen

Matching 1	Matching 2
Fürth (G1)/ Tuttlingen (G1)	Hersfeld-Rotenburg (G1)
Waldshut (G2)	Rhein-Hunsrück-Kreis (G2)

dass sie sich in einiger Hinsicht unterscheiden. Für das Matching wurden deswegen einige Kernvariablen ausgewählt, damit sich die einander zugeordneten Regionen unter allen untypischen Regionen in ihrer wirtschaftlichen Lage, der soziostrukturellen Situation ihrer Bevölkerung, ihrer Ländlichkeit und ihren Kinderbetreuungsmöglichkeiten besonders ähnlich sind. Die Durchführung eines Matching hat außerdem einen weiteren Vorteil: Die Auswahl von Regionen kann transparent gemacht werden und ist somit leichter für Interessierte nachvollziehbar oder wiederholbar. Sowohl die Variablen, anhand derer Regionen zueinander gematcht wurden, als auch die Kriterien, anhand derer diese Variablen als Grundlage des Matchings ausgewählt wurden, können offengelegt werden (siehe Anhang A-3).

Bei der Auswahl zwischen den verschiedenen Arten des Matchings fiel die Entscheidung auf das *propensity score matching* (weitere Arten des Matchings werden ebenfalls im Anhang A-3 erläutert). Dabei werden beide Regionentypen auf Regionalmerkmale regressiert (siehe Tabelle A-4 im Anhang).¹⁶ In dieser Art des Matchings wird für jede Beobachtung geschätzt, wie wahrscheinlich es ist, dass sie beeinflusst (= *treated*) wurde. Anschließend werden Beobachtungen einander zugeordnet, die ähnliche Tendenzen (sogenannte *propensities*) zeigen.

In Tabelle 3-1 stelle ich den ersten und zweiten Match als Ergebnis des Matchingprozesses dar. In der ersten Zeile der Tabelle stehen Regionen mit Abweichung nach oben von ihrer Fertilitätsrate (Gruppe G1) und in der zweiten Zeile Regionen, deren tatsächliche Fertilitätsrate von ihrer prognostizierten Fertilitätsrate nach unten abweichen (Gruppe G2). Fürth, Tuttlingen und Waldshut, ähneln sich in den im Matchingverfahren berücksichtigten Variablen am meisten. Hersfeld-Rotenburg und der Rhein-Hunsrück-Kreis sind das zweitähnlichste Paar.

Unter diesen Matches ist es inhaltlich sinnvoll, den Landkreis Fürth zu untersuchen. Er fiel bereits in der Regression neben den ostdeutschen Landkreisen Demmin und Ludwigslust durch die größte unerklärte Abweichung von seiner prognostizierten Fertilitätsrate auf. Zudem erscheint ein Vergleich der beiden Landkreise Fürth und Waldshut in einer qualitativen Analyse sinnvoller als der

¹⁶ Da die Zugehörigkeit zu einer der beiden Gruppen eine kategoriale Variable, die abhängige Variable des Matchings ist, werden eine Binomialverteilung und die Formulierung mit einer Logitfunktion ausgewählt.

Vergleich der kreisfreien Stadt Tuttlingen mit dem Landkreis Waldshut. Städte nehmen einen besonderen Platz in der Demografieforschung ein und sind deshalb schwer mit Landkreisen zu vergleichen. So ist beispielsweise die soziale Segregation in Städten stärker und die sozialen Milieus in Städten sind heterogener als diejenigen auf dem Land. Zudem weist Schulze (1992) darauf hin, dass Stadtbewohner mehr Möglichkeiten zur Auswahl unter lokalen sozialen Milieus haben. So ist einerseits die Entfernung zwischen dem Wohnort verschiedener Milieus gering, andererseits sind Stadtbewohner auch durch die in Städten im Vergleich zu ländlichen Regionen besseren Transportmöglichkeiten mit öffentlichen Verkehrsmitteln mobiler. In ländlichen Regionen ist die Mobilität der Bewohner dagegen geringer, sodass sie sich eher an ihr Wohnumfeld anpassen.¹⁷ In Städten ist der Anteil an Migranten größer als auf dem Land, und diese Gruppe hat im Vergleich zur einheimischen Bevölkerung durchschnittlich mehr Kinder (Basten/Huinink/Klüsener 2011; Kulu/Vikat/Andersson 2007: 267). Auch dieser Umstand macht kreisfreie Städte zu einem besonderen Untersuchungsobjekt. Gegeben die Unterschiedlichkeit städtischer und ländlicher Regionen und der Besonderheit städtischer Räume konzentriert sich die Untersuchung auf die beiden Landkreise Fürth und Waldshut. Unter allen untypischen Regionen weichen in jeder dieser Regionen die prognostizierten Fertilitätsraten am stärksten von ihren tatsächlichen Fertilitätsraten ab (siehe Abbildung 3-3). Die Höhe ihrer tatsächlichen Fertilitätsraten ist damit besonders erklärungs-würdig. Um der Idee des Einflusses raumbundener sozialer Milieus näher zu kommen, werden innerhalb beider Landkreise die für die Landkreise repräsentativen Gemeinden St. Blasien (Waldshut) und Cadolzburg (Fürth) ausgewählt. Die Kriterien hierfür werden in Abschnitt 4.2 genannt. Innerhalb jedes Landkreises liegt der Fokus dann auf der qualitativen Untersuchung dieser kleineren Gebiete.

3.2 Qualitative Analyse

Um zu ergründen, wie stark soziale Milieus Einfluss auf individuelle Mentalitäten, Präferenzen und individuelle Handlungsorientierungen und Handeln ausüben sowie welche sozialen Mechanismen des Milieueinflusses innerhalb beider Milieus bestehen, wurden Interviews geführt und Beobachtungen in beiden

17 Der Gegensatz von Stadt und Land wird auch von Friedrichs und Blasius (2000) diskutiert. Schon die klassische Studie von Peisert (1967) hat durch die Charakterisierung des katholischen Arbeitermädchens vom Lande auf die Unterschiedlichkeit der Lebensräume »Stadt« und »Land« hingewiesen.

sozialen Milieus während eines jeweils einmonatigen Forschungsaufenthaltes dokumentiert.

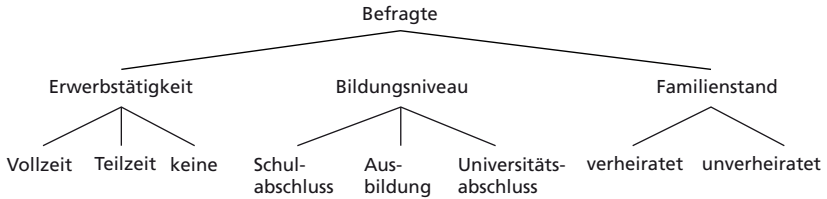
Gespräche mit Eltern zu ihrer Sichtweise auf die regionalen Lebensbedingungen und Experteninterviews über verbreitete Denkmuster der Milieumitglieder geben einen umfassenden Einblick in beide soziale Milieus. Mit Eltern und Experten wurden dafür nichtstandardisierte Interviews, sogenannte Leitfadeninterviews, durchgeführt. Die Gruppe der befragten Eltern teilte sich gleichmäßig auf die in Abbildung 3-4 dargestellten Gruppen auf. Dies ist von Bedeutung, da anhand ähnlicher Personenkonstellationen in unterschiedlichen sozialen Milieus Schlussfolgerungen auf unterschiedliche soziale Kontexteffekte in beiden Regionen gezogen werden können.

Die innerhalb der Leitfäden für die (Experten-)Interviews angesprochenen Themen wurden theoriegeleitet ausgewählt. Nach Friedrichs und Nonnenmacher (2010) üben regionale Kontexte sowohl direkten Einfluss als auch indirekten Einfluss auf individuelles Handeln aus, indem mittelbar die Beziehung zwischen regionaler Struktur und individueller Handlung beeinflusst wird. Drei Ebenen des Einflusses sozialer Milieus werden somit im Interviewleitfaden für Eltern und der Vorlage für ein Beobachtungsprotokoll unterschieden:

1. Soziale Interaktion in örtlichen Einrichtungen, von Keim (1979: 50ff.) als *raumwirksame Sozialstruktur* bezeichnet, stellt den ersten Themenbereich dar. Die raumwirksame Sozialstruktur meint konkret das örtliche Angebot an Vereinen oder Eltern-Kind-Gruppen, aber auch Schulen und Kindergärten. Es eröffnet Möglichkeiten zu sozialer Interaktion und differiert stark zwischen verschiedenen Regionen. Hier bestehen die von Friedrichs und Nonnenmacher (2010) angesprochenen indirekten Kontexteffekte, da individuelle Handlungsorientierungen über die regionale Struktur beeinflusst werden könnten.
2. Neben der raumwirksamen Sozialstruktur interessiert auch die *sozialwirksame Raumstruktur* (Keim 1979: 50ff.). Damit ist soziale Interaktion zwischen Bewohnern desselben Wohngebietes, etwa unter Nachbarn, gemeint (Bongaarts/Watkins 1996; Kohler 2001). Dies stellt die zweite Möglichkeit von Kontexteffekten nach Friedrichs und Nonnenmacher (2010) dar. Dabei wird nach der Struktur der sozialen Netzwerke der Befragten (Bernardi 2003) und ihren »significant others« (Woelfel/Haller 1971) gefragt.¹⁸
3. Individuelle Handlungsorientierungen werden außerdem durch *Beobachtung des Verhaltens* anderer Bewohner im Wohnumfeld beeinflusst (Friedrichs/Nonnenmacher 2010; Keizer/Lindenberg/Steg 2008).

18 Woelfel und Haller (1971: 75) definieren »significant others« als »those persons who exercise major influence over the attitudes of individuals«.

Abbildung 3-4 Skizze der Charakteristika der Befragten



Familien sind deswegen interessant, da sie bereits Erfahrungen mit der Familienfreundlichkeit ihres regionalen sozialen Milieus sammeln konnten, sodass diese Bedingungen Grundlage ihrer Entscheidung für ein weiteres Kind sein könnten. Familien wurden nach den bestehenden sozialen Kontakten zu ihrem Wohnumfeld befragt und nach den Kontaktpunkten mit Nachbarn, Freunden und Bekannten aus ihrer Wohnumgebung. Dabei lag das Hauptaugenmerk der Gespräche auf ihrer Wahrnehmung der Verfügbarkeit struktureller Gegebenheiten und deren Nutzung, die von ihnen subjektiv wahrgenommenen Verhaltenserwartungen und Wertorientierungen ihres Umfelds sowie auf ihren subjektiven Wahrnehmungen günstiger oder ungünstiger regionaler Bedingungen.¹⁹ Ebenso interessierte, ob Familien in ihrem sozialen Milieu allgemein akzeptiert sind oder sogar eine Befürwortung von Familien durch ihr soziales Milieu besteht. Zusätzlich wurden Fragen entworfen, die Einblick in soziale Mechanismen des Einflusses sozialer Milieus geben konnten.²⁰ Diese Einflüsse wurden anschließend zu den Einflüssen der bekannten regionalen Faktoren, wie der soziostrukturellen Komposition der Bevölkerung oder strukturellen Faktoren, in Beziehung gesetzt. In den Experteninterviews interessierten Informationen über regionale Gegebenheiten, die für Familien in ihrer Entscheidungsfindung für weitere Kinder relevant sein konnten. Dazu gehörten etwa die Ausgestaltung des Kinderbetreuungsangebots und des Angebots an anderen örtlichen Einrichtungen für Familien. Aufgrund ihres Sonderwissens konnten die Experten Informationen zu bestehenden Initiativen für Familien, privaten Vereinen und in Zukunft geplanten Projekten geben. Da sie in ihrer beruflichen oder ehrenamtlichen Tätig-

19 Dass Familien eine Entscheidung für Kinder unter der Bedingung der Einbettung in dieses soziale Milieu trafen, wurde durch die Frage nach der Dauer ihres Wohnens in dieser Region überprüft.

20 Durch die Untersuchung sozialer Mechanismen wird implizit die Annahme getroffen, dass Aggregatphänomene emergente Phänomene darstellen. Emergenzeffekte bestehen dann, wenn sich die Entstehung von Merkmalen oder Ereignissen innerhalb eines Systems, »nicht unmittelbar aus den Eigenschaften der Elemente des betreffenden Systems ableiten lassen« (Mayntz 2009: 123).

Tabelle 3-2 Anzahl und Art der durchgeführten Interviews im Landkreis Fürth

Interviews	Experten	Elternteil
Einzelgespräch	15	5
Gruppengespräch	5	2

keit viel Kontakt mit Familien haben, können sie ihren Eindruck der regional verbreiteten Familienformen, die als üblich betrachtete Anzahl an Kindern pro Familie sowie die vorherrschenden Rollenbilder und üblichen Lebensläufe von Personen im Landkreis mitteilen. Durch die Experteninterviews kann also eine Einschätzung über die soziale Signifikanz der durch die Familien geschilderten subjektiven Eindrücke gewonnen werden.

Insgesamt wurden im *Landkreis Fürth* Einzelgespräche mit 15 Experten und 5 Müttern geführt. Hinzu kamen 5 Gruppengespräche mit Experten sowie 2 Gruppengespräche mit insgesamt 10 Müttern bei 2 Treffen des Kinderhaus-Vereins e.V. (siehe Tabelle 3-2). Die Gespräche wurden meist aufgezeichnet und anschließend transkribiert. Für 7 Gespräche wurden Gesprächsprotokolle erstellt. Die 5 in Einzelgesprächen befragten Mütter haben alle 3 Kinder. Unter den in 2 Gruppengesprächen befragten 10 Frauen waren 2 Alleinerziehende, in nichtehelicher Lebensgemeinschaft mit einem Kind lebend, und eine Mutter, ebenfalls in nichtehelicher Lebensgemeinschaft mit einem Kind lebend. Hinzu kamen 7 verheiratete Mütter. Von diesen hatten 3 ein Kind, 2 zwei Kinder und 2 drei Kinder.

Im *Landkreis Waldshut* wurden Einzelgespräche mit 15 Experten und 10 Eltern geführt. Von den 10 Eltern waren 8 verheiratet, 2 geschieden. Eine Mutter hat 5 Kinder, 3 von ihnen haben 4 Kinder, 2 Eltern haben 3 Kinder, 1 Mutter 2 Kinder sowie 3 Eltern 1 Kind. Hinzu kommen 5 Gruppengespräche mit Experten (siehe Tabellen 3-3 und 3-4). In Fürth und Waldshut wurde die gleiche Anzahl an Einzelinterviews und Gruppengesprächen zusammengetragen. Zwar war die Anzahl der Einzelinterviews mit Eltern in Waldshut höher als in Fürth, jedoch wurden in Fürth 2 Gruppengespräche mit Eltern geführt. Außerdem wurden hier mehr Beobachtungsprotokolle erstellt als in Waldshut. Somit gleicht sich die Menge gesammelter Daten in beiden Regionen aus, was ihre Vergleichbarkeit ermöglicht.

Weitere Informationen über die Familienfreundlichkeit beider sozialer Milieus lieferten dokumentierte Beobachtungen. Um umfassenden Einblick in die sozialen Aktivitäten im sozialen Milieu zu gewinnen, wurden verschiedenste Vereins- und Gruppentreffen sowie sonstige Aktivitäten für Familien und andere Milieumitglieder besucht. Besonders interessant waren soziale Aktivitäten und Aktionen für Familien wie Krabbelgruppen oder Eltern-Kind-Treffs, die familienrelevante Themen behandeln. Bei den Besuchen der jeweiligen Veranstal-

Tabelle 3-3 Anzahl und Art der durchgeführten Interviews im Landkreis Waldshut

Interviews	Experten	Elternteil
Einzelgespräch	15	10
Gruppengespräch	5	0

tungen und im Alltag ergaben sich weitere Gespräche, die zusätzliche Einblicke lieferten. Die lange Anwesenheit und die Teilnahme am öffentlichen Leben in beiden Wohnumgebungen ermöglichte außerdem die Beobachtung des alltäglichen Umgangs der Wohnbevölkerung mit Familien. Diese Beobachtungen wurden ebenso in Beobachtungsprotokollen dokumentiert. Die Erkenntnisse aus diesen Beobachtungen ergänzen die Erkenntnisse aus den Interviews. In Fürth entstanden 13 Beobachtungsprotokolle, in Waldshut 6.

Historische Bedingungen regionalkultureller Unterschiede in beiden Landkreisen erschlossen sich schließlich durch das Studium von Regionalliteratur. Es wurden Quellen öffentlicher Stellen wie das Landkreismagazin des Landkreises Fürth²¹, aber auch Quellen anderer Autoren konsultiert, etwa Hoggenmüller und Hug (1987). So erlangte ich sowohl Informationen zu privaten Initiativen oder familienpolitischen Maßnahmen im Kreis sowie aktuelle Stimmungsbilder zur Familienfreundlichkeit des Kreises als auch Einsichten über die historischen Wurzeln struktureller Gegebenheiten und Leitbildern. Zusätzlich wurden Regionaldaten der statistischen Landesämter analysiert, um in den Gesprächen getroffene Aussagen zur regionalen Sozialstruktur oder strukturellen Bedingungen zu überprüfen.

Ziel der Auswertung war es, Homologien in den Erzählungen von Mitgliedern eines sozialen Milieus zu rekonstruieren. Diese Homologien wurden anschließend in einer vergleichenden Analyse beider sozialer Milieus zu einer Typologie generalisiert. Zuerst wurde ein Idealtyp jedes sozialen Milieus nach Weber ([1922]1982: 191) entworfen: Der Idealtypus

wird gewonnen durch einseitige Steigerung eines oder einiger Gesichtspunkte und durch Zusammenschluß einer Fülle von diffus und diskret, hier mehr, dort weniger, stellenweise gar nicht, vorhandenen Einzelercheinungen, die sich jenen einseitig herausgehobenen Gesichtspunkten fügen, zu einem in sich einheitlichen Gedankenbilde.

Zur Bildung eines Idealtypus wurden beobachtbare Handlungen und genannte Motive der Individuen abstrahiert, um ein in sich schlüssiges Sinnsystem zu (re-)konstruieren. Dieses System ist idealisiert und in sich logisch kohärent; Komplexität wird im Hinblick auf einen bestimmten Sachverhalt reduziert.

21 Landkreis Fürth, 2012: *Landkreismagazin*. <www.landkreis-fuerth.de/daten-startseite/landkreismagazin.html>

Tabelle 3-4 Interviewte Elternteile nach Kinderzahl

Kinderzahl	5 Kinder	4 Kinder	3 Kinder	2 Kinder	1 Kind
Fürth	0	0	5	2	4
Waldshut	1	2	2	1	3

Die Identifikation der Auffassung des Normalen im Sinne normativ erwünschten Handelns ist ein weiteres Ziel der Auswertung. Leitbilder eines sozialen Milieus werden insbesondere an Konflikten innerhalb des Milieus sichtbar, etwa in der Bewertung unterschiedlicher Lebensformen von Familien. Kulturelle Leitbilder sind Bestandteile der Handlungsorientierungen von Individuen und Gruppen und somit »zum sozialen Handeln hin geöffnet« (Oechsle 1998: 187). Fragt man Menschen nach ihrem Handeln und den Begründungen dafür, stößt man auch immer auf Leitbilder, an denen sich ihr Handeln orientiert und die es legitimieren. Leitbilder und Handeln sind nicht immer kongruent, sondern können voneinander abweichen (ebd.). In Gesprächen wurde somit Einblick in Handlungsorientierungen, die sich an einem Leitbild ausrichten, gewonnen.

Welche Verfahren stehen zur Identifikation der genannten Homologien zur Verfügung? In diesem Fall konzentriere ich mich auf Verfahren, die bereits für die Analyse sozialer Milieus angewendet wurden. Dabei sind vor allem solche Verfahren von Interesse, die sich auf die Erschließung geteilter Erfahrungen fokussieren und nicht Distinktionspraxen sozialer Milieus voneinander ermitteln wollen (zum Beispiel Bremer 2004). In diesem Zusammenhang sind insbesondere die *grounded theory* und die dokumentarische Methode zu nennen.

Die Anwendung der *grounded theory* in der Datenauswertung entspricht dem explorativen Charakter der Studie. Auf Basis des Materials werden milieuspezifische Konzepte rekonstruiert und Beziehungen zwischen den Konzepten hergestellt. Ziel des Ansatzes ist es, Theorien möglichst datennah zu entwerfen und sich damit von theoretischen Vorannahmen zu entfernen (Hussy/Schreier/Echterhoff 2009: 195). Durch die Hinzuziehung immer weiterer Daten im Laufe des Analyseprozesses werden die Konzepte weiter verfeinert, ähnlich wie Glasers und Strauss' Idee (1967) der *constant comparative method*. Die *grounded theory* wird in dieser Arbeit angewandt, wo dies sinnvoll erscheint. Die Fallauswahl erfolgt beispielsweise nach anderen Kriterien, sodass beide Fälle nicht erst nach der Analyse kategorisiert werden, wie dies das *Grounded-Theory*-Verfahren vorsieht.

Die dokumentarische Methode nimmt dagegen als entscheidendes Charakteristikum sozialer Milieus gleichartiges konjunktives oder handlungspraktisches, und das heißt im Wesentlichen atheoretisches, Wissen an (Bohnsack 2010). Dieses konjunktive Wissen ist kollektives Wissen: Es beruht auf strukturidentischen Erfahrungen und strukturiert die Handlungspraxis der Akteure.

Durch die vergleichende Analyse der gesammelten Daten in zwei sozialen Milieus werden kollektive atheoretische Wissensbestände, also auf Handeln bezogenes Wissen, rekonstruiert (ebd.). Die Aussagen von Mitgliedern beider sozialer Milieus werden systematisch verglichen und die Vergleichsdimensionen einer Typologie entworfen (siehe zum Beispiel Strauss/Corbin 1990).²²

Transkriptionsskripte, Gesprächs- wie auch Beobachtungsprotokolle wurden gemäß dem Vorgehen nach der oben beschriebenen *grounded theory* codiert. Dabei wurde im Zuge der Interpretation das Codierschema kontinuierlich angepasst. Grob lassen sich die Codes folgendermaßen aufteilen: in Beschreibungen des sozialen Klimas und Vereinslebens im einzelnen sozialen Milieu, in normative (Rollen-)Leitbilder sowie in Wahrnehmungen strukturell günstiger und ungünstiger Bedingungen für Familien und Akteure oder Akteurguppen in der Gemeinde. Zudem wurden Einschätzungen der Motive für selektive Migrationsbewegungen zwischen den Gemeinden abgefragt, da diese als Erklärung regionaler Geburtenunterschiede in der Literatur einen gewissen Stellenwert erlangt haben (zum Beispiel Huinink/Wagner 1989). Einen letzten thematischen Block bildete die Frage der emotionalen Verbundenheit der Befragten mit dem jeweiligen sozialen Milieu. Die vergebenen Codes wurden durch eine zweite Person in einem Beispielinterview überprüft und daraufhin nochmals angepasst.²³

Welche Schlussfolgerungen können aus dem Material über den Einfluss sozialer Milieus gezogen werden? Es gilt, eine sinnadäquate Erklärung für einzelne Handlungen eines typischen Akteurs innerhalb eines jeden sozialen Milieus zu geben. Sinnadäquat ist eine Erklärung dann, wenn es vor dem Hintergrund der »durchschnittlichen Denk- und Gefühlsgewohnheiten« (Weber [1921]1972: 5) in der betrachteten sozialen Situation oder Gesellschaftsepoche plausibel ist, dass die beobachtete Handlung auch aus Sicht des Handelnden diese Ursache gehabt haben könnte. Dies gilt unabhängig davon, ob die gegebene Erklärung die tatsächliche subjektive Motivation des konkreten Akteurs war. Für die Beurteilung einer Beziehung zwischen zwei sozialen Phänomenen oder Handlungen als kausal ist die Interpretationsleistung erreicht, wenn die Beobachtung der Umgebung des Akteurs durch den Sozialwissenschaftler dafür spricht, dass der Akteur selbst in der betrachteten Situation die vom Wissenschaftler beschriebene Ursache als Grund seines Handelns benennen könnte (Münnich 2010: 94). Es ist nicht notwendig und auch kaum möglich nachzuweisen, ob der einzelne Akteur seinem Handeln auch wirklich diesen Sinn zugeschrieben hat (ebd.: 95).

22 Durch die Kontrastierung zweier Strukturen erhöht sich die Sichtbarkeit (*visibility*) jeder einzelnen (Bendix 1963: 537). Eine vergleichende Typologie dient zudem der Veranschaulichung eines Konzepts (ebd.). Zugleich können die Grenzen der empirischen Geltung von Konzepten erkannt werden.

23 Die Verfasserin dankt an dieser Stelle Frau Sara Weckemann herzlich für ihre Unterstützung.

Übertragen auf in sozialen Milieus verbreitete Leitbilder können sie für Entscheidungen der Milieumitglieder erklärend sein, wenn der Akteur auf diese Idee explizit oder implizit Bezug nimmt und zugleich die Betrachtung der in seiner sozialen Umgebung verbreiteten Leitbilder es plausibel erscheinen lassen, dass dies seine wahre Motivation gewesen sein könnte. Es gilt darzustellen, dass der Akteur seine Entscheidung unter vielfältigen Einflüssen trifft und nicht ausschließlich unter dem Einfluss von Leitbildern. Schließlich muss nachgewiesen werden, dass die objektive Situation, in der sich der Akteur befand, auch andere Handlungen zugelassen hätte. Denn nur wenn sich objektive Situation und subjektive Handlungsoptionen unterscheiden, kann eine kausal- und sinnadäquate Erklärung der beobachteten Handlungen in ihren Ursachen und ihrem Ablauf gelten (ebd.: 93–95).

Kapitel 4

Waldshut und Fürth im Profil

Die beiden ländlichen Räume Waldshut und Fürth werden in diesem und dem nächsten Kapitel von verschiedenen Perspektiven aus betrachtet: Zuerst werden ihre räumliche Lage und vergleichend ihre wirtschaftliche Situation sowie Infra- und Sozialstruktur anhand ausgewählter deskriptiver Statistiken dargestellt. Wie zu sehen sein wird, sind sich beide Landkreise in vielen Hinsichten ähnlich und eignen sich damit für einen Vergleich. In wenigen Aspekten wie der Scheidungsrate, Frauenerwerbsrate und dem durchschnittlichen Bildungsniveau unterscheiden sich beide Landkreise. Das erklärt, warum Waldshut gemäß den üblichen Annahmen in der Literatur eine höhere und Fürth eine niedrigere Fertilitätsrate haben sollte. Trotzdem werden in Fürth mehr, in Waldshut dagegen weniger Kinder geboren als erwartet, und ihre Fertilitätsraten haben sich in den letzten Jahren unterschiedlich entwickelt. Diese Unterschiede lassen auf verschiedene soziale Umfeldler in beiden Landkreisen schließen. In einer dichten Beschreibung zweier sozialer Milieus in den Landkreisen stelle ich im fünften Kapitel die Lebensbedingungen von Familien dar und schildere die jeweiligen regionalen historischen Entstehungsbedingungen beider sozialer Milieus.

4.1 Strukturelle Lage und soziale Bevölkerungszusammensetzung

4.1.1 Räumliche Lage und strukturelle Merkmale

Beide Regionen befinden sich im Süden Deutschlands: Fürth in Bayern im Regierungsbezirk Mittelfranken und Waldshut in Baden-Württemberg im Regierungsbezirk Freiburg. Der Landkreis Fürth liegt in räumlicher Nähe zu den Städten Fürth und Nürnberg, der Landkreis Waldshut in der Nähe von den Städten Basel, Zürich und Freiburg. Beides sind ländliche Regionen, was sich darin niederschlägt, dass in Fürth um 84 Prozent und in Waldshut sogar um 90

Prozent der Gesamtfläche sogenannte Freifläche ist.¹ Mit einer Fläche von 308 km² ist der Landkreis Fürth der kleinste unter den 71 bayerischen Landkreisen. Dagegen erstreckt sich der Landkreis Waldshut über 1.131 km² von den Gipfeln des Schwarzwaldes im Norden bis zum Rhein im Süden, wo die Landesgrenze zur Schweiz verläuft.² Entsprechend war die Bevölkerungsdichte in Fürth mit 372 Einwohnern je km² im Jahr 2009 höher als in Waldshut mit 147 Einwohnern je km².³ Trotz ihrer unterschiedlichen Siedlungsdichten ist der Anteil der Erholungsfläche an der Gesamtfläche mit 0,7 Prozent in Fürth und 0,6 Prozent in Waldshut ähnlich groß. Auch in Waldshut erreicht man somit die nächsten 3 der 36 Agglomerationszentren in Deutschland und dem benachbarten Ausland mit der Bahn in durchschnittlich 75 Minuten. Der Mittelwert aller Landkreise in Deutschland liegt mit 108 Minuten deutlich höher. Wie in vielen ländlichen Regionen, in denen das öffentliche Nahverkehrssystem im Vergleich zu städtischen Regionen meist weniger gut ausgebaut ist, müssen die Bewohner beider Landkreise oft das eigene Auto nutzen, um mobil zu sein. Von 1.000 Einwohnern besitzt über die Hälfte sowohl in Fürth als auch in Waldshut einen PKW (Fürth: 569; Waldshut: 538).

Der Landkreis Waldshut hatte zum Ende des Jahres 2011 166.034 Einwohner, Fürth 115.628. Verglichen mit der großen Spannweite von Einwohnerzahlen in deutschen Landkreisen sind die Unterschiede beider Landkreise hinsichtlich ihrer Einwohnerzahl nicht gravierend: Lüchow-Dannenberg als kleinster deutscher Landkreis hat 48.928 Einwohner. Im größten Landkreis Hannover wohnen dagegen 1.112.675 Einwohner und im zweitgrößten Landkreis Recklinghausen 615.778 Einwohner.⁴

4.1.2 Wirtschaftliche Situation

Empirische Studien regionaler Unterschiede der Geburtenraten beziehen in ihre Untersuchung oft Angaben über die wirtschaftliche Situation einer Region ein, um deren Fertilitätsrate zu erklären. Nauck (1995: 95–97) bezeichnet diese regi-

1 Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung, 2011: *INKAR, Zahlen von 2010*. Berlin: BBSR. <www.inkar.de>. Wenn nicht anders angegeben, stammen alle Statistiken in diesem Kapitel aus dem Datensatz INKAR für das Jahr 2010.

2 Landkreis Waldshut, 2013: <www.landkreis-waldshut.de/landkreis-waldshut/> (abgerufen am 30.10.2013).

3 Landkreis Fürth, 2012: <www.landkreis-fuerth.de> (abgerufen am 10.12.2012); Landkreis Waldshut, 2012: <www.landkreis-waldshut.de> (abgerufen am 10.12.2012).

4 Landesbetrieb Information und Technik Nordrhein-Westfalen (IT.NRW), 2012: *Bevölkerungszahlen auf Basis des Zensus vom 9. Mai 2011, Stand: 31.12.2012*. <https://www.it.nrw.de/statistik/a/daten/bevoelkerungszahlen_zensus/index.html> (abgerufen am 31.7.2013)

onalen Gegebenheiten als Gelegenheitsstrukturen, die Einfluss auf individuelles Handeln nehmen können. Nach der ökonomischen Theorie der Familie erhöhen ein größerer Dienstleistungssektor und damit bessere Karrierechancen von Frauen die Opportunitätskosten von Kindern (Becker 1981).⁵ Eine niedrige Arbeitslosenquote bedeutet ökonomische Sicherheit und beeinflusst damit positiv die Entscheidung für die »Investition Kind« (Hank 2002: 286). Die regionale Arbeitsmarktsituation beeinflusst Eltern auch in ihrer Wahrnehmung der allgemeinen wirtschaftlichen Situation. Dies hat wiederum Auswirkungen auf ihre Entscheidung für ein Kind (ebd.). Nachfolgend wird deswegen die wirtschaftliche Situation beider Kreise anhand der üblicherweise verwendeten Indikatoren dargestellt: des *Bruttoinlandsprodukts und der Steuereinnahmen sowie der Arbeitsplatzsituation und Erwerbsmöglichkeiten beider Geschlechter*. Dadurch wird klar, dass beide Landkreise sich in vielen Hinsichten wirtschaftlich ähneln.

Das Bruttoinlandsprodukt je Einwohner blieb in beiden Landkreisen zwischen den Jahren 2008 bis 2010 stabil bei etwa 19.000 Euro im Landkreis Fürth und etwa 23.000 Euro im Landkreis Waldshut.⁶ Im Vergleich zu Deutschland liegt es in beiden Landkreisen unter dem nationalen Durchschnitt von um 30.000 Euro je Einwohner (ebd.). Von ähnlichen Ausgangsniveaus um 470 Euro je Einwohner im Jahr 1995 haben sich die Steuereinnahmen in beiden Kreisen kontinuierlich auf 693,10 Euro je Einwohner in Fürth und 671,10 Euro in Waldshut im Jahr 2008 erhöht. Dabei war die Höhe der Einnahmen aus der Gewerbesteuer in Waldshut zwischen 1995 und 2008 durchgehend höher als in Fürth; erst in 2009 glichen sich beide Landkreise diesbezüglich mit etwa 250 Euro je Einwohner an (siehe Abbildung 4-1). Die Einkommenssteuereinnahmen je Einwohner sind in Fürth mit 459,60 Euro höher als in Waldshut mit 335,10 Euro. Dies könnte ein Grund für die im Vergleich mit Fürth höheren kommunalen Schulden pro Kopf von 667 Euro in Waldshut sein (Fürth: 560,30 Euro). Die kommunalen Einnahmen in Waldshut waren lange Zeit höher als in Fürth, bis sie sich angleichen.

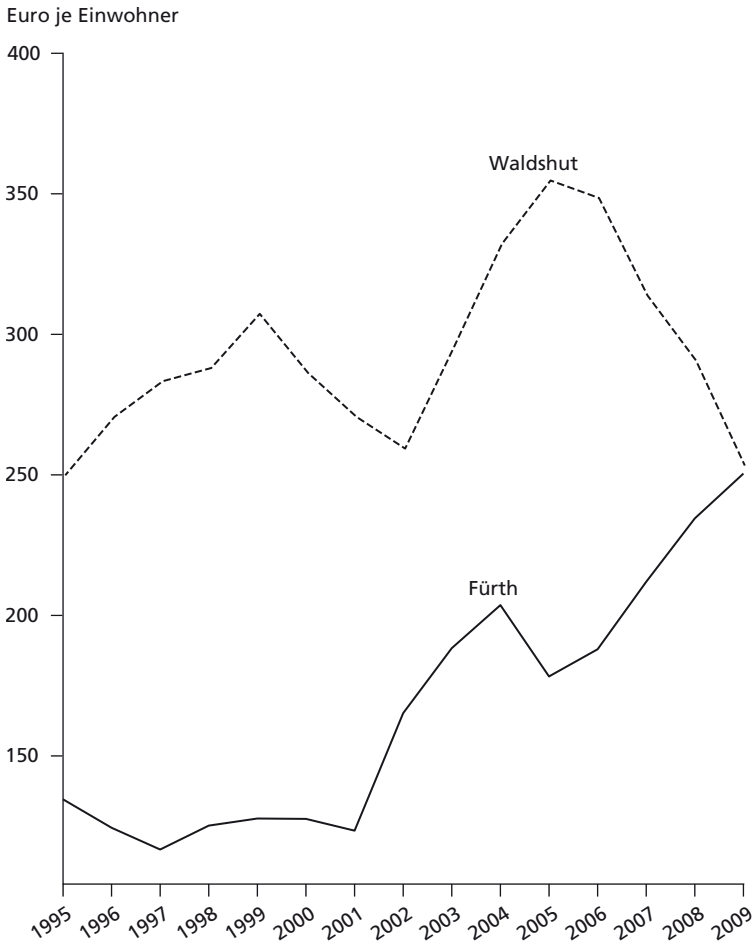
Die Arbeitsplatzsituation ist in beiden Landkreisen ähnlich gut: Die Beschäftigungszahlen lagen im Juni 2012 in beiden Landkreisen über dem Vorjahresniveau (Fürth: +3,0; Waldshut: +3,1).⁷ Dabei war die Beschäftigtenquote in

5 Diese Beziehung gilt in bestimmten gesellschaftlichen Kontexten, in denen die Mutterrolle mit einer Erwerbstätigkeit nur schwer zu vereinen ist, sodass Mütter ihre Erwerbstätigkeit einschränken und damit auf Einkommen verzichten (Becker 1981).

6 Statistische Ämter des Bundes und der Länder, 2016: *Bruttoinlandsprodukt in den kreisfreien Städten und Landkreisen der Bundesrepublik Deutschland*. <<https://www.destatis.de/onlineatlas/>> (abgerufen am 17.8.2011)

7 Bundesagentur für Arbeit, 2012: *Grunddaten und Relationen für Kreise und kreisfreie Städte – Juni 2012*, eigene Auswahl. <<http://statistik.arbeitsagentur.de/Navigation/Statistik/Statistik-nach-Regionen/Politische-Gebietsstruktur-Nav.html>> (abgerufen am 21.11.2012)

Abbildung 4-1 Gewerbesteuerhöhe in den Landkreisen Fürth und Waldshut, 1995–2009



Quelle: Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung, 2011: *INKAR, Laufende Raumbewachung: Indikatoren und Karten zur Raum- und Stadtentwicklung in Deutschland und in Europa*. Berlin: BBSR. <www.inkar.de>

Fürth (57,6 Prozent) zum selben Zeitpunkt höher als in Waldshut (44,7 Prozent; ebd.). Die vergleichsweise niedrige Beschäftigungsquote in Waldshut könnte sich zum Teil dadurch erklären lassen, dass die Bundesagentur für Arbeit diejenigen, die in Waldshut leben, aber in der nahe gelegenen Schweiz arbeiten,

nicht in der Erwerbstätigenstatistik berücksichtigt.⁸ Beide Landkreise haben außerdem eine, verglichen mit dem deutschen Durchschnitt, vergleichsweise niedrige Arbeitslosenquote (Fürth: 2,8 Prozent; Waldshut: 3,0 Prozent [ebd.]; Bundesgebiet im September 2012: 6,5 Prozent).⁹ Die Arbeitsplatzsituation ist damit trotz der Insolvenz einiger großer Arbeitgeber in der räumlichen Umgebung des Landkreises Fürth wie der Quelle GmbH in 2009 und der AEG AG in 2007 günstig. Die gute Arbeitsplatzsituation spiegelte sich im Jahr 2009 auch darin wider, dass Jugendliche in beiden Landkreisen sehr gute Chancen hatten, einen Ausbildungsplatz zu finden (Fürth: 103 Plätze je 100 Nachfrager; Waldshut: 101 Plätze je 100 Nachfrager).

Die Verteilung der Erwerbstätigen auf die Wirtschaftssektoren ist in beiden Landkreisen ähnlich: 0,7 Prozent aller Erwerbstätigen in Fürth und 0,4 Prozent in Waldshut waren im Jahr 2011 im primären Sektor beschäftigt (Bertelsmann Stiftung 2013). Obwohl sich die Anzahl der Erwerbstätigen kaum unterscheidet, machte der Anteil an landwirtschaftlich genutzter Fläche im Jahr 2009 in Fürth einen größeren Teil der Gesamtfäche aus als in Waldshut (57 Prozent versus 39 Prozent). Im sekundären Sektor waren mit 39 und 42 Prozent ähnlich viele Erwerbstätige beschäftigt, ebenso wie im tertiären Sektor mit 60,1 und 58,0 Prozent. Obwohl nur noch wenige Menschen in der Landwirtschaft tätig sind, ist sie in Waldshut weiterhin präsent: Viele Einwohner besitzen wegen geerbten Eigentums privat beispielsweise noch einen Obsthain oder halten einige Hühner. Diese Situation geht unter anderem auf das in Baden gängige Anerbenrecht zurück, das sich auf forst- oder landwirtschaftliche Grundstücke bezieht (Johannsen/Kregel 1975).¹⁰

Beide Landkreise sind durch kleine und mittelständische Unternehmen geprägt. So arbeiten im Landkreis Waldshut 85 Prozent der Beschäftigten in Betrieben mit weniger als 100 Mitarbeitern in der Produktion, im Handwerk und im Dienstleistungsbereich.¹¹ Zu den größten Arbeitgebern (etwa 500 bis 1.000 Beschäftigte) gehören Dunkermotoren Bonndorf, Aluminiumwerke Wutöschingen, Sparkasse Hochrhein, Spital Waldshut, Sto AG (zugleich die umsatzstärkste

8 Diese und die nachfolgenden offiziellen Zahlen zum Arbeitsmarkt von Waldshut könnten in Wirklichkeit höher sein, da in die Berechnung der Arbeitslosenquote und im Pendlersaldo die in der Schweiz arbeitenden Arbeitnehmer möglicherweise nicht eingeschlossen sind (persönliche Auskunft, Amt für Wirtschaftsförderung und Nahverkehr 21.11.2012). Vermutlich ist die tatsächliche Anzahl der Beschäftigten in Waldshut deswegen höher.

9 Bundesagentur für Arbeit, 2012: <www.arbeitsagentur.de> (abgerufen am 27.9.2012).

10 Diese Sonderregelung der Erbfolge sollte dazu dienen, dinglich gebundenes Familienvermögen ungeteilt zu lassen und damit große, lebensfähige landwirtschaftliche Betriebe zu erhalten. Die übliche Siedlungsform war in Baden somit der Einzelhof (Häuser/Weber 2008).

11 Landkreis Waldshut, 2013: <www.landkreis-waldshut.de/landkreis-waldshut/index.php?id=225> (abgerufen am 27.10.2013).

Firma des Landkreises), VITA Zahnfabrik, Kraft Foods (Lörrach), H.C. Starck, BSC, Sedus Stoll AG und das Landratsamt Waldshut (Wütz 2002). Auf Schweizer Seite sind Pharmafirmen wie Novartis attraktive Arbeitgeber. Großbetriebe mit mehr als 1.000 Beschäftigten gibt es im Landkreis Waldshut nicht mehr (Wütz 2002).¹² Die Nähe zu den bedeutenden Flughäfen in Zürich und Basel ist ein weiterer Standortvorteil des Landkreises. In Fürth sind neben vielen kleinen und mittleren Unternehmen auch große internationale Unternehmen angesiedelt, etwa die Metz-Werke GmbH&Co. KG in Zirndorf, Playmobil (Geobra Brandstätter GmbH&Co. KG), A.W. Faber-Castell, Riegelein oder die Cadolto GmbH&Co. KG.¹³

Auffällig ist, dass der Anteil sozialversicherungspflichtig beschäftigter Frauen und Männer am Wohnort im Jahr 2009 je 100 Frauen oder Männer im erwerbsfähigen Alter in Fürth deutlich höher war als in Waldshut.¹⁴ Zum Teil könnte dies damit zusammenhängen, dass viele, die in Waldshut wohnen, aber in der Schweiz arbeiten, nicht in die Beschäftigungsstatistik von Waldshut einberechnet werden.¹⁵ Im Vergleich mit dem Landesdurchschnitt von 52 Prozent im Jahr 2009 (Landratsamt Waldshut 2012: 10) erscheint die Erwerbsquote in Waldshut niedrig.

In jedem Landkreis arbeiteten im Jahr 2009 ähnlich viele Männer wie Frauen, jedoch ist die Erwerbsbeteiligung je 100 Einwohner in Waldshut niedriger (♂: 45; ♀: 44) als in Fürth (♂: 60; ♀: 56) und im Vergleich mit dem gesamtdeutschen Durchschnitt (♂: 56; ♀: 49). Der Anteil der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten liegt im Landkreis Fürth durchgehend über dem bayerischen Durchschnitt, während die Arbeitslosenanteile verschiedener Altersgruppen durchgehend niedriger sind (Zauter 2010: 19).¹⁶

Die meisten Beschäftigten (circa 80 Prozent) waren im Jahr 2010 in beiden Landkreisen vollzeitbeschäftigt. Dabei arbeiteten in Waldshut im Jahr 2009 mehr Frauen im erwerbsfähigen Alter in einer sozialversicherungspflichtigen Teilzeitbeschäftigung als in Fürth (14,7 vs. 10,7 je 100 Frauen). Im gesamtdeutschen Kontext weisen die jüngsten Zahlen des Instituts der deutschen Wirt-

12 Wirtschaftsregion Südwest GmbH, 2013: *Unternehmen vor Ort*. <www.wsw.eu/37:unsere-region,unternehmen-vor-ort> (abgerufen am 26.11.2013)

13 Landkreis Fürth, 2013: <www.landkreis-fuerth.de/wirtschaft/strukturen.html> (abgerufen am 20.12.2012).

14 In Fürth waren es 53 Frauen je 100 Frauen und 58 Männer je 100 Männer im erwerbsfähigen Alter, in Waldshut 41 beziehungsweise 44 sozialversicherungspflichtig beschäftigte Frauen beziehungsweise Männern.

15 Siehe Fußnote 7.

16 Sowohl die Anteile erwerbstätiger junger Menschen unter 25 (Fürth: 3,11, Bayern: 3,7) als auch älterer Erwerbstätiger über 55 Jahre (Fürth: 3,00 vs. Bayern: 6,10) sind höher als im Landesdurchschnitt (Zauter 2010: 19).

schaft auf eine steigende Teilzeiterwerbstätigkeit von Frauen hin (Hüther 2013). In Teilzeit zu arbeiten gilt in der Literatur insbesondere als Erwerbsmöglichkeit für Mütter (unter anderen Peuckert 2012). Der Anteil teilzeitbeschäftigter Männer im Jahr 2009 ist in beiden Landkreisen gering und liegt nah am nationalen Durchschnitt von 1,09.¹⁷

Hinsichtlich der Anzahl weiblicher Erwerbspersonen je 100 Frauen im erwerbsfähigen Alter gleichen sich beide Landkreise.¹⁸ Die Zahl weiblicher Erwerbspersonen je 100 Frauen im erwerbsfähigen Alter ist in Waldshut zwischen 2008 und 2009 sogar leicht auf 83 gestiegen. Allerdings unterscheidet sich die Zusammensetzung der Erwerbstätigen oder Beschäftigten in der Anzahl der sogenannten Minijobber. Eine ähnlich hohe Erwerbsquote, aber unterschiedlich hohe Beschäftigungsquote in Waldshut deuten darauf hin, dass dort weniger Personen sozialversicherungspflichtig beschäftigt sind. Während die Zahl der Erwerbspersonen je 100 Einwohner im erwerbsfähigen Alter in beiden Landkreisen ähnlich hoch ist (81,2 gegenüber 81,3), sind in Fürth 57,0 und dagegen in Waldshut nur 43,9 Personen je 100 Einwohner im erwerbsfähigen Alter am Wohnort sozialversicherungspflichtig beschäftigt. Ein Grund für diesen Unterschied könnte der höhere Anteil der Minijobs an den privatrechtlichen Beschäftigungsverhältnissen in Waldshut (71,3 Prozent gegenüber 64 Prozent in Fürth) sein. Drei Viertel aller Minijobber in Deutschland hatten sich im Jahr 2013 von der Versicherungspflicht befreien lassen.¹⁹ Geringfügig Beschäftigte gehen zwar in die Gesamtzahl der Erwerbspersonen mit ein, in dieser Gruppe sind jedoch viele nicht sozialversicherungspflichtig versichert.²⁰ Während in Waldshut mehr Personen ausschließlich einen Minijob ausüben, ist in Fürth ein Minijob für viele Personen nur ein Nebenverdienst (36 Prozent in Fürth und 28,7 Prozent in Waldshut). Minijobber sind in beiden Landkreisen wie auch im gesamten Bundesgebiet größtenteils Frauen, nur 30 Prozent aller Minijobber sind Männer. Diese ungleiche Verteilung setzt aber erst ab einem Alter von 25 Jahren und damit ab dem Beginn der Familiengründungsphase ein: Während

17 Fürth 1,1 und Waldshut 1,4 männliche sozialversicherungspflichtige Beschäftigte (Teilzeit) je 100 männlicher Einwohner im erwerbsfähigen Alter.

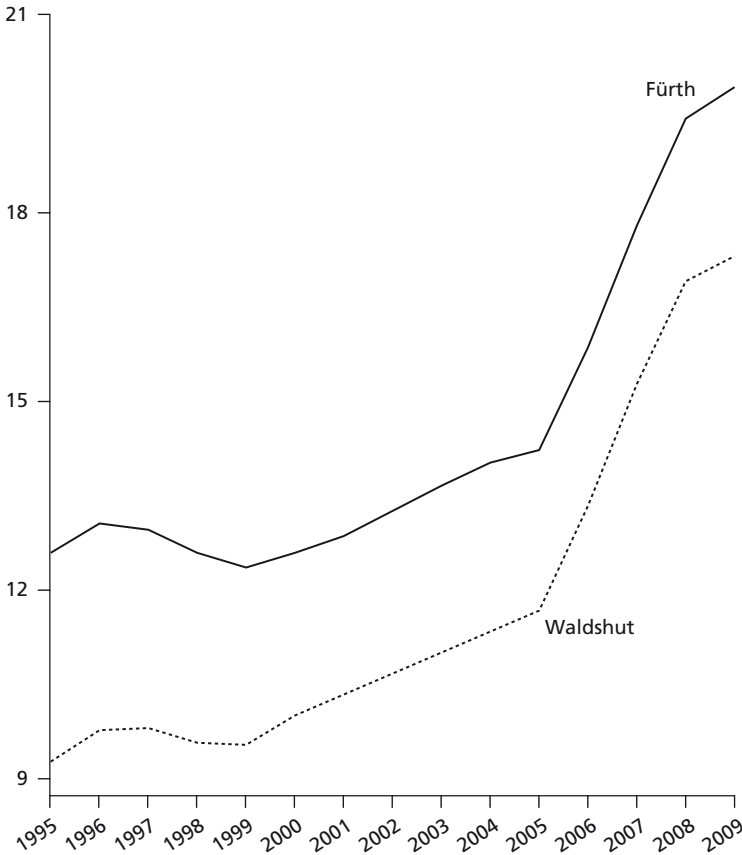
18 Im Jahr 2009 waren in Fürth 78 je 100 Frauen im erwerbstätigen Alter und in Waldshut 83 erwerbstätig.

19 Minijob-Zentrale, 2013: *Aktuelle Entwicklungen im Bereich der geringfügig Beschäftigten, II. Quartal 2013*, S. 7f. <www.minijob-zentrale.de/DE/Service/03_service_rechte_navigation/DownloadCenter/6_Berichte_und_Statistiken/1_Quartalsberichte_d_MJZ/2013/quartal_2_2013.pdf>

20 Die Zahl geringfügig entlohnter Beschäftigter je 1.000 Einwohner im erwerbsfähigen Alter war in Fürth mit 58,4 Personen halb so hoch wie in Waldshut mit 107,2 Personen im Jahr 2009. Entsprechend ist das Verhältnis aktiver Beitragszahler zu Rentenbeziehern in Fürth mit etwa 1,6 in 2008 und 2009 größer als in Waldshut mit circa 1,3 im selben Zeitraum.

Abbildung 4-2 Anteil der sozialversicherungspflichtig Teilzeitbeschäftigten an allen sozialversicherungspflichtig Beschäftigten, 1995–2009

Anteil in Prozent



Quelle: Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung, 2011: *INKAR, Laufende Raumbewachung: Indikatoren und Karten zur Raum- und Stadtentwicklung in Deutschland und in Europa*. Berlin: BBSR. <www.inkar.de>

in beiden Landkreisen bis zum 25. Lebensjahr ähnlich viele Frauen und Männer geringfügig beschäftigt sind, dominieren zwischen dem 25. und dem 64. Lebensjahr insbesondere Frauen in diesen Beschäftigungsverhältnissen. Deren Zahl hat sich zwischen 2008 und 2009 in beiden Landkreisen noch um 10 Prozent erhöht, jedoch sind in Waldshut mehr Frauen als in Fürth geringfügig beschäftigt. Damit liegt die Anzahl der Minijobber in Waldshut deutlich über,

dagegen der Anteil der Teilzeitbeschäftigten deutlich unter dem entsprechenden Anteil in Fürth. Insgesamt hat sich der Anteil der Teilzeitbeschäftigten seit dem Jahr 2006 in beiden Landkreisen drastisch erhöht (siehe Abbildung 4-2). Beide Entwicklungen veranschaulichen die bundesweit steigende Erwerbstätigkeit von Frauen (Schäfer/Schmidt/Stettes 2013: 56) und könnten darauf hinweisen, dass das *Male-Breadwinner*-Modell in regional unterschiedlichem Ausmaß vom Zuverdienermodell (ein Partner arbeitet in Vollzeit, der andere in Teilzeit oder einer geringfügigen Beschäftigung) abgelöst wird.²¹

Insgesamt lassen diese Ergebnisse darauf schließen, dass weibliche Erwerbspersonen in Fürth durchschnittlich in höherem Umfang erwerbstätig sind als in Waldshut. Da beide Landkreise ländliche Räume sind,²² überrascht dieses Ergebnis. Üblicherweise stellt die Literatur einen geringeren Erwerbsumfang von Frauen im ländlichen Raum als in Städten fest und erklärt dies mit einem kleineren Dienstleistungssektor (Fritsch/Grotz 2004; Sommerfeldt-Siry 1988).²³ Gerade in Städten würden Frauen qualifizierte Arbeitsplätze und die Möglichkeit zu einer Teilzeitbeschäftigung geboten (Väth 2001). Die Unterschiede zwischen beiden ländlichen Regionen verdeutlichen sowohl die Verschiedenheit ländlicher Räume als auch die Besonderheit des höheren Erwerbsumfanges von Frauen in Fürth. Ob viele Frauen in Waldshut nicht mehr arbeiten wollen oder es nicht können, beispielsweise weil sie kleine Kinder zu Hause betreuen, ist auf dieser Datenbasis nicht zu beantworten. Weinmann (2013) stellt für das Bundesgebiet fest, dass durchschnittlich 70 Prozent der Mütter zwischen 15 und 64 Jahren in Deutschland, unabhängig von einer Verbesserung der Betreuungssituation ihrer unter dreijährigen Kinder, keine bezahlte Tätigkeit suchen.

Wie in vielen anderen ländlichen Regionen arbeiten viele Bewohner nicht am Wohnort, sondern pendeln täglich zur Arbeit. Im Landkreis Fürth war der Pendlersaldo im Jahr 2009 negativ: Täglich verließen 1.088 Personen mehr sozialversicherungspflichtig Beschäftigte den Landkreis, als in ihn hineinfuhren, um zu ihrer Arbeitsstelle zu gelangen. Auch in Waldshut verlassen etwas mehr Pendler täglich den Landkreis als hineinpendeln.²⁴ Da in Waldshut viele Ar-

21 Für Deutschland stellen dies Berninger und Dingeldey (2013) und Peuckert (2012) fest.

22 Zu der Kategorie der ländlichen Räume zählen nach Henkel (2004) Landkreise mit einer Bevölkerungsdichte von unter 200 Einwohnern pro km².

23 Im Vergleich zu städtischen Regionen gehen Frauen im ländlichen Raum öfter einer geringfügigen Beschäftigung in Form von sogenannten Minijobs nach (Herzog-Stein 2010).

24 Allerdings ist die Zahl der Grenzgänger in die Schweiz in Waldshut hoch. Mitarbeiter des Amtes für Wirtschaftsförderung in Waldshut berichten, dass sich die Anzahl der Grenzgänger in und aus der Schweiz in den Kreisen Lörrach und Waldshut nicht gegenseitig aufheben, sondern mehr Grenzgänger von deutscher Seite aus täglich in die Schweiz einpendeln. Statistisch wäre aber die Einbeziehung der Grenzgänger in die bundesweiten Statistiken zu aufwendig (W15) und deswegen werden sie dort nicht erfasst.

beitnehmer die Landesgrenze zur Schweiz überqueren, muss man die Zahl der Grenzgänger und die Zahl des Pendlersaldos gemeinsam betrachten, um den tatsächlichen Anteil der Bevölkerung zu ermitteln, der täglich zur Arbeit pendelt. Die 14.864 Grenzgänger im Jahr 2011 in Waldshut (Landratsamt Waldshut 2012: 10) veranschaulichen, dass auch hier viele Personen zu ihrer Arbeitsstelle pendeln.²⁵

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die wirtschaftliche Situation beider Landkreise ähnlich gut ist. Das belegen ähnlich niedrige Arbeitslosenquoten und hohe Steuereinnahmen sowie ähnliche wirtschaftliche Strukturen. Beide Kreise haben ähnlich hohe Frauenerwerbstätigenraten, jedoch sind Frauen in Waldshut durchschnittlich in geringerem Umfang erwerbstätig als in Fürth. In Anbetracht der ähnlich guten Arbeitsplatzsituation in beiden Landkreisen könnte dies mit unterschiedlichen, regional verbreiteten Geschlechterrollenvorstellungen zusammenhängen. Üblicherweise wird hier auf die unterschiedlichen Geschlechterrollen auf dem Land und in der Stadt hingewiesen. So zeigen beispielsweise Bender und Hirschenauer (1993), dass auf dem Land weniger Frauen erwerbstätig sind als in Großstädten. Erwerbstätige Frauen in städtischen Gebieten sind dabei mehrheitlich höher qualifiziert als erwerbstätige Frauen im ländlichen Raum. Den höheren Anteil an nicht oder nur geringfügig erwerbstätigen Frauen und die vergleichsweise höhere Geburtenziffer in ländlichen Regionen erklären viele Forschungsarbeiten mit den für diese Räume typischen Vorstellungen über das Verhältnis beider Geschlechter (Engel et al. 2010; Little/Austin 1996; Sommerfeldt-Siry 1988). So stimmen die meisten bisherigen Forschungsergebnisse darin überein, dass das Modell einer Familie mit klassischer Arbeitsteilung zwischen beiden Partnern in vielen ländlichen Regionen als erstrebenswerte Lebensform angesehen wird (Engel et al. 2010; Sommerfeldt-Siry 1988).

4.1.3 Kinderbetreuungsangebot

Einerseits nimmt die Literatur einen positiven Zusammenhang zwischen gut ausgebauten, öffentlich oder privat finanzierten Kinderbetreuungseinrichtungen und der Müttererwerbstätigkeit an (Birg et al. 2006: 9; Hank/Kreyenfeld/Spieß 2004). Andererseits vermuten international vergleichende Studien einen positiven Zusammenhang zwischen einem gut ausgebauten Kinderbetreuungssystem und der allgemeinen Fertilitätsrate (Hank/Kreyenfeld/Spieß 2004; McDonald

25 Die Europäische Kommission definiert Grenzgänger folgendermaßen: »Grenzgänger sind Personen, die in einem Mitgliedstaat arbeiten, ihren Wohnsitz jedoch in einem anderen Mitgliedstaat haben.« <http://ec.europa.eu/taxation_customs/taxation/personal_tax/crossborder_workers/index_de.htm> (abgerufen am 13.10.2013)

2000). Abgesehen von der durch eine besser ausgebaute Kinderbetreuung (symbolisch) zum Ausdruck kommenden stärkeren sozialen Akzeptanz von gleichberechtigten Geschlechterrollen und flexiblen Arbeitsbedingungen geht diese Annahme vor allem davon aus, dass ein solcher Ausbau die Opportunitätskosten von Müttern verringert, da sie Erwerbstätigkeit auch nach der Familiengründung nicht oder nur in geringem Ausmaß einschränken (Hank/Kreyenfeld/Spieß 2004). Hierfür spielt es eine Rolle, ob öffentliche Einrichtungen Kinderbetreuung halb- oder ganztags anbieten und für welche Altersgruppen das Angebot zugänglich ist (Zimmermann 1986: 41). Der regional unterschiedliche Ausbau öffentlicher Kinderbetreuung in Deutschland (Bujard 2011) beeinflusst somit auch regional unterschiedliche Fertilitätsraten.

Wenn es um das Betreuungsangebot für Kinder zwischen drei und sechs Jahren geht, verwenden beide Landkreise ihre Einnahmen in ähnlicher Weise. Sowohl in Fürth als auch in Waldshut liegt der Anteil von in Kindertageseinrichtungen betreuten Vorschulkindern an allen Kindern dieses Alters bei etwa 97 Prozent. In beiden Landkreisen unterscheidet sich jedoch die Länge der Betreuungszeit deutlich: In Fürth ist der Anteil der mehr als sieben Stunden pro Tag betreuten Kinder zwischen drei und sechs Jahren unter allen Kindern dieses Alters mit 32,2 Prozent um ein Vielfaches höher als in Waldshut (4,1 Prozent). Bis zum Anfang des Jahres 2012 stieg die Anzahl ganztagsbetreuer Vorschulkinder in beiden Landkreisen sowohl in Waldshut als auch in Fürth leicht an – in Waldshut auf 5,8 und in Fürth auf 35,3 je 100 Kinder derselben Altersgruppe).²⁶ Damit lag Fürth innerhalb des früheren Bundesgebiets zu Anfang des Jahres 2012 deutlich über der durchschnittlichen Ganztagsbetreuungsquote von 29,8 je 100 Vorschulkinder (ebd.).

Auch die Betreuungszeit vieler Kinder unter drei Jahren unterscheidet sich in beiden Landkreisen: Im Jahre 2009 wurden 3,6 Prozent aller Kleinkinder in Fürth und 0,9 Prozent in Waldshut ganztags betreut. In Fürth wurden zu diesem Zeitpunkt außerdem doppelt so viele Kinder unter drei Jahren in einer Kindertageseinrichtung (16,5 Prozent) betreut wie in Waldshut (8,7 Prozent). Aufgrund des Ende 2008 verabschiedeten Kinderförderungsgesetzes zum Ausbau der Kindertagesbetreuung für Kinder unter drei Jahren²⁷ hat sich die Betreuungssituation in beiden Landkreisen seit 2009 verändert – jedoch in unterschiedli-

26 Statistisches Bundesamt, 2011: *Kindertagesbetreuung regional: Ein Vergleich aller 402 Kreise in Deutschland*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt. <<https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Soziales/KinderJugendhilfe/KindertagesbetreuungRegional.html>> (abgerufen am 29.3.2014)

27 Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ), 2010: *Kinderförderungsgesetz (KiföG)*. <www.bmfsfj.de/BMFSFJ/gesetze,did=133282.html> (abgerufen am 22.12.2013)

chem Ausmaß.²⁸ Bis zum Anfang des Jahres 2012 stieg in Fürth die Anzahl der betreuten unter Dreijährigen auf 25 je 100 Kinder derselben Altersgruppe an. Somit wurden 8,3 Prozent der Kinder dieses Alters mehr als sieben Stunden pro Tag betreut.²⁹ In Waldshut stieg dagegen im selben Zeitraum die Anzahl der in Kindertagespflege betreuten Kleinkinder auf 16 je 100 Kinder derselben Altersgruppe.³⁰ Somit wurden hier 2,1 Prozent aller Kinder unter drei Jahren ganztags betreut.³¹ In beiden Kreisen werden demnach nicht so viele Kleinkinder in einer Kindertageseinrichtung betreut wie in den neuen Bundesländern mit 49 je 100 Kinder dieser Altersgruppe. Fürth übertrifft jedoch die Kinderbetreuungsquote im früheren Bundesgebiet (22,3 je 100 Kinder) mit 25 je 100 Kinder unter drei Jahren.³² Waldshut liegt in diesem Fall mit 16 je 100 Kinder deutlich darunter.

4.1.4 Sozialstruktur der Bevölkerung

Im ländlichen Raum wird immer wieder die überproportional hohe Abwanderung von Frauen beklagt. Insbesondere in Ostdeutschland führt diese Migrationsbewegung zu einer Schiefelage der Geschlechterkonstellation in den verschiedenen Altersgruppen (Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung 2013; Stedtfeld/Kühntopf 2012). Mittelbar haben Wanderungsbewegungen einer bestimmten Bevölkerungsgruppe – in Ostdeutschland wird insbesondere die Abwanderung gut ausgebildeter Frauen beklagt – auch Einfluss auf die Geburtenrate (Kühntopf 2012). Diese Tendenz ist in Fürth und Waldshut bislang nicht zu beobachten. Sowohl in Fürth als auch in Waldshut liegt der Frauenanteil in der Bevölkerung seit 1995 durchgehend bei um 50 Prozent. Es stellt sich jedoch die Frage, ob auch in den unterschiedlichen Altersgruppen, insbesondere in den jüngeren Alterskohorten, ein ausgeglichenes Geschlechterverhältnis besteht. Allerdings ist sowohl in der Altersgruppe der 18- bis unter 25-Jährigen (Fürth: 47,5; Waldshut: 48,3) als auch der 25- bis unter 30-Jährigen (Fürth: 50,5; Waldshut: 50,3) das Geschlechterverhältnis ausgeglichen (siehe Abbildung

28 Es wurde vereinbart, dass bis zum 1.8.2013 bundesweit für 35 Prozent der Kinder unter drei Jahren ein Angebot zur Kindertagesbetreuung in einer Kindertageseinrichtung oder durch eine Tagesmutter oder einen Tagesvater zu schaffen sei. Zudem gibt es ab dem Kindergartenjahr 2013/2014 einen Rechtsanspruch auf einen Betreuungsplatz ab Vollendung des ersten Lebensjahres (Statistisches Bundesamt, 2011: *Kindertagesbetreuung regional: Ein Vergleich aller 402 Kreise in Deutschland*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt. <<https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Soziales/KinderJugendhilfe/KindertagesbetreuungRegional.html>> (abgerufen am 29.3.2014).

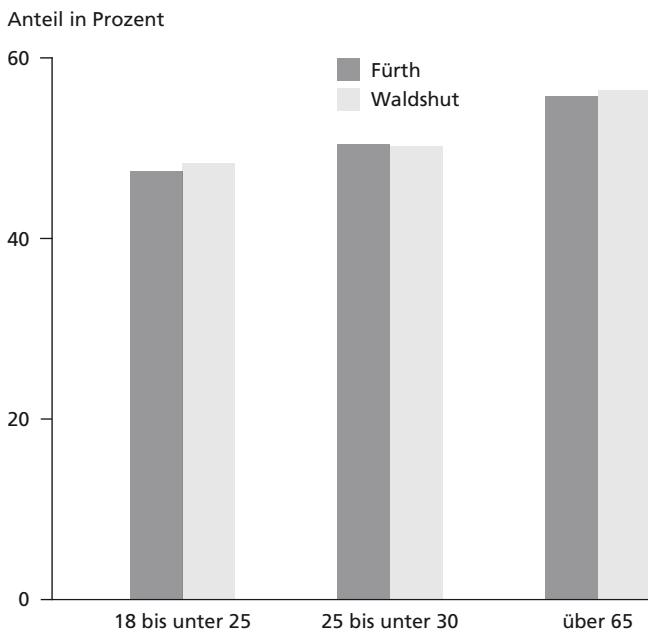
29 Ebd.

30 Ebd.

31 Ebd.

32 Ebd.

Abbildung 4-3 Anteil der Frauen an allen Einwohnern der jeweiligen Altersgruppe, 2010



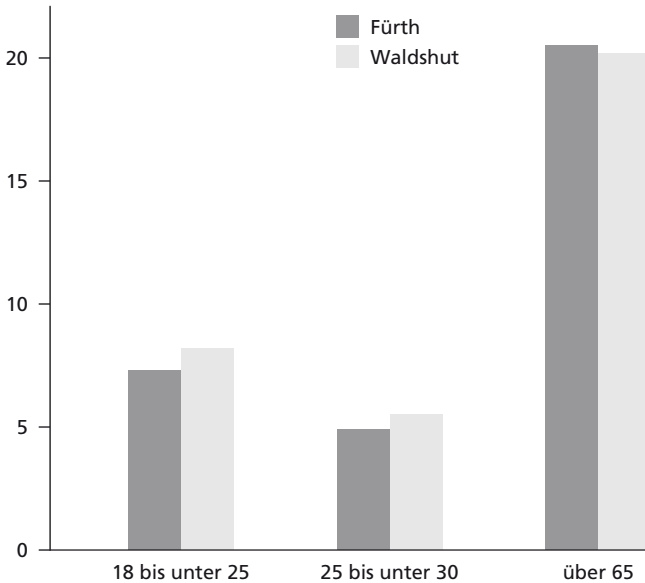
Quelle: Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung, 2011: *INKAR, Laufende Raumeobachtung: Indikatoren und Karten zur Raum- und Stadtentwicklung in Deutschland und in Europa*. Berlin: BBSR. <www.inkar.de>

4-3). In beiden Landkreisen weist gleiche Höhe des Anteils an weiblichen Einwohnern zwischen 65 und 75 Jahren nicht darauf hin, dass die Großmuttergeneration in einem Landkreis weniger häufig vertreten wäre als im anderen (Fürth: 56; Waldshut: 56). Da angesichts des niedrigen Versorgungsniveaus im Krippen-, Hort- und Ganztagsbereich in Westdeutschland oft auf soziale Netzwerke zur Betreuung von Kleinkindern zurückgegriffen wird, spielt die räumliche Nähe zur Großmutter, die oft wichtige Betreuungsaufgaben übernimmt, eine bedeutende Rolle. So finden unter anderen Hank, Kreyenfeld und Spieß (2004) in Westdeutschland einen signifikant positiven Effekt der räumlichen Nähe von Großmüttern auf die Geburt des ersten Kindes. In diesem Punkt sind jedoch keine Unterschiede zwischen Fürth und Waldshut festzustellen.

Nicht nur das Geschlechterverhältnis, sondern auch die Altersstruktur der Bevölkerung ist in beiden Landkreisen ähnlich. Abbildung 4-4 veranschaulicht dies für drei Einwohnergruppen: die 18- bis unter 25-Jährigen, die 25- bis unter

Abbildung 4-4 Anteil der Einwohner der jeweiligen Altersgruppe an allen Einwohnern der Landkreise Fürth und Waldshut, 2010

Anteil in Prozent



Quelle: Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung, 2011: *INKAR, Laufende Raumbewachung: Indikatoren und Karten zur Raum- und Stadtentwicklung in Deutschland und in Europa*. Berlin: BBSR. <www.inkar.de>

30-Jährigen und die über 65-Jährigen. Das Durchschnittsalter der Bevölkerung lag am 31. Dezember 2011 in beiden Landkreisen bei etwa 44 Jahren (Fürth: 44,5; Waldshut: 43,3).³³ Der Anteil der unter 18-Jährigen war im Jahr 2009 in Fürth etwas geringer als in Waldshut, die Anteile der Bewohner im Alter zwischen 25 und 75 Jahren sind jedoch in beiden Landkreisen etwa gleich groß (siehe Tabelle 4-1). Die Altersstruktur in beiden Landkreisen ähnelt zudem dem nationalen Durchschnitt: Der Anteil der über 65-Jährigen lag in Deutschland zum Ende des Jahres 2011 bei 20,6 Prozent und war damit etwa so hoch wie in

33 Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung, 2013: *Statistikatlas Bayern*. <<https://www.statistik.bayern.de/statistikatlas/>> (abgerufen am 10.1.2013); Statistisches Landesamt Baden-Württemberg, 2013: *Interaktives Kartenverzeichnis*. <www.statistik.baden-wuerttemberg.de/intermaptiv/archiv/home.asp> (abgerufen am 10.1.2013)

Tabelle 4-1 Altersstruktur der Bevölkerung in den Landkreisen Fürth und Waldshut, Anteil in Prozent

Alter der Einwohner	Fürth	Waldshut
65 bis unter 75	12,1	11,1
davon weiblich	52,1	52,2
65 und älter	20,5	20,2
50 bis unter 65	20,7	18,9
30 bis unter 50	29,8	28,2
25 bis unter 30	4,9	5,5
18 bis unter 25	7,3	8,2

Quellen: Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung, 2011: *INKAR, Zahlen von 2010*. <www.inkar.de>; Bundesagentur für Arbeit (2012). Bundesagentur für Arbeit, 2012: *Grunddaten und Relationen für Kreise und kreisfreie Städte. Statistik der Bundesagentur für Arbeit*. <<http://statistik.arbeitsagentur.de/>> (abgerufen am 21.11.2012).

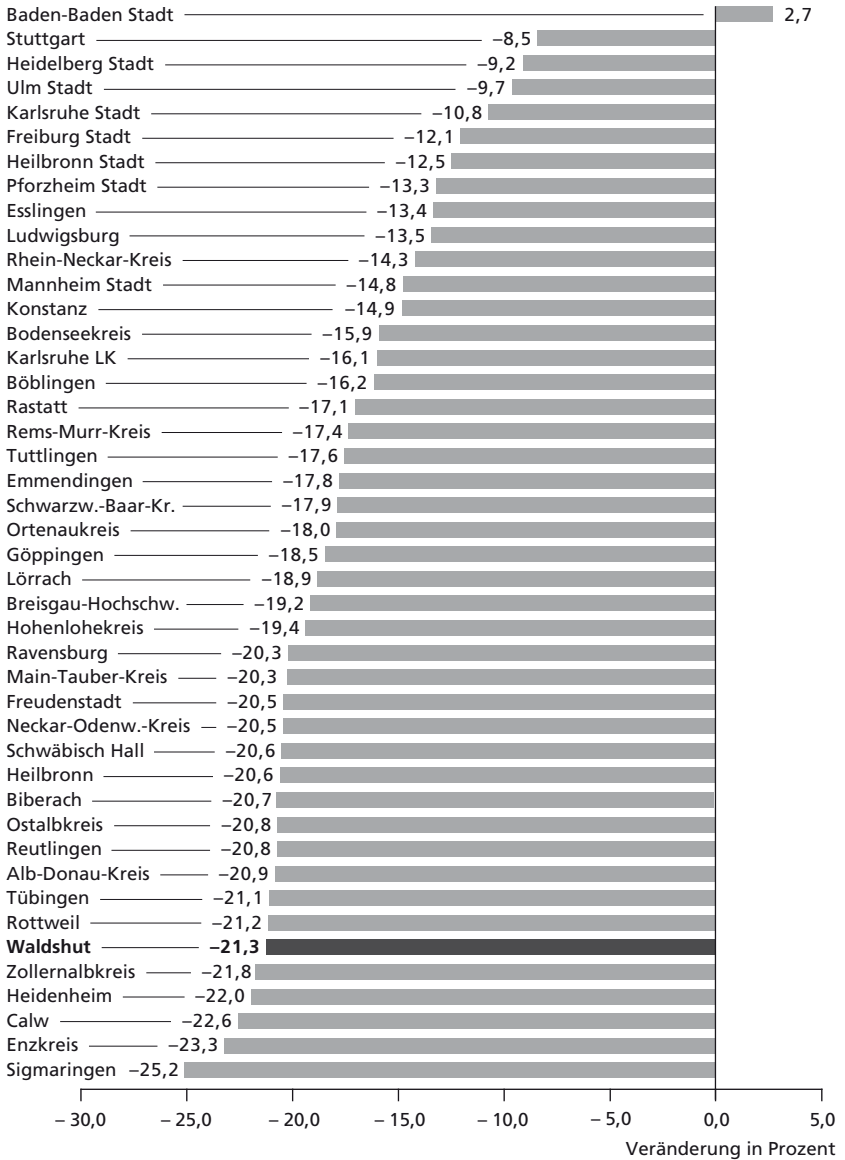
beiden Kreisen.³⁴ Ebenso war das Durchschnittsalter der Bevölkerung in beiden Landkreisen und im nationalen Durchschnitt im Jahr 2011 ähnlich hoch.³⁵

Huinink und Wagner (1989) erklären regionale Unterschiede im Geburtenniveau nicht nur mit der regionalen soziostrukturellen Zusammensetzung der Bevölkerung, sondern auch mit selektiven Wanderungsprozessen. So wandern Teile der Bevölkerung mit einer höheren Geburtsneigung oft aus städtischen in suburbane Regionen ab, wodurch sich die höhere Geburtenrate vieler städtischer Randregionen erklärt (Kulu/Boyle 2009). In beiden Landkreisen wandern dagegen weder große Teile der Bevölkerung ab noch findet starke Zuwanderung statt. Der Saldo von Zu- und Fortzügen ist in Fürth mit 573 Personen im Jahr 2010 leicht positiv, im Vergleich zu seiner Gesamtbevölkerung von etwa 116.000 Menschen allerdings vernachlässigbar gering (Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung 2011). In Waldshut ist die Anzahl an Zu- und Fortzügen je 1.000 Einwohner etwas geringer als in Fürth. So wanderten im Jahr 2009 in Waldshut 37 Männer je 1.000 Einwohner ab und 35,1 zu, während 34,3 Frauen je 1.000 Einwohner fortzogen und 32,9 zuwanderten. Zu- und Fortzüge glichen sich in Waldshut somit ungefähr aus. Dasselbe gilt praktisch für Fürth, wenngleich auf höherem Niveau: 67,9 Männer je 1.000 Einwohner wanderten im Jahr 2009 aus Fürth ab und 68,8 zogen zu, während 48,6 Frauen je 1.000 Einwohner fortzogen und 49,9 einwanderten. Im Vergleich zu Baden-Württemberg lag der Zuzugssaldo in Waldshut im Jahre 2010 unter dem Landesdurchschnitt (+3,0 gegenüber -16,1) und in Fürth geringfügig

³⁴ Demografieportal des Bundes und der Länder, 2013: <www.demografie-portal.de/SharedDocs/Aktuelles/DE/121004_Anteil_ueber65_Jaehrige.html> (abgerufen am 28.11.2013).

³⁵ Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, 2013: *Durchschnittsalter der Bevölkerung in Deutschland, 1871 bis 2012*. <www.bib-demografie.de/DE/ZahlenundFakten/02/Abbildungen/a_02_15_durchschnittsalter_d_ab1871.html> (abgerufen am 28.11.2013)

Abbildung 4-5 Veränderung der Alterspopulation der 0- bis unter 21-Jährigen von 2008 bis 2025 nach den Kreisen Baden-Württembergs in Prozent



Quelle: Bürger (2010: 154).

über dem Durchschnitt im Vergleich zu Bayern (50 gegenüber 36,4 je 10.000 Einwohner).³⁶ Aufgrund der geringen Zahl an Fort- und Zuzügen in beiden Landkreisen lässt sich die Höhe ihrer Geburtenraten durch Migrationsbewegungen nicht erklären.

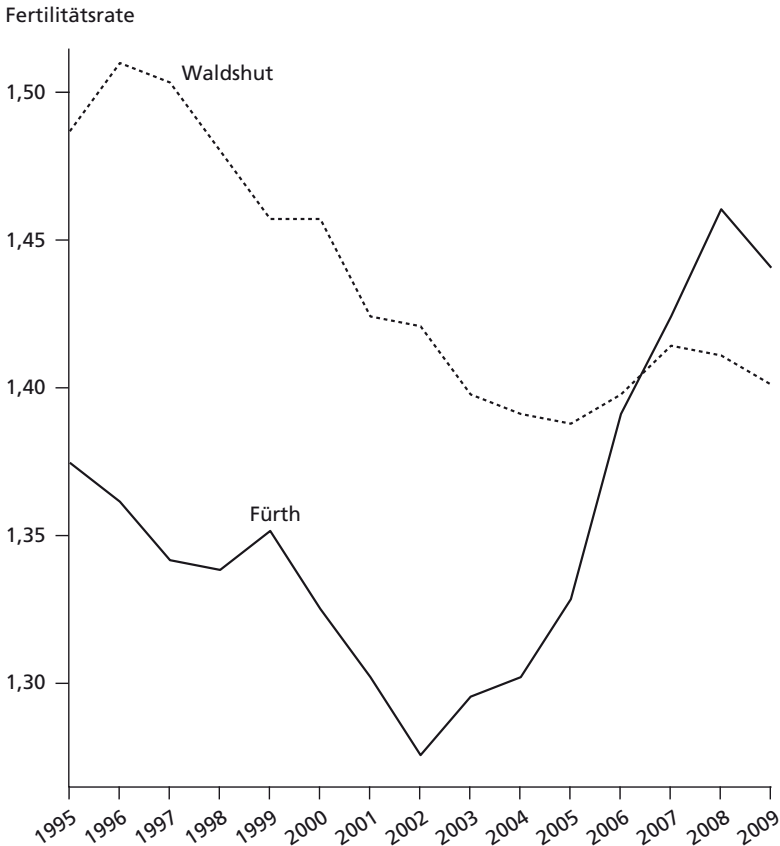
In Baden-Württemberg ist Waldshut besonders stark vom demografischen Wandel betroffen. Bürger (2010: 17) bezeichnet die Unterschiede der kreisspezifisch erwarteten demografischen Entwicklungen sogar als »gravierend«. Abbildung 4-5 verdeutlicht, dass insbesondere diejenigen Kreise einen sinkenden Anteil der unter 21-Jährigen aufweisen, in denen die Anteile dieser Bevölkerungsgruppe im Jahr 2008 noch besonders hoch waren. So lag der Anteil der 0- bis unter 21-Jährigen im Landkreis Waldshut im Jahr 2008 noch etwas über dem Landesdurchschnitt (23,0 gegenüber 22,4 Prozent im Land Baden-Württemberg; Bürger 2010).

Im Jahre 2011 bestand in Waldshut ein Geburtendefizit von -0,2 Prozent (Landratsamt Waldshut 2012: 10). Die Fertilitätsrate in Fürth lag im selben Jahr etwas über der von Waldshut (Fürth: 1,44; Waldshut: 1,4 Kinder pro Frau). Abbildung 4-6 verdeutlicht den Verlauf der Fertilitätsraten in beiden Landkreisen zwischen 1995 und 2009: Beide Landkreise gingen im Jahr 1995 von unterschiedlichen Fertilitätsniveaus aus. Diese entsprachen den Erwartungen der quantitativen Analyse: Waldshut hatte eine höhere Fertilitätsrate als Fürth. Ab diesem Zeitpunkt lässt sich in Waldshut eine stetig sinkende und in Fürth ab 2003 eine stetig steigende Fertilitätsrate beobachten, nachdem sie Anfang der Nullerjahre einen Tiefpunkt erreicht hatte. Seit 2007 übersteigt die Fertilitätsrate von Fürth diejenige von Waldshut. Ab dem Jahr 2001 verzeichnete Fürth mit Ausnahme der Jahre 2004 und 2005 als Saldo der Geborenen und Gestorbenen sowie der zu- und wegziehenden Bewohnern jährlich einen leichten Bevölkerungszuwachs (Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung 2011: 6).

Folge der sinkenden Geburtenrate in Waldshut ist ein starker Rückgang der Anzahl an Schülern (Deinzer 2011a). In Fürth blieben die Schülerzahlen dagegen stabil hoch. Das Statistische Landesamt Baden Württemberg stellte für das Jahr 2012 fest, dass innerhalb des Landes nur die baden-württembergischen Universitätsstädte noch niedrigere Fertilitätsraten hatten als Waldshut (siehe Abbildung 4-7).

36 Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung, 2013: *Statistikatlas Bayern*. <<https://www.statistik.bayern.de/statistikatlas/>> (abgerufen am 10.1.2013); Statistisches Landesamt Baden-Württemberg, 2013: *Interaktives Kartenverzeichnis*. <www.statistik.baden-wuerttemberg.de/intermaptiv/archiv/home.asp> (abgerufen am 10.1.2013)

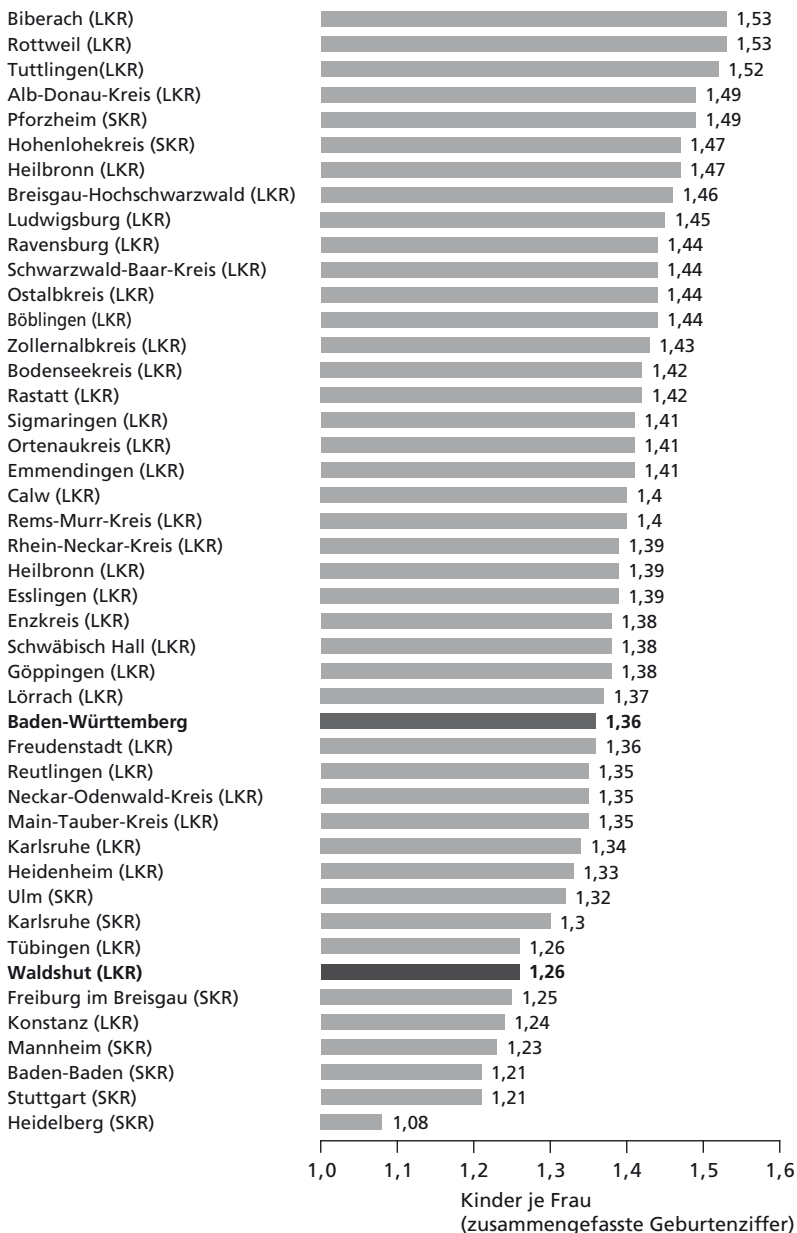
Abbildung 4-6 Verlauf der Fertilitätsraten in den Landkreisen Fürth und Waldshut, 1995–2009



Quelle: Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung, 2011: *INKAR, Laufende Raumbearbeitung: Indikatoren und Karten zur Raum- und Stadtentwicklung in Deutschland und in Europa*. Berlin: BBSR. <www.inkar.de>

Einige Studien stellen fest, dass die Anzahl von Geburten in einer Region in positivem Zusammenhang mit der Anzahl der Eheschließungen steht, da verheiratete Frauen, insbesondere in Westdeutschland, wahrscheinlicher Mutter werden als unverheiratete (Konietzka 2010). Die Anzahl der Eheschließungen kann sich danach auf die Anzahl von Geburten in der Region auswirken (Hank 2003a). In beiden Landkreisen hat sich die Zahl der Eheschließungen zwischen 2003 und 2009 kaum geändert und lag in 2009 bei etwa 5 je 1.000 Einwohner

Abbildung 4-7 Regionale Unterschiede der Geburtenraten in den Kreisen und kreisfreien Städten des Landes Baden-Württemberg



Quelle: Statistisches Landesamt Baden-Württemberg (2012).

über 18 Jahren. Im Bundesdurchschnitt heirateten in diesem Jahr 4,6 Personen je 1.000 Einwohner.³⁷

Bertram (1995: 129) stellt allerdings in einer Untersuchung der Merkmale deutscher Landkreise fest, »dass hinsichtlich der Ehestabilität in der Bundesrepublik ganz erhebliche regionale Variationen bestehen, die auf den jeweiligen kulturellen Kontext zurückzuführen sind, in dem die einzelnen leben«. Beide Landkreise sind tatsächlich in Bezug auf die Ehestabilität äußerst unterschiedlich. Fürth hatte in 2008 4 Ehescheidungen pro 1.000 Einwohner, Waldshut mit durchschnittlich 2,3 geschiedenen Ehen im selben Jahr deutlich weniger. Gleichzeitig unterscheiden sich die Zahlen auch deutlich vom bayerischen Durchschnitt von 2,15 geschiedenen Ehen im Jahre 2011.³⁸ Fürth ist der bayerische Landkreis mit der höchsten Scheidungsrate. Die Zahl der Scheidungen liegt in Fürth seit 2003 durchgehend höher als in Waldshut oder im bayerischen Durchschnitt. In Waldshut blieb dagegen die Zahl der Scheidungen im selben Zeitraum stabil niedrig.

Nach der Literatur haben Alleinerziehende in Deutschland die höchste Sozialhilfequote aller Bevölkerungsgruppen (Kröhnert/Klingholz 2008). Dagegen leben in Fürth trotz einer höheren Zahl an Trennungen genauso viele Alleinerziehende in Einkommensarmut wie in Waldshut, also nicht mehr. In beiden Landkreisen war der Anteil alleinerziehender erwerbsfähiger Hilfebedürftiger von allen Hilfebedürftigen im Jahr 2009 mit 16,5 Prozent gleich hoch. Wie auch die Literatur für Deutschland feststellt (Konietzka/Kreyenfeld 2005), sind diese Hilfebedürftigen in beiden Landkreisen mehrheitlich Frauen (15,5 Prozent in Fürth; 16,20 Prozent in Waldshut im Jahr 2009). Etwas mehr Haushalte in Waldshut (13,9 je 1.000 Haushalte) als in Fürth (8,4 je 1.000 Haushalte) empfingen im Jahr 2009 Wohngeldzuschuss. Auch die Anzahl der Personen, die im Alter Grundsicherung erhielten, lag in Waldshut mit 1,5 Prozent etwas höher als in Fürth (0,9 Prozent).

Studien über regionale Geburtenunterschiede beziehen oft den Anteil von Personen mit Migrationshintergrund als erklärenden Faktor ein, da einigen Studien zufolge Familien mit Migrationshintergrund durchschnittlich mehr Kinder haben als Familien ohne Migrationshintergrund (Peuckert 2012: 184–185). Im Jahre 2009 war der Ausländeranteil in Waldshut (10,6 Prozent) doppelt so hoch wie in Fürth (4,6 Prozent; Baden-Württemberg insgesamt: 11,9 Prozent).³⁹

37 Statistisches Bundesamt, 2013: *Geburtenrückgang in Deutschland von 1951 bis 2012*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt. <<https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/Indikatoren/LangeReihen/Bevoelkerung/lrbev04.html>> (abgerufen am 16.10.2013)

38 Ebd.

39 Statistisches Landesamt Baden-Württemberg, 2013: *Interaktives Kartenverzeichnis*. <www.statistik.baden-wuerttemberg.de/intermaktiv/archiv/home.asp> (abgerufen am 10.1.2013)

Dabei wies der Landkreis Fürth verglichen mit dem bayerischen Durchschnitt von 9,4 Prozent im Jahr 2010 einen besonders geringen Ausländeranteil auf (Zauter 2010: 8). Dies ließe der Literatur zufolge auf eine höhere Fertilitätsrate in Waldshut schließen, jedoch ist dies nicht der Fall. Wie Peuckert (2012: 184–185) feststellt, unterscheidet sich die Kinderzahl von Familien mit Migrationshintergrund nach Herkunftsgruppen. Somit wäre die Zusammensetzung der Migranten in beiden Landkreisen interessant. Welche Staatsangehörigkeit die in Waldshut lebenden Ausländer mehrheitlich besitzen, ist anhand der Statistiken jedoch nicht nachzuvollziehen. Zu vermuten ist, dass sich durch die Nähe Waldshuts zur Schweiz und zu Frankreich viele hochqualifizierte schweizerische und französische Arbeitnehmer in Waldshut angesiedelt haben.⁴⁰

Da unterschiedliche Bildungsabschlüsse auch unterschiedliche Möglichkeiten der Gestaltung des eigenen Lebenslaufs bedeuten, wird angenommen, dass auch das individuelle Bildungsniveau mit generativem Verhalten zusammenhängt (Kopp 2002). Gerade solche deutschen Regionen mit durchschnittlich hohem Bildungsniveau weisen oft ein niedriges Fertilitätsniveau auf, wenngleich dieses Bevölkerungsmerkmal oft gemeinsam mit anderen Merkmalen auftritt, etwa einem hohen Anteil an Studierenden (Hank 2002). Auch in Landkreisen mit einem höheren Anteil von Frauen mit Abitur ist die Fertilitätsrate oft geringer als in solchen mit einem hohen Anteil von Frauen mit Hauptschulabschluss (Hank 2001: 252). Fürth und Waldshut unterschieden sich im Jahr 2009 nicht in dem niedrigen Anteil an Schulabgängern ohne Abschluss (Fürth: 4,8 Prozent; Waldshut: 5,5 Prozent). Der Anteil der Gymnasiasten an allen Schülern in Fürth war mit 34 Prozent allerdings deutlich höher als in Waldshut mit 22 Prozent.⁴¹ Ein im Vergleich zu Waldshut rund 10 Prozent höherer Gymnasiastenanteil in Fürth lässt sich sogar durchweg seit 1995 beobachten. Folgt man den Argumenten der Literatur, sollte die Fertilitätsrate in Fürth deswegen niedriger sein als in Waldshut. Die von Peisert (1967: 33) im Jahr 1961 beobachtete niedrige Bildungsdichte der 16- bis 19-Jährigen in Waldshut im Vergleich zu Fürth hat sogar noch zugenommen. Bereits zwischen 1995 und 2009 stieg der Gymnasiastenanteil in Fürth trotz einer geringen Zahl von Gymnasien im Kreis von

40 Schweizerische Radio- und Fernsehgesellschaft, 2013: *Schweizer zieht es zum Wohnen über den Zaun*. <www.swissinfo.ch/ger/archiv/Schweizer_zieht_es_zum_Wohnen_ueber_den_Zaun.html?cid=3563788> (abgerufen am 27.11.2013)

41 Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung, 2011: *INKAR, Laufende Raumbearbeitung: Indikatoren und Karten zur Raum- und Stadtentwicklung in Deutschland und in Europa*. Berlin: BBSR. <www.inkar.de>; Bundesagentur für Arbeit, 2012: *Grunddaten und Relationen für Kreise und kreisfreie Städte – Juni 2012*, eigene Auswahl. <<http://statistik.arbeitsagentur.de/Navigation/Statistik/Statistik-nach-Regionen/Politische-Gebietsstruktur-Nav.html>> (abgerufen am 21.11.2012)

27,1 Prozent auf 34 Prozent. Im selben Zeitraum erhöhte sich dieser Anteil in Waldshut dagegen nur von 15,6 Prozent auf 22 Prozent. Mit seinem hohen Anteil an Gymnasiasten unterscheidet sich Fürth auch deutlich vom bayerischen Durchschnitt, wonach unter allen Schülern höherer Schulformen 26,36 Prozent Gymnasiasten sind (Zauter 2010: 8). Mit seinem geringen Anteil von Schulabgängern mit Abitur unterscheidet sich Waldshut nicht nur von Fürth, sondern hebt sich auch vom Landes- und Bundesdurchschnitt ab. Im Jahr 2010 verzeichnete der Landkreis Waldshut mit 21,1 Prozent deutlich weniger Schulabgänger mit Hochschulreife als Baden-Württemberg (27,7 Prozent) oder der Bund (31,2 Prozent).⁴² Diese Situation muss jedoch für die Schüler keine Nachteile auf dem Arbeitsmarkt haben: Haupt- oder Realschulreife böten weiterhin eine gute Perspektive auf dem lokalen Arbeitsmarkt, merken Befragte an (zum Beispiel W32). Außerdem genießt die Hauptschule in diesem Landkreis weiterhin einen guten Ruf. Ähnliche Aussagen machen Befragte auch im Landkreis Fürth, wonach ein Realschulabschluss weiterhin gute Chancen auf dem lokalen Arbeitsmarkt eröffnete (zum Beispiel Interview F5).

Die Unterschiede im durchschnittlichen Bildungsniveau der regionalen Bevölkerung spiegeln sich auch in der Beschäftigtenstruktur wider: Auf 100 Einwohner in Waldshut im erwerbsfähigen Alter kamen im Jahr 2009 14,2, in Fürth dagegen nur 9,6 Beschäftigte mit geringer Qualifikation. Auch innerhalb der Geschlechter findet sich dieses Muster gering qualifizierter Beschäftigter wieder (Waldshut: ♀: 13,8 ♂: 14,5; Fürth: ♀: 10,0 ♂: 9,1). Die genannten Anteile sind dabei seit 1995 in beiden Landkreisen stabil geblieben. In beiden Landkreisen gibt es keine Hochschulen und der Anteil der Studierenden je Einwohner im Landkreis ist gering. In der Nähe des Landkreises Fürth liegen allerdings Hochschulen in Nürnberg, Ansbach, Erlangen und Neuendettelsau, im Umkreis des Landkreises Waldshut dagegen die Hochschulen in Lörrach, Basel, Konstanz sowie Freiburg.

Die Kosten von Kindern stehen nach der *New-Home-Economics*-Theorie (Becker 1981) in einem negativen Zusammenhang mit dem individuellen Einkommen: Eltern müssen durch den Familienzuwachs nicht nur mit höheren allgemeinen Lebenskosten rechnen, sondern auch mit Einkommensverlust durch einen möglichen Verdienstaufschlag. Diese indirekten Kosten ergeben sich durch Erziehungszeiten, in denen keine Erwerbstätigkeit ausgeübt wird, oder durch reduzierte Arbeitsstunden, bis die Kinder ein gewisses Alter erreicht haben. Umso mehr Eltern potenziell an Einkommen zu verlieren haben, umso eher entscheiden sie sich gegen (weitere) Kinder, so die Theorie. Während im

42 Statistische Ämter des Bundes und der Länder, 2016: <<https://www.destatis.de/onlineatlas/>> (abgerufen am 20.10.2012).

Jahr 2009 in Fürth das monatlich verfügbare Haushaltseinkommen mit 1.729 Euro je Einwohner höher liegt als in Waldshut mit 1.569 Euro (siehe Abbildung 4-8), weisen ähnlich hohe Arbeitnehmerentgelte im selben Jahr in Waldshut mit 2.693 Euro je Arbeitnehmer (Fürth: 2.560 Euro) auf mögliche unterschiedliche Erwerbsbeteiligungen beider Elternteile in den beiden Landkreisen hin.⁴³ In Fürth lassen sich von 1995 bis 2009 durchgängig höhere Haushaltseinkommen beobachten. Die Literatur würde für Fürth deswegen eine niedrigere Fertilitätsrate vermuten. In beiden Landkreisen sind die Haushaltseinkommen in diesem Zeitraum kontinuierlich gestiegen, ausgehend von unterschiedlichen Niveaus mit 1.379 Euro in Fürth und 1.220 Euro in Waldshut im Jahr 1995.

Mit 18.831 Euro je Einwohner liegt das jährlich verfügbare Einkommen in Waldshut fast auf dem Bundesdurchschnittsniveau (18.983 Euro)^{44,45}, während es in Fürth mit 20.750 Euro pro Einwohner deutlich höher ist. Die Nähe zur Schweiz hatte für Waldshut im Jahr 2009 außerdem zur Folge, dass die Kaufkraft seiner Bewohner geringer als die durchschnittliche Kaufkraft im Land Baden-Württemberg (15.370 Euro) war (Landratsamt Waldshut 2012: 10).⁴⁶ Über Mittel für den Konsum zu verfügen, wie sie im Kaufkraftindex zum Ausdruck

43 Allerdings gehen möglicherweise in diese Entgeltberechnung die Daten der in der Schweiz Erwerbstätigen nicht ein (siehe Fußnote 7). Deshalb könnte das durchschnittliche Arbeitnehmerentgelt in Waldshut unter Einschluss des Arbeitnehmerentgelts dieser Erwerbstätigen höher sein.

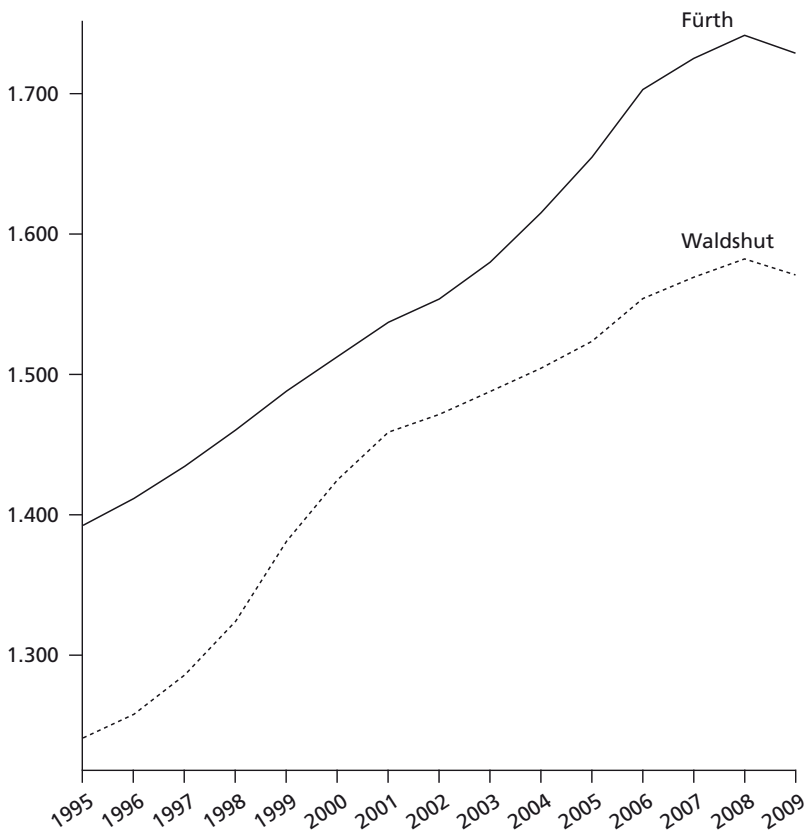
44 Statistisches Bundesamt, 2014: *Regionalatlas: Zahlen von 2009*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt. <<https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/LaenderRegionen/Regionales/Regionalatlas/Regionalatlas.html>> (abgerufen am 25.3.2014)

45 Eine Erklärung für die Höhe des jährlich verfügbaren Einkommens je Einwohner in Waldshut lieferte außerdem ein Mitarbeiter des Amtes für Wirtschaftsförderung in Waldshut-Tiengen (persönliche Auskunft vom 15.1.13), der von den möglicherweise »statistisch nicht erfassten, aber überdurchschnittlich verdienenden Grenzgängern« sprach. Er merkte an, dass die Grenzgänger in den Beschäftigtenzahlen des Landkreises oft nicht erfasst werden. Zudem mangle es in Waldshut an Arbeitsplätzen im Hochlohnbereich. Ihm erschiene 18.800 Euro im Vergleich zu 20.500 Euro im Land Baden-Württemberg als realistisch.

46 Hinsichtlich der Arbeitszeiten der Grenzgänger bestehen jedoch zuweilen Unterschiede gegenüber Arbeitnehmern in Deutschland. Darf die Wochenarbeitszeit in der Schweiz in der Regel höchstens 50 Stunden betragen (für einzelne Berufe sind es 45 Stunden), ist aufgrund einer Reihe von Ausnahmen auch eine Arbeitszeit von mehr als 50 Stunden möglich (Grenzgänger-Arbeitgeber-Arbeitnehmer-Verband, 2013: *Arbeitszeit*. <www.gaav.de/arbeitsrecht-arbeitszeit.php> [abgerufen am 19.1.2014]). Überlange Arbeitszeiten von mehr als 48 Stunden in der Woche gehören auch für viele Arbeitnehmer in Deutschland, insbesondere für Personen in Führungspositionen, zum Arbeitsalltag (Körner/Puch/Wingert 2012). Aufgrund des hohen Anteils hochqualifizierter Grenzgänger in die Schweiz (Schweizerischer Arbeitgeberverband, 2010: *Personenfreizügigkeit: Es kommen vorab Hochqualifizierte in die Schweiz*. Zürich: Schweizerischer Arbeitgeberverband. <www.arbeitgeber.ch/de/aktuell/news/173-personenfreizuegigkeit-es-kommen-vorab-hochqualifizierte-in-die-schweiz> [abgerufen am 25.3.2014]) betrifft dies jedoch vergleichsweise mehr Arbeitnehmer im grenznahen Waldshut.

Abbildung 4-8 Entwicklung der Haushaltseinkommen in den Landkreisen Fürth und Waldshut, 1995–2009

Haushaltseinkommen in Euro



Quelle: Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung, 2011: *INKAR, Laufende Raumbewachung: Indikatoren und Karten zur Raum- und Stadtentwicklung in Deutschland und in Europa*. Berlin: BBSR. <www.inkar.de>; eigene Berechnung.

kommt, sagt allerdings nicht notwendigerweise etwas über die Differenz zwischen Arm und Reich aus. Für die Beurteilung der Einkommenssituation spielt auch der verfügbare Wohnraum pro Einwohner eine Rolle und die Verteilung von Wohneigentum. In den ländlichen Regionen Deutschlands wohnen mehr Menschen als in Städten in Wohnungen oder Häusern, die ihnen oder ihrer Familie gehören. Die Eigentumsquote in diesen Regionen liegt deswegen zwischen 53 und 58 Prozent und damit weit oberhalb derjenigen von Berlin und

München (Bertram 1992: 132). Laut Bertram (ebd.) erscheinen ländliche Regionen deswegen ärmer als städtische Regionen, da eine geringere Kaufkraft mit einer viel höheren Eigentumsquote an Wohneigentum korrespondiert. Nach denen im Saarland, in Niedersachsen und Rheinland-Pfalz sind die Wohneigentumsquoten in den ländlichen Gebieten Bayerns und Baden-Württembergs die höchsten innerhalb Deutschlands (Behr 2002). Die Wohnfläche pro Einwohner entsprach im Jahr 2009 mit einer Pro-Kopf-Wohnfläche von etwa 45 m² dagegen dem gesamtdeutschen Durchschnitt von 2013 (Fiedler 2013) und war in beiden Landkreisen ähnlich groß.

4.1.5 Politische Situation

Aktuelle politische Situation

Lepsius (1973) stellte fest, dass die Zugehörigkeit von Wählern zu sozialen Milieus von hoher Relevanz für ihr Wahlverhalten ist. Er sah in der jahrzehntelangen, seit Ende des 19. Jahrhunderts bestehenden Bindung der Wählerschaft an einzelne Parteien die Ursache für die verspätete Demokratisierung der deutschen Gesellschaft. Wie Schauff (1928) am Beispiel der katholischen Wählerschaft zeigte, nahm zwar der gesellschaftliche Zusammenhang zwischen Konfession und Wahlverhalten wegen der durch die Industrialisierung zunehmenden gesellschaftlichen Interessendifferenzierung ab. Die Parteien blieben jedoch regionalen Traditionen und Autonomieansprüchen sowie ihren relativ geschlossenen Sozialmilieus unmittelbar verbunden. Für die Wahlentscheidung verschiedener Bevölkerungsgruppen können weiterhin sozialstrukturelle Eigenschaften und spezielle soziale Merkmale (Lazarsfeld/Berelson/Gaudet 1948) eine Rolle spielen, sodass Evans (1999) keine Evidenz für einen allgemeinen Rückgang des sogenannten *class votings* sieht. Nach Häußermann und Küchler (1993) neigen Regionen mit einer vergleichsweise hohen Wohneigentumsquote, wie sie in den beiden untersuchten Landkreisen besteht, eher konservativen Parteien zu. Insgesamt legt die Literatur nahe, dass ein Blick auf die politische Situation in beiden Landkreisen mittelbar Hinweise auf den Charakter ihrer Sozialmilieus liefern kann.

Die These, dass ein Großteil der Wählerschaft in Regionen mit vergleichsweise hoher Wohneigentumsquote konservativen Parteien zuneigt, scheint in beiden Landkreisen zuzutreffen: CDU beziehungsweise CSU erhalten in beiden Landkreisen seit Jahrzehnten die meisten Stimmen. Beide Landkreise wurden in diesem Zeitraum durch Landräte aus den Reihen der CDU beziehungsweise CSU regiert. Bei den letzten vier Landtagswahlen der Jahre 1996, 2001, 2006 und 2011 erhielt die CDU in Waldshut etwa 46 Prozent der Stimmen, die SPD dagegen deutlich weniger mit durchgehend um die 22 Prozent, ausgenommen

2001 mit etwas höheren 33,2 Prozent. Der Stimmenanteil der FDP lag in diesem Zeitraum immer über 5 Prozent; im 2006 erhielt sie sogar etwa 10 Prozent aller abgegebenen Stimmen. Der Stimmenanteil der Grünen übertraf den der FDP um fast 10 Prozent in den Jahren 1996 und 2006. Ein besonders gutes Ergebnis erreichten sie im Jahr 2011 mit 22,6 Prozent der Stimmen.⁴⁷

Im Landkreis Fürth gewann die CSU seit 1986 in Landtagswahlen ähnlich viele Stimmen wie in Waldshut, durchgehend um 45 Prozent. Im Jahr 2003 erlangte sie sogar 54,7 Prozent der Stimmen. Die Stimmenanteile der SPD schwankten in diesem Zeitraum deutlicher: Von anfänglichen 35 Prozent der Stimmen stiegen ihre Anteile auf etwa 41 Prozent in den Jahren 1994 und 1998 und sanken in den Jahren 2003 und 2008 auf durchschnittlich 25 Prozent ab. Die Freien Wähler erhielten zwischen 1998 und 2008 immer mehr Stimmen; ihr Stimmenanteil stieg von 2,1 auf 13,8 Prozent. Im Vergleich zu Waldshut erlangten FDP und Grüne in Fürth zwischen 1986 und 2008 geringere Stimmenanteile von durchschnittlich 4 und 6 Prozent (Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung 2011).

Bei Bundestagswahlen nach 1990 erlangten die genannten Parteien in Fürth ähnliche Ergebnisse wie bei den Landtagswahlen. Einzig die FDP erreichte höhere Stimmenanteile mit durchschnittlich um die 10 Prozent. Auch in Waldshut kamen bei Bundestagswahlen seit 1990 nur die CDU, SPD, FDP und die Grünen über die 5-Prozent-Hürde. Ihre Stimmenanteile waren dabei ähnlich hoch wie bei den Landtagswahlen (ebd.). Während somit in beiden Landkreisen ähnliche Wahlergebnisse zu beobachten sind, unterscheidet sich in beiden Landkreisen die Wahlbeteiligung. Sie lag in 2009 im Landkreis Fürth mit 76,8 Prozent deutlich über dem Bundesdurchschnitt von 70,8 Prozent. Dagegen gingen in Waldshut nur 68,4 Prozent der Wahlberechtigten zur Wahl (Eichhorn 2005).

Historische Parteienbindung

Ein Rückblick auf langfristige Loyalitäten der Bewohner beider Landkreise gegenüber einzelnen Parteien kann ebenfalls Hinweise auf ihre frühere Zugehörigkeit zu sozialen Milieus geben. Wie Bürklin und Klein (1998) zeigen, steht die Zugehörigkeit zu einem sozialen Milieu in Zusammenhang mit der Parteibindung. Da soziale Milieus in der Literatur als stabil über die Zeit charakterisiert werden, ist auch die Rückschau in das frühere Wahlverhalten der Bewohner beider Landkreise für das Verständnis ihrer heutigen sozialen Milieus hilfreich. Historische Parteienbindungen in beiden Landkreisen werden nach-

⁴⁷ Statistisches Landesamt Baden-Württemberg, 2014: *Struktur- und Regionaldatenbank*. <www.statistik.baden-wuerttemberg.de/SRDB/home.asp?E=GE> (abgerufen am 22.3.2014)

folgend anhand der Entwicklung der Stimmenanteile des Zentrums, der SPD und der linksliberalen Parteien in Baden und Franken zwischen 1871 und 1933 nachvollzogen. Die deutsche Zentrumspartei der Weimarer Republik war weder mit der katholischen Kirche dieser Zeit noch mit dem Gesamtphänomen des Katholizismus identisch (Becker 2000), jedoch repräsentierte sie eine relativ geschlossene katholische Bevölkerungsgruppe und ist deswegen an dieser Stelle relevant. 1924 wählten nach Schauff (1975) 56 Prozent aller Katholiken und 69 Prozent der bekennntnistreuen Katholiken in Deutschland das Zentrum oder die Bayerische Volkspartei. Für beide untersuchten Gebiete sind die Wählerstimmen des Zentrums auch deswegen relevant, weil die regionalen Schwerpunkte dieser Partei unter anderem in Bayern und Südbaden lagen (Becker 2000). Die Stimmenanteile der SPD als Repräsentantin der Arbeiterschaft vervollständigen das Bild der unterschiedlichen Sozialmilieus in beiden Landkreisen. Wie viele Stimmen die NSDAP in diesem Zeitraum erhielt, ist insofern interessant, als Bendix (1952) und Burnham (1972) ihre Wählerschicht insbesondere in unzureichend sozial integrierten Bevölkerungsgruppen verorteten. Burnham (1972) argumentiert, dass das bürgerlich-protestantische Lager im Gegensatz zu den Anhängern katholischer und sozialistischer Parteien weniger gut organisiert war und diese Gruppe deswegen leichter als Wähler zu gewinnen war.

Der Stimmenanteil des Zentrums in Baden stieg nach anfänglichen 26,6 Prozenten bei den Reichstagswahlen 1871 nur drei Jahre später rasant auf 41,5 Prozent an. 1878 sank jedoch der Stimmenanteil des Zentrums wieder auf etwa 30 Prozent (Ritter 1980; Ritter/Niehuss 2009). Gegenüber den Wahlen von 1874 lag der Stimmenanteil des Zentrums in den Jahren 1890, 1907, 1912 und 1924 immer unter dem Ergebnis von 1871 (Schauff 1975: 43). 1898 erlangte es rund 35 Prozent der Stimmen, 1903 sogar 40,7 Prozent und 1912 wiederum nur rund 30 Prozent. Das Zentrum verharrte auch bei den Reichstagswahlen zwischen 1907 und 1924 bei einem Stimmenanteil von etwa 35 Prozent (ebd.). Bei den Wahlen im Jahr 1933 erlangte es schließlich noch 25,4 Prozent der Stimmen (Falter/Lindenberger/Schumann 1986: 68–75). Die Stimmenanteile der SPD stiegen in den Jahren 1874 bis 1912 schnell von anfänglichen 2,9 auf schließlich 28,3 Prozent im Jahr 1912 an (Ritter 1980: 90; Ritter/Niehuss 2009). Zwischen 1920 und 1930 erlangte sie in Baden durchweg etwa 20 Prozent der Stimmen. Die linksliberalen Parteien gewannen 1871 3,8 Prozent der Stimmen; ihr Stimmenanteil stieg schließlich im Jahr 1890 auf 15,3 Prozent, um dann drei Jahre später auf 12,2 Prozent zu sinken. Ihre Stimmenanteile gingen 1898 stark auf 4,6 Prozent zurück und stiegen bis 1912 nur leicht wieder auf 7,5 Prozent an (Milatz 1978). Die NSDAP gewann in Baden im Jahr 1928 gerade einmal 2,9 Prozent der Stimmen. Ihr Stimmenanteil stieg im Jahr 1930 auf 19,2 Prozent an und lag im Jahr 1933 schließlich bei 45,4 Prozent.

Ab 1871 gewann das Zentrum in Franken durchweg etwa 15 Prozent der Stimmen, mit Ausnahme geringer Stimmenanteile von 9,4 Prozent im Jahr 1887 und 8,9 Prozent im Jahr 1898. Von 1903 bis 1924 lag ihr Stimmenanteil durchweg um 13 Prozent (Schauff 1975: 168–169). Zwischen 1928 und 1933 erlangte das Zentrum etwa 25 Prozent der Stimmen, im Jahr 1933 schließlich noch 22,4 Prozent (Falter/Lindenberger/Schumann 1986: 68–75). Von anfänglichen 2 Prozent im Jahr 1871 steigerte sich der Stimmenanteil der SPD in den folgenden Jahren auf 16,2 Prozent im Jahr 1887. Zwischen 1898 und 1912 stieg ihr Stimmenanteil auf etwa 35 Prozent, bis sie 1912 schließlich sogar 45,1 Prozent der Stimmen gewann (Ritter/Niehus 2009). 1920 sank ihr Stimmenanteil wieder auf 17,4 Prozent ab. Nachdem sie 1928 eine hohe Stimmenzahl von 28,5 Prozent erlangt hatte, blieb es bei den nächsten Wahlen bis 1933 durchweg bei etwa 20 Prozent der Stimmen (Falter/Lindenberger/Schumann 1986: 68–75). Die linksliberalen Parteien erlangten in Mittelfranken im Jahr 1871 7,5 Prozent der Stimmen und bis 1912 durchgehend um die 10 Prozent. Mit einem Stimmenanteil von 21,7 Prozent erreichten sie im Jahr 1881 ein Ausnahmeergebnis (Milatz 1978). Die Stimmenanteile der NSDAP in Franken stiegen von anfänglichen 8,1 im Jahr 1928 über 20,5 im Jahr 1930 bis auf 45,7 Prozent im Jahr 1933 an.

Aus der Entwicklung der Stimmenanteile in beiden Landkreisen wird deutlich, dass das Zentrum in Baden eine größere Stammwählerschaft besaß als in Franken. Dies äußerte sich in Unterschieden der jeweiligen Stimmenanteile zwischen 10 und 15 Prozent. Die Entwicklung der Stimmenanteile der SPD lässt ein eindeutiges Urteil nicht zu: Bis zu den Reichstagswahlen 1898 gewann sie in Baden mehr Wählerstimmen als in Franken. Ab 1898 lagen ihre Stimmenanteile dagegen in Franken deutlich über denen in Baden. Abgesehen von einem besonders guten Ergebnis in Franken im Jahre 1928 erreichte sie nach 1912 allerdings ähnlich hohe Stimmenanteile in beiden Regionen. In Bezug auf die Stimmenanteile der linksliberalen Parteien ist die Beurteilung wieder eindeutiger. Abgesehen von 1881, wo sie in Franken 21,7 Prozent der Stimmen erlangten, lagen ihre Stimmenanteile in Baden zumeist über denen in Franken. Nach 1912 erreichten sie ähnlich gute Ergebnisse in beiden Regionen. Die NSDAP erlangte in Baden bei der Wahl von 1928 weniger Stimmen als in Franken. Diese stammten nach Falter (1986) zu einem größeren Teil aus dem linken und katholischen Lager und nicht, im Widerspruch zur Theorie des politischen Konfessionalismus, aus dem bürgerlich-protestantischen Lager. 1930 und 1933 hatten sich die Stimmenanteile der NSDAP in beiden Regionen wieder angeglichen.

4.1.6 Zusammenfassung

Der Vergleich der beiden Landkreise Waldshut und Fürth hat gezeigt, dass sich beide in vielen Hinsichten, etwa in ihrer wirtschaftlichen Situation und ihrer Sozialstruktur, ähneln. Damit sind sie im Hinblick auf die soziostrukturelle Zusammensetzung ihrer Bevölkerung und ihre strukturellen Merkmalen vergleichbar. Vergleicht man ihre räumliche Lage und strukturellen Daten, so unterscheidet sich die Bevölkerungsdichte beider Kreise: Waldshut ist flächenmäßig größer als Fürth. In ihrer Wirtschaftsstruktur ähneln sich beide Kreise: Die Verteilung der Erwerbstätigen auf die verschiedenen Wirtschaftssektoren ist ähnlich hoch. In beiden Landkreisen ist die wirtschaftliche Lage gut, worauf eine niedrige Arbeitslosenquote und ein hohes Bruttoinlandsprodukt je Einwohner schließen lassen. Viele Erwerbstätige aus beiden Landkreisen pendeln zu ihrer Arbeitsstelle. Ein Unterschied zwischen beiden Landkreisen ist der Anteil der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten, der in Fürth deutlich höher ist als in Waldshut. Da der Anteil der Erwerbspersonen an der Gesamtbevölkerung im Jahr 2009 in beiden Landkreisen ähnlich hoch war, wurde diese Beobachtung unter anderem mit der höheren Anzahl an ausschließlich geringfügig Beschäftigten in Waldshut erklärt. Diese Zahlen zu einem großen Teil keine Sozialversicherungsbeiträge. Frauen wählen zumeist diese Beschäftigungsform, sodass sich die Landkreise im Beschäftigungsumfang von Frauen unterscheiden. Aus den ähnlich hohen durchschnittlichen Arbeitnehmerentgelten in beiden Landkreisen und einem im Durchschnitt höheren Haushaltseinkommen in Fürth lässt sich schließen, dass die Erwerbsbeteiligung eines beider Elternteile in Waldshut geringer ist.

In beiden Landkreisen ähnelt sich die Sozialstruktur der Bevölkerung. Das Geschlechterverhältnis ist ausgeglichen und die Altersstruktur der Bevölkerung vergleichbar. In beiden Kreisen ist eine geringe Zu- und Abwanderung zu beobachten, sodass ihre Fertilitätsraten dadurch wahrscheinlich nicht beeinflusst werden. In Hinblick auf die Geburtenzahlen verzeichnet Waldshut seit Längerem einen negativen und Fürth einen positiven Bevölkerungssaldo. Schließlich dokumentierte der Stimmenanteil verschiedener Parteien über die letzten Jahrzehnte, dass in beiden Landkreisen in Bundes- und Landtagswahlen mehrheitlich konservative Parteien gewählt wurden. Darüber hinaus gewannen die Grünen in Waldshut mehr Stimmen als in Fürth, dagegen errang die SPD in Fürth höhere Stimmenanteile. Auffallend war, dass in Waldshut weniger Menschen zur Bundestagswahl gingen als in Fürth. Um die Jahrhundertwende erlangten linksliberale Parteien in Baden mehr Stimmen als in Franken. Die NSDAP gewann bei den Reichstagswahlen von 1928 in Franken mehr Stimmen als in Baden, jedoch glichen sich die Stimmenanteile in den folgenden Reichstagswahlen einander an.

Einige Unterschiede zwischen beiden Landkreisen wie das unterschiedliche Trennungsverhalten ihrer Bewohner weisen darauf hin, dass in ihnen unterschiedliche soziale Milieus bestehen könnten. Sind die Heiratszahlen beider Landkreise auch ähnlich hoch, so fällt in Fürth doch eine deutlich höhere Anzahl an Scheidungen als in Waldshut auf. Beide Landkreise unterscheiden sich außerdem im durchschnittlichen Bildungsniveau: In Fürth ist die Anzahl der Gymnasiasten an allen Schülern deutlich höher als in Waldshut. Auch das durchschnittliche Bildungsniveau der Beschäftigten liegt in Waldshut unter dem in Fürth. Das durchschnittliche Haushaltseinkommen war in Fürth von 1995 bis 2009 außerdem durchgehend höher als in Waldshut. Zudem unterscheidet sich die Kinderbetreuungssituation in beiden Landkreisen. So war im Jahr 2012 in Fürth die Ganztagsbetreuung von Vorschul- und Kleinkindern unter drei Jahren besser ausgebaut als in Waldshut. Lediglich der Anteil ganztags betreuter Vorschulkinder ähnelte sich in beiden Kreisen. Höhere Haushaltseinkommen und ein höheres durchschnittliches Bildungsniveau wie in Fürth werden in der Literatur oft mit sinkenden Fertilitätsraten in Zusammenhang gebracht (Castles 2003; KertzerWhite/Bernardi 2009). Das Gegenteil gilt entsprechend für ein niedrigeres durchschnittliches Einkommen und Bildungsniveau wie in Waldshut.⁴⁸ Die genannten Unterschiede können erklären, warum die Fertilitätsraten in beiden Fällen anders geschätzt wurden, als sie tatsächlich sind. Beispielsweise würde man erwarten, dass in Kreisen mit einem durchschnittlich höheren Bildungsniveau weniger Kinder geboren werden als in Kreisen mit vergleichsweise niedrigerem durchschnittlichem Bildungsniveau. Nur eine Betrachtung des Einflusses der regionalen Kultur wie in der vorliegenden Milieustudie kann erklären, warum solche Zusammenhänge in beiden Landkreisen nicht gelten. Hierzu wird nun jeweils eine Gemeinde in jedem Landkreis ausgewählt.

4.2 Die Gemeindeebene

Als Ausgangspunkt der qualitativen Analyse dient nachfolgend eine Gemeinde innerhalb jedes Landkreises. Von dieser Gemeinde aus werden in beiden sozialen Milieus die für die Befragten relevanten Handlungskontexte innerhalb des Landkreises untersucht. Die Forschung verortet den Einfluss regionaler sozialer Milieus oder der nachbarschaftlichen Umgebung üblicherweise in der Wohnumgebung als handlungsrelevantem Kontext (Nauck 1995). Über die genaue Größe

⁴⁸ In Deutschland als konservativem Wohlfahrtsstaat könnten diese Zusammenhänge weiterhin verbreiteter sein als in anderen Nationen wie beispielsweise Schweden.

dieses Bezugsrahmens ist man sich allerdings bislang nicht einig. Für Stadtteile und zur Untersuchung sozialer Kontexteffekte hat einzig Nonnenmacher (2007; in einer Arbeit zum Einfluss der individuellen Wahrnehmung sozialer Desorganisation in der Nachbarschaft auf die Furcht vor Kriminalität) eine Größe von weniger als sechs bis acht Quadratkilometern vorgeschlagen. Genaue Vorschläge zur Forschung außerhalb städtischer Gebiete sowie Erweiterungen dieses Vorschlags fehlen jedoch bislang. Zur Untersuchung von Kontexteffekten haben Morenoff und Lynch (2004) Eigenschaften vorgeschlagen, die ein räumliches Umfeld aufweisen sollte. Die räumliche Größe von Gemeinden in den Landkreisen Fürth und Waldshut kommen den von Morenoff und Lynch (2004) vorgeschlagenen Eigenschaften eines räumlichen Umkreises nahe: Danach können Menschen hier erstens aufgrund ihrer der räumlichen Nähe zueinander soziale Verbindungen aufbauen. Diese räumlichen Umkreise unterscheiden sich jedoch auch im Hinblick auf lokalkulturelle Einflüsse von anderen räumlichen Einheiten und unterliegen kommunalpolitischen Einflüssen. Die Gemeinde als Untersuchungseinheit stellt auf Basis des derzeitigen Forschungsstands somit eine mit den für Deutschland vorliegenden Regionaldaten identifizierbare und für den Untersuchungsgegenstand sinnvolle Einheit dar.

Innerhalb der identifizierten Landkreise wurden Gemeinden danach ausgewählt, ob sie typisch für den jeweiligen Landkreis sind. Nur eine für einen Kreis typische Wohnumgebung erlaubt es, Aussagen über Zusammenhänge innerhalb dieses Landkreises zu treffen. Eine typische Gemeinde sollte deswegen die Besonderheiten des Landkreises im Hinblick auf seine unerwartet hohe oder niedrige Fertilitätsrate abbilden und auch in einigen zentralen Merkmalen der soziostrukturellen Zusammensetzung ihrer Bevölkerung und ihrer Struktur den Durchschnittswerten des Landkreises ähneln. Vor der Auswahl beider Gemeinden wurden die Charakteristika festgelegt, hinsichtlich derer sich Gemeinde und Landkreis besonders ähnlich sein sollten. Anschließend wurden diese Charakteristika vor dem Hintergrund der Forschungsfrage nach ihrer Wichtigkeit für die Auswahl einer Gemeinde geordnet. Nicht nur die Anzahl an Geburten, sondern beispielsweise auch die Einwohnerzahl war bei der Auswahl der Gemeinden wichtig. Relevante Gemeinden sollten eine mittlere Einwohnerzahl haben, damit sie keine zu kleinen oder zu großen Einheiten innerhalb des Landkreises darstellen. Außerdem sollten Altersstruktur, Frauen- und Ausländeranteil an der Bevölkerung sowie Wirtschaftsstruktur ähnlich der des Landkreises sein.⁴⁹ Stufenweise verringerte sich nach Anwendung jedes Charakteristikums innerhalb jedes Landkreises die Anzahl der infrage kommenden Gemeinden auf eine Ge-

⁴⁹ Angaben zum Kinderbetreuungsangebot auf Gemeindeebene waren für Fürth nur zum Teil und für Waldshut nicht verfügbar.

meinde. Ergebnis dieser Auswahl waren die Gemeinden *Markt Cadolzburg* im Landkreis Fürth und *St. Blasien* im Landkreis Waldshut. Nachfolgend werden die einzelnen Schritte zur Auswahl dieser beiden Gemeinden dokumentiert.

4.2.1 Waldshut

In einem Großteil der Waldshuter Gemeinden gab es im Jahr 2010 mehr Sterbefälle als Geburten. Das Geburtendefizit im Landkreis Waldshut lag im selben Jahr bei etwa $-0,2$ Prozent. Insbesondere die Gemeinden Herrisried und St. Blasien fielen durch davon deutlich nach oben abweichendes *Geburtendefizit* von jeweils $-1,8$ und $-0,6$ Prozent zur Wohnbevölkerung auf. Die Gemeinden Jestteten und Küssaberg lagen mit $-0,4$ Prozent ebenfalls über diesem Durchschnitt. Diese vier Gemeinden wurden aufgrund dieses Kriteriums in die engere Auswahl aufgenommen. Ihr absoluter Geburtensaldo im Jahr 2011 ist in Tabelle 4-2 dargestellt.^{50,51}

Die *durchschnittliche Einwohnerzahl* einer Gemeinde in Waldshut lag im Jahr 2010 bei 3.922 Einwohnern.⁵² Die Gemeinde Hohentengen am Hochrhein hatte im Jahr 2010 3.644 Einwohner, Rickenbach 3.868, St. Blasien 3.923 und Weilheim 3.067 Einwohner: Die jeweiligen Einwohnerzahlen dieser Gemeinden liegen also nahe an diesem Durchschnittswert.⁵³ Auch hinsichtlich der *Altersstruktur* sind die Daten in den Gemeinden Grafenhausen, Jestteten, Klettgau, Küssaberg, Lottstetten, Murg, Rickenbach und Ühlingen-Birkendorf ähnlich den Durchschnittswerten des Landkreises (siehe Tabelle 4-4).

50 Eine Aufstellung der Geburtensalden aller Waldshuter Gemeinden findet sich im Anhang in Tabelle A-6.

51 Die Gemeinden Küssaberg und Jestteten verzeichnen aufgrund ihrer grenznahen Lage eine deutlich höhere Anzahl an Auslandsgeburten im Jahr 2011 als andere Gemeinden Waldshuts. Die hohe Anzahl von Auslandsgeburten grenznaher Gemeinden lässt sich damit begründen, dass viele Frauen eine Geburt in einem Krankenhaus in der Schweiz wegen des guten Rufes dortiger Krankenhäuser vorziehen. Zweitens wurden in den letzten Jahren die Geburtsstationen einiger Krankenhäuser im Landkreis geschlossen, sodass eine Geburt in der Schweiz für viele Frauen die nächstliegende Alternative ist (Badische Zeitung, 2010: *Schließung der Geburtshilfe als Preis fürs Überleben*. <www.badische-zeitung.de/kreis-waldshut/schliessung-der-geburtshilfe-als-preis-fuers-ueberleben--28209131.html> [abgerufen am 12.3.2010]; Bad Säckinger Krankenhaus schließt Geburtsstation. In: *Südkurier*, 28.2.2013. <www.suedkurier.de/region/hochrhein/bad-saeckingen> [abgerufen am 28.2.2013]).

52 Eigene Berechnung auf Basis von Landratsamt Waldshut (2012: 24). In die Berechnung des Mittelwerts wurden die Städte Waldshut-Tiengen und Bad Säckingen sowie die Gemeinde Wehr nicht einbezogen, da ihre Einwohnerzahl deutlich von der Einwohnerzahl aller anderen Gemeinden des Landkreises abweicht. Im Jahr 2011 hatte Bad Säckingen 16.765 Einwohner, Waldshut-Tiengen 22.859 und Wehr 12.771 Einwohner (ebd.).

53 Siehe Tabelle 4-3 Die Zahlen für alle Gemeinden finden sich im Anhang in Tabelle A-7.

Tabelle 4-2 Geburtensaldo und Auslandsgeburten ausgewählter Gemeinden

Gemeinde	Saldo Geborene und Gestorbene	Auslandsgeburten 2011
Herrschried	-49	1
Jestetten	-19	14
Küssaberg	-23	10
St. Blasien	-24	1

Quelle: Statistisches Landesamt Baden-Württemberg, 2014: *Struktur- und Regionaldatenbank*. <www.statistik.baden-wuerttemberg.de/SRDB/home.asp?E=GE> (abgerufen am 22.3.2014)

Tabelle 4-3 Einwohnerzahl ausgewählter Gemeinden im Jahr 2011

Gemeinde	Einwohnerzahl
Hohentengen a.H.	3.644
Rickenbach	3.868
St. Blasien	3.923
Weilheim	3.067

Quelle: Landratsamt Waldshut (2012: 24).

Tabelle 4-4 Altersstruktur einzelner Gemeinden in Fürth im Jahr 2011, Anteile in Prozent der Bevölkerung

Gemeinde	unter 15 Jahre	15 bis 64 Jahre	65 Jahre und älter
Grafenhausen	16,5	63,4	20,1
Jestetten	14,8	63,8	21,4
Klettgau	17,1	64,1	18,8
Küssaberg	14,9	65,6	19,5
Lottstetten	15,6	64,2	20,2
Murg	16,1	64,9	19,0
Rickenbach	15,5	65,2	19,3
Ühlingen-Birkendorf	15,5	63,3	21,2
Landkreis Waldshut	15,0	64,8	20,2

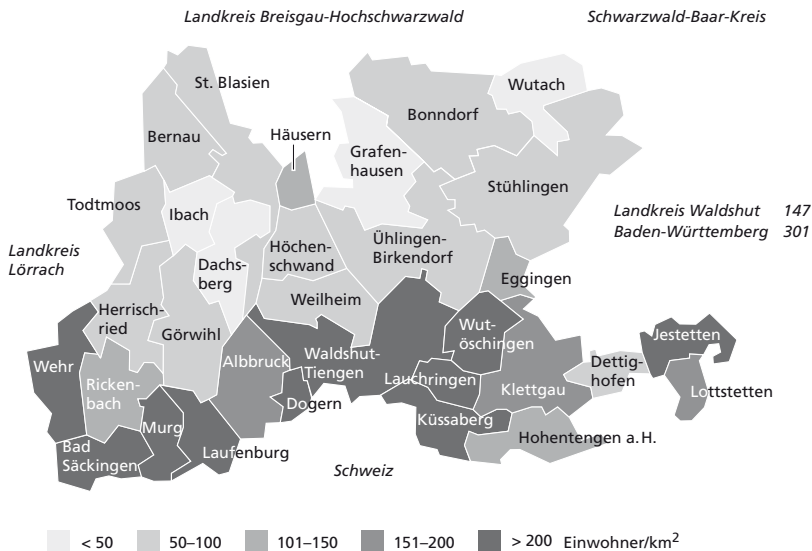
Quelle: Landratsamt Waldshut (2012: 24).

Tabelle 4-5 Frauen- und Ausländeranteil einzelner Gemeinden im Jahr 2011, in Prozent der Bevölkerung

Gemeinde	Frauen	Ausländer
Klettgau	50,6	10,8
St. Blasien	49,6	9,5
Todtmoos	51,4	9,1
Wutöschingen	49,7	10,0
Landkreis Waldshut	50,9	10,7

Quelle: Landratsamt Waldshut (2012: 24).

Abbildung 4-9 Bevölkerungsdichte in den Gemeinden Waldshuts im Jahr 2011



Quelle: Landratsamt Waldshut (2012: 12).

Was den *Frauen-* und *Ausländeranteil* in den einzelnen Gemeinden angeht, entsprechen wiederum die Daten aus den Gemeinden Klettgau, St. Blasien, Todtmoos und Wutöschingen dem Landkreisdurchschnitt (siehe Tabelle 4-5). In Hinblick auf die *Bevölkerungsdichte* entsprechen Gemeinden mit einer Bevölkerungsdichte von etwa 101 bis 150 Einwohnern pro km² am ehesten der durchschnittlichen Einwohnerdichte des Landkreises von 147 Einwohnern pro km². Viele Gemeinden im Süden des Landkreises in Nähe der Schweizer Landesgrenze sind dichter besiedelt (siehe Abbildung 4-9), was sich durch den hohen Anteil der dort lebenden Grenzgänger erklären lässt. Richtung Norden nimmt die Besiedlungsdichte dagegen ab. Für eine Untersuchung einer typischen Waldshuter Gemeinde kommen deswegen weiter nördlich liegende Gemeinden infrage. Der *Anteil sozialversicherungspflichtiger Beschäftigter* an allen Einwohnern variiert zwischen den Gemeinden deutlich: von 35,42 Prozent in Hohentengen am Hochrhein bis hin zu 75,60 Prozent in Grafenhausen (siehe die Tabelle A-5 mit den Werten aller Gemeinden im Anhang). Diejenigen Gemeinden, deren Werte nahe dem durchschnittlichen Anteil sozialversicherungspflichtig Beschäftigter in Waldshut liegen, sind in Tabelle 4-6 dargestellt.

Tabelle 4-6 Anteil sozialversicherungspflichtig Beschäftigter am Arbeitsort und Wohnort an den Einwohnern 2011, in Prozent

Gemeinde	Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte
Albbruck	54,11
Görwihl	52,82
Häusern	52,00
Lauchringen	51,13
Laufenburg	53,74
St. Blasien	66,51
Stühlingen	66,45
Todtmoos	56,65
Wehr, Stadt	55,09
Wutöschingen	58,38
Waldshut	58,05

Quelle: Statistisches Landesamt Baden-Württemberg, 2016: *Struktur- und Regionaldatenbank*. <www.statistik.baden-wuerttemberg.de/SRDB/home.asp?E=GE> (abgerufen am 22.3.2014); eigene Berechnungen.

Tabelle 4-7 Anteil der Arbeitslosen an der Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter (15 bis 65 Jahre), in Prozent

Gemeinde	Arbeitslose
Eggingen	2,47
Höchenschwand	2,43
Jestetten	2,27
Klettgau	2,58
Laufenburg	2,60
Murg	2,49
St. Blasien	2,36
Wutöschingen	2,43

Quelle: Statistisches Landesamt Baden-Württemberg, 2013: *Regionaldaten, Zahlen von 2011*. Stuttgart: Statistisches Landesamt Baden-Württemberg; eigene Berechnungen.

Tabelle 4-8 Pendlersaldo der Gemeinden des Landkreises Waldshut 2011

Gemeinde	Einpendler	Auspendler	Saldo
Eggingen	137	457	-320
Görwihl	568	912	-344
Herrisried	219	506	-287
Höchenschwand	265	500	-235
Laufenburg	1.491	1.748	-257
Wutach	41	371	-330

Quelle: Statistisches Landesamt Baden-Württemberg, 2013: *Regionaldaten, Zahlen von 2011*. Stuttgart: Statistisches Landesamt Baden-Württemberg.

Tabelle 4-9 Kriterien zur Auswahl von Gemeinden im Landkreis Waldshut und jeweils ausgewählte Gemeinden

Kriterium	Gemeinden
Soziostrukturelle Zusammensetzung	
Saldo Geborene und Gestorbene	Herrischried, Jestetten, Küssaberg, St. Blasien
Durchschnittliche Einwohnerzahl	Hohentengen, Rickenbach, St. Blasien, Weilheim
Altersstruktur	Grafenhausen, Jestetten, Klettgau, Küssaberg, Lottstetten, Murg, Rickenbach, Ühlingen-Birkendorf
Frauen-/Ausländeranteil	Klettgau, St. Blasien, Todtmoos, Wutöschingen
Wirtschaftsstruktur	
Anteil sozialversicherungspflichtig Beschäftigter	Albruck, Görwihl, Häusern, Lauchringen, Laufenburg, St. Blasien, Stühlingen, Todtmoos, Stadt Wehr, Wutöschingen
Arbeitslosenanteil	Eggingen, Höchenschwand, Jestetten, Klettgau, Laufenburg, Murg, St. Blasien, Wutöschingen
Pendlersaldo	Eggingen, Görwihl, Herrischried, Höchenschwand, Laufenburg, Wutach

Quelle: Statistisches Landesamt Baden-Württemberg, 2016: *Struktur- und Regionaldatenbank*. <www.statistik.baden-wuerttemberg.de/SRDB/home.asp?E=GE> (abgerufen am 22.3.2014)

Im Vergleich zu anderen Regionen Deutschlands ist der *Arbeitslosenanteil* in allen Gemeinden des Landkreises niedrig. Die höchsten Werte erreichen die einwohnerstarken Städte Bad Säckingen, Wehr und Waldshut-Tiengen mit etwa 3,5 Prozent Arbeitslosen im erwerbsfähigen Alter (siehe die Tabelle A-8 im Anhang). Im Durchschnitt hat Waldshut einen niedrigeren Arbeitslosenanteil von 2,68 Prozent. Ähnlich niedrige Arbeitslosenanteile haben die Gemeinden Eggingen, Höchenschwand, Jestetten, Klettgau, Laufenburg, Murg, St. Blasien, und Wutöschingen (siehe Tabelle 4-7).

Aus den meisten Gemeinden Waldshuts pendeln täglich viele Personen heraus zu einer Arbeitsstelle und verlassen dabei ihre Wohngemeinde. Ausnahmen sind die Gemeinden Bad Säckingen, Jestetten, Lottstetten, St. Blasien, Stühlingen und Waldshut-Tiengen.⁵⁴ Rechnet man diese Gemeinden aus einer Durchschnittsberechnung des Pendlersaldos (Differenz zwischen Ein- und Auspendlern) für den Landkreis heraus, ergibt sich ein *durchschnittlicher Pendlersaldo* von -327 Personen. Wie in Tabelle 4-8 dargestellt, entsprechen diesem Wert die Daten der Gemeinden Eggingen, Görwihl, Herrischried, Höchenschwand, Laufenburg, Wutach.

⁵⁴ Siehe die Tabelle A-9 über Angaben aller Gemeinden im Anhang.

Auswahl einer Gemeinde in Waldshut

In Tabelle 4-9 sind die für die Auswahl einer Gemeinde relevanten Kriterien zusammen mit denjenigen Gemeinden aufgelistet, die in diesen Hinsichten dem Landkreisdurchschnitt ähneln. Das wichtigste Kriterium für die Auswahl einer Gemeinde war zweifellos das des Geburtenaldos, sodass die Gemeinden Herischried, Jestetten, Küssaberg und St. Blasien für eine qualitative Untersuchung besonders interessant sind. Betrachtet man weitere Kriterien, so stimmt unter den ausgewählten Gemeinden die Gemeinde St. Blasien in den meisten Kriterien mit dem Landkreisdurchschnitt überein. Da sie zudem innerhalb des Landkreises weiter nördlich liegt, gehört sie nicht zu den wenigen südlich gelegenen Gemeinden von Waldshut, deren Einwohner zu einem großen Teil Grenzgänger in die Schweiz sind. Sie ist damit für den Landkreis repräsentativ und für eine Milieustudie interessant.

4.2.2 Fürth

Wie aus Tabelle 4-10 hervorgeht, unterschied sich im Jahr 2010 der Geburtensaldo zwischen den einzelnen Gemeinden in Fürth deutlich. In den meisten Gemeinden ist die Anzahl der neugeborenen Kinder höher als die Anzahl der gestorbenen Einwohner. Zu den Gemeinden mit hohem Geburtensaldo gehören die Gemeinden Markt Cadolzburg, Obermichelbach, Puschendorf und Markt Roßtal. Die Gemeinde Markt Cadolzburg weist seit 1960 einen durchweg posi-

Tabelle 4-10 Geburtensaldo einiger Gemeinden im Landkreis Fürth

Gemeinde	1960	1970	1980	1990	2000	2010
Ammerndorf, Markt	0	1	8	8	10	9
Cadolzburg, Markt	35	18	19	19	30	13
Großhabersdorf	16	26	-4	15	5	1
Langenzenn, Stadt	50	-17	-10	46	20	-25
Oberasbach, Stadt	79	37	-6	-31	-46	-34
Obermichelbach	2	-2	11	17	21	15
Puschendorf	4	-12	-5	-15	-12	25
Roßtal, Markt	39	57	-3	-2	8	24
Seukendorf	15	5	8	4	9	1
Stein, Stadt	25	13	-10	-11	-56	-74
Tuchenbach	5	-4	6	2	1	1
Veitsbronn	40	13	24	-11	12	-8
Wilhermsdorf, Markt	21	-19	-11	4	12	-24
Zirndorf, Stadt	90	-36	-32	-15	-22	-65

Quelle: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung, 2013: *Statistikatlas Bayern*. <<https://www.statistik.bayern.de/statistikatlas/>> (abgerufen am 10.1.2013); Landkreis Fürth, eigene Berechnungen.

Tabelle 4-11 Einwohnerzahl einiger Gemeinden im Landkreis Fürth, 2010

Gemeinde	Einwohnerzahl
Cadolzburg, Markt	10.297
Langenzenn	10.483
Roßtal, Markt	9.764
Veitsbronn	6.192
Wilhermsdorf, Markt	5.081
Durchschnitt Landkreis	8.201

Quelle: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung, 2011: *Statistik kommunal*. <<https://www.statistik.bayern.de/statistikkommunal/>> (abgerufen am 10.11.2012); Landkreis Fürth, eigene Berechnungen.

Tabelle 4-12 Sozialstruktur des Landkreises Fürth im Jahr 2010, Anteile in Prozent der Bevölkerung

Gemeinde	Frauen	Ausländer	Alter		
			unter 15	15 bis 64	65 und älter
Ammerndorf, M.	49,88	1,50	13,99	69,81	16,21
Cadolzburg, M.	50,78	2,00	15,12	66,85	18,02
Großhabersdorf, S.	50,75	1,20	14,25	65,80	19,96
Langenzenn, S.	51,51	2,90	13,00	68,07	18,93
Oberasbach, S.	51,73	2,90	12,22	64,50	23,22
Obermichelbach	49,86	1,70	15,14	69,81	15,05
Puschendorf	53,21	1,10	14,18	64,30	21,53
Roßtal, M.	50,68	1,40	13,99	65,21	20,80
Seukendorf	51,41	1,30	13,46	68,99	17,54
Stein, S.	52,42	7,30	11,66	62,31	26,03
Tuchenbach	49,58	1,70	13,93	66,05	20,02
Veitsbronn	51,44	1,70	13,36	66,34	20,32
Wilhermsdorf, M.	49,54	1,30	14,05	69,40	16,51
Zirndorf, S.	49,22	6,80	12,95	67,11	19,94
Landkreis Fürth	50,81	3,90	13,22	66,01	20,61

Quelle: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung, 2011: *Statistik kommunal*. <<https://www.statistik.bayern.de/statistikkommunal/>> (abgerufen am 10.11.2012); Landkreis Fürth, eigene Berechnungen.

tiven Saldo auf, wie auch die Gemeinden Markt Ammerndorf und Seukendorf. Diese Gemeinden sind für eine qualitative Untersuchung des über die Zeit stabilen Einflusses sozialer Milieus deswegen besonders interessant. Die *Einwohnerzahlen* der Gemeinden des Landkreises Fürth variieren stark: Während Tuchenbach 1.299 Einwohner zählt, wohnen in Zirndorf 25.965 Personen. Die durchschnittliche Einwohnerzahl einer Gemeinde im Landkreis beträgt 8.201 Einwohner. Nah an diesem Wert liegen die Einwohnerzahlen der Gemeinden Markt Cadolzburg, Langenzenn, Markt Roßtal, Veitsbronn und Wilhermsdorf.

Tabelle 4-13 Pendlersaldo der Gemeinden des Landkreises Fürth 2010

Gemeinde	Beschäftigte am Arbeitsort	Beschäftigte am Wohnort	Pendlersaldo
Cadolzburg, Markt	2.928	3.949	-1.021
Langenzenn, Stadt	2.778	4.023	-1.245
Veitsbronn	1.010	2.376	-1.366
Wilhermsdorf, Markt	708	1.951	-1.243

Quelle: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung, 2011: *Statistik kommunal*. <<https://www.statistik.bayern.de/statistikkommunal/>> (abgerufen am 10.11.2012); Landkreis Fürth, eigene Berechnungen.

Tabelle 4-14 Erwerbssituation im Landkreis Fürth, Angaben in Prozent

	Landkreis/ Bayern	Ammerndorf, Markt	Cadolzburg, Markt	Roßtal	Tuchenbach
Anteil sozialversicherungspflichtig Beschäftigter	55,48/54,23	55,5	56,7	57,1	57,4
Anteil Arbeitsloser an 15- bis 65-Jährigen	3,3/4,6	2,6	2,7	2,7	3,0

Quelle: Zauter (2010: 20).

Der durchschnittliche Anteil der Bevölkerung unter 15 Jahren liegt im Landkreis bei 13,22 Prozent (siehe Tabelle 4-11). Markt Cadolzburg, Großhabersdorf, Obermichelbach, Puschendorf und Wilhermsdorf sind relativ junge Gemeinden innerhalb des Landkreises. 14 Prozent ihrer Bewohner *sind unter 15 Jahren*. Der Landkreisdurchschnitt der *Bevölkerung zwischen 15 und 64 Jahren* liegt bei exakt 66,01 Prozent. In Hinblick auf diesen Anteil kommen die Gemeinden Markt Cadolzburg, Großhabersdorf, Oberasbach, Puschendorf, Roßtal, Tuchenbach und Veitsbronn dem Landkreisdurchschnitt am nächsten. Bezüglich des durchschnittlichen Anteils der Bevölkerung über 65 Jahren ähneln die Gemeinden Großhabersdorf, Markt Roßtal, Tuchenbach, Veitsbronn und Zirndorf dem Landkreisdurchschnitt. In ihrer Altersstruktur insgesamt stehen die Gemeinden Markt Cadolzburg, Großhabersdorf, Puschendorf, Markt Roßtal, Tuchenbach und Veitsbronn dem Landkreisdurchschnitt am nächsten. Der *Frauenanteil* der Gemeinden Markt Cadolzburg, Großhabersdorf und Markt Roßtal erreicht nahezu exakt den durchschnittlichen Frauenanteil von 50,81 Prozent im Landkreis Fürth (siehe Tabelle 4-12). Unter den Einwohnern Fürths leben durchschnittlich 1,17 Prozent Ausländer.⁵⁵ Ähnlich hohe Anteile an ausländischen Bewoh-

⁵⁵ Dieser Durchschnittswert wurde unter Ausschluss der Gemeinden Stein und Zirndorf berechnet, die auffällig hohe Ausländeranteile haben.

nen haben die Gemeinden Markt Ammerndorf, Markt Roßtal, Markt Cadolzburg, Obermichelbach, Tuchenbach und Veitsbronn.

Auch im Landkreis Fürth pendeln viele Beschäftigte täglich über die Kreisgrenze zur Arbeit in die nahe gelegenen Städte Fürth und Nürnberg. Täglich fahren 1.525 Personen mehr aus dem Landkreis heraus als hinein. Gemeinden mit vergleichbar hohen Pendlersalden sind Markt Cadolzburg, Langenzenn, Veitsbronn und Wilhermsdorf (siehe Tabelle 4-13). Eine gute Beschäftigungssituation sowie entsprechend geringe Arbeitslosenanteile dokumentiert Zauter (2010) für die Gemeinden Markt Ammerndorf, Markt Cadolzburg, Markt Roßtal und Tuchenbach (siehe Tabelle 4-14).

Auswahl einer Gemeinde in Fürth

Markt Cadolzburg fiel unter allen Gemeinden des Landkreises Fürth durch seinen durchweg positiven Geburtensaldo seit den Sechzigerjahren auf. Auch hinsichtlich der Kriterien der durchschnittlichen Einwohnerzahl, der Altersstruktur, des Geschlechterverhältnisses sowie eines geringen, dem Landkreisniveau entsprechenden Ausländeranteils stellt Markt Cadolzburg eine für den Landkreis

Tabelle 4-15 Kriterien zur Auswahl einer Gemeinde im Landkreis Fürth und jeweils ausgewählte Gemeinden

Kriterium	Gemeinden
Soziostrukturelle Zusammensetzung	
Saldo Geborene und Gestorbene	Markt Cadolzburg
Durchschnittliche Einwohnerzahl	Markt Cadolzburg, Stadt Langenzenn, Markt Roßtal, Veitsbronn, Markt Wilhermsdorf
Altersstruktur	Markt Cadolzburg, Großhabersdorf, Puschendorf, Markt Roßtal, Tuchenbach und Veitsbronn
Frauen-/Ausländeranteil	Markt Cadolzburg, Großhabersdorf, Markt Roßtal
Wirtschaftsstruktur	
Anteil sozialversicherungspflichtig Beschäftigter	Markt Ammerndorf, Markt Cadolzburg, Markt Roßtal und Tuchenbach
Arbeitslosenanteil	Markt Ammerndorf, Markt Cadolzburg, Markt Roßtal und Tuchenbach
Pendlersaldo	Markt Cadolzburg, Stadt Langenzenn, Veitsbronn und Markt Wilhermsdorf

Quelle: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung, 2011, 2012: *Statistik kommunal*. <<https://www.statistik.bayern.de/statistikkommunal/>> (abgerufen am 10.11.2012)

repräsentative Gemeinde dar (siehe Tabelle 4-15). Seine wirtschaftliche Struktur entspricht ebenso der guten Beschäftigungssituation und dem durchschnittlichen Pendlersaldo des Landkreises. Somit ist die Gemeinde für eine Milieustudie interessant.

Kapitel 5

Die sozialen Milieus

Actors do not behave or decide as atoms outside a social context, nor do they adhere slavishly to a script written for them by the particular intersection of social categories that they happen to occupy. Their attempts at purposive action are instead embedded in concrete, ongoing systems of social relations. (Granovetter 1985: 487)

In den Landkreisen Waldshut und Fürth, hier insbesondere in den Gemeinden Markt Cadolzburg und St. Blasien, hielt sich die Autorin jeweils für mehr als einen Monat auf. Während dieser Zeit wurden zahlreiche Interviews durchgeführt sowie ethnografische Studien vieler Situationen des alltäglichen Lebens. Im Zuge der Analyse stellte sich heraus, dass sich die Lebensbedingungen von Familien in den Regionen in vielen Aspekten unterscheiden: im Familienleben und in den Familienformen, im Sozialklima, im Vereinsleben, in der Rolle verschiedener Akteure und in der Ausgestaltung der öffentlichen Kinderbetreuung (siehe Tabelle 5-1). Diese Unterschiede basieren auf in sozialen Milieus verbreiteten unterschiedlichen Familienleitbildern. Die folgende Beschreibung beginnt in der jeweils ausgewählten Gemeinde und wird im Weiteren durch Eindrücke aus anderen Teilen des jeweiligen Landkreises ergänzt. In Abgrenzung zum durch deskriptive Statistiken vermittelten Bild beider Landkreise im vorherigen Kapitel wird im Folgenden die Wahrnehmung von Normalität durch die Mitglieder beider sozialer Milieus dargestellt. Gezeigt wird, dass die Unterschiede beider sozialer Milieus gerade in dieser Wahrnehmung liegen. Hauptquelle der Darstellung ist der Inhalt der Interviews und Beobachtungen, ergänzt durch einen Ausschnitt aus der regionalen Geschichte beider Kreise und Gemeinden. Vor dem Hintergrund der historischen Wurzeln werden so einige regionale Besonderheiten für den Außenstehenden besser nachvollziehbar. Einfache Einsichten können in der folgenden Milieudarstellung nicht vermittelt werden: Einzelfälle stehen zuweilen im Widerspruch zu Denk- und Handlungsmustern einer Vielzahl weiterer Beobachtungen.¹ Die Aufgabe besteht deswegen im Folgenden

¹ Dies steht jedoch nicht im Widerspruch zum »Zustand des Kollektivgeistes« (Durkheim [1895]1980: 110) in beiden sozialen Milieus. Wie Granovetter (1985: 487) im Eingangszitat äußert, muss kein kollektives Phänomen von allen Mitgliedern geteilt werden, damit es allge-

Tabelle 5-1 Dimensionen der Unterschiede zwischen modernisiertem und traditionalem sozialen Milieu

Merkmale	Unterkategorien
Familienleben und Familienformen	übliche Lebensformen Erwerbsarbeit Familienarbeit erweiterte Familie: Unterstützung Familiärer Zusammenhalt
Soziales Klima	Sozialisierung der Erziehungsverantwortung soziale Verflechtung Sozialkapital
Vereinsleben	Vereinsleben als Kontaktquelle Themen typischer Verein soziale Einzelinitiativen ehrenamtliches Engagement
Akteure	Unternehmen Kirche Vereine einzelne Milieumitglieder Amtsträger (Kommunalpolitik)
Ausgestaltung öffentlicher Kinderbetreuung	öffentliches Betreuungsangebot für unter Dreijährige öffentliches Betreuungsangebot für über Dreijährige

darin, ein für jedes soziale Milieu typisches Muster herauszuarbeiten und dieses durch die Darstellung von widersprüchlichen Einzelfällen zu ergänzen.

Die Ergebnisse der qualitativen Untersuchung im Landkreis Fürth werden zuerst dargestellt. Der Kreis liegt westlich von den zwei städtischen Ballungsräumen Nürnberg und Fürth und wird im Norden und Westen eingerahmt von den Landkreisen Erlangen-Höchststadt und Neustadt an der Aisch-Bad Windsheim sowie im Süden und Südwesten von den Landkreisen Ansbach und Roth. Sein Charakter wechselt dabei vom Osten ausgehend mit seiner groß- und vorstädtischen Bebauung zu landwirtschaftlich geprägten Gebieten in seiner Mitte und im Westen. Ihm fehlt damit ein Zentrum. Die Untersuchung nimmt ihren Ausgangspunkt in der Gemeinde Markt Cadolzburg, einer der vierzehn Gemeinden des Kreises.

mein ist. Aber »wenn es allgemein ist, so ist es das, weil es kollektiv (das heißt mehr oder weniger obligatorisch) ist; und nicht umgekehrt ist es kollektiv, weil es allgemein ist. [...] [Der Zustand der Gruppe] ist in jedem Teil, weil er im Ganzen ist, und er ist nicht im Ganzen, weil er in den Teilen ist« (Durkheim [1895]1980: 111).

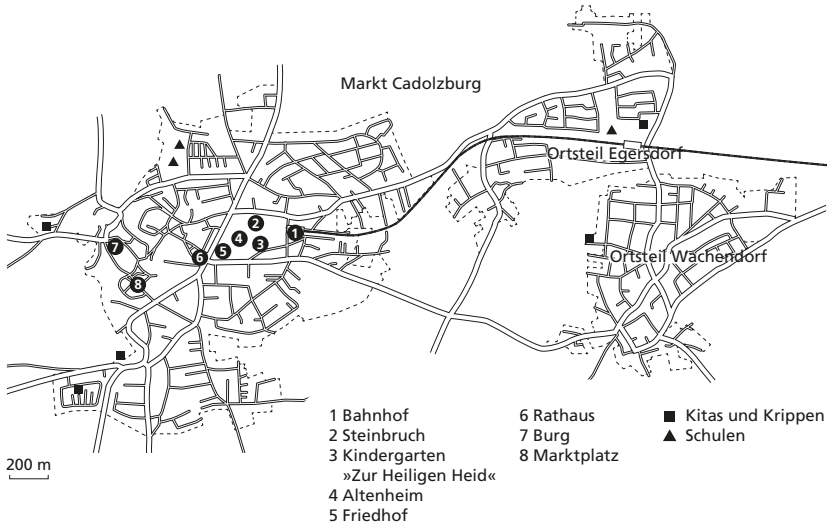
5.1 Das modernisierte soziale Milieu

5.1.1 Die räumliche Gestalt der Gemeinde

Markt Cadolzburg erreicht man außer mit dem Auto auch mit der Bahn, die die Gemeinde mit der kreisfreien Stadt Fürth verbindet. Der Bahnhof ist übersichtlich: Ein Gleis dient sowohl ein- als auch abfahrenden Zügen dieser einen dort verkehrenden Bahnlinie. Ein Unterstand bietet Schutz vor Regen. Der Bahnhof wird auf einer Seite umrahmt von Einfamilienhäusern, auf der anderen Seite fällt der Blick auf eine Reihenhaussiedlung. Ein ehemaliger Steinbruch, von dem die Natur wieder Besitz genommen hat, liegt als verwünschtes Gelände auf der dritten Seite des Bahnhofs. Die Entstehung des Bahnhofs ist auch auf diesen Steinbruch und, konkret, auf die Notwendigkeit des Transports der im Steinbruch gewonnenen Steine zurückzuführen. Möchte man zum Rathaus, geht man entlang des alten Steinbruchs und biegt anschließend in eine kleine Straße, vorbei an Einfamilienhäusern, am Kindergarten »Zur Heiligen Heid«, am Altenheim und Friedhof. Begegnet man einem Mitglied der Gemeinde, wird man oft mit einem freundlichen »Grüß Gott« begrüßt. Nach etwa zehn Gehminuten hat man das Rathaus erreicht und befindet sich bereits im Zentrum der kleinen Gemeinde. Die Durchgangsstraße mitten durch den Ort, an der auch das Rathaus liegt, wird von einigen kleinen Geschäften, wie einem Bäcker, zwei Metzgern, einem kleinen Schuhgeschäft und einem kürzlich entstandenen Tante-Emma-Lädchen gesäumt. Die Haupteinkaufsmöglichkeit findet sich jedoch seit Ende des Jahres 2012 am Rande des Ortes im neu eröffneten Einkaufspark, der gut mit dem Auto erreichbar ist und ausreichend Parkmöglichkeiten bietet (siehe Abbildungen 5-1 und 5-2).

Vom Rathaus ist es nicht weit zur Cadolzburg selbst. Sie liegt erhöht unweit vom Rathaus entfernt und ist über den kleinen Marktplatz erreichbar, an den die im Cadolzburger Umland beliebte Gaststätte Weinländer, Loisl's Eiscafe und die kleine Buchhandlung Calibri angrenzen. Eine räumliche Trennung zwischen verschiedenen Einwohnergruppen ist auf den ersten Blick anhand der Wohnstrukturen nicht zu erkennen. Ein- oder Zweifamilienhäuser bilden den Großteil der Wohnhäuser. Mehrfamilienhäuser existieren kaum; wenige ehemalige oder sogar noch betriebene Bauernhöfe prägen das Gemeindebild. Auch eine räumliche Funktionsteilung in Wohn- und Industrieviertel, wie man sie aus größeren Städten kennt, ist nicht wahrnehmbar, sieht man einmal vom bereits genannten Einkaufspark am Rande des Ortes ab. Stattdessen sind Firmen wie die Cadolto Fertigungsbau GmbH & Co., Hans Riegelein & Sohn GmbH & Co. und Jacob Formschaumtechnik GmbH in die Wohnstruktur integriert. Vieles ist fußläufig erreichbar, auch wenn dabei wegen der erhöhten Lage einiger Orts-

Abbildung 5-1 Öffentliche Einrichtungen der Gemeinde Markt Cadolzburg, November 2013



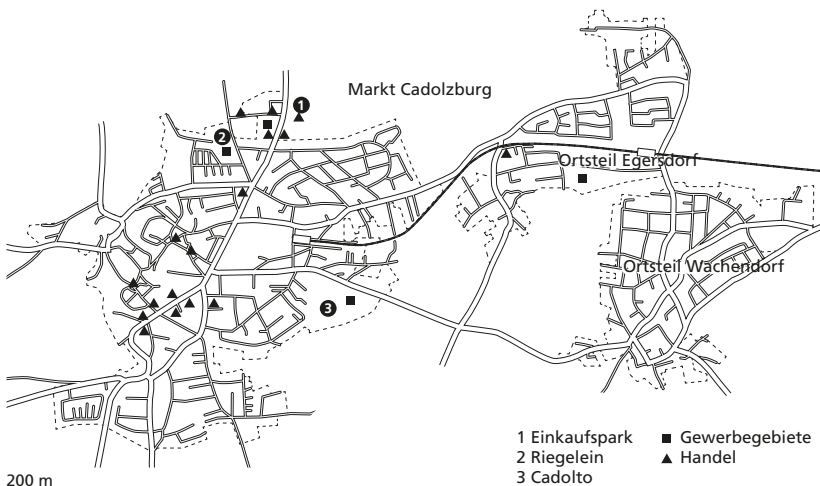
Quelle: OpenStreetMap, 2013: <www.openstreetmap.de/>; Markt Cadolzburg, 2013: *Webauftritt Markt Cadolzburg*. <www.cadolzburg.de>

teile Steigungen zu bewältigen sind. Fahrräder sieht man selten. Stattdessen ist es üblich, sich mit dem Auto fortzubewegen, oft mit dem Verweis auf den unzureichenden Ausbau des öffentlichen Nahverkehrs (F3, F17).²

Ehemalige Ackerflächen westlich vom alten Ort haben einer Neubausiedlung Platz gemacht. Das dortige Bauland ist begehrt. Dies liegt nicht zuletzt daran, dass zwei Grundschulen und eine Mittelschule mit gutem Ruf in den Ort integriert sind (siehe Abbildung 5-2). Lange Anfahrtswege fallen also für Kinder der Gemeinde nicht an, außer sie wollen später das Gymnasium besuchen. Ebenso liegen Kindergärten und -krippen im Ort. Bei einem Gang durch dieses Neubaugebiet fällt auf, dass ihm ein Zentrum und somit räumlicher Zusammenhalt fehlt. Anders als in älteren, über lange Zeit gewachsenen Gemeinden sind die Ein- und Zweifamilienhäuser nicht um einen Kirchplatz angeordnet. Auch baulich ist das Neubaugebiet auf den alten Ort von Markt Cadolzburg, oder in den Worten der Einwohner einfach »Cadolzburg«, ausgerichtet. Bauland in Cadolzburg-Egersdorf ist beliebt (F18), obwohl die Baulandpreise im

² Alle Interviews, die im Landkreis Fürth geführt wurden, wurden mit voranstehendem »F« durchnummeriert. Ebenso wird für die Interviews im Landkreis Waldshut verfahren; hier wird ein »W« vorangestellt.

Abbildung 5-2 Wirtschaftliche Einrichtungen der Gemeinde Markt Cadolzburg, November 2013



Quelle: OpenStreetMap, 2013: <www.openstreetmap.de/>; Markt Cadolzburg, 2013: *Webauftritt Markt Cadolzburg*. <www.cadolzburg.de>

Landkreis zu den teuersten zählen. In anderen Gemeinden des Landkreises wird zuziehenden Familien sogar ein sogenanntes Baukindergeld gezahlt: In Langenzenn und Wilhermsdorf beträgt es etwa 5.000 Euro pro Kind (F3). Ein Haus in Egersdorf zu bauen, ist deswegen für viele der zuziehenden Familien kostspielig.³

5.1.2 Familienleben und Familienformen

Zwar ist die Familienform des verheirateten Elternpaares in Markt Cadolzburg nicht unüblich. Die einzig übliche Lebensform unter Elternpaaren ist sie jedoch auch nicht mehr. Für Frau Wagner*, Mitarbeiterin einer einheimischen Kinderbetreuungseinrichtung, ist die Verteilung der Lebensformen von Eltern betreuter Kinder aus dem Jahr 2009/10 typisch für ihre Einrichtung.⁴ Sie nennt den Familienstand und die Lebensform der Eltern in ihrer Einrichtung sowohl

3 Frau Wagner* (mit * gekennzeichnete Namen wurden von der Verfasserin geändert) weist deswegen darauf hin, dass die in der Gemeinde verbreitete Erwerbstätigkeit beider Partner naheliegender sei.

4 Da ihre Einrichtung eine Ganztagsbetreuung anbietet, ist es möglich, dass der Anteil Alleinerziehender hier höher ist als in anderen Kinderbetreuungseinrichtungen. Jedoch verdeutlicht diese Verteilung eine Tendenz zur Wahl bestimmter Lebensformen in diesem sozialen Milieu.

Tabelle 5-2 Lebensformen der Eltern betreuter Kinder einer Kinderbetreuungs-
einrichtung in Markt Cadolzburg

Jahr	Alleinerziehend	Uneheliche Lebens- gemeinschaft	Patchwork- Familie	Ehepaare
2012/13	13	5	2	35
2009/10	23	3	1	33

Quelle: Interview F18.

in diesem Jahr als auch im Jahr 2012/13 (siehe Tabelle 5-2): Ein Großteil der Eltern von in dieser Einrichtung betreuten Kindern war im Jahrgang 2009/10 nicht verheiratet und viele Eltern waren alleinerziehend (F18). Fast die Hälfte aller Elternpaare lebte in diesem Jahr in einer anderen Lebensform als der Ehe. Der Anteil der von Alleinerziehenden erzogenen Kinder liegt in ihrer Einrichtung noch teilweise bei etwa 40 Prozent. Für eher untypisch hält sie die Verteilung der Lebensformen von Eltern im Jahr 2012/13: Nur Eltern von 20 Kindern lebten in anderen Lebensformen als der Ehe. Genau in diesem Jahr war ihrer Meinung nach die Anzahl betreuter Kinder, die bei verheirateten Eltern aufwachsen, atypisch hoch. Zudem waren in diesem Jahr unüblich wenige Eltern alleinerziehend.

»Manchmal weiß man gar nicht mehr, ob Kinder Geschwister sind oder in einer Patchworkfamilie zusammenleben« (F8). In einem Nebensatz erwähnen Lehrerinnen und Lehrer einer Grundschule der Gemeinde, dass mittlerweile mehr und mehr Patchworkfamilien in Markt Cadolzburg leben. In derselben Klasse sitzen oft Kinder aus einer Familie, die keine leiblichen Geschwister sind (ebd.). Frau Hoffmann*, Mitarbeiterin einer regionalen Erziehungs- und Familienberatungsstelle, berichtet von deutlich mehr Trennungen als noch vor Jahren. Sie hat jedoch den Eindruck, dass Trennungen in diesem Landkreis üblicherweise nicht dazu führen, dass Eltern lange alleinerziehend bleiben. Viele Bewohner wollten sich wieder binden, was sie als Erklärung für die von ihr wahrgenommene Zunahme von Patchworkfamilien und Wiederverheiratungen im Kreis anführt. Im Interview fragt sie sich, ob nicht schon die Existenz eines regionalen Online-Partnervermittlungsservices, der sich auf die Vermittlung Alleinerziehender konzentriert, auf die erhöhte Bindungsneigung der Bewohner des Landkreises hinweist.

*Fr. Hoffmann**: Ich wollte eben Zahlen suchen, wo es um Wiederverheiratung ... Also es ging irgendwie darum, wie viele Ein-Eltern-Familien es gibt und wie das mit den Patchworkfamilien ist. Das habe ich eben im Internet gesucht und stieß beim Landkreis Fürth auf Partnervermittlungsseiten [...]. Und zwar mit dem Hinweis: [lacht] ... Also der Landkreis Fürth wär' offenbar eine gute Abgrasmöglichkeit, weil es offenbar eine so hohe Scheidungsrate gibt, aber anscheinend auch eine hohe Neigung, sich wieder zu binden. Das haben die dort auf dieser

Partnervermittlungsseite geschrieben. [...] Und da dacht' ich: aha! Das ist der subjektive Eindruck von mir. Dass die Bindungswilligkeit, im Vergleich zu dem, was ich jetzt aus München kenne, [...] höher ist. (F17)

Bei einer Überprüfung ihrer Beobachtung war festzustellen: Einer der ersten Treffer bei einer Recherche nach Patchworkfamilien im Landkreis Fürth verweist auf eine »Singlebörse für Menschen mit Familiensinn«, die sich auf die Vermittlung Alleinerziehender spezialisiert hat.⁵ Für diese Gruppe besteht außerdem ein umfangreiches Angebot an (Online-)Netzwerken und Treffmöglichkeiten. Sowohl das Alleinerziehenden-Netzwerk Fürth, das Fürther Bündnis für Familien und das Mütterzentrum Fürth setzen sich für Alleinerziehende ein.

Auch wenn einige Befragte in den letzten Jahrzehnten eine Zunahme an Patchworkfamilien oder Alleinerziehenden beobachten: Wie wird diese Beobachtung von anderen Bewohnern kommentiert? Stellen es akzeptierte Lebensformen dar? Dass eine Mutter oder ein Vater alleinerziehend ist, wird als Lebensform, so der Konsens unter den Befragten, in der Gemeinde als selbstverständlich empfunden (beispielsweise F17, F19, F21). Dies gilt auch für Patchworkfamilien (F17). Frau Wolf*, Leiterin einer Kindertagesstätte, fügt hinzu, dass sie die Familienverhältnisse vieler Eltern oft gar nicht kenne, da dies im Alltag keine Rolle spiele (F21). Von anderen Bewohnern deswegen beispielsweise gemieden zu werden, müsse niemand befürchten (etwa F17, F19, F21). Auch ein hohes öffentliches Amt innezuhaben, Mitglied in einer konservativen Partei und geschieden zu sein, erregt keinen Anstoß in der Gemeinde, wie mir der Bürgermeister von Markt Cadolzburg versichert:

Befragter: Ich bin Bürgermeister dieser Gemeinde, ich bin auch geschieden und wiedergewählt worden. (F19)

Auf die Frage nach ihrer Wahrnehmung der in Markt Cadolzburg typischen Kinderzahl von Familien berichten mehrere Befragte, dass eine Familie üblicherweise drei und mehr Kinder habe (F15, F17, F18, F23, F25). Diese Tatsache wird von den Gemeindemitgliedern als positiv und zugleich selbstverständlich wahrgenommen, im Unterschied zum städtischen Milieu der nahe gelegenen Stadt Fürth. Dort werde eine Kinderzahl von zwei und mehr Kindern bereits als außergewöhnlich betrachtet, wie Frau Pfeiffer*, Mutter von drei Kindern, berichtet.

Frau Pfeiffer:* Also ich komm' mir jetzt zum Beispiel nicht komisch vor, dass ich hier jetzt ein drittes Kind kriege. Auch wenn die eng aneinander sind und man das mittlerweile auch alles so sieht: Der Große ist dreieinhalb, die Kleine ist eineinhalb und jetzt das Baby kommt. Ich

⁵ Match-Patch.de, 2013. <www.match-patch.de/alleinerziehende-singles-fuerth/> (abgerufen am 31.10.2013).

werd' halt schon öfter mal drauf angesprochen, aber halt: »Och schön, und das ist ja gut« und: »Dann hast du sie gleich alle durch.« Also eher positiv, wo ich in [der Stadt] Fürth schon beim zweiten Kind manchmal komische Bemerkungen gekriegt habe. [...] Und das hab' ich hier nicht, vielleicht grad' auch einfach, weil es hier so viele gibt. Grad' heute hab' ich wieder eine Frau kennen gelernt, die gesagt hat: »Ja, ich hab' auch drei, und das ist doch gut, dann sind sie alle durch, dann hast du es dann.« [...] Aber also sehr positiv, 'ne? Das bestärkt einen dann auch. Also mir geht es jedenfalls so. Am Anfang, also grad' so von den Kollegen von Martin* [ihrem Ehemann] vom Handball [Verein in der Stadt Fürth] gab's dann auch eben so Sprüche. Da denkst du dann auch, was soll denn das?

Interviewer: Ach so, irgendwie ...?

Fr. Pfeiffer:* Ja, »Habt ihr keine anderen Hobbys?« oder so ... (F23)

Ebenfalls wird die Erwerbstätigkeit von beiden Elternteilen als Normalität wahrgenommen. Als Hausfrau stelle sie schon eine Ausnahme in Cadolzburg dar, berichtet Frau Graf*, ebenfalls Mutter von drei Kindern (F9). Für viele Anwohner sei die erwerbstätige Mutter die übliche Lebensform. Sie werde manchmal ironisch gefragt, was sie denn den ganzen Tag zu Hause mache (F9, F23). Dies bedeutet jedoch nicht, dass sie selbst gegenüber erwerbstätigen Müttern kritisch eingestellt ist. Stattdessen äußern einige nicht erwerbstätige Mütter Verständnis für die Entscheidung von Müttern zur Erwerbstätigkeit (F9, F23). Frau Wagner*, Mitarbeiterin in einer Kindertagesstätte, fügt allerdings zum Aspekt des Doppelverdienerpaares hinzu, dass Frauen oft in geringerem Umfang erwerbstätig seien als Männer (F18).

Frau Wagner:* Viele unserer Eltern sind nicht Vollzeit, Vollzeit wüsste ich jetzt im Moment keinen. Wir haben zwar viele in leitenden Positionen, aber die arbeiten dann doch eher so dreißig Stunden oder so.

Interviewer: Okay – Männer als auch Frauen?

Frau Wagner:* Nee, also als Familie gesehen. Es ist meistens schon so, dass in den Familien die Frauen dann reduziert arbeiten. Wir haben auch schon alleinerziehende Väter gehabt, aber selbst die alleinerziehenden Mütter arbeiten in der Regel kaum Vollzeit. Also das ist ... Aber so um die dreißig Stunden kommt es dann schon hin. (F18)

Als Motiv für die hohe Müttererwerbstätigkeit in ihrer Umgebung geben die Befragten an, dass sich viele Mütter unter Druck gesetzt fühlen, arbeiten zu gehen (F9).⁶ Es sei mittlerweile zur allgemeinen Norm geworden, als Mutter

⁶ Nach Meinung von Frau Busch* hat dies zur Folge, dass viele Mütter ihre Kinder besonders beschützen, sie beispielsweise nicht nach draußen lassen, wenn es kalt ist, oder ihre Kinder mehr als früher üblich impfen, weil sie sich die Krankzeiten ihrer Kinder zeitlich nicht leisten könnten (F8). Auch gäbe man den Kindern aus diesem Grund schneller Antibiotika als früher, so die Einschätzung von Frau Graf* (F9).

erwerbstätig zu sein. Dies spiegele sich, so Frau Graf*, auch im nationalen Diskurs zur Rolle der Frau wider. Frauen wie Männer hätten zudem Angst davor, ihren Arbeitsplatz zu verlieren, wenn sie nach der Geburt eines Kindes ihren Beruf für eine gewisse Zeit nicht ausüben. Als weitere wichtige Motive werden die Selbstverwirklichung von Frauen im Beruf und das finanzielle Auskommen der Familie genannt.

*Fr. Wolf**: Also, was eindeutig ist: Viel mehr Frauen als noch vor zehn Jahren arbeiten. Weil's anders nicht zu lösen ist. Also die Mamas müssen mitverdienen gehen, was jetzt aber nicht wirklicher Schaden ist. Weil, eine glückliche Mama, die ausgefüllt ist, die sich im Beruf glücklich fühlt und dann vielleicht hier um zwei, halb drei [im Kindergarten] aufschlägt, die ist ein Segen fürs Kind. Weil die ist ausgeglichen, die hat ihre Selbstbestätigung. Wir gehen doch alle zur Schule. Wir gehen doch alle unser Abitur machen. Wir gehen doch alle was arbeiten. Und dann sollen wir zu Hause sitzen? Nein! Das ist nicht der Sinn der Sache. (F21)

Die Erziehungs- und Hausarbeit wird als Aufgabe beider Eltern begriffen und oft auch so aufgeteilt. Väter wie Mütter holen ihre Kinder vom Kindergarten ab oder erledigen Hausarbeiten. Einen etwas größeren Anteil der familialen Arbeit übernehmen meistens die Mütter und arbeiten deswegen oft etwas weniger als die Väter. Diese Tendenz einer gleichberechtigten Arbeitsaufteilung wird, so Frau Graf*, von anderen Anwohnern nicht nur akzeptiert, sondern auch positiv kommentiert. Sie erzählt, dass ihr Mann, insbesondere von Älteren, oft für seine Beteiligung an der Kindererziehung gelobt werde, etwa wenn er eines ihrer Kinder unterwegs wickelt (F9). Dagegen unterstützen viele Arbeitgeber der Region die egalitäre Arbeitsaufteilung unter beiden Partnern nur wenig: Viele Befragte sind sich darüber einig, dass die Arbeitgeber Eltern kaum flexiblere Arbeitszeiten anbieten, um Familie und Beruf besser miteinander vereinbaren zu können. Obwohl Väter Elternzeit nehmen, nutzen einige Väter ihren Anspruch auf Elternzeit nicht, aus Furcht, ihren Arbeitsplatz zu verlieren (ebd.). Da viele Arbeitgeber nur wenig Unterstützung in der Vereinbarkeit von Familie und Beruf geben, erfahren die Familien vor allem aus ihrem sozialen Umfeld Unterstützung.

Interviewer: Oder die Firmen, weiß ich ja nicht, ob die dann auch unterstützend sind [...].?

Befragter: Ich glaube, da ist noch viel zu tun. Da, glaube ich, läuft noch relativ viel nicht. Also so im Bezug auf die Gleitzeitgeschichte, dass sie das damit ausgleichen, oder mal am Samstag arbeiten oder wie auch immer. Ich glaub', da muss von den Firmen her noch ein Umdenken geschehen.

Interviewer: Okay, okay.

Befragter: Das ist noch nicht ganz so einfach. (F17)

Frau Graf* wirft ein, dass es natürlich auch Ausnahmen gebe. So hat ein großes Unternehmen der Region einen firmeneigenen Kindergarten gebaut und ermög-

licht Telearbeit (F9). Gerade Unternehmen in der Gemeinde, so Frau Wolf*, stellen sich auf den Bedarf der Eltern ein und ermöglichen ihnen, durch das Angebot von Telearbeit und flexiblen Arbeitszeiten Beruf und Familie besser zu vereinen (F25).

Unterstützung erfahren viele Eltern in der täglichen familialen Arbeit auch durch andere Familienmitglieder, etwa Großeltern. So ist zwischen den Generationen verbreitet familieninterner Zusammenhalt zu beobachten. Der Ausbau des Kinderbetreuungsangebots durch die Kommune vermindert somit nicht die Bereitschaft der Familienmitglieder, füreinander zu sorgen, wie dies bereits früh die konservativen Denker Riehl und Le Play befürchteten (Kohli 1997).

*Fr. Wolf**: Also bei uns in der Gruppe, bei uns im Haus, relativ viel. Weil, wir machen einen extra Opa-und-Oma-Nachmittag. Weil ich immer sage, ein Hoch auf alle Opas und Omas der Welt. Ohne die würd's nicht so gut klappen. (F21)

Wegen der guten familieninternen Unterstützung musste, so der Bürgermeister der Gemeinde, das kommunale öffentliche Betreuungsangebot für Schulkinder bisher noch nicht ausgebaut werden, obwohl er hierzu bereit wäre.

Herr Obst: Als ich in der Schule war, [...] da hat man ja noch nicht an Ganztagesunterricht in der Schule gedacht. Und aus den Erhebungen heraus, die wir gemacht haben, hat man auch gesehen: Wir brauchen diesen Ganztagesunterricht nicht so sehr, weil eben ein Haus mit Oma und Opa noch da ist, die das Kind dann auch betreuen können, wenn die Eltern auf der Arbeit sind. Das funktioniert hier noch. Aber man sieht jetzt auch Verschiebungen dahin, dass der Bedarf wächst. Zumindest aus den Rückmeldungen, die ich immer wieder aus der Bevölkerung habe [...]. (F19)

Die Erwerbstätigkeit vieler Mütter im modernisierten Milieu hat auch zur Folge, dass der nachbarschaftliche Zusammenhalt steigt, während öffentliche Einrichtungen für die Kontaktaufnahme unter Nachbarn immer weniger Bedeutung haben. Früher sei der Kindergarten, so die Kindergartenleiterin Frau Schmitt*, noch Treffpunkt zum Mütterfrühstück, Kaffeeklatsch und Mütterbastelnachmittag gewesen. Dies falle heutzutage wegen der Erwerbstätigkeit vieler Eltern weg, jedoch beobachte sie keinen Rückgang des Kontakts zwischen den Familien: Über soziale Medien schließen sich Eltern aus einer Nachbarschaft kurz und unterstützen sich gegenseitig in der Kindererziehung (F10). So bringen sie ihre Kinder etwa oft in einem Kindergarten unter, um sich gegenseitig besser zu unterstützen (F10).

Alleinerziehende und Patchworkfamilien stellen im modernisierten sozialen Milieu akzeptierte Lebensformen dar. Eine Befragte sieht den Grund für die Existenz vieler Patchworkfamilien in diesem Umfeld in dem hohen Bindungswillen von Mitgliedern dieses Milieus. Familien mit mehr als drei Kindern stellen für viele Milieumitglieder die übliche Familienform dar, die zudem posi-

tiv konnotiert ist. Auch die Erwerbstätigkeit beider Eltern und eine egalitäre Arbeitsaufteilung unter beiden Partnern werden von vielen Mitgliedern des Milieus als normal und oft auch als wünschenswert erachtet. Gleichzeitig wurde dargestellt, dass nicht Unternehmen das familienfreundliche soziale Klima entscheidend prägen, sondern vielmehr das Engagement von Mitgliedern des sozialen Milieus sowie familieninterner Zusammenhalt die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ermöglichen. Nun stellt sich die Frage, inwiefern der Charakter des sozialen Milieus durch das Engagement der Milieumitglieder in lokalen Vereinen geprägt wird.

5.1.3 Vereinsleben

In Markt Cadolzburg bieten Sportvereine ein breites Angebot an Aktivitäten. Außerdem gibt es den in ländlichen Regionen typischen Schützenverein, Kaninchenzuchtverein oder Imkerverein in der Gemeinde ebenso wie die freiwillige Feuerwehr und den Fischereiverein. Musikvereine – vom Gesangsverein bis zur Musikkapelle Cadolzburg – stellen eine weitere Vereinsgruppe dar. Schließlich engagiert sich der Heimatverein Cadolzburg für die Erhaltung der Burg, ihren Wert als Kulturerbe und ihre Bekanntheit über die Grenzen Cadolzburgs hinaus (siehe Tabelle B-2 im Anhang). Die Arbeit des Vereins trägt Früchte: Aufgrund steigenden Besucherandrangs arbeiteten im Jahr 2012 deutlich mehr Personen als Fremdenführer als noch vor einigen Jahrzehnten. Auch der Lionsclub ist in Markt Cadolzburg, der Gemeinde Zirndorf und der nahe gelegenen Stadt Fürth mit einer Zweigstelle vertreten. In Markt Cadolzburg engagiert sich der Verein für Soziales: Er unterstützt Familien finanziell, deren Kinder sich beispielsweise die Teilnahme an der Klassenfahrt oder Kleidung nicht leisten können. Mittel für seine Arbeit generiert er, wie für den Verein allgemein üblich, durch *activities*: So findet in Markt Cadolzburg jährlich eine Genusswanderung statt, wobei Spenden eingeworben werden. Der Landfrauenverband, der die Interessen aller Frauen und ihrer Familien im ländlichen Raum vertritt,⁷ spielt in Markt Cadolzburg dagegen nur eine geringe Rolle. Keine der Befragten hielt ihn als für sich im Alltag bedeutsam. Zudem besitzt der Landfrauenverband im Landkreis keine eigene Zweigstelle. Einige Jugendliche in Markt Cadolzburg gehören jedoch der Landjugend an, der Interessenvertretung junger Menschen in ländlichen Räumen in Deutschland.⁸

7 Landfrauen, 2013: *Deutscher Landfrauenverband e.V. (dlv)*. <www.landfrauen.info> (abgerufen am 13.10.2013)

8 Landjugend, 2014: *Bund der Deutschen Landjugend*. <<http://bdl.landjugend.info/ueber-uns/bdl-portraet.html>> (abgerufen am 15.3.2014)

Was das Vereinsleben in Markt Cadolzburg und dem Landkreis Fürth besonders macht, sind vor allem die Vereine, die sich für die alltäglichen Belange von Familien einsetzen. So ist der Kinderhaus-Verein e.V. Cadolzburg nicht typisch für eine ländliche Gemeinde wie Markt Cadolzburg. Der Verein besteht bereits seit dreißig Jahren und organisiert vielfältige Aktivitäten für Familien.⁹ Auch der ehrenamtlich organisierte, im September 1998 gegründete Verein 1-2-3 e.V.: Netzwerk für Prävention im Landkreis Fürth unterstützt Kinder, Jugendliche und Familien.¹⁰ Er leistet Präventionsarbeit, indem er Informationsveranstaltungen unter anderem zum Drogenproblem in Schulen anbietet. Auch werden Hauptschüler bis zum erfolgreichen Schulabschluss und Übergang in die Berufsausbildung von ehrenamtlichen Helfern begleitet. Durch geeignete Initiativen und Aktionen versucht er ebenfalls, Rückfälle bereits straffällig gewordener Jugendlicher zu verhindern.¹¹ Mitglieder dieses Vereins, darunter auch kommunale Amtspersonen wie der Landrat des Landkreises oder ein Mitglied der Polizei, kommen aus den unterschiedlichsten Wirkungsbereichen und sind so über Geschehnisse in anderen Teilen des Landkreises informiert. Unter dem Dach des Vereins werden zahlreiche weitere Projekte gebündelt, etwa das von Ehrenamtlichen angebotene Bewerbungstraining Jobchecker für Jugendliche des Landkreises¹² oder das Angebot von Lesecoaches, Kindern beim Lesen lernen zu helfen. Ein mittlerweile als Cadolzburger Modell bekanntes Projekt stellen die sogenannten Schülercoaches dar.¹³ Dabei begleiten Ehrenamtliche Schüler ab der 7. Klasse. Sie treffen sich einmal wöchentlich mit dem betreuten Schüler und tauschen monatlich ihre Erfahrungen mit Kollegen in einem Arbeitskreis aus. Die Stiftung Schülercoach will so Jugendliche unterstützen, die in der Schule Probleme haben und etwa durch Leistungsverweigerung auffallen.¹⁴ Insgesamt wird deutlich, dass sich viele Mitglieder des modernisierten sozialen Milieus ehrenamtlich für Kinder und Jugendliche engagieren und dass in diesem sozialen Milieu Vereine ihren Platz haben, die sich für Kinder und Jugendliche einsetzen.

9 Kinderhaus-Verein e.V., 2013: *Kurse für Eltern und Kinder, Kinderbetreuung*. <www.kinderhaus-cadolzburg.de> (abgerufen am 2.11.2013)

10 1-2-3 e.V., 2013: *Ein Netzwerk für Prävention im Landkreis Fürth*. <www.verein-1-2-3.de/> (abgerufen am 8.11.2013)

11 Landkreis Fürth, 2012: <www.landkreis-fuerth.de> (abgerufen am 10.12.2012).

12 Ehrenamtliche Helfer bereiten Schüler auf Bewerbungen und ein Bewerbungsgespräch vor. Das umfasst: Frisur- und Kleidungsberatung, Lebenslauf- und Anschreibenberatung, Simulation eines Bewerbungsgesprächs (Landkreis Fürth, 2012: <www.landkreis-fuerth.de>, [abgerufen am 10.12.2012]).

13 Der Schülercoach, 2013: <www.der-schuelercoach.de/index.php/stiftungszweck-und-ziele> (abgerufen am 6.11.2013).

14 Projektgruppe Familie (2005).

Außer in den genannten Vereinen engagieren sich einige Einwohner Cadolzburgs für die Aufrechterhaltung althergebrachter Traditionen im Kärwverein Wachendorf e.V. oder bei den Egersdorfer Kärwaburschen und -madli e.V.¹⁵ Beide Vereine wurden zu Beginn der Nullerjahre gegründet. Das eigentliche Ziel des Egersdorfer Vereins, neben dem Erhalt der Tradition, ist es, den sozialen Zusammenhalt unter den Egersdorfer Bürgern zu stärken. Dazu gehört auch die Integration der Neuzugezogenen. Dies belegt, dass Alteingesessene gegenüber Neuzugezogenen aufgeschlossen sind und Kontakt zu ihnen suchen.

Wir möchten, daß [sic!] unser Egersdorf wieder enger zusammenrückt und nicht in drei Teile zerfällt. Es darf unserer Meinung nach nicht sein, dass das alte Dorf, die Neubaugebiete und die Waldsiedlung nichts voneinander und nichts übereinander wissen und dass man sich untereinander nicht mehr kennt. Unser Anliegen ist es[,] wieder mehr Miteinander zu erzeugen und wieder ein Egersdorf zu schaffen, indem [sic!] man sich kennt und auch ab und zu ein Fest zusammen feiert, egal ob man in der Waldsiedlung, in den Neubaugebieten oder im alten Dorf wohnt. (Egersdorfer Kärwaburschen und -Madli e.V., 2013: <www.egersdorf.de/index.php/ueber-uns> [abgerufen am 6.11.2013])

Der Verein ist somit keine reine Zweckgemeinschaft, sondern will allgemein den sozialen Zusammenhalt stärken. Damit ähnelt er dem Verein Cadolzburger Burgfestspiele e.V.: Bürger aus zahlreichen Ortsteilen und aus dem Umland Cadolzburgs arbeiten dort gemeinsam an der jährlichen Aufführung der Burgfestspiele auf der Cadolzburg.

Die Vereinsstruktur der Gemeinde weist somit einige für ländliche Regionen typische Merkmale auf: So engagieren sich der Heimatverein und der Kärwverein Wachendorf e.V. für die Erhaltung der Traditionen. Schützenverein und Kaninchenzuchtverein stehen für lang existierende Vereinstraditionen in vielen ländlichen Gemeinden. Bemerkenswert sind Vereine, deren Hauptaufgabe in der Unterstützung von Familien in ihrer alltäglichen Erziehungsarbeit besteht, in denen sich ehrenamtliche Helfer aus verschiedenen Gemeinden des Landkreises und Berufsfeldern engagieren. Beispielhaft stehen hierfür der Verein 1-2-3 e.V.: Netzwerk für Prävention im Landkreis Fürth oder die Schülercoaches. In seinem Engagement für Kinder und Jugendliche hebt sich das Vereinsleben der Gemeinde von vielen ländlichen Regionen ab. Dagegen spielen einige für den ländlichen Raum typische Vereine, wie die Landfrauen, im örtlichen Vereinsleben keine oder nur eine geringe Rolle.

15 Egersdorfer Kärwaburschen und -Madli e.V., 2013: <www.egersdorf.de/index.php/ueber-uns> (abgerufen am 6.11.2013). »Kärwa« (Kirchweih) bezeichnet die Weihe eines christlichen Kirchengebäudes im fränkischen Dialekt. Um den letzten Weihetag der örtlichen Kirche herum findet jährlich ein Kirchweihfest statt.

5.1.4 Soziales Klima und Akteure

Das Vereinsleben in der Gemeinde Markt Cadolzburg oder im Landkreis Fürth zeichnet sich weniger durch seine Vielfalt als vielmehr durch seine Inhalte aus. Viele Vereine engagieren sich für die Belange von Kindern, Jugendlichen und Familien. Nach Priller et al. (2012) haben Vereine im ländlichen Raum oft weniger mit Nachwuchssorgen zu kämpfen, da sie dort kaum mit anderen Freizeitaktivitäten konkurrieren. Es stellt sich nun die Frage, ob und wie sich die Bürger in Cadolzburg und dem Landkreis außerhalb von Vereinen für Familien engagieren. In welcher Hinsicht und in welchem Ausmaß werden Familien durch ehrenamtliches bürgerschaftliches Engagement unterstützt?

In Cadolzburg und im Landkreis Fürth werden Projekte für Familien, Kinder und Jugendliche nicht nur von Vereinen, sondern auch von Einzelpersonen organisiert. Bei diesen Projekten handelt es sich entweder um einmalige Aktionen oder um fortlaufende Projekte. Frau Becker* etwa initiierte einen Aktionstag für Kinder der Gemeinde, um ihnen die Herstellung von Traubensaft näherzubringen. Gemeinsam ernteten sie Trauben aus ihrem eigenen Garten, pressten diese und füllten den Saft ab. Jedes Kind nahm anschließend den von ihm gepressten Saft mit nach Hause (F16).

Neben solchen Einzelaktionen finden auch fortlaufend Projekte statt, die über die Gemeindegrenze hinaus bekannt sind. So ist es nur der gemeinschaftlichen Anstrengung vieler Bürger der Gemeinde zu verdanken, dass die bereits genannten Burgfestspiele stattfinden.¹⁶ Sie entstanden auf Initiative von Fritz Stiegler, einem gebürtigen Cadolzburger.¹⁷ Mittlerweile finden die Burgfestspiele jährlich statt und erfreuen sich auch außerhalb der Gemeinde großer Beliebtheit: Karten sind bereits auf lange Sicht ausverkauft. Möglich gemacht wird dies durch das Engagement Cadolzburger Bürger, darunter einige lokale Autoritäten wie der Bürgermeister, die als Schauspieler oder hinter den Kulissen an der Entstehung mitwirken. Diese von einer einzelnen Person initiierte Idee, an deren Umsetzung sich viele beteiligen, hat auch zur Folge, dass sich bei den Proben regelmäßig Personen aus der Gemeinde mit verschiedenen beruflichen und sozialen Hintergründen treffen. So ergibt sich die Möglichkeit, aktuelle Problemlagen in den unterschiedlichsten Bereichen der Gemeinde zu besprechen. Mitglieder, die sich sonst im Alltag kaum begegnen, knüpfen untereinander neue Kontakte. Anlässlich der regelmäßigen Treffen, so wurde mir berichtet, können außerdem aktuelle Angelegenheiten in Schulen oder Kinderbetreuungseinrich-

16 Cadolzburger Burgfestspiele e.V., 2013: <www.cadolzburger-burgfestspiele.de/> (abgerufen am 31.10.2013).

17 <www.cadolzburger-burgfestspiele.de/cms/ueber-uns/das-kreativteam/> (abgerufen am 15.2.2016)

tungen mit dem Bürgermeister besprochen werden. Hat er von den Problemen erfahren, kümmert er sich meistens schnell um eine Lösung. So berichtet Frau Wagner*, Leiterin einer Kindertagesstätte, dass die Gemeinde etwa auf Reparaturanfragen unbürokratisch und schnell reagiert.

*Frau Wagner**: Und das ist bei uns wirklich prima. Wenn da irgendetwas kaputt geht oder es muss etwas gemacht werden, dann setzen wir uns mit dem gemeindlichen Betriebshof in Verbindung und da ist wirklich ein sehr ... joah. Wir wissen da schon. Also wenn ich sage, es ist dringend, dann sind die schon die nächste halbe Stunde da. Aber wenn ich sehe, dass es was Einfaches ist, sage ich auch dazu: »Da müssen wir jetzt die nächsten zwei Wochen einplanen.« Also da haben wir eigentlich ein ganz gutes Auskommen. (F18)

In Vereinen und im ehrenamtlichen bürgerlichen Engagement wird nicht nur zusammen musiziert oder Sport getrieben, sondern es werden auch regionalspezifische Themen behandelt, etwa werden im Verein der Burgfestspiele fränkische Stücke aufgeführt. Eine wichtige Unterstützung für Jugendliche oder Eltern sind Vereine und Projekte, die ihnen bei der Lösung konkreter Problemlagen helfen. Genau dies macht die Lesepatent aus, die Kindern außerhalb der Schulzeiten ehrenamtlich beim Lesenlernen helfen.¹⁸ Das kostenlose Angebot des Spielmobils Ratzefatz bietet Kindern von 6 bis 14 Jahren Möglichkeiten zum angeleiteten Spielen außerhalb der Unterrichtszeiten. Es tourt im ganzen Landkreis und steht an wechselnden Orten.¹⁹ In der Mittelschule von Langenzenn bereiten Ehrenamtliche täglich in den Schulpausen Obst und Gemüse vor, das kostenlos an die Schüler ausgegeben wird (F24). Bereits erwähnt wurden die Schülercoaches, die Peter Held in Cadolzburg initiierte. Mittlerweile arbeiten etwa achtzehn Coaches in der Gemeinde ehrenamtlich mit und betreuen jeweils einen Schüler. Sechs Schulen im ganzen Landkreis sind in das Projekt eingebunden, und im Jahr 2008 wurden im gesamten Landkreis rund einhundert Schüler von Ehrenamtlichen betreut.²⁰

Dass diese Projekte eine wirkliche Unterstützung für Familien darstellen, setzt jedoch voraus, dass Projektinitiatoren deren konkrete Belange wahrnehmen und auf sie reagieren. Ein Beispiel der Aufmerksamkeit von Milieumitgliedern für die Belange von Eltern beschreibt Frau Wolf*, Leiterin einer Kindertagesstätte, an einem Beispiel: Als Eltern ihr erzählten, ihnen fehle aufgrund ihrer Erwerbstätigkeit abends zunehmend die Zeit zur Vorbereitung einer warmen

18 Der Lokalanzeiger (2010).

19 Landkreis Fürth, 2013: *Pädagogische Konzeption des Spielmobils Ratzefatz*. <www.landkreis-fuerth.de/zuhause-im-landkreis/jugend-familie-und-senioren/spielmobil/konzeption/paedagogische-konzeption-des-spielmobils-ratzefatz.html> (abgerufen am 10.11.2013)

20 Weltbeweger.de, 2013: *Der Schülercoach Cadolzburg*. <weltbeweger.de/toro/resource/html?locale=de#entity.773> (abgerufen am 6.11.2013)

Mahlzeit für ihre Kinder, entschied sie, den Kindern im Kindergarten täglich ein frisch gekochtes Mittagessen anzubieten. Da sie angeliefertes Fertiggericht ablehnt, fährt sie in ihrer Freizeit auf eigene Kosten in den Großmarkt M., um die Zutaten für die Gerichte zu besorgen.

*Fr. Wolf**: Also zuerst gab's diese Henkelmänner, wo also jeder von selber ... Und dann war einfach von den Eltern der Wunsch: Wir schaffen das nicht mehr. Die Kinder zu bekochen am Abend, damit die am nächsten Tag was zu essen haben. Und da wünschten sie sich einfach Catering. Aber da hab' ich gesagt: Nee, mit mir nicht! [...] Ne. Dann muss ich mich – also ich selber [...] [kümmern]. Und das mach' ich heute noch, dass ich dazu stehe heutzutage. Weil in der Zeit, in der ich [in die] M. fahr' mit meiner Kollegin, könn' ich auch gut was anderes machen. Also dann hätt ich's leichter bei mir im Büro. Wenn ich da was anderes arbeiten könnte. Aber es ist mir einfach alle vier bis fünf Wochen den Nachmittag wert. (F21)

Gemeindemitglieder unterstützen Eltern durch zahlreiche Projekte und freiwilliges Engagement in einzelnen Aspekten ihrer täglichen familialen Arbeit.²¹ Das Engagement einer großen Anzahl von Milieumitgliedern in solchen Initiativen verdeutlicht den hohen Grad sozialer Verflechtung in der Gemeinde, der sich im Zuge der konkreten Zusammenarbeit immer weiter erhöht. Positive Erfahrungen bei der Umsetzung vergangener Projekte machen Engagierten Mut für die Umsetzung zukünftiger Projekte. Da soziale Verbindungen bereits geknüpft sind, werden sie bei dieser Gelegenheit wieder aufgegriffen. Das soziale Klima basiert also auf von den Einwohnern erworbenem Sozialkapital, was durch gemeinsame Aktivitäten in den genannten Projekten immer weiter anwächst.

Die Entstehungsgeschichte vieler dieser Initiativen zeigt, dass sie nicht durch Anstoß von außerhalb des Landkreises entstehen, sondern sich aus dem sozialen Milieu heraus entwickeln: Da die Landkreisregierung seit einiger Zeit den Schwerpunkt auf den Abbau der Schulden anstatt der Investition in Projekte für Familien legte, griffen die Milieumitglieder zur Selbsthilfe und entwarfen eigene Projekte für Familien, wie auch Frau Hoffmann* berichtet (F17, F24).

*Frau Hoffmann**: Der Hintergrund war, dass wir gesagt haben: »Lass uns doch die Leute, die was mit Familien zu tun haben, jenseits von Parteipolitik, zusammenschließen. [...] Und lasst uns jenseits dieser Strukturen einfach gucken, was für die Menschen, die hier leben, erforderlich ist.« [...] Und das hat mit der Frau Pauli [ehemalige Landrätin des Landkreises bis zum Jahr 2008] zu tun. Das klingt jetzt blöd, ist aber so. Die Frau Pauli hatte ja einen sehr dominanten Stil und da konnte man nicht anders, als dran vorbeizuarbeiten. Und ich glaube aus dem Grund. Also ist wirklich so! [...] Und mittlerweile ist es so, dass der jetzige Landrat massiv daran interessiert ist. Und jetzt natürlich auch was davon hat. Weil jetzt gibt es immer wieder Anfragen, da bekannt ist, dass der Landkreis Fürth so familienfreundlich ist. Jetzt kriegt er da halt Unterstützung und kann da sozusagen was draus machen. Der kann da sozusagen schon

21 Eine vollständige Liste aller aktuell durchgeführten Projekte findet sich im Anhang in Tabelle B-2.

die Ernte einbringen. Aber entstanden ist es, meine ich, aus dieser Idee heraus: »Wenn wir irgendwas zustande bringen wollen, müssen wir gucken, dass wir an den normalen Strukturen vorbei uns verabreden.« (F17)

Die aktuell zu beobachtende aktive Unterstützung oder wohlwollende Akzeptanz der Projekte durch kommunale Verantwortungsträger ist demnach eine förderliche notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung für die erfolgreiche Umsetzung einzelner Projekte in der Gemeinde.

Neben dem hohen Sozialkapital von Gemeindemitgliedern und der Eigeninitiative einzelner Bürger zeichnet sich das soziale Klima der Gemeinde noch durch eine weitere Gegebenheit aus. In der Gemeinde gibt es eine Reihe von Galionsfiguren: Aktive, die ihre eigenen Ideen tatkräftig umsetzen, die Fähigkeit besitzen, andere für ihre Ideen zu begeistern, und über Organisationstalent verfügen. Als Beispiele können etwa der Gründer der Stiftung Schülercoach, Peter Held, der Erfinder der Burgfestspiele, Fritz Stiegler, oder die Initiatorin der Obstverteilungsaktion, Frau Andrea Barz, genannt werden. Galionsfiguren und ehrenamtlich Tätige repräsentieren die Kultur der Eigenverantwortung dieses sozialen Milieus: das Bewusstsein dafür, dass es ein bestimmtes Angebot an Leistungen im eigenen Umfeld nur dann gibt, wenn man sich persönlich dafür engagiert. Nachfolgend berichtet Frau Wolf*, die Leiterin einer Kindertagesstätte der Gemeinde, davon, dass sie unbezahltes Engagement für ihren Kindergarten und die Gemeinde als einen selbstverständlichen Bestandteil ihrer Arbeit betrachtet.

*Fr. Wolf**: Wir [die Mitarbeiter der Kindertagesstätte] machen auch Stunden unbezahlt: Also wenn ich mich runterstelle zum Herrn Bürgermeister und eintüte [Einzelaktion der Gemeinde um Spenden für einen guten Zweck zu sammeln], das ist keine Arbeit für mich. Das ist ja logisch, das werde ich mir nicht aufschreiben. [...] Doch, doch. Natürlich leisten wir auch so was nebenbei. Wissen Sie was: Wenn ich mir alles aufschreiben tät', was ich am Wochenende – ich war hier am Wochenende im Kindergarten. Das schreibe ich selbstverständlich nicht auf. Das sind meine Entscheidungen. Dann will ich einfach Dinge in trockenen Tüchern haben. Oder wenn's heiß ist, gehe ich raus und gieße meinen Garten [Garten der Kindertagesstätte]. Weil sonst ist die Wiese vertrocknet, bis wir nach den Sommerferien kommen. (F21)

Das Gefühl sozialer Verantwortung der Cadolzheimer füreinander äußert sich auch darin, dass sich örtliche Handwerksbetriebe verpflichtet fühlen, Schülern die Chance auf einen Ausbildungsplatz zu bieten (F7). Frau Schulte* bezeichnet das Gefühl der Zusammengehörigkeit und gegenseitigen Verantwortung prägnant als »Wir-Gefühl« (F4). Passend zu dieser Kultur der Eigenverantwortung engagieren sich auch Eltern selbst für ihre Belange. Sie organisieren beispielsweise einen Fahrdienst, der ihre Kinder morgens zum Kindergarten und mittags wieder nach Hause zurückbringt. Finanziert wird dieser Kinderbus durch die Initiatoren selbst: Sie kochen etwa Marmeladen ein und verkaufen sie in der

örtlichen Gaststätte (F13). Jede Hilfeleistung innerhalb des sozialen Milieus regt somit die Entstehung weiterer Hilfeleistungen an.

»Frau Wolf*: Genau so ist es. Wenn wir nicht so viel bekommen würden, könnten wir nicht so viel geben. Das ist ganz viel Geben von den Eltern, ganz viel Geben von uns. [...] Die Maria* kommt aus Fürth. Die ist da mit ihrer Familie. Aber ich denk das Herz, also die Liebe zu Cadolzburg ist bei allen da. Definitiv! Wir laufen zum Beispiel am Kirchwaldumzug mit, in unseren Mittelalterklamotten. Oder, oder, oder. Weil ich sag', wir bekommen so viel von Cadolzburg. So viel! Wirklich, von den Eltern. Wir haben ganz liebe Kinder. Wirklich. Aber auch das ist ein Geben und Nehmen. (F21)

Als Bedingungen für das familienfreundliche Klima in der Gemeinde wurden bisher der hohe Grad an sozialer Verflechtung im sozialen Milieu, ein hohes Sozialkapital seiner Mitglieder, die verbreitete Kultur der Eigenverantwortung, die Unterstützung dieser Aktionen durch lokale Verantwortungsträger sowie Galionsfiguren als Initiatoren vieler Projekte genannt. Hinzu kommt, dass viele Projekte auf konkrete Problemlagen der Eltern reagieren und sich Mitglieder des Milieus ehrenamtlich in diesen Projekten engagieren. Genau diese Kombination aus Nachfrage nach Angeboten, hohem Sozialkapital der Milieumitglieder, aber auch die Bereitschaft vieler Milieumitglieder zu eigenem Einsatz für die Bereitstellung dieser Angebote nennt Putnam als Bedingung für die Bereitstellung und Qualität kommunaler Leistungen:

On the supply side, the performance of representative government is facilitated by the social infrastructure of civic communities and by the democratic values of both officials and citizens. In the language of economics, social capital lowers transaction costs and eases dilemmas of collection action. Where people know one another, interact with one another each week at choir practice or sports matches, and trust one another to behave honorably, they have a model and a moral foundation upon which to base further cooperative enterprises. Light-touch government works more efficiently in the presence of social capital. [...] Public schools teach better when parents volunteer in classrooms and ensure that kids do their homework. When community involvement is lacking, the burdens on government employees – bureaucrats, social workers, teachers, and so forth – are that much greater and success that much more elusive. (Putnam 2000: 346)

Müsste sich eine familienfreundliche Umgebung darüber hinaus nicht auch durch ein freundliches Miteinander von Familien und anderen Milieumitgliedern im Alltag auszeichnen? Wie erleben Familien das tägliche Miteinander? Frau Graf*, gebürtig aus der Region, berichtet im Gespräch, dass eine allgemeine Toleranz gegenüber vielen Partnerschaftsformen, und damit nicht nur gegenüber der des verheirateten Paares, bestünde (F9). Auch Frau Arnold*, selbst alleinerziehend, fühlt sich im sozialen Milieu Cadolzburgs gut aufgehoben und berichtet, dass alternative Lebensformen selbstverständlich akzeptiert würden (F25). Des Weiteren erzählt Frau Pfeiffer*, die mit ihrem dritten Kind schwanger ist, dass ihre Nach-

barn ihr von sich aus ihre Hilfe angeboten hätten: Sie würden das Haus hüten, wenn sie und ihre Familie für ein paar Tage wegführen, und auch auf ihre Kinder aufpassen, wenn sie bald zur Geburt des dritten Kindes ins Krankenhaus müsste.

*Frau Pfeiffer**: Das denk' ich jetzt auch, weil unsere Nachbarn hier uns das [ihre Hilfe;] gleich alles angeboten haben, ne. Die Nachbarn, die anderen Nachbarn, die Nachbarn gegenüber. [...]

Interviewer: Echt? Klasse. Und machen die das dann auch? Also ist das denn schon mal vorgekommen?

*Frau Pfeiffer**: Ja, wir waren halt schon öfters weg. Dass die Blumen gegossen werden. Oder der Nachbar guckt halt immer mal wieder und versichert uns: »Ich passe schon auf.« So ungefähr. Die Frau Thomas* [eine Nachbarin] hat mir jetzt angeboten: »Falls das Kind in der Nacht kommt: Ich spring' rüber.« Also das, glaube ich, machen die alle und interessieren sich auch für die Kinder. Das ist so. (F23)

Die Milieumitglieder sind außerdem gegenüber Neuzugezogenen offen, wie eine Familie beschreibt (F17). Trotz der engen sozialen Verflechtung zwischen den aktiven Bürgern der Gemeinde stellen diese keine eingeschlossene, gegenüber Außenstehenden verschlossene Gemeinschaft dar. Das Sozialkapital vieler Milieumitglieder lässt sich somit als *bridging social capital* charakterisieren. Nach Putnam (2000: 23) kann *bridging social capital* Grundlage von allgemeinem Engagement und Zusammengehörigkeitsgefühl innerhalb einer Gemeinschaft sein: »[B]ridging social capital can generate broader identities and reciprocity.« Dies spiegelt sich auch in der Verbreitung von Informationen über Veranstaltungen und Vereinsaktivitäten wider. Die verfügbaren Kindergärten, deren Öffnungszeiten, Krabbelgruppentermine und weitere Informationen sind im Internet für Außenstehende leicht einsehbar, sodass Anschluss an die Gemeinschaft auch für Neuzugezogene leicht möglich ist und Informationen nicht ausschließlich über sogenannte Gatekeeper²² erhältlich sind. Zugezogene werden mit den Vereinen der Gemeinde außerdem über Handzettel im Briefkasten bekannt gemacht und zu den nächsten Veranstaltungen eingeladen. Um Kontakt zu Alteingesessenen zu bekommen, ist die Mitgliedschaft in Vereinen keine Voraussetzung (F17). Im Interview erzählt Frau Bader*, die vor einiger Zeit zugezogen ist, sie bekäme durch ihre Nachbarn und über Einladungen zu Veranstaltungen schon genug Anschluss, sodass ihre Mitgliedschaft in einem Verein nicht zwingend notwendig sei (F27). Auch wenn dieser Grad an Offenheit gegenüber Zugezogenen für Außenstehende auf den ersten Blick selbstverständlich erscheinen mag, wird die-

22 Gatekeeper sind Personen, die (auch informelle) Informationen innerhalb einer Gruppe oder Organisation vor äußerem Zugriff schützen oder freigeben können (zum Beispiel Guevara/Boyer 1981).

se Selbstverständlichkeit in der späteren Beschreibung des traditionellen sozialen Milieus in Waldshut infrage gestellt werden.

Zusammenfassend lässt sich das soziale Klima des modernisierten Milieus als aktive Gemeinschaft beschreiben, in der einerseits einige Galionsfiguren, die häufig in mehreren Vereinen organisiert sind, Ideen entwickeln und tatkräftig umsetzen, und sich andererseits viele Ehrenamtliche an den Projekten beteiligen. Viele Projekte sind konkret auf Eltern und ihre Bedürfnisse zugeschnitten. Lokale Autoritäten nehmen entweder aktiv an der Vereinsarbeit teil oder unterstützen sie. In Projekten für Kinder und Jugendliche wird auch solche familiäre Arbeit übernommen, die in anderen sozialen Milieus durch die Eltern, insbesondere durch Mütter, geleistet wird. Wie in vielen kleinen Gemeinden ist es für Bürger im Alltag eher möglich, mit dem Bürgermeister oder anderen Mitarbeitern der Gemeinde ins Gespräch zu kommen und aktuelle Probleme anzusprechen. Es besteht eine Kultur der Eigenverantwortung, aufgrund derer sich die Bewohner für Familien in der Gemeinde verantwortlich fühlen. Familien helfen sich somit nicht nur untereinander, sondern werden auch durch Ehrenamtliche aus anderen Bevölkerungsgruppen unterstützt. Nicht zuletzt aufgrund dieser Milieueigenschaften empfahl eine Relocation-Agentur, die zuständig für die Ansiedlung von Berufts wegen zuziehender Arbeitnehmer ist, einer aus Großbritannien stammenden Familie, nach Markt Cadolzburg zu ziehen (F4).

5.1.5 Milieuabhängige Ausgestaltung öffentlicher Kinderbetreuungsangebote

Familienunterstützende Projekte, Vereine und das soziale Klima verbinden sich in dieser Gemeinde und im Landkreis schließlich mit einem Kinderbetreuungsangebot, das gut auf den Lebensstil der Eltern abgestimmt ist. Dass dies so ist, muss kein Zufall sein. Stattdessen entsteht der Eindruck, dass sich diese Vereine, Projekte und Angebote nur in diesem sozialen Klima entwickeln konnten. So bot die Gemeinde bereits im Jahr 1994 eine ganztägige Betreuung für Schulkinder an. Anlass für diese, in Westdeutschland vergleichsweise frühen kommunalen Investitionen war, dass die Kommune zu diesem Zeitpunkt vermehrt mit Anfragen der Anwohner nach einem solchen Angebot konfrontiert wurde und auf diese reagierte (F24). Frau Wagner* erzählt, dass bereits damals viele Mütter infolge der Doppelbelastung durch Erwerbstätigkeit und familiäre Arbeit Unterstützung durch ein erweitertes Kinderbetreuungsangebot benötigten.

*Fr. Wagner**: Und das war eben damals auch mit ein Grund, dass die Frau Kuhn*, so hieß die Gemeinderätin, die hat dann in der Schule eben auch diese Not der Mütter gesehen. Wie jonglieren die? Sie hat eben auch gesehen, dass es nicht gut vorangeht mit den Kindern, dass die

Frauen da in erster Linie überlastet sind und deswegen wurde der Hort gegründet. Also [das waren] wie gesagt, bis 2000 so ungefähr 20, 25 Kinder. (F18)

Das Engagement der Gemeinde für die Belange der Eltern führte auch dazu, dass der Bau einer Kinderkrippe im Jahr 2006 ohne finanzielle Unterstützung von außen in Angriff genommen wurde, wie der Bürgermeister der Gemeinde berichtete.

Herr Obst: [...] 2006, da war diese Krippendiskussion gar nicht noch so aktuell in Deutschland. Zumindest in Bayern sind da Krippen, als wir sie gebaut haben, noch nicht in dem Umfang gefördert worden, wie dann, als die Frau von der Leyen noch Familienministerin war. Wir haben uns dann dazu entschlossen, [...] eine Krippe im Ortsteil von Cadolzburg-Wachendorf, im Kindergarten Schwalbennest, [...] anzubieten. Eine Kindergartengruppe haben wir umgewandelt in eine Krippengruppe. Ohne jegliche staatliche Förderung. Wir konnten da dann, glaube ich, zwanzig Plätze zur Verfügung stellen. (F19)

Auf die Frage nach finanziellen Möglichkeiten im Hinblick auf den Ausbau der Kommune betonte er allerdings, dass die Kommune weder damals noch heute über viel finanziellen Spielraum verfügt (F19). Investitionen in Betreuungsangebote für Kinder wären alleine eine Frage der Prioritätensetzung.

Herr Obst: Das ist eine Prioritätensetzung. Wenn Sie schauen, in unserer Größenordnung finden Sie wenig Gemeinden, die tatsächlich noch drei kommunale Kindergärten als kommunale Einrichtungen mit einer Krippe selber betreiben. Viele haben es dann abgegeben auf Wohlfahrtsverbände oder freie Träger oder wie auch immer. Weil das bedeutet ja auch die Mitarbeiterinnen, die Erzieherinnen, die Kinderpflegerinnen, die stehen ja alle auf der Gehaltsliste des Marktes [Cadolzburg], und nicht nur das. Wir haben ja auch die Personalverantwortung dafür [...]. Bei uns ist ein bisschen die Philosophie: So können wir eben auch steuern und schauen, dass die Einrichtungen gut ausgestattet sind. (F19)

Nicht nur die Gemeinde Markt Cadolzburg, sondern auch andere Gemeinden des Kreises nehmen die Interessen von Eltern wahr und investieren somit in Kinderbetreuungsangebote. Eine Befragte erzählt von dem kürzlich erfolgten schnellen Ausbau der Betreuungsmöglichkeiten für unter Dreijährige in der Gemeinde Oberasbach. Dies spricht dafür, dass sich auch andere Gemeinden im Landkreis, ähnlich wie Markt Cadolzburg, für Familien engagieren.

Befragter: Aber ich denke jetzt aus Oberasbach, ich find's schon erstaunlich, ist jetzt in den letzten drei, vier Jahren der Bedarf an Hortplätzen explodiert. Das ist Wahnsinn, ja? Und das war ganz schnell und relativ unbürokratisch. Ich mein', da kann man jetzt wieder drüber streiten, dieses Lohnmodell, ob das jetzt pädagogisch für die Kinder so sinnvoll ist, und, und, und, aber es ist ganz schnell reagiert worden. Das find' ich schon Wahnsinn! Ich hab' jetzt keine Vergleichsmöglichkeiten, wie es in anderen Gemeinden laufen würde. Aber da kann man jetzt wieder spekulieren: Ist das, weil der Bürgermeister so engagiert ist und so offen oder weil es eine kleinere Einheit ist und dass vielleicht ... weiß ich nicht, ne? (F17)

Im Jahr 1994, als das Betreuungsangebot ausgebaut wurde, war die Gemeinde im süddeutschen Raum schon deswegen eine Besonderheit, da sie SPD-regiert war und es noch weitere vierzehn Jahre blieb. Die damaligen Amtsträger verfolgten in Reaktionen auf Anfragen aus der Bevölkerung eine progressive Familienpolitik, unter anderem führten sie ein Ganztagsbetreuungsangebot ein. Ihre Nachfolger im Amt, auch wenn sie alle der CSU angehörten, hatten, so die Einschätzung von Frau Wagner*, keine andere Wahl, als diese Politik fortzuführen, da eine politische Kehrtwende in der Bevölkerung nur auf Ablehnung gestoßen wäre.

*Fr. Wagner**: Cadolzburg war damals, was in Bayern ja auch nicht unbedingt typisch ist, lange eine SPD-regierte Gemeinde, mit einem sehr aufgeschlossenen Bürgermeister und einer sehr engagierten Lehrerin, die auch gleichzeitig für die SPD im Gemeinderat war. Die hat einfach gesehen: Es funktionieren diese ländlichen Strukturen nicht mehr so [...]. Aber man muss wirklich sagen: Es war damals alles die SPD. Also die CSU war stark dagegen, das ist damals alles ganz polemisch geführt worden. Also das wurde damals gut gemacht und mittlerweile haben sie [die CSU] sich einiges auf die Fahnen geschrieben, was sie damals bekämpft haben. [...] Aber es ist wirklich schon und nach wie vor so, dass sie wirklich sehr konservativ sind und, ja, das eigentlich nicht mehr aufrechterhalten können, weil die Leute sie sonst nicht mehr wählen würden. (F18)

Unter dem Druck des Milieus, in dem sie sich bewegen, stellen sich also kommunale Amtsträger auch gegen die familienpolitische Linie ihrer Partei und passen sich den Einstellungen innerhalb des sozialen Milieus an. So werden durch die von CSU-Parteimitgliedern eingeführten kommunalpolitischen Maßnahmen nicht ausschließlich verheiratete Paare, sondern alle Familienformen unterstützt. Dieser Mechanismus könnte unter anderem erklären, warum bundesweit regional so unterschiedliche kommunale Familienpolitiken durchgeführt werden, obwohl viele dieser Kommunen von Mitgliedern derselben Partei regiert werden. Seils und Meyer (2013) erklären mit diesem Mechanismus den regional unterschiedlichen Fortschritt im Ausbau regionaler Kinderbetreuungsangebote. Entscheidungen über Sozialstaatsreformen würden somit nicht am grünen Tisch, sondern in Abhängigkeit von bereits vorhandenen sozialstaatlichen Arrangements gefällt. Dieses institutionelle Erbe habe einen Einfluss auf die zukünftige Politik, weil es bestimmte Politiken nahelege und andere mit hohen (politischen) Kosten belege (ebd.). Auch eine Änderung der Linie familienpolitischer Maßnahmen in Markt Cadolzburg ist vor dem Hintergrund der Vergangenheit der Gemeinde kaum möglich, wie zwei Befragte berichten.

Befragter 1: Also, man kann eigentlich schon sagen, was die Gemeinden angeht, dass es im Landkreis zum guten Ton gehört, sich für Familien zu engagieren. So weit ist man, glaub' ich, mittlerweile. Und deshalb nicht mehr.

Befragter 2: Man kann das nicht einfach so abschmettern. Ich glaube, wenn jetzt die Bürgermeisterin sagt: »Das interessiert mich nicht«, dann hat die schon schlechte Karten.

Befragter 1: Und zwar nicht nur von ihren Leuten, die da wohnen, sondern dann käme auch der Landrat und würde bei der Bürgermeisterdienstbesprechung sagen, »Ey, hör mal zu: Wir sind als Landkreis dem Bündnis für Familien bundesweit angeschlossen und das macht uns aus [...]«.« (F17)

Im Jahr 2012 wurden in allen Kindertagesstätten der Gemeinde Kinder über drei Jahren montags bis donnerstags für durchschnittlich etwa neun Stunden und freitags für durchschnittlich etwa acht Stunden betreut.²³ In allen Kindertagesstätten wird eine Übermittagsbetreuung angeboten, meist bis 15:30 Uhr. Schon allein deswegen, so berichtet ein Elternpaar, habe sich die Suche nach einem Hortplatz für sie erübrigt (F6). Beide versichern außerdem, dass die Suche nach einem Kinderbetreuungsplatz keinen Aufwand darstelle, da die Gemeinde Eltern von sich aus Betreuungsplätze anbiete, nach Wunsch auch mit einer Übermittagsbetreuung. Zwei Kindertagesstätten boten zu diesem Zeitpunkt außerdem eine Ganztagsbetreuung für unter Dreijährige an. Zum Ende des Jahres 2012 gab es in Cadolzburg insgesamt drei Krippen, von denen eine 70 Plätze aufwies, eine weitere Kinderkrippe stand kurz vor der Fertigstellung (F19).

Lange vor der Einführung der Bestimmungen des Kinderförderungsgesetzes²⁴ wurde in Fürth auch die Kindertagespflege ausgebaut. Das Tagesmutterssystem wird verwaltet durch eine kommunale Vermittlungs- und Qualifizierungsstelle für Tagesmütter (F3). Darüber hinaus sind die Gemeinden und der Landkreis im Bündnis für Familie vernetzt. Dies erinnert an die bereits beschriebene enge Vernetzung der Bewohner des Landkreises. Seit 2006 verfolgen sie eine gemeinsame Familienpolitik, um so eine optimale Vernetzung von vorhandenen Kompetenzen und Ressourcen zu erreichen. Unter die Gemeindekooperation fällt auch ein im Jahr 2007 beschlossenes, bayernweit einmaliges Gastkinderabkommen. Kleinkinder dürfen danach nicht nur in ihrer Heimatgemeinde einen Kindergarten nutzen. Eltern können vielmehr frei eine Kindertagesstätte im Landkreis auswählen. Seit dem Jahr 2009 wird im ganzen Landkreis die Kindertagesbetreuung für Kinder ab dem vollendeten ersten Lebensjahr ausgebaut. Ergänzt wird der Service für Eltern durch ein Begrüßungspaket für Neugeborene,

23 Für eine vollständige Übersicht der Betreuungsmöglichkeiten in den Kindertagesstätten von Markt Cadolzburg siehe Tabelle B-1 im Anhang.

24 Unter anderem schreibt das Gesetz vor, dass nach Abschluss des Ausbaus der Kindertagesbetreuung ab dem 1. August 2013 ein Rechtsanspruch auf einen Betreuungsplatz für alle Kinder vom vollendeten ersten bis zum vollendeten dritten Lebensjahr eingeführt wird (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2010: *Kinderförderungsgesetz [KiföG]*. <www.bmfsfj.de/BMFSFJ/gesetze,did=133282.html> [abgerufen am 22.12.2013]).

in dem hilfreiche Informationen zu den Themen Ernährung, Schlafproblemen, Impfungen und Allergien, aber auch zu wohnortnahen Beratungsangeboten gegeben werden.

Dass die Gemeinde ein in Deutschland vergleichsweise sehr gut ausgebautes Kinderbetreuungsangebot anbietet, empfinden die Mitglieder der Gemeinde als völlig normal. Selbst der Bürgermeister der Gemeinde kommt zu dem Schluss:

Herr Obst: Aber so eine spezielle Förderung auch jetzt der Kinder oder Jugendlichen kann ich jetzt gar nicht erkennen. Ich glaube, dass ist wie in jeder anderen Gemeinde auch, dass das so abläuft. (F19)

In vielen Interviews ist ebenfalls festzustellen, dass das soziale Klima des Milieus und die Angebote für Familien die Normalität für Eltern darstellen. Zudem trifft das gut ausgebaute Betreuungsangebot der Gemeinde auf ein stetes Forderungswachstum der Eltern. Aufgrund des steigenden Bedarfs bleibt parallel zur Nachfrage nach Kinderbetreuungsangeboten auch die Nachfrage nach Tagesmüttern weiterhin auf hohem Niveau (F9). Auch wenn der Bedarf noch nicht gedeckt ist, gibt das Engagement der Mitglieder des sozialen Milieus für Familien Müttern das sichere Gefühl, dass für sie in jeder Situation eine Lösung gefunden wird und sie immer Hilfe durch andere Milieumitglieder bekommen (ebd.).

Das modernisierte Milieu erscheint zusammenfassend in seiner sozioökonomischen Zusammensetzung als Mittelschichtmilieu, dessen Angehörige nach gesicherten Verhältnissen streben.²⁵ Verbreitet besteht der Wunsch nach einem eigenen Haus mit Garten in einer kleinen Gemeinde fernab vom Stadtlärm (F23). Entsprechend dem Einkommensniveau der Milieumitglieder gehören für viele ein oder zwei Autos selbstverständlich mit zum Leben (F25). Weniger orientieren sich Milieumitglieder in ihrem Konsum an ökologischen Gesichtspunkten (F8). Aufgrund der genannten Eigenschaften ähnelt das modernisierte Milieu dem Milieu der bürgerlichen Mitte: »Der leistungs- und anpassungsbereite bürgerliche Mainstream: generelle Bejahung der gesellschaftlichen Ordnung; Wunsch nach beruflicher und sozialer Etablierung, nach gesicherten und harmonischen Verhältnissen.«²⁶ Die Bejahung der gesellschaftlichen Ordnung im sozialen Milieu entspricht der guten wirtschaftlichen Situation, in der sich der Landkreis befindet. Frau Hoffmann* schließt auf ein in der Bevölkerung verbreitetes Gefühl der Sicherheit, immer einen Arbeitsplatz zu finden und somit ein Auskommen zu haben (F17).

25 Einige Experten bezeichnen es präziser als mittleres bis oberes Mittelschichtmilieu mit hohem Bildungsniveau (F17).

26 Sinus Institut, 2013: *Sinus-Lösungen*. <www.sinus-institut.de/de/loesungen/sinus-milieus.html> (abgerufen am 14.11.2013)

Das Bild eines konservativen Milieus wäre allerdings unvollständig, berücksichtigt man nicht auch dessen aktiven Umgang mit den in Kapitel 2 beschriebenen gesellschaftlichen Veränderungen wie einer gestiegenen Frauenerwerbstätigkeit und der Tendenz zur Pluralisierung von Lebensformen. Mit den sich infolge dieser Veränderungen ergebenden neuen Problemlagen von Familien geht das Milieu aktiv um. Die Voraussetzung für diesen aktiven Umgang liegt in dem im Milieu mehrheitlich geteilten Familienleitbild, auf dessen Basis auch moderne Lebensformen, wie Patchworkfamilien, toleriert werden. Ohne diese breite Akzeptanz moderner Familienformen wäre die Anpassung des Milieus an den gesellschaftlichen Wandel der letzten Jahrzehnte, wie etwa das Engagement für die Betreuung von Kindern von Doppelverdienerpaaren, auch kaum denkbar. Aufgrund dieser Anpassungsleistung lässt sich von einem modernisierten Milieu sprechen, das in seiner Toleranz gegenüber vielfältigen Familienformen eher einem städtischen Milieu ähnelt. Einige Befragte führen die Offenheit des Milieus gegenüber verschiedensten Familienformen auf die räumliche Nähe der Gemeinde zu den städtischen Regionen Fürth und Nürnberg zurück.

Befragter: [U]nd das ist genau der Punkt. Die Leute wollen das Ländliche, auch das Kulturelle, draußen sein im Grünen, was das auch immer ist: »die Natur«, wollen aber auch gleichzeitig den Anspruch haben »Ich bin am Rand des Ballungsraums und will auch die Vorteile, das Liberale noch.« Das ist, denk' ich so, das Fazit, das drübersteht [...]. (F19)

Die Anpassungsleistung des modernisierten Milieus an den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wandel basiert auf dem mehrheitlich geteilten Familienleitbild. Dieses ermöglicht erst die im Milieu verbreitete Toleranz gegenüber allen Familienformen und das Engagement der Milieumitglieder für Familien. Auch die Ausgestaltung des kommunalen Kinderbetreuungsangebots ist an einem bestimmten Vater- und Mutterleitbild orientiert. Nachfolgend wird auf deren Inhalte eingegangen.

5.1.6 Familienleitbild des modernisierten sozialen Milieus

Familienleitbilder sind normative Normalitätsvorstellungen, deren konkrete Ausgestaltung mehr oder weniger unterschiedlich sein kann (Walter 1993: 8–9). Eine weitere ihrer Eigenschaften ist, dass sie sozial geteilt werden, also intersubjektive Weltauffassungen darstellen. Sie wirken gemeinschaftsstärkend (Giesel 2007: 239) und sind Basis der gegenseitigen Verständigung, des gemeinsamen Handelns und der Entscheidungsfindung innerhalb einer Gruppe (Walter 1993). Auch der einzelne Akteur ordnet nach Schütz (1971: 5) mithilfe solcher idealtypischer Konstruktionen die von ihm beobachtete soziale Realität. Leitbilder als Vorstellungen vom »richtigen« Leben« können die Lebensführung und auch

Entscheidungen über Lebensereignisse wie etwa die für oder gegen ein (weiteres) Kind beeinflussen (Giesel 2007). Sie prägen das Denken und Handeln auch insofern, als sich Individuen mehr oder weniger an ihnen in der Wahl ihrer Beziehungsform orientieren (ebd.).

Implizit wurden einzelne Aspekte des Familienleitbilds bereits im Zuge der Beschreibungen des sozialen Milieus angesprochen. Nachfolgend werden sie explizit zusammengefasst und typisiert. In der Beschreibung des Familienleitbilds des modernisierten Milieus in Fürth wird konkret das Leitbildkonzept der Familie von Walter (1993) angewandt. Er charakterisiert Familienleitbilder danach, wie in der Familie jeweils das *Verhältnis der Partner zueinander* sowie das *Verhältnis der Eltern zu ihren Kindern definiert werden*. Innerhalb dieser Unterscheidung nennt er weitere Charakteristika des Leitbilds der bürgerlichen modernen Familie. Von diesem unterscheidet sich das Familienleitbild des modernisierten Milieus jedoch in nahezu allen Punkten.

Beginnend mit dem *Verhältnis der Partner zueinander* sind sowohl die Auffassung, dass eine Familie aus zwei Elternteilen bestehen muss (das Vollständigkeitsprinzip), als auch die, dass beide Elternteile verheiratet sein müssen (das Prinzip der Ehelichkeit), nicht mehr zwingend Bestandteil des Familienleitbilds des modernisierten Milieus. Die lebenslange Ehe ist ebenso nicht mehr die einzig denkbare Lebensform zweier Partner, wie auch eine Scheidung nicht mehr grundsätzlich tabu ist. Auch das Prinzip der Geschlechterpolarität, beide Ehegatten spezialisieren sich auf unterschiedliche Lebenssphären,²⁷ gehört nicht mehr zur idealtypischen Vorstellung der Arbeitsteilung zweier Elternteile. Stattdessen werden Zwei-Verdiener-Ehen und egalitäre Partnerschaften von vielen als wünschenswert angesehen.

In der Frage des *Verhältnisses der Eltern zu ihren Kindern* gilt im Leitbild der bürgerlichen modernen Familie das Abstammungsprinzip als erstrebenswert, wonach die Kinder biologisch mit den Erwachsenen verwandt sein sollen, mit denen sie in einer Haushaltsgemeinschaft zusammenleben. Diese Vorstellung ist nicht mehr zwingend Teil des Familienleitbilds des modernisierten Milieus. Dass es erstrebenswert ist, in einer Patchworkfamilie zu leben, ist jedoch anhand der Aussagen von Experten und Familien auch nicht festzustellen. Das Zusammenleben von Kindern und Erwachsenen in einer Patchworkfamilie ist lediglich nicht negativ besetzt.

27 Das Prinzip beruht darauf, dass sich der männliche Alleinverdiener auf Öffentlichkeit, Erwerbstätigkeit, Autorität und seine Partnerin auf Privatheit, Haus- und Familientätigkeit und Emotionalität konzentriert (Walter 1993: 12).

Wie im Leitbild der bürgerlichen modernen Familie wird auch im modernisierten Milieu die Familie als gesonderter, positiv bewerteter gesellschaftlicher Bereich verstanden. Sie wird allerdings nicht als vorstaatliche Institution begriffen, die vor der Gesellschaft bewahrt und von ihr abgegrenzt werden muss. Der erste Bundesfamilienminister Würmeling formulierte einst noch als Leitsatz der Familienpolitik, dass »Ehe und Familie als Lebensgemeinschaft von Mann und Frau und der ihnen zur Erziehung anvertrauten Kinder als natürliche Institution dem Menschen wie dem Staat vorgegeben [sind]«. Das widerspricht elementar der Vorstellung des modernisierten Milieus von der Familie als Teil der Gemeinschaft.²⁸ Die Schlussfolgerung Würmelings, dass deswegen »über [die] Grundordnung [der Familie] weder die Gatten noch der Staat verfügungsbe-rechtigt sind« (Würmeling 1957, zitiert nach Walter 1993), wird deswegen innerhalb des Milieus nicht geteilt. Stattdessen nutzen die Familien die Angebote von der Kommune, den Vereinen oder einzelnen Engagierten. Auch sehen sich die Gemeinde und einzelne Mitglieder des Milieus in der Pflicht, Familien zu unterstützen.

Darüber hinaus bestehen im modernisierten sozialen Milieu differenzierte Leitbilder von Mutter und Vater. Ein Hauptprinzip des Mutterbilds ist, dass eine gute Mutter durchaus erwerbstätig sein kann (F17). Auch der definierte Aufgabenbereich einer Mutter richtet sich nicht so sehr an einem idealen Geld- und Zeitaufwand aus, wie dies im Mutterbild der bürgerlichen Familie der Fall ist. So reagiert das Umfeld nicht negativ, wenn Kinder Second-Hand-Kleidung tragen oder Familien nur eine einfache Ausstattung besitzen.

Interviewer: Bei meiner Mutter war es immer noch so ein bisschen, weil lange her, da muss immer alles so perfekt sein, und sie hat darunter auch gelitten, aber das ist heute vielleicht nicht mehr so.

Befragter: Nee, also ich würd' sagen: »Nein«. Du siehst auch viele Mütter, die da mit alten Kinderwägen irgendwo reinkommen, die fünfzehn Jahre alt sind. Die irgendwelche hässlichen Muster haben oder so, also ganz normale Leute. Das hat man sowieso: das Gefühl, dass die Cadolzbürger unkompliziert sind. Also ich mein, dass ... so von der Kleidung her, von der Art und Weise [...]. (F23)

Einen selbst gebackenen Kuchen zu Festen mitzubringen, gehört etwa nicht mehr zu den Standards, die eine gute Mutter erfüllen muss. Auch der Besuch von Elternsprechtagen oder Elterntreffen im Kindergarten gehört nicht mehr ausschließlich zum Pflichtprogramm von Müttern. Beide Partner können diese Termine selbstverständlich untereinander aufteilen (F9, F27). Parallel dazu

28 Seine dualistische Weltkonzeption begründet er damit, dass die Familie eine »gottgeschaffene Institution« sei, gleichsam »naturegeben«.

weicht auch das Leitbild des Vaters von der Vorstellung des klassischen Alleinverdieners ab. Es entspricht dem im modernisierten sozialen Milieu geteilten Vaterleitbild, dass der Vater den gleichen Anteil an der Familienarbeit wie seine Partnerin leistet und die gleichen Aufgaben übernimmt (F17).

5.1.7 Historische Entstehungsbedingungen des Familienleitbilds

Regionale Leitbilder entwickeln sich vor dem Hintergrund unterschiedlicher Einflüsse. So können sie sich durch einschneidende Veränderungen des sozialen Lebens einer Region wandeln, schnell durch eine Veränderung der regionalen Bevölkerungszusammensetzung als Folge großer Einwanderungswellen oder auch schleichend langsam durch fortschreitende wirtschaftliche Liberalisierung. Externe Einflüsse treffen immer auf bestehende regionale Institutionen, die sozialen Wandel regional unterschiedlich stark verlangsamen. So sind regionale Leitbilder inhaltlich mehr oder weniger vereinbar mit der allgemeinen Tendenz von gesellschaftlichen Entwicklungen wie der steigenden Frauenerwerbstätigkeit. Leitbilder wandeln sich nur langsam. So lohnt ein Blick in die Regionalgeschichte, um verschiedene Bedingungen zu beleuchten, die für die Entwicklung von Leitbildern von Belang gewesen sein könnten. Angesichts der vielfältigen regionalen und periodischen Bedingungen kann es nicht der Anspruch sein, den historischen Hintergrund jedes sozialen Milieus erschöpfend darzustellen oder deren Entstehungsbedingungen exakt zu benennen. Dies ist auch nicht notwendig: Schließlich stehen die Entwicklung der Fertilitätsraten in beiden Landkreisen in den letzten Jahren und deren Abweichung von den für sie erwarteten Fertilitätsraten im Mittelpunkt dieser Untersuchung. Nachfolgend werden einzelne wichtige regionalhistorische Bedingungen Ereignisse dargestellt, wobei jedoch keine Schlüsse über deren Relevanz für die Entstehung der regionalen Familienleitbilder gezogen werden.

Als wesentliche Einflussfaktoren auf regionale Leitbilder nennt die Literatur neben großen Einwanderungswellen aus anderen kulturellen Umgebungen regional unterschiedliche wirtschaftliche Strukturen. Sackmann (1992) erklärt die regional unterschiedliche Ausgestaltung regionaler Leitbilder von Frau und Mutter mit regional unterschiedlichen wirtschaftlichen Strukturen während der Industrialisierung.²⁹ Mittelbaren Einfluss auf Familienleitbilder könnte nach

29 Sackmann (1992) stellt eine hohe Frauenerwerbsbeteiligung in einigen süddeutschen Regionen fest, kann diese Beobachtung jedoch nur teilweise durch Arbeitsmarkttheorien erklären. Da sie auch im Rückblick auf die letzten einhundertzwanzig Jahre regional durchgängig eine höhere Frauenerwerbsbeteiligung als in anderen Teilen Westdeutschlands beobachtet, begründet sie diese langfristigen regionalen Unterschiede mit unterschiedlichen regionalspezifischen Leitbildern von Frau und Mutter. Vor dem Hintergrund der regionalen industriellen und soziokultu-

McQuillan (2004) ebenfalls die Kirche durch ihre regional unterschiedlich ausgeprägte Kontrolle über viele Aspekte des sozialen Lebens wie Schulsystem oder lokale Vereine ausüben. Auch die unterschiedlichen Erbsitten wie das An erbenrecht oder die Realteilung wirkten sich stark auf die Lebenssituation der Anwohner aus und hatten damit Folgen für das politisch-gesellschaftliche Leben in einer Region. Die Zugehörigkeit zu sozialen Milieus und damit eine gemeinsame Werthaltung spiegelten sich nach Lepsius (1973) auch in der stabilen Parteienbindung bestimmter Wählergruppen wider, sodass auch ein Rückblick auf das historische Wahlverhalten lohnt.

Verschiedene Einwanderungswellen prägten die wirtschaftliche Entwicklung der Region um die Stadt Fürth. Die Einwanderung von Emigranten aus Frankreich und den Niederlanden um 1685 führte zur Entstehung neuer Gewerbezweige, etwa der Tabakfabrikation, Strumpfwirkerei, Seiden- und Bortenweberei, Seidenfärberei und Kleinuhrmacherei. Vorherrschend blieben aber das Gold-, Metallschläger-, Spiegelmacher-, Glas-, Brillenmacher- sowie das Schreiner- und Drechslerhandwerk. Ab Anfang des 19. Jahrhunderts entwickelte sich Franken zum wirtschaftlichen Motor Bayerns, während Altbayern weiterhin agrarisch strukturiert blieb (Schiener 2008). Arbeiter aus den verschiedensten ländlichen Regionen zogen nach Fürth.³⁰ In zeitgenössischen Quellen hieß es, dass sich in diesem sozialen Umfeld alternative Ideen gut verbreiten konnten: Die Arbeiter waren nicht in das dörfliche Netzwerk eingebunden. Sie lebten »zwischen Fabrik, Mietskaserne und ihrem Wirtshaus nach abweichenden Regeln und ohne die im bäuerlichen oder handwerklichen Alltag herkömmlich verinnerlichte Autoritäts-

rellen Entwicklung seit Beginn der Industrialisierung entstanden Leitbilder, die Grundlage der aktuell höheren Erwerbstätigkeit von Frauen in Süddeutschland als in anderen Teilen Westdeutschlands sind. Die Möglichkeit zur Verbindung von Familien- und Erwerbsarbeit war zu Beginn der Industrialisierung in verschiedenen Regionen in unterschiedlichem Ausmaß gegeben und ermöglichte Frauen damit mehr oder weniger finanzielle Unabhängigkeit von ihrem Partner. In Regionen, in denen Frauen eine höhere finanzielle Unabhängigkeit besaßen, entstanden unter den Bedingungen jeweiliger Traditionen und ökonomischer Gegebenheiten fortschrittliche Frauenrollen (Häufsermann/Sackmann 1994). Trotz weitreichender ökonomischer Veränderungen in den letzten einhundert Jahren – früher führende Industrieregionen befinden sich nun in der Krise (Nordrhein-Westfalen) und traditionell ökonomisch rückständige Regionen wurden zu Wachstumsregionen (Baden-Württemberg) – blieben die Leitbilder im selben Zeitraum stabil. Sackmann (1992) begründet dies damit, dass in Regionen mit höherer Frauenerwerbsbeteiligung seit Beginn der Industrialisierung eine selbstverständliche Verflechtung von informeller (Frauen-/Haushalts-)Ökonomie und formeller Berufstätigkeit zu beobachten war. Vor diesem Hintergrund bildeten sich an Leitbildern orientierte regionale Verhaltensmuster und Normen heraus. Auch wenn die Bereiche Arbeit und Familie im Lauf der Zeit räumlich voneinander getrennt wurden, folgten diese sozialen Sphären anschließend ihrer eigenen Logik.

³⁰ Einen Grund für den Zuzug sieht Schiener (2008) hauptsächlich im Erbrecht der Realteilung. Viele Zuzügler in die Städte konnten mit dem landwirtschaftlichen Ertrag der geerbten Grundstücke ihre Familie nicht mehr ernähren.

bindung« (Blessing 1986: 117). Die Nähe zur Großstadt Fürth sehen Befragte auch heute noch als Einflussfaktor auf das Familienleitbild des modernisierten Milieus.

Befragter: Aber es ist zumindest nicht so, dass da jetzt mit dem Finger auf einen gedeutet wird. Also das ist dann vielleicht auch, weil wir ballungsraumnah sind. Das ist dann schon wieder dieses Großstädtische, als wenn ich dann wirklich weiter draußen weg lebe in einer Ortschaft, die noch dreißig Kilometer weiter weg ist. Wo dann lang nix kommt. (F19)

Der hohe Arbeiteranteil in der Region könnte zudem eine Erklärung für den in dieser Region besonders hohen Wähleranteil der SPD um die Jahrhundertwende liefern.³¹ In den umliegenden Regionen, etwa in Ober- und Unterfranken, waren dagegen andere Wahlentscheidungen zu beobachten. Bereits genannt wurden die hohen SPD-Stimmenanteile um 1900 in Franken, dazu konnten auch linksliberale Parteien 10 Prozent aller Stimmen für sich gewinnen. Während die SPD in Reichstagswahlen um die Jahrhundertwende in Oberfranken etwa 23 Prozent und in Unterfranken nur um 14 Prozent der Stimmen erhielt, gewann sie in Mittelfranken etwa 29 Prozent (Ritter 1980; Ritter/Niehus 2009). Eine der Leitideen der SPD war die der Gleichberechtigung von Mann und Frau, die August Bebel in *Die Frau und der Sozialismus* (Bebel 1879) ausformulierte. Diese Ideen prallten immer auf die unterschiedlichsten regionalen Wirklichkeiten und wurden somit in unterschiedlichem Maße unterstützt und umgesetzt. In Gebieten mit höherem SPD-Wähleranteil wie der Region um die Stadt Fürth waren sie allerdings potenziell verbreiteter.

Die räumliche Nähe des Landkreises zur nahe gelegenen Stadt Fürth nennt Blessing (1986) zudem als mögliche Bedingung für ein weiteres Phänomen: die bereits in der Mitte des 18. Jahrhunderts regional vergleichsweise geringe Abendmahlsfrequenz der protestantischen Bevölkerung. Schwache soziale Kontrolle, das heißt auch im Hinblick auf kirchliche Regeln, zusammen mit dem Sonntagsarbeitszwang begünstigten die religiöse Emanzipation im Bürgertum. Dazu kam das große Angebot an Vergnügungsstätten in dieser Region.³² Hölcher (2001) stellt für das Jahr 1910 fest, dass die Abendmahlsbeteiligung der protestantischen Bevölkerung mit damals 20 bis 50 Prozent deutlich niedriger

31 Die regional bestehenden sozialstaatlichen Arrangements haben als institutionelles Erbe Einfluss auf die zukünftige Politik, indem sie bestimmte Politiken nahelegen und andere mit hohen (politischen) Kosten belegen (Pierson 1994; Seils/Meyer 2013). So begründen InstitutionalistInnen die Stabilität wohlfahrtsstaatlicher Institutionen im Kontext der Austeritätspolitik (Esping-Andersen 1996: 24) mit Mechanismen der Pfadabhängigkeit (Pierson 2000). Für die Entstehung der regionalen sozialstaatlichen Arrangements ist wiederum die Betrachtung der historischen regionalen parteipolitischen Zusammensetzung der regierenden Parteien interessant.

32 So besuchte die ältere Jugend oft nur mehr unter Polizeidruck die »Christenlehre«, auch Glaubensspott wurde mehr und mehr zur Mode (Blessing 1986: 106).

war als in den angrenzenden Regionen mit mehr als 80 Prozent. Religiöse Einflüsse spielten für den die Ausbildung des charakteristischen Familienleitbilds dieser Region wahrscheinlich eine geringere Rolle als die massiven Umwälzungen infolge der Industrialisierung.

Die Bevölkerung der Region werde nicht ausschließlich durch die evangelisch-lutherische Kirche beeinflusst. Zum Zeitpunkt der Volkszählung von 1987 gehörten rund zwei Drittel der gläubigen Fürther der evangelisch-lutherischen und ein Drittel der römisch-katholischen Kirche an.³³ Bereits im Jahre 1925 lag der Anteil der Katholiken in Mittelfranken bei einem Drittel der Gesamtbevölkerung (Schauff 1975). Die Einwanderung katholischer Flüchtlinge im Verlauf des Dreißigjährigen Krieges hatte im 17. Jahrhundert zu einer vergleichsweise starken konfessionellen Vermischung geführt, infolge derer es zu einer Lockerung des Regierungsprinzips *cuius regio, eius religio* kam. Zur Erntezeit arbeiteten häufig Dienstboten aus der katholischen Oberpfalz in Franken, von denen sich auch einige in Fürth ansiedelten.

Obwohl Fürth im Zuge der Reformation schnell protestantisch wurde, behielt der Bischof von Bamberg dort seinen Sitz, sodass die Stadt Fürth bis 1792 vom Markgrafen von Ansbach, der Dompropstei Bamberg und der Reichsstadt Nürnberg regiert wurde. Durch die Abdankung des letzten Markgrafen von Brandenburg-Ansbach-Bayreuth Christian Friedrich Carl Alexander endete 1792 die bisherige Dreiherrschaft und Fürth wurde für kurze Zeit preußisch. Mit der Industrialisierung stieg der Anteil der katholischen Bevölkerung nochmals stark an. Wiederum siedelten sich hauptsächlich katholische Arbeiter aus der Oberpfalz in der Industriestadt Fürth an (Mahr 1988). Nach dem Zweiten Weltkrieg infolge der Zuwanderung Vertriebener wuchs der Anteil der katholischen Bevölkerung wiederum weiter an. Eine Quelle schätzt deren Zahl auf 15.000 Personen (Kossert 2008). Insgesamt war die Region über lange Zeit politisch und religiös in kleine, räumlich nicht exakt umrissene Herrschaftsgebiete zersplittert, ein *territorium non clausum*.³⁴

33 Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung, 2011, 2012: *Statistik kommunal*. <<https://www.statistik.bayern.de/statistikkommunal/>> (abgerufen am 10.11.2012)

34 *Territorium non clausum* bezeichnet ein räumlich nicht definiertes Herrschaftsgebiet, ein »ungeschlossenes Territorium« (Schubert 2006: 6). Brachwitz (2011) beschreibt, dass einzelne Herrschaftsrechte, die andernorts längst zur Landesherrschaft zusammengeführt worden waren, im fränkischen Raum noch im 18. Jahrhundert weiterhin bei verschiedenen Herrschaftsträgern lagen. Anstatt räumlicher Herrschaftsbeziehungen galt hier weiterhin die mittelalterliche Praxis der personenbezogenen Herrschaftsbeziehungen. Hohe und niedere Gerichtsbarkeit waren auf verschiedene Herrschaftsträger verteilt und es bestand eine nicht kongruente Kirchenhoheit. So gab es gemischt konfessionelle Untertanengruppen unter einer katholischen Kirchenherrschaft, protestantische Untertanen unter katholischer Dorfherrschaft und umgekehrt (ebd.).

Bis 1816 wurde Franken gebietsweise Teil des bayerischen Königreichs. Das Dekanat Fürth war bereits im 18. Jahrhundert eingerichtet worden, aber erst mit der Verkündung der Verfassung des Königreichs Bayern vom 26. Mai 1818 bekamen alle Einwohner des Reichs vollkommene Gewissensfreiheit zugesichert und die Kirchengesellschaften gleiche bürgerliche und politische Rechte. Konnten viele Katholiken bis dahin ihren Glauben in Gottesdiensten kaum praktizieren, da dies auf Widerstand der markgräflichen Verwaltung stieß, wurden nun eine katholische Seelsorgestelle in der Stadt Fürth eingerichtet und eine katholische Kirche gebaut. Deren Einweihung feierten nicht nur Katholiken, sondern auch Teile der evangelischen und jüdischen Bevölkerung, die auch finanziell wesentlich zur Entstehung der Kirche beitrugen (Mahr 1988). Der evangelische Fürther Leonhard Büttner stiftete für die katholische Kirche eine Glocke und ließ in ihr den Satz eingravieren: »Aus Achtung für Religion ohne Rücksicht des Glaubensbekenntnisses gestiftet.« In der Südstadt von Fürth wurde 1910 eine zweite katholische Kirche fertiggestellt (ebd.).

Katholische und evangelische Kirche arbeiten heute eng zusammen. Die Trennung beider Religionsgemeinschaften ist somit im Alltag für die Bürger kaum spürbar. Obwohl die Befragten die Bürger Cadolzburgs nicht als besonders religiös beschreiben (F9, F18), werden religiöse Stationen wie Taufe, Kommunion, Konfirmation oder Firmung sowie eine kirchliche Heirat weiterhin von vielen als Bestandteil eines typischen Lebenslaufs angesehen (ebd.). Wertet man die Kirchgangshäufigkeit als Beleg für die Religiosität einer von beiden Glaubensgruppen, dann erscheint aktuell die katholische Bevölkerung religiöser als die protestantische. So äußerte sich ein Befragter folgendermaßen:

Befragter: Aber wenn ich jetzt in die Kirchen reinschaue, kriege ich den Eindruck: Es gibt mehr Katholiken als Protestanten. (F19)

Neben den beiden genannten Religionsgemeinschaften existieren im Landkreis Fürth noch zahlreiche weitere, deren Mitgliederzahl jedoch im Vergleich zur Gesamtbevölkerung des Kreises vergleichsweise klein ist.³⁵ Eine große Bevölkerungs- und Gläubigengruppe stellte in der Stadt Fürth bis zu ihrer Verfolgung zu Zeiten des Nationalsozialismus die jüdische Bevölkerung. Bereits im 15. Jahrhundert lebte sie in Fürth. In größerer Zahl siedelten Juden dort jedoch erst, nachdem sie im Jahre 1499 aus Nürnberg vertrieben wurden. Im 18. Jahrhundert war fast jeder vierte Fürther jüdischen Glaubens (Nestmeyer 2012). Anstatt in einem eigenen Viertel lebten sie über die Stadt verteilt und erhielten ab 1719 vergleichsweise umfangreiche Privilegien, etwa das aktive und passive

35 Familieninfo für Fürth, 2013: *Leben, Wohnen, Arbeiten: Glaubensgemeinschaften*. <www.familieninfo-fuerth.de/1267.0.html> (abgerufen am 11.11.2013)

Wahlrecht im Bürgermeisteramt (ebd.). Aufgrund dieses friedlichen konfessionellen Nebeneinanders über mehrere Jahrhunderte wurde den Bewohnern der Region Fürth seit jeher eine tolerante Einstellung gegenüber anderen Lebenswelten attestiert.³⁶

Die Erbsitte der Realteilung führte in Franken zu einer Besitzzersplitterung des landwirtschaftlich genutzten Bodens. Viele (bäuerliche) Einwohner mussten auf andere Erwerbsquellen wie etwa eine Anstellung in der Industrie ausweichen (von Miaskowski 1884). Wenn sie deswegen in städtische Gebiete auswanderten, kamen sie oft auch in Kontakt mit anderen Ideen. Durch ihre außerdörfliche Erwerbstätigkeit entfernten sie sich von der dörflichen Autoritätsstruktur. Von Miaskowski (1884) beschreibt, dass von staatlicher Seite in die Vererbungssitten eingegriffen wurde, da Kleinbauern oft revolutionärer eingestellt gewesen seien als die Betreiber größerer Höfe. Insgesamt legt der historische Rückblick nahe, dass das regionale Familienleitbild zu Anfang des 20. Jahrhunderts weniger durch religiöse Einflüsse als vielmehr durch Einwanderungswellen infolge der Industrialisierung und durch die Industrialisierung selbst beeinflusst worden sein könnte.

Stellen die vorgestellten Einflüsse historische Bedingungen dar, unter denen sich das beschriebene regionale Familienleitbild entwickeln konnte, so stabilisieren soziale Mechanismen Leitbilder und das soziale Klima des sozialen Milieus langfristig. In der Literatur werden *soziale Interaktion* und *Beobachtung des Verhaltens* anderer Milieumitglieder als Einflüsse des sozialen Umfelds auf individuelles Verhalten genannt (unter anderen Bongaarts/Watkins 1996; Diaz et al. 2011; Friedrichs/Nonnenmacher 2010). Hinzu kommen weitere Faktoren, die das Zusammengehörigkeitsgefühl der Mitglieder des sozialen Milieus stützen und zu einem familienfreundlichen sozialen Klima beitragen. Diese werden im nächsten Abschnitt thematisiert.

5.1.8 Die Stabilität des Familienleitbilds: Soziale Mechanismen

Familiäre Leitbilder werden innerhalb einer Wohnumgebung vor allem über soziale Interaktion vermittelt und aufrechterhalten. Menschen interagieren außerdem vor dem Hintergrund der strukturellen und sozialen Gegebenheiten der Region miteinander. Eine strukturelle Bedingung für das starke Zusammengehörigkeitsgefühl in kleineren Gemeinden ist, dass soziale Segregation und damit auch eine räumliche Segregation der Lebensstile nicht in dem Maße stattfin-

³⁶ Nagel (2007) erwähnt jedoch, dass diese Toleranz gegenüber jüdischen Bürgern durch hohe Schutzgelder erkaufte gewesen sei. Auch in Fürth nahmen gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Ressentiments gegen diese Glaubensgruppe immer weiter zu.

den können, wie dies aus städtischen Kontexten bekannt ist (Rössel/Hoelscher 2012). Eine erste hinreichende Bedingung für die Stabilität eines milieueigenen Familienleitbilds stellt die beschriebene enge soziale Verflechtung innerhalb der Gemeinde dar. Wichtig für die Beeinflussung von Milieumitgliedern durch das in ihrem sozialen Umfeld verbreitete Familienleitbild ist zudem die soziale Nähe zu Personen, die dieses Leitbild ebenfalls teilen. Viele Milieumitglieder erleben das Vorbild von *peers* in der eigenen Familie (Jencks/Mayer 1990)³⁷ oder differenziellen Kontakten in der Wohnumgebung (Sutherland 1968), die alternative Partnerschaftsformen und das Rollenmodell der erwerbstätigen Mutter bereits seit mehr als einer Generation leben (F19).

Kaum eine Rolle für die Orientierung der Mitglieder des modernisierten sozialen Milieus am verbreiteten Familienleitbild spielt dagegen der fränkische Dialekt, der sich zwar zwischen aneinander angrenzenden Dörfern oft unterscheidet. Er wird aber von immer weniger Menschen aktiv gesprochen, wenngleich viele ihn noch von ihren Großeltern kennen (F25). Er stellt somit keine Kommunikationsbarriere dar, sodass das soziale Milieu in dieser Hinsicht offen gegenüber externen Einflüssen sowie Neuzugezogenen ist. Das Zusammengehörigkeitsgefühl des Milieus basiert demnach weniger auf einer gemeinsamen sprachlichen Kultur wie dem örtlichen Dialekt als vielmehr auf einem gemeinsamen Familienleitbild sowie gemeinsam durchgeführten Projekten und Aktivitäten.

Viele Milieumitglieder im modernisierten sozialen Milieu nehmen eine Kinderzahl von mehr als drei als normal wahr und betrachten auch das Doppelverdienerpaar als normale Familienform. Von den unterschiedlichen Familienständen von Elternpaaren wird keiner als besonders wünschenswert empfunden. Die Frage, ob diese Wahrnehmung Ergebnis eines endogenen Prozesses der Selbstverstärkung im sozialen Milieu (Granovetter 1978; Schelling 2003) ab einem bestimmten Schwellenwert der Anzahl von Mehrkindfamilien ist, lässt sich anhand vorliegender querschnittlicher Untersuchung nicht beantworten. Aus der Literatur zu abweichendem Verhalten würde man aus einem höheren Anteil von beobachtetem abweichendem Verhalten in einem Wohngebiet auf die Bereitschaft schließen, dass dasselbe abweichende Verhalten weiterer Milieumitglieder im sozialen Milieu eher akzeptiert und übernommen würde (Browning/Feinberg/Dietz 2004).

37 Von seinen *peers* bezieht der Einzelne normative Standards und den Referenzpunkt seines Handelns. *Peers* als Referenzgruppe teilen laut dem symbolisch-interaktionistischen Ansatz eine sinngebende Weltansicht. Teilt der Einzelne die Weltansicht einer Gruppe, so ist sie seine Referenzgruppe: »From this starting-point Tamotsu Shibutani developed the idea that reference groups were in fact perspectives: »a reference group becomes any collectivity, real or imagined, envied or despised, whose perspective is assumed by the actor« (Scott/Marshall 2012).

Bernardi (2003) erklärt die Interdependenz der Präferenzen im individuellen Umfeld und der individuellen Familienplanung im sozialen Umfeld durch vier soziale Mechanismen: soziale Ansteckung, soziales Lernen, sozialer Druck und subjektives Verpflichtungsgefühl. Im modernisierten sozialen Milieu bilden die von Bernardi (2003) beschriebenen Mechanismen der *sozialen Ansteckung* und des *sozialen Lernens* die Grundlagen für die Verbreitung des milieueigenen Familienleitbilds. Was die im Milieu als normal empfundene Kinderzahl angeht, betont etwa Frau Pfeiffer*, dass sie sich durch andere Eltern in ihrer Umgebung, die auch drei und mehr Kinder haben, in ihrem Lebensmodell bestärkt sieht.

*Frau Pfeiffer**: Und das [Verständnis] hab' ich hier, vielleicht grad' auch einfach, weil es hier so viele [Eltern mit vielen Kindern] gibt. Grad' heute hab' ich wieder eine Frau kennen gelernt, die gesagt hat: »Ja ich hab' auch drei, und das ist doch gut, dann sind sie alle durch, dann hast du es dann.« [...] Aber also sehr positiv, ne? [...] Das bestärkt einen dann auch, also mir geht es jedenfalls so. (F23)

Ihre Aussage belegt, dass in diesem Milieu wahrscheinlich weniger sozialer Druck und subjektives Verpflichtungsgefühl als vielmehr die Mechanismen der *sozialen Ansteckung* und des *sozialen Lernens* von anderen Milieumitgliedern eine Rolle für das Geburtsverhalten spielen.

5.1.9 Zusammenfassung

In der Gemeinde sind viele in der Literatur genannte objektive Bedingungen für Familienfreundlichkeit erfüllt. Es gibt etwa genug Wohnraum oder Bauland für Familien, um sich den Wunsch nach einem Eigenheim erfüllen zu können. Auch ist die Altersstruktur der Bevölkerung ausgeglichen. Die wirtschaftliche Situation des Kreises ist positiv, die Arbeitslosenquote niedrig. Die kommunalen Finanzen profitieren von den hohen Einnahmen aus der Gewerbesteuer. Die Investitionen in die örtlichen Kinderbetreuungsangebote sind hoch. Für sich allein genommen stellen diese Gegebenheiten zwar günstige Bedingungen für die Entscheidung von Eltern für Kinder dar, hinreichend sind sie aber nicht. Nur in Kombination mit dem vorgestellten modernisierten sozialen Milieu charakterisiert sich die Gemeinde als familienfreundlich. Dieses soziale Milieu zeichnet sich durch ein mit den nationalen gesellschaftlichen Veränderungen der letzten Jahrzehnte kompatibles Familienleitbild und sein soziales Klima aus. Verbreitet ist eine Kultur der Eigenverantwortung: Milieumitglieder empfinden sich als Gemeinschaft und engagieren sich für Familien in allen Lebensformen. Wenn sich Bürger der Gemeinde Kinder wünschen, können sie als Familie erwarten, mit ihren Nöten Gehör zu finden und Unterstützung zu bekommen, unabhängig davon, welchen Lebensstil sie wählen. Eine Entscheidung für Kinder ist in einem solchen fami-

lienfreundlichen sozialen Milieu vergleichsweise leicht, da das soziale Umfeld auf die aktuelle Lebenssituation der Eltern eingeht, ihnen Unterstützung in der täglichen familialen Arbeit anbietet und gegenüber allen Familienformen tolerant ist. Auch das Vereinsleben orientiert sich nicht nur an der Aufrechterhaltung der lokalen Kultur, sondern auch an den konkreten Belangen der Familien. Zudem wirkt es regional verbindend, da Bürger sich gemeindeübergreifend engagieren.

Die Familienfreundlichkeit von Regionen erklärt sich demnach neben den strukturellen Eigenschaften der Region auch wesentlich durch die Art des lokalen sozialen Milieus, in dem die Akteure ihre Entscheidung für eine Familie treffen. So urteilt ein Befragter:

Befragter: [W]eil einfach viele Faktoren stimmen hier bei uns. [...] Es passt einfach wie ein Puzzlespiel zusammen. Das ist so ein bisschen meine Erklärung, vielleicht fühlen sich da die Leute deswegen dann wohl. (F19)

Noch deutlicher wird die Familienfreundlichkeit des modernisierten Milieus im Kontrast zum nachfolgend beschriebenen traditionellen Milieu hervortreten. Dieses Milieu befindet sich in einer Gemeinde, deren Bevölkerung soziostrukturell ähnlich zusammengesetzt ist wie im modernisierten sozialen Milieu in Fürth und deren Landkreis sich in einer ähnlich guten wirtschaftlichen Lage befindet. Hinsichtlich ihres Charakters unterscheiden sich beide sozialen Milieus jedoch deutlich.

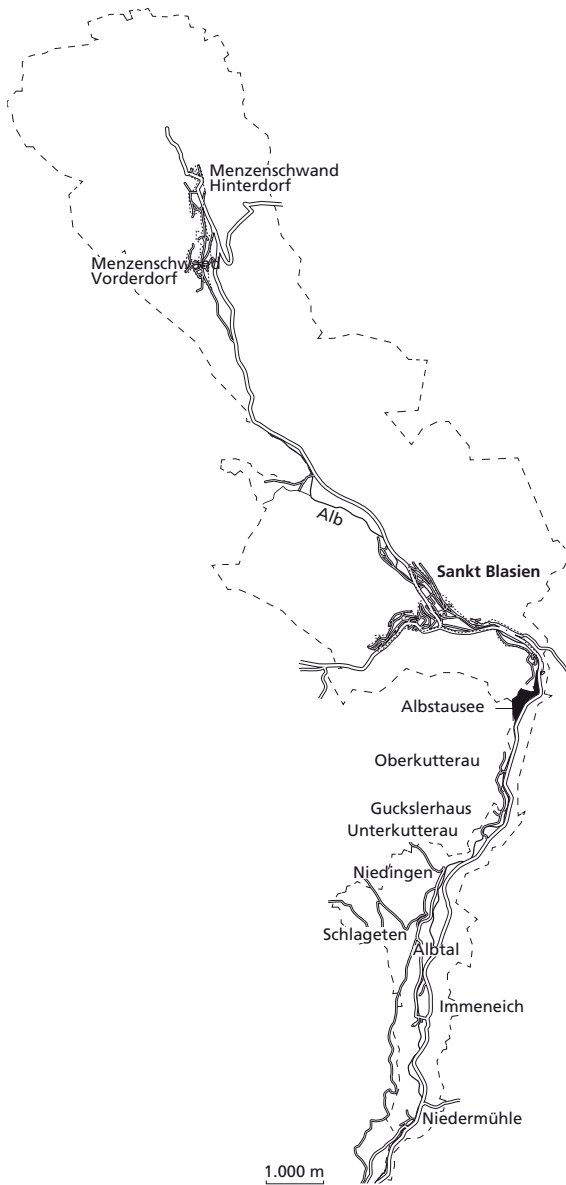
5.2 Das traditionale soziale Milieu

5.2.1 Die räumliche Gestalt der Gemeinde

Der bekannte Kurort St. Blasien liegt im Norden des Hotzenwaldes, in einer Region, die in der Literatur zumeist als geografisch isoliert beschrieben wird.³⁸ Diesen Eindruck gewinnt der Besucher umso stärker, je weiter er von der Hochrheinschiene aus Richtung Norden in den Schwarzwald hineinfährt. Über den Mittelgebirgszug des Schwarzwaldes führen kleine Straßen zur Gemeinde, vorbei an kleinen Dörfern und größtenteils durch Wald. Trifft man schließlich in St. Blasien ein, erwartet den Besucher nach dieser Fahrt eine regelrechte Weite. Allein die Größe des Doms und die kleinstädtische Atmosphäre der Gemeinde kontrastieren mit den vorherigen Eindrücken. Insbesondere die zahlungs-

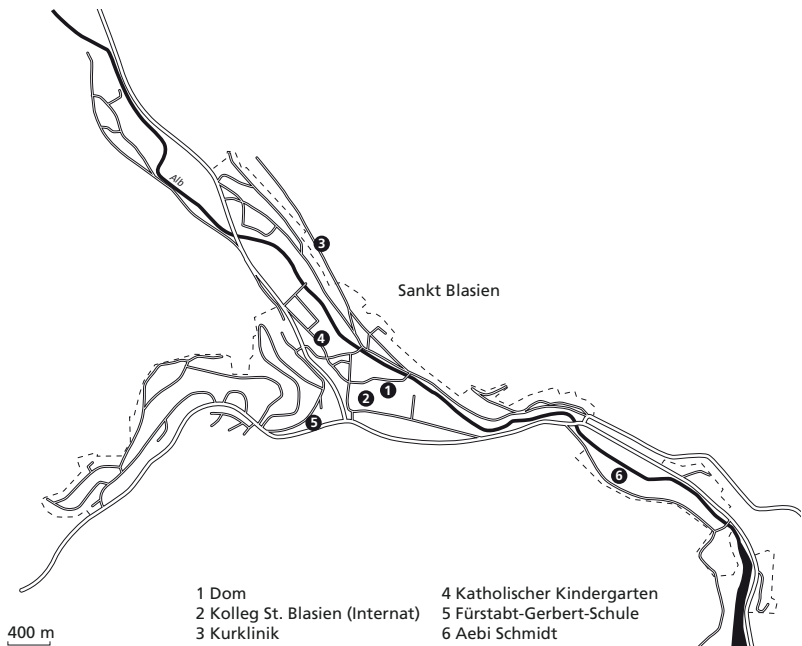
³⁸ Der Hotzenwald ist die südlichste Hochflächenlandschaft des Schwarzwalds, die in mehreren Stufen von über 1.100 Meter über Normalnull bis zum Hochrhein auf ungefähr 400 Meter über Normalnull absinkt (Körner 2003).

Abbildung 5-3 Umfang der Gemeinde St. Blasien



Quelle: OpenStreetMap, 2013: <www.openstreetmap.de/>.

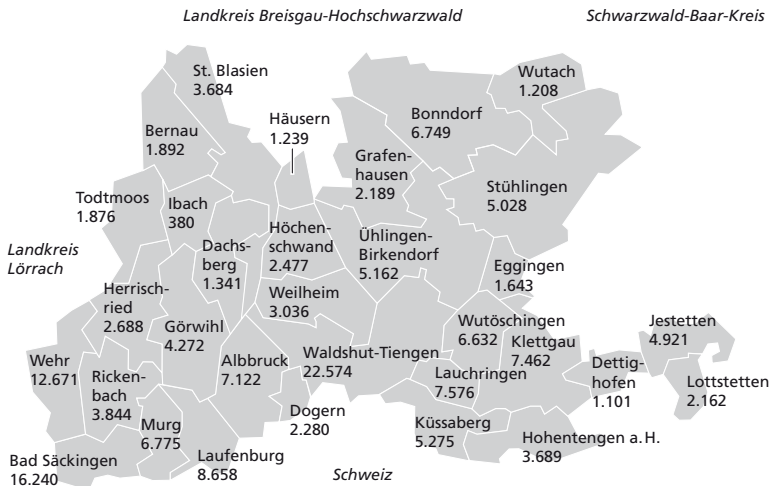
Abbildung 5-4 Öffentliche Einrichtungen der Gemeinde St. Blasien, November 2013



Quelle: OpenStreetMap, 2013: <www.openstreetmap.de/>.

kräftigen Kurgäste haben zur Entstehung vieler kleiner Geschäfte entlang der Durchgangsstraße durch die Gemeinde beigetragen. Auf einer Seite dieser Durchgangsstraße prägen zwei- bis dreistöckige Häuser das Stadtbild. Weiterhin zeugen die Gebäude davon, dass infolge der Holznot im 18. Jahrhundert die Häuser bis zum ersten Stockwerk in Stein gebaut werden mussten (Hoggenmüller/Hug 1987). Das einzige, auffallend hohe Gebäude ist ein mehrstöckiges Gebäude mit Eigentumswohnungen mitten im Ort. Neben dieser eher städtisch anmutenden Bausubstanz prägt das traditionelle Schwarzwaldhaus die Wohngebäudestruktur in der Gemeinde. Viele Einwohner, die eines dieser ursprünglich als Wohnstallhäuser konzipierten Gebäude nebst Landwirtschaft geerbt haben, sind weiterhin Nebenerwerbslandwirte in Selbstversorgung und leben in mehreren Generationen unter einem Dach (W5, W7). Der Ort ist in einem kleinen Tal gelegen und viele Gebäude des Ortes, so auch eine Kurklinik, sind am Berg gebaut. Aufgrund der geografischen Lage sind der konzentrischen Ausdehnung der Gemeinde Grenzen gesetzt, sodass sie sich entlang des Tals ausdehnte (siehe Abbildungen 5-3 und 5-4). Auf der anderen Seite der Durchgangsstraße lädt

Abbildung 5-5 Absolute Bevölkerungszahl in den Gemeinden Waldshuts im Jahr 2012



Quelle: Statistisches Landesamt Baden-Württemberg, 2013: Regionaldaten. Stuttgart: Statistisches Landesamt Baden-Württemberg.

eine kleine Promenade entlang des Flussufers zum Spazierengehen ein. Neben dem Dom stellt das ehemalige Jesuitenkloster ein weiteres imposantes Gebäude der kleinen Gemeinde dar. Hier hat ein weithin bekanntes Internat seinen Sitz, das seit einigen Jahren tagsüber auch von Schülern aus dem Landkreis besucht wird. Die Anfahrt mit öffentlichen Verkehrsmitteln ist beschwerlich, wie im gesamten nördlichen Teil des Landkreises. St. Blasien ist ausschließlich mit dem Bus erreichbar. Der Bau einer Bahnlinie war zwar lange geplant, umgesetzt wurde er jedoch nie. Im südlichen Teil des Landkreises verläuft dagegen die Hochrheinschiene, eine Bahnstrecke, die Schaffhausen im Südosten des Landkreises und die Stadt Basel miteinander verbindet. Angesichts eines geschätzten jährlichen Bevölkerungsrückgangs von zweieinhalb Prozent sind weitere Investitionen in das öffentliche Nahverkehrsnetz im Landkreis nicht geplant (W15). Die Erreichbarkeit mit öffentlichen Verkehrsmitteln stellt im Landkreis somit ein entscheidendes Kriterium für die Auswahl einer Schule dar.

Wie in der Gemeinde Markt Cadolzburg im Landkreis Fürth ist auch in St. Blasien eine räumliche Trennung verschiedener Einwohnergruppen für den Besucher auf den ersten Blick nicht ersichtlich. Jedoch kontrastiert die Siedlungsstruktur der Gemeinden in anderer Hinsicht: St. Blasien besteht neben dem beschriebenen Zentrum aus zwei weiteren Gemeindeteilen: Menzenschwand und

dem Albtal. Diese Teile repräsentieren eine weitere, für den Landkreis typische Lebensweise: die »dörfliche Atmosphäre mit familiärem Rückhalt«, wie Frau Weiss* (W17) es ausdrückt.³⁹ In den überwiegend dörflichen Strukturen wohnt der Großteil der Bevölkerung des Landkreises in den nördlich der Hochrheinschiene gelegenen Regionen. Der Kontrast zwischen Ländlichkeit und Kleinstädtigkeit in der Gemeinde St. Blasien steht somit exemplarisch für den Kontrast vieler in Rheinnähe gelegenen Regionen und weiter nördlichen Wohngegenden. Hier stehen sich Regionen mit einem höheren Anteil Zugezogener und solche mit zumeist einheimischer Bevölkerung gegenüber. Weiter südlich, an der gut an den Nahverkehr angebundenen Hochrheinschiene liegen auch größere Städte wie Bad Säckingen und die größte Stadt des Landkreises Waldshut-Tiengen (siehe Abbildung 5-5). Der Gegensatz zwischen dem städtischen Teil und den beiden dörflichen Gemeindeteilen von St. Blasien dokumentiert nicht nur die für den Landkreis typische siedlungsstrukturelle Zweiteilung, sondern spiegelt auch eine gefühlte kulturelle Spaltung zwischen den südlich am Rhein gelegenen Gegenden Waldshuts und weiter nördlich gelegenen Regionen wider. Befragte sprechen von »denen da oben« oder »denen da unten« und verbinden die räumliche Entfernung mit starken Mentalitätsunterschieden der Bevölkerung. Selbst innerhalb von Gemeinden und damit kurzen räumlichen Distanzen sprechen Befragte von Mentalitätsunterschieden zwischen südlich und etwas weiter nördlich gelegenen Gemeindeteilen, die sich beispielsweise in der unterschiedlichen Akzeptanz verschiedener Familienformen äußern. Dies gilt etwa für die Ortsteile Murg und Murg-Hänner (W15), Unter- und Oberlauchringen (W15, W18) oder Bonndorf-Stadt und Bonndorf-Wellendingen (W15, W18). Herr Werner* sieht in der schwierigen Erreichbarkeit von weiter nördlich gelegenen Gemeinden im Landkreis den Grund für diese Unterschiede (W15).

Aufgrund der Siedlungsstruktur sind für viele Bewohner lange Fahrten für alltägliche Besorgungen und zur Arbeitsstelle selbstverständlich. Abgeschiedenheit prägt das Leben in den meisten Gemeinden. Viele empfinden den Besitz mindestens eines Autos als zwingend notwendig. Das Leben in einer schwer erreichbaren Gemeinde beeinflusst auch die Einkaufsplanung der dort lebenden Familien: So erzählt Frau Kraus*, dass sie für ihre Familie ganz andere Mengen einkaufe, wie eine halb zerlegte Kuh (W19). In den Wintermonaten herrschen oft unwirtliche Wetterbedingungen: Hoggenmüller und Hug (1987) berichten, dass in der Regel zwei Drittel des Jahres geheizt werden muss, da die Winter rauer und länger als in anderen Gebirgsgegenden seien. Frau Mayer* berichtet, dass viele Bewohner nördlich der Rheinschiene eine Schneefräse besitzen: Wegen der winterlichen Kälte sind ihre Autos morgens zuweilen so meterdick eingeschneit,

39 Mit * gekennzeichnete Namen wurden von der Verfasserin geändert.

dass sie zuerst freigefräst werden müssen (W23). In den Hochlagen fallen zudem drei- bis viermal so viele Niederschläge wie am Oberrhein (Hoggenmüller/Hug 1987). Ein Internetanschluss ist in den nördlich gelegenen Gebieten keine Selbstverständlichkeit, einige Haushalte verfügen über keinen Internetzugang (W7). Auch die Netzabdeckung der Mobilfunkanbieter ist aufgrund der gebirgigen Struktur oft nicht gegeben und wegen der geringen Bevölkerungsdichte ist auch kein Ausbau geplant. Eine weitere Folge der landschaftlichen Gegebenheiten um St. Blasien ist, dass viele Haushalte nur unter großem Kostenaufwand ans Wassernetz angeschlossen werden können und somit oft auf eigene Klärgruben ausweichen müssen, in denen sie ihr Wasser selbst aufbereiten (W7).

In der näheren Umgebung der Gemeinde sind einige der für den Schwarzwald charakteristischen mittelständischen Familienunternehmen angesiedelt, darunter die Aebi Schmidt Deutschland GmbH (Spezialmaschinen für Schneeräumung), Rotho (Haushaltswaren) und SLG (Kunststoff, Pharmaverpackung, Outdoorlautsprecher). Viele der mittelständischen Firmen im Landkreis erzeugen Nischenprodukte; die Kuckucksuhr steht exemplarisch für die Produkte vieler Feinmechanikbetriebe, die hier im 19. Jahrhundert entstanden. Als Entstehungsbedingung dieser Nischenproduktionen wird unter anderem die geografische Isolation insbesondere in den Wintermonaten genannt (Hoggenmüller/Hug 1987). Eine weitere geografische Bedingung sind die zahlreichen Flüsse und Bäche, die traditionell zur Energieerzeugung für industrielle Betriebe wie das Textil- und Papiergewerbe genutzt wurden. Im Gebirge des Schwarzwaldes wurden zudem Metalle im Bergbau gewonnen, darunter Silber und Blei, was neben der Eisenverhüttung Grund für die Verdrängung des traditionell dort wachsenden Mischwaldes durch den heute charakteristischen Tannenwald war. Die Ressource Holz wurde auch zur Glasgewinnung genutzt. In der Glasbearbeitung waren seit dem Hochmittelalter insbesondere Frauen in Heimarbeit tätig (Hoggenmüller/Hug 1987). Beide Gewerbe spielen heute jedoch keine Rolle mehr. Für die Gemeinde St. Blasien, die seit Beginn des 20. Jahrhunderts ein bekannter Kurort ist, bedeutete die Gesundheitsreform in den Neunzigern einen tiefen Einschnitt: Die Zahl der Kurgäste ging stark zurück, weswegen einige Kurkliniken schließen mussten. Die Bevölkerung, im Alltag an lange Fahrten gewöhnt, gleicht den Rückgang der Arbeitsplätze durch ihre Mobilität aus: Einige fahren zur Arbeit in die Schweiz, in das 30 Kilometer entfernte Titisee-Neustadt oder das 60 Kilometer entfernte Freiburg (W7). Neben der Forstwirtschaft bleibt die Landwirtschaft kennzeichnend für die Wirtschaftsstruktur des Schwarzwaldraumes. Noch heute spielen Forst- und Landwirtschaft eine bedeutende Rolle.

5.2.2 Familienleben und Familienformen

In den Darstellungen von Befragten fällt eine deutliche Differenz zwischen empirischer Normalität und Normativität auf: Einige Familien leben zwar in modernen Familienformen wie einer Patchworkfamilie oder sie sind alleinerziehend. Familien, die »aus dem Rahmen fallen« (W23), sind jedoch weit weniger akzeptiert als im modernisierten Milieu. Der Grad der Akzeptanz dieser Lebensformen steigt zwar mit zunehmender Nähe zum Rhein (W21). Eine weitverbreitete Akzeptanz wie im modernisierten Milieu in Fürth ist jedoch nicht zu beobachten. Entsprechend besteht auch kein vergleichbares öffentliches Angebot für Alleinerziehende.⁴⁰ Ihre fehlende Organisation und den deshalb ausbleibenden Austausch im Landkreis beklagt eine Alleinerziehende in einem Onlineportal für Alleinerziehende:

Gibt es hier auch Alleinerziehende rund um 79761 Waldshut? Ich würde gerne reale Kontakte knüpfen, leider lebe ich wohl in 'nem weißen Flecken auf der Landkarte. Irgendwo muss es doch noch mehr Alleinerziehende aus meiner Ecke geben? Neue Bekanntschaften, für mich, nicht für mein Kind ;-) Mal 'nen Kaffee trinken, mal abends ins Kino, mal etwas trinken ... Halt einfach bissl Freizeit miteinander gestalten. Und da ich kein Interesse am Jodeldiplom habe, versuche ich's mal auf diesem Weg. Ich würd' mich über neue Kontakte sehr freuen. (Die Alleinerziehenden.de, 2013: <www.die-alleinerziehenden.de/node/2064> [abgerufen am 10.1.2013])

Dass die Schreiberin bislang keinen Kontakt zu anderen Alleinerziehenden knüpfen konnte, kann zweierlei bedeuten: es kann erstens ein Hinweis auf eine geringe Zahl von Alleinerziehenden, also eine geringe Verbreitung dieser Lebensform im Landkreis sein, oder zweitens auf die Zurückhaltung dieser Gruppe im öffentlichen Leben hindeuten. Gründe für diese Zurückhaltung könnten in der fehlenden Anerkennung durch ihre soziale Umwelt liegen. Frau Mayer*, selbst alleinerziehend, überzeugt letztere Interpretation. Nach ihrer Scheidung fühlte sie sich von ihrem sozialen Umfeld ausgeschlossen, da sie und ihr Kind nicht mehr zu Kindergeburtstagen oder Krabbelgruppen eingeladen wurden. Sie nahm dies als Folge der verbreiteten Vorurteile gegenüber ihrer Lebensform wahr, wonach Alleinerziehende aufgrund ihrer Erwerbstätigkeit die Erziehung ihres Kindes vernachlässigen. Versinnbildlichend für den alltäglichen Umgang mit alleinerziehenden Müttern schildert sie: »Es wird mit dem Finger auf sie [alleinerziehende Mütter] gezeigt« (W23).

Die normativ erwartete Rolle der Mutter sei die der Hausfrau oder höchstens die der teilzeitbeschäftigten Mutter, so Frau Mayer* (W23). Insgesamt werden die im Milieu verbreiteten Auffassungen zu Geschlechterrollen von Befragten als

⁴⁰ Auch Online-Partnervermittlungsbörsen für Patchworkfamilien ähnlich denen im Landkreis Fürth gibt es bislang nicht.

»konservativ« (W16) oder »traditionell« bezeichnet (W23). Viele Mütter fühlen sich verpflichtet, den größeren Teil der Erziehungsarbeit von beiden Partnern zu übernehmen. Von ihnen werde erwartet, so Frau Mayer*, dass sie ihre Rolle durch Übernahme der Hausarbeit und ein hohes zeitliches Engagement in der Kindererziehung erfüllen (ebd.). Viele Mütter hätten Vorbehalte, ihr Kind in einer Kinderkrippe betreuen zu lassen. Sie würden diese Möglichkeit nur nutzen, wenn es nicht anders geht.

*Frau Bach**: Also ich muss wirklich sagen, auch für mich jetzt aus der Sicht von 'ner Mutter gesehen: Ich hätte es nicht gemacht. Weil für mich wäre es jetzt nicht notwendig gewesen, a) vom Finanziellen her, aber b) auch von meinem emotionalen Denken wäre das jetzt für mich persönlich nichts gewesen, mein Kind so früh wegzugeben. (W31)

Hausfrau zu sein und sich selbst um die Erziehung ihrer Kinder zu kümmern, war auch für Frau Herrmann* (W4) immer selbstverständlich. Viele Frauen wählen bewusst das Leben zu Hause bei ihren Kindern und geben dafür ihre vorherige Erwerbstätigkeit auf. Viele in der Schweiz erwerbstätige Frauen entscheiden sich dafür, ihren Beruf ganz aufzugeben, da in der Schweiz der Anspruch auf drei Jahre Kindererziehungszeit nicht gewährt wird (W16). Frau Kraus* (W19) sagt dazu: »Ich habe Kinder, weil ich erleben will, wie sie gedeihen.« Keine Erwerbstätigkeit aufzunehmen und sich ausschließlich um seine Kinder zu kümmern, wird im sozialen Umfeld positiv kommentiert und gilt als normal (W6, W7, W8, W16). Der übliche Lebenslauf einer Frau ist somit eher auf Familienarbeit als auf Erwerbsarbeit ausgerichtet. Insbesondere in den nördlichen Regionen des Landkreises ist eine gleichberechtigte Aufteilung von Familien- und Erwerbsarbeit unter beiden Partnern nur für wenige Milieumitglieder vorstellbar. Mütter fühlen sich oft selbst nicht wohl dabei, Erziehungsaufgaben oder Hausarbeit abzugeben. Obwohl ihr Mann ihr zugesprochen habe, entschied sich Frau Becker* dagegen, eine Putzfrau zu engagieren, da sie ihre Anstellung als persönliches Versagen empfunden hätte (W16). Eine Expertin schildert, dass bereits die Berufswahl von Schülern durch die gängigen Vorstellungen von Geschlechtsrollen beeinflusst ist: Viele Mädchen streben bereits in der Schule Berufe mit der Möglichkeit der Teilzeitbeschäftigung an, Jungen dagegen klassische Berufe in Vollzeitbeschäftigung (W23). Um später eine Familie haben zu können, wählte auch Frau Kraus* ihren Beruf als Physiotherapeutin bewusst aus, da er die Perspektive einer Teilzeitbeschäftigung eröffnete. In dieser Gegend müsse man eben planen und sehen, wo man bleibt (W19). Ebenso wie Studium und Familie zu vereinen, ist der Beginn einer akademischen Ausbildung für Frauen eher ungewöhnlich und wird von vielen negativ bewertet, ergänzt Frau Mayer* (W23). Der Wunsch nach einer eigenen Familie bedeutet somit für viele Frauen, sich zwischen Beruf und Familie entscheiden zu müssen.

Deutlich ist bei erwerbstätigen Müttern ein Gefühl von Zerrissenheit zu bemerken, das Pfeil (1975) anhand von vier Erhebungen zwischen den Jahren 1964 und 1970 dokumentiert und das sie als Folge einer ungleichmäßig vollzogenen Emanzipation charakterisiert. In der Umfrage schilderten viele Frauen ein Idealbild der Frau, das konservativere Züge trägt als ihr Selbstbild. Dieser Konflikt zwischen Selbst- und Idealbild ist auch im Waldshuter Milieu zu beobachten. Im Idealbild investiert eine Mutter den größten Teil ihrer Zeit in die Erziehung ihrer Kinder und nicht in die Erwerbsarbeit. Viele Mütter erleben aufgrund der Diskrepanz zwischen Selbst- und Idealbild ihre Erwerbstätigkeit nicht als Befreiung von der ökonomischen Abhängigkeit von ihrem Ehemann, sondern eher als notwendiges Übel. Sie fühlen sich von einem nationalen öffentlichen Diskurs unter Druck gesetzt, der die Erwerbstätigkeit von Müttern positiv, eine Entscheidung von Müttern zur Nichterwerbstätigkeit dagegen negativ bewertet. Durch diesen Widerspruch zwischen externen und internen Bewertungsmaßstäben des eigenen Handelns verbleibt bei vielen das Gefühl, nie richtig zu handeln (W16). So klagt Frau Becker*: »Egal was man als Frau tut: Man wird kritisiert. Ob man zu Hause bleibt oder nicht« (W16). So verweigern sich im einen Fall Mütter selbst die Anerkennung für ihr Tun, im anderen Fall entzieht ihnen ihre Umgebung die Anerkennung. So beschreibt Herr Wolf*, dass auch eine geringfügige Erwerbstätigkeit von Müttern in diesem sozialen Umfeld auf Ablehnung stößt.

*Herr Wolf**: Die [erwerbstätige Mütter] werden dann durchaus auch ein bisschen skeptisch begüßt. Im Sinne von: »Meine Güte, ihr habt doch Geld. Mit drei Kindern bist Du doch bedient. Musst Du [das] jetzt noch?« Und wenn es auch nur vier Stunden sind. Oder: »Was lässt du dann Deinen Mann alleine mit den Kindern, weil der dann irgendwann mal auflaufen muss, damit Du vier Stunden was machen kannst.« (W24)

Wenn es jedoch ihrem Idealbild widerspricht, erwerbstätig zu sein, bleibt die Frage, warum Mütter trotzdem arbeiten. Trotz ihrer negativen Bewertung von Müttererwerbstätigkeit begründen viele ihre Erwerbstätigkeit mit den gestiegenen Lebenskosten, also ökonomischen Notwendigkeiten. Anders als für viele Mütter im modernisierten sozialen Milieu stellt die Möglichkeit zur Selbstverwirklichung weniger eine Begründung dar (W16). Frau Kraus* beobachtet in ihrer Umgebung die Abwertung der im Bildungssystem erworbenen Kompetenzen vieler Frauen, da sie in ihrer oft geringfügigen Beschäftigung nun einen niedriger qualifizierten Beruf ausüben, als sie erlernten. So arbeiten sie in Supermärkten im Verkauf, in Fabriken oder als Putzkräfte in Reha-Kliniken zu Niedriglöhnen. Von der Situation der Mütter profitierten so ihrer Meinung nach auch einige Unternehmer. Der Arbeitsmarkt für geringfügige Beschäftigte sei für diese Frauen nicht besonders gut, weswegen sie die Stellen annehmen müssten,

die da seien (W19). Ähnlich wie im modernisierten Milieu in Fürth unterstützen wenige Unternehmen die bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Für den letzten durch das Landratsamt ausgelobten Innovationspreis »Familienfreundliches Unternehmen« bewarben sich im ganzen Landkreis nur vier kleine Betriebe, darunter ein örtlicher Friseur, der Möbelmarkt Dogern und das Kaufhaus May. Große Unternehmen nahmen dagegen nicht teil (W13).

Weibliche Familienangehörige spielen eine zentrale Rolle in der Kindererziehung. Sie unterstützen Mütter in der täglichen Familienarbeit. Frau Kraus* beschreibt, dass die Unterstützung durch ihre Schwiegermutter im Alltag unbedingt notwendig sei, damit sie ihre Teilzeiterwerbstätigkeit ausüben könne. Da sie mit ihren Schwiegereltern zusammenwohnt, kann ihre Schwiegermutter vielfältige Betreuungsaufgaben übernehmen, beispielsweise kocht sie täglich das Mittagessen. Ansonsten »ginge es nicht«. Manchmal frage sie sich, wie Personen in der Nachbarschaft ohne Familie in der näheren Umgebung die Situation meistern (W19). Wie für viele anderen Familien gibt es für die Familie Kraus* die Möglichkeit familiärer Unterstützung durch weibliche Familienangehörige, da sie in geerbtem Wohneigentum mit mehreren Generationen unter einem Dach leben (W5, W11, W19). Jedoch bemerkt Herr Jung*, dass sich Großeltern in der Erziehung ihrer Enkelkinder zunehmend weniger einbringen könnten, da immer weniger Familien als Großfamilie zusammenwohnten. In den Gemeinden im südlichen Teil des Landkreises ziehen Generationen, selbst wenn sie im selben Ort wohnen, vermehrt auseinander. Herr Jung* (W21) interpretiert dies als Fortsetzung einer seit langer Zeit andauernden Entwicklung: Durch die Industrialisierung und Entstehung von Textilfirmen in der Region waren weniger Menschen in der Landwirtschaft beschäftigt. In der Folge wanderten Familienmitglieder in Industriestandorte ab. Mit ihrem Weggang nahm auch die Zahl der Mehrgenerationenhaushalte ab.

Männliche Familienmitglieder, auch die Väter, spielen in der täglichen Kindererziehung eine deutlich kleinere Rolle als weibliche Familienmitglieder. In der Wahrnehmung der Krabbelgruppenleiterin Frau Wagner* holen Männer üblicherweise die Kinder nicht von der Krabbelgruppe ab (W6, W19). Exemplarisch für die Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern im Landkreis ist, dass Frau Wagner* ihrem Mann zuliebe ihren Minijob aufgab: Während sie einmal in der Woche in einem Drogeriemarkt beschäftigt war, betreute er die Kinder. Ihm wurde die Betreuung schließlich zu viel, sodass sie sich dazu entschloss, ihren Minijob aufzugeben (W6). Ihre Entscheidung verdeutlicht die in Kapitel 4 dargestellte gute Erwerbssituation im Landkreis: Viele Väter verdienen genug, um die ganze Familie zu ernähren, sodass sich Familien für diese geschlechtsspezifische (familiäre) Aufgabenteilung entscheiden können (W16, W17). Auch durch den staatlichen Anspruch beider Elternteile auf Elternzeit wird die ver-

breitete traditionelle geschlechtsspezifische Aufteilung von Betreuungs- und Hausarbeit kaum aufgebrochen: Üblicherweise nimmt die Mutter den Großteil der Elternzeit, die Väter dagegen höchstens den Mindestteil. Selbst in ihrer Väterzeit engagieren sich viele Väter nicht in der Erziehungs- und Hausarbeit, sondern nutzen die Zeit, um »sich mal richtig ums Haus« zu kümmern (W16, W19). Sie verrichten demnach männlich konnotierte Beschäftigungsformen, sodass die Verantwortung für Kindererziehung und Hausarbeit auch während der Väterzeit bei den Müttern verbleibt.

Für viele Einwohner gehören christliche Lebensstationen wie Taufe oder kirchliche Hochzeit zum üblichen Lebenslauf (W5). Gleichzeitig schätzen Befragte ähnlich wie im modernisierten Milieu in Fürth die Bevölkerung im Landkreis nicht als gläubig ein (W14, W16). Das typische Elternpaar ist verheiratet, eine Scheidung wird allgemein abgelehnt. So beschreiben einige Befragte, dass sich Paare nicht trennen, obwohl ihre Ehe zerrüttet sei, da sie meinen, dies vor sich und ihrer Umwelt nicht rechtfertigen zu können (W4, W23).

5.2.3 Vereinsleben

Hainz (1999: 210–211) bezeichnet Vereine als Indikatoren des dörflichen Soziallebens und das Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz (2006) stellt in einer Studie fest, dass die Bedeutung von Vereinen für das dörfliche Leben eher zu- als abnimmt. In Waldshut besteht ein aktives Vereinsleben, das typische Elemente der Vereinsstruktur ländlicher Regionen vereint. Musik und Tradition verbinden sich in den für diese Region charakteristischen Tschätter-Musikvereinen. Dort spielen Musikkapellen in heimischen Trachten traditionelle Volksmusik. Ein Grund für den fortwährenden Bestand dieser Trachtenkapellen sind die Touristen und Kurgäste, eine klassische Zuhörergruppe. In St. Blasien haben diese Vereine dagegen wegen des Rückgangs von Kurgästen und damit Kurkonzerten sowie der Streichung des Vereinszuschlages finanziell zu kämpfen. Trotz gleichbleibend hoher Kosten für Noten, Instrumente und Trachten, die traditionell vom Verein gestellt werden, sinken somit ihre Einnahmen (W19). Brauchtum pflegen auch die Trachtenvereine, die zuweilen heimatliche Tänze aufführen. Auch die Bläserjugend und Chöre sind typische Bestandteile der Vereinsstruktur (Deinzer 2011b).

Das regionale Vereinsleben prägen zudem die Fasnachtsvereine. Manche Vereine blicken auf eine lange Tradition zurück, die teils an den Anfang des 19. Jahrhunderts zurückreicht. Andere sind noch recht jung, etwa die um 1985 gegründeten »Münchinger Geißen«. Die Vereine tragen sich selbst und finanzieren sich unter anderem durch ihre Aufführungen (Deinzer 2011b). In Wellendingen,

Gündelwangen und weiteren Orten bestehen noch Vereine ehemaliger Soldaten (ebd.). Neben diesen für die Region charakteristischen Vereinen besteht ein umfangreiches Repertoire an Sportvereinen, Hundevereinen und Kleintierzüchtern (ebd.).⁴¹ Nicht so weit verbreitet ist die Landjugend, jedoch deutlich mehr in den nördlichen Regionen des Landkreises.

Die bereits angesprochene kulturelle Zweiteilung des Landkreises spiegelt sich auch in der lokalen Vereinsstruktur wider. Die Landfrauen spielen in den dörflichen Strukturen des Landkreises nördlich der Rheinschiene eine große Rolle, während sie in den direkt am Rhein gelegenen Gemeinden weniger vertreten sind (W21). Das soziale Engagement der Landfrauen umfasst die Organisation von Pflegekursen, die Unterstützung pflegender Angehöriger, das Sammeln von Spenden durch Aktionen wie Kuchenverkäufe und die Organisation eines bäuerlichen Hilfsdiensts, der in Not geratene bäuerliche Betriebe unterstützt.⁴² Zudem engagieren sich die Landfrauen in den lokalen Dorfhelferinnenstationen. Angesichts des stetig steigenden Bedarfs an Dorfhelferinnen ist ihr Einsatz sehr willkommen (W17).⁴³ Obwohl immer weniger Menschen in der landwirtschaftlichen Produktion beschäftigt sind, spielt die Landwirtschaft im Bewusstsein der Wohnbevölkerung weiterhin eine große Rolle. Landwirte helfen mit bei der Organisation von Dorffesten und unterstützen die Feuerwehr bei Brandeinsätzen. Die Landfrauen halten die Landwirtschaft im Gedächtnis der Bevölkerung präsent (Kühnemund 2011), zumal viele Bewohner der Region selbst als Nebenberufslandwirte tätig sind.

Neben den beschriebenen Nord-Süd-Unterschieden fällt auch die Feingliederigkeit der Vereinsstrukturen auf. Gewachsene Vereinsstrukturen in kleinen Orten erweisen sich als äußerst beständig. Dass in derselben Gemeinde mehrere freiwillige Feuerwehren bestehen und diese trotz geringer räumlicher Entfernung nicht zusammenarbeiten oder in ein gemeinsames Gebäude ziehen, ist ein Beispiel hierfür (W21). Ähnliche Konstellationen sind bei Musik- und Sportver-

41 Exemplarisch für den Landkreis ist die Vereinsstruktur St. Blasians, die in Tabelle C-3 im Anhang abgebildet ist.

42 Bayerischer Bauernverband, 2012: *Landfrauen: Die Aufgabenbereiche von Landfrauen*. <www.bayerischerbauernverband.de/aufgaben-2> (abgerufen am 28.9.2012)

43 Eine Dorfhelferin wird in einem ernsten Krankheitsfall eines Elternteils, meistens der Mutter, verordnet, wenn deswegen Familien- und Hausarbeit unerledigt bleibt. In 10 Prozent der Fälle arbeiten die Dorfhelferinnen noch in ihrem klassischen Tätigkeitsfeld auf Bauernhöfen (W17). Paare mit traditioneller Arbeitsteilung nutzen dieses Angebot, da sie diese Dienstleistung eher von den Krankenkassen erstattet bekommen als Familien mit zwei erwerbstätigen Elternteilen. Die Begründung der Krankenkassen ist, dass diese Arbeit auch neben der Erwerbstätigkeit beider Elternteile dauerhaft erledigt wird und ein Krankheitsfall die Situation deswegen nicht gravierend verändert (W17).

einen zu beobachten.⁴⁴ Zwar existieren auch im modernisierten Milieu in Fürth teilweise kleinräumige Vereinsstrukturen. Dort werden diese allerdings ergänzt durch gemeinde- oder landkreisübergreifende Vereine, in denen die Bewohner verschiedenster Ortsteile miteinander Kontakte knüpfen und sich austauschen können.

Im traditionellen sozialen Milieu in Waldshut fehlen diese gemeindeübergreifenden Vereine zumeist. Die besagte Feingliedrigkeit der Vereinsstrukturen im traditionellen Milieu setzt sich in der Feingliedrigkeit der Kontaktstrukturen der Bewohner fort. Trotz der Zusammenführung vieler Orte zu einer Gemeinde entwickelt die Bevölkerung kein Zusammengehörigkeitsgefühl (W21). Bewohner einzelner Ortsteile hegen zuweilen lang zurückreichende Vorurteile gegenüber Bewohnern anderer Ortsteile. Festzustellen sind somit ein enges Zusammengehörigkeitsgefühl innerhalb der Dörfer oder Ortsteile und eine gemeinsame Abwehrhaltung gegenüber anderen Gemeindeteilen. Diese kann sich auch darin ausdrücken, dass sich die Bewohner von Nachbardörfern nicht gegenseitig zu privaten Feiern einladen (W21) oder Bewohner des Nachbardorfes einer Einladung nicht folgen (W11). Frau Biller*, Mitglied mehrerer Vereine in St. Blasien, schildert die positiven Seiten der feingliedrigen Vereinsstruktur (W22): Angesichts der erschwerten räumlichen Mobilität im Landkreis sei ein ähnliches Vereinsangebot in verschiedenen Ortsteilen sinnvoll. Ein eigenes Vereinsangebot einzelner Ortsteile erhöhe zudem die Lebensqualität und das Gemeinschaftsgefühl. Einen Grund für die Feingliedrigkeit sieht sie in der Wertschätzung der eigenen lokalen Traditionen (W7, W22). Allein in St. Blasien-Menzenschwand mit seinen etwa 800 Einwohnern bestehen 13 Vereine und jeder Einwohner sei zumindest in zwei bis drei Vereinen engagiert, so Frau Kraus* (W19).⁴⁵ Frau Schmid* begründet das Engagement vieler Einheimischer in oft mehreren Ver-

44 Insgesamt weisen Häuser und Weber (2008: 12) darauf hin, dass Baden-Württemberg unterschiedliche regionale politische und kulturelle Traditionen aufweist, die aus den jeweiligen historischen Erfahrungen herrühren. Die kulturelle Vielfalt und die ausgeprägte Individualität der Gebiete haben die Mentalität der Menschen geformt und sich zu spezifischen regionalen politischen Kulturen verdichtet. Sie waren das »Produkt geopolitischer Gegebenheiten, ökonomischer Bedingungen, vergangener Erlebnisse, obrigkeitlicher Erziehungsmaßnahmen und historischer Traditionen« (Häuser/Weber 2008: 12).

45 Ein weiterer Aspekt der kleinräumigen Netzwerkstrukturen stellt, so Ruch (2007), eine Häufung an nach außen hin abgeschlossenen religiösen Gruppen und Sekten im Hotzenwald dar, den er als »Sekten-Paradies« bezeichnet (ebd.). Neben so bekannten Gruppierungen wie Fiat Lux und den Zeugen Jehovas führt er in diesem Zusammenhang buddhistische Gruppierungen und anthroposophische Initiativen sowie evangelikal-freikirchliche Gemeinden an. Als Gründe für das »Überangebot des Schwarzwaldes an Spiritualität« (ebd.) nennt er einerseits schwierige Lebensbedingungen, die geografische Abgeschiedenheit, aber auch die Schönheit der Natur. Andererseits zeige die Wohnbevölkerung Toleranz und lasse religiöse Gruppierungen ihren Glauben ungestört praktizieren. Praktische Gründe für ihre verstärkte Ansiedlung dort liegen

einen mit sozialer Kontrolle in der kleinen Ortsgemeinschaft: Es gehöre zum guten Ton, sich ehrenamtlich in einem Verein zu engagieren (W5).

Vereine stellen nahezu die einzige Möglichkeit zur Aufnahme sozialer Kontakte zu anderen Gemeindemitgliedern dar. Ist man kein Mitglied eines Vereins, ist es deutlich schwerer, Kontakte zu knüpfen (W8). Viele Zugezogene, die nicht Mitglied eines Vereins sind, fühlen sich von der Gemeinschaft der Etablierten ausgeschlossen. Bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert, so Heilbronner (2001: 204), überformte das »Festzeremoniell der bürgerlichen Vereinskultur« die sozialen Beziehungen in Nachbarschaft und Gemeinde in dieser Region. Auch Freundschaften werden im Wesentlichen über die Vereinszugehörigkeit geschlossen (W19). Da es an öffentlichen Treffpunkten in der Gemeinde mangelt, finden kleine Feste gerade nach Vereinstreffen im Haus eines Vereinsmitglieds statt. Informelle Treffen außerhalb des Vereinslebens finden selten statt, da die zeitlichen Ressourcen der Einheimischen durch ihre Mitgliedschaft in zumeist mehreren Vereinen erschöpft sind (W19).

Die Träger der Vereinsarbeit und damit des dörflichen Zusammenhalts sind hauptsächlich Frauen. Obwohl auch ihre Ehemänner oft in Vereinen engagiert sind, sind sie die Motoren der Vereinsarbeit (W19). Bewusst wird diese geschlechtsspezifische Aufgabenteilung in den Situationen, in denen sie nicht erfüllt wird. Einigen von außerhalb des Landkreises kommenden Frauen, die in die Dorfgemeinschaft eingeheiratet hatten, war diese Aufgabe nicht bekannt und sie brachten sich weniger als von anderen Gemeindemitgliedern erwartet in die Vereinsarbeit ein. Dies führte zu Konflikten zwischen den Frauen des Dorfes und einheimische Frauen mussten sie daran erinnern, dass ihr Einsatz für den dörflichen Zusammenhalt unerlässlich ist (W19).

Auch im traditionellen sozialen Milieu ist somit ein reges Vereinsleben zu beobachten. Es unterscheidet sich jedoch in seinen inhaltlichen Zielen vom modernisierten Milieu. So zeichnet sich das bürgerschaftliche Engagement in St. Blasien und vielen Teilen des Landkreises hauptsächlich durch Traditionspflege aus. Weniger behandeln diese Vereine den Umgang mit modernen Familienformen.

5.2.4 Soziales Klima und Akteure

Der Charakter der Bevölkerung äußert sich, wie dies in der Natur der Schwarzwälder liegt, in zähem Festhalten am Alten und Hergebrachten, in starkem Mißtrauen gegen alle Neuerungen, in zurückhaltender, wenig offener Weise im persönlichen Verkehr. (Bittmann 1907: 948)

seiner Meinung nach darin, dass die Verkehrsknotenpunkte Basel, Zürich und Stuttgart schnell zu erreichen und Immobilien günstig zu erwerben sind.

Vereine stellen die Hauptquellen zur Aufnahme von sozialen Kontakten im Milieu dar. Personen, die nicht am Vereinsleben teilnehmen, weil sie sich etwa von ihren kulturellen Inhalten nicht angesprochen fühlen, sind in ihre unmittelbare soziale Umgebung kaum eingeschlossen. Über Kontakte in Kindergarten und Schule allein finden Familien somit kaum Anschluss an die Wohnbevölkerung (W22). Frau Schwarz* lebt seit Jahrzehnten in einem kleinen Dorf im Hochschwarzwald, kennt jedoch viele Einheimische nicht näher (W11). Sie begründet dies selbst mit ihrem fehlenden Engagement im Vereinsleben, fügt aber hinzu, dass ihre soziale Umgebung zudem recht verschlossen sei: So sei es nicht unbedingt üblich, sich gegenseitig zu Hause zu besuchen, selbst unter Einheimischen und Freunden.⁴⁶ Stattdessen treffe man sich am Stammtisch oder bei Vereinstreffen. Auf diese soziale Eigenheit führt sie zurück, dass die von ihr in der Familienbildung angebotenen Abendkurse nicht auf positive Resonanz stoßen. Viele blieben lieber zu Hause im Familienkreis. Auch zeitlich sind viele durch ihre Vereinsarbeit möglicherweise zu sehr beansprucht, um an diesen Kursen teilzunehmen. Hinzu kommen verbreitet Vorbehalte, Nichtfamilienmitgliedern Einblick in das eigene Privatleben zu gewähren. Das Angebot an Familienbildungskursen wird ihrer Meinung nach im Süden des Landkreises deutlich besser angenommen (W11). Frau Bauer* hat dieselben Erfahrungen mit der Verschlossenheit ihrer sozialen Umgebung wie Frau Schwarz* gemacht. Auch sie und ihre Familie engagieren sich nicht in einem Verein und haben deswegen kaum Kontakt zu Einheimischen, obwohl sie seit über einem Jahrzehnt in dieser Gegend leben. Aufgrund der Verschlossenheit der Bevölkerung gegenüber Neuem hält Frau Bauer* eine Obstverteilungsaktion an einer Schule, wie ich sie für Langenzenn im Landkreis Fürth beschrieben habe, für schwer umsetzbar (W8). Herr Wolf* (W24) erzählt von der Verschlossenheit Einheimischer gegenüber Neuzugezogenen anhand seiner eigenen Erfahrungen als Neuling im Tischtennisverein nach seinem Zuzug in diese Region. Er betont, dass die Etablierten selbst ihr Verhalten gegenüber neuen Gemeindemitgliedern nicht als verschlossen wahrnahmen.

46 Frau Kraus* führt dies erstens darauf zurück, dass Haushalte in den nördlichen Gegenden des Landkreises schwer erreichbar seien. Da es deswegen nicht viel Besuch zu Hause gebe, sei es ungewöhnlich, jemanden zu Hause zu empfangen (W19). Frau Schwarz* vermutet, dass viele keine Einmischung in ihr Privatleben wünschten beziehungsweise nicht durch andere beurteilt werden möchten und es deswegen ablehnten, andere nach Hause einzuladen. Die in beiden Erzählungen geschilderte Verschlossenheit der Wohnbevölkerung gegenüber Fremden und Zugezogenen wurde durch den Umstand bestätigt, dass, im Gegensatz zum Landkreis Fürth, einige Telefoninterviews durchgeführt werden mussten, da ein Gespräch bei Befragten zu Hause nicht möglich war. Durch die höhere Zahl von Telefoninterviews erklärt sich auch die geringere Anzahl wörtlicher Zitate in dieser Milieubeschreibung: Aufzeichnungen von Telefongesprächen sind rechtlich und technisch nur unter bestimmten Bedingungen erlaubt.

*Herr Wolf**: Ich denk', es wandelt sich schon die letzten zehn Jahre, aber wenn ich ... Also ist vielleicht ein komisches Beispiel: Ich habe früher Sport betrieben, aktiv Tischtennis gespielt, und bin dann mal ins Training [in Gemeinde X im Landkreis Waldshut] gegangen. Ich wurde da von keinem angesprochen ...

Interviewer: Also im Verein jetzt so ...

*Herr Wolf**: Ja. Sie sitzen dann erst mal da und werden bäugt, ja, »Da sitzt ein Fremder«, ja [lacht] und irgendwann, gnädigerweise, hat dann einer mit mir gespielt, der sich dann irgendwie erbarmt hat. Und dann haben die gesehen: »Oh, der kann ja spielen, der spielt wahrscheinlich besser wie wir alle. Das wäre ja interessant für uns.« Und schon kommt etwas in Gang. Wäre da jetzt aber einer gewesen, wo man sagt »naja, okay«, dann passiert da wenig. [...] Das ist tief verwurzelt. [...] Aber wo ich denk', dieses Grundgefühl erst mal zu sagen: »Da ist ein Neuer. Wenn er was will, muss er sich halt mal melden und mal ›bitte, bitte‹ machen«, das besteht schon. (W24)

Mitglieder des sozialen Milieus helfen sich dagegen in Notlagen und halten, bedingt durch den engen Zusammenhalt in den kleinräumigen Netzwerken, zusammen (W23). Einheimische Familien in den Dörfern unterstützen sich im Alltag. Sie leihen sich etwa ein Auto aus, wenn das eigene kaputt ist, oder ihre Kinder gehen gemeinsam nach der Schule zu einer Familie nach Hause (W19). Ähnlich wie im modernisierten sozialen Milieu ermöglicht die überschaubare Größe der Gemeinde auch den alltäglichen Umgang der Bevölkerung mit dem Bürgermeister, der auf der Straße nach dem Fortgang von Gemeindeprojekten gefragt oder aufgefordert wird, sich um bestimmte Angelegenheiten zu kümmern (W7). Andererseits führe die soziale Kontrolle in den kleinräumigen Netzwerken dazu, so Frau Mayer*, dass Rollenerwartungen eher eingehalten werden (W23).⁴⁷ Beispielhaft für die alltägliche soziale Kontrolle des sozialen Umfelds schildert Frau Frank*, sie werde zuweilen darauf angesprochen, wenn sie abends später als üblich das Licht im Haus ausgeschaltet habe (W33).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass empirische Normalität und Normativität im traditionellen sozialen Milieu weiter auseinanderliegen als im modernisierten Milieu. Symptomatisch für diesen Unterschied ist, dass Dorfhelferinnen gerade in den ländlichen Gebieten des Landkreises schon einmal darum gebeten werden, Nachbarn keine Auskunft über den Grund ihres Kommens zu geben (W17). Engagierte in der Familienbildung beschreiben, dass ihre Angebote oft nicht genutzt werden, da sich Familien scheuen, in diesen Kursen Alltagsprobleme in ihrer Familie öffentlich zu thematisieren. Herr Klein*, tätig in der Jugendhilfe verhaltensauffälliger Jugendlicher, beschreibt, dass Eltern in den meisten Fällen das Angebot an Familienbildungskursen nur dann nutzen,

⁴⁷ Grundlage für die Durchsetzung milieueigener sozialer Normen könnte in der Dichte der kleinräumigen Netzwerke liegen (Coleman 1990).

wenn es keinen anderen Ausweg mehr gibt und ihre familiären Probleme kaum mehr zu kaschieren sind (W14). Ausschließlich in Einzelfällen, wenn etwa Ärzte Eltern dringend empfehlen, einen Familienbildungskurs für das Wohlergehen ihres Kindes zu belegen, werde das Angebot genutzt. Herr Klein* stellt fest, dass viele Eltern eher in eine Teilnahme einwilligten, wenn die Gründe für die Auffälligkeit ihres Kindes nicht in der Erziehung, sondern in der Konstitution ihres Kindes gesehen werden (W14). So können sie nicht öffentlich als schlecht funktionierende Familie gebrandmarkt werden.

Es wurde beschrieben, dass bürgerschaftliches Engagement hauptsächlich im Rahmen der gegebenen Vereinsstrukturen stattfindet, weniger in Einzelpersonen organisierten Aktionen, wie dies im modernisierten Milieu zu beobachten ist. Begründet liegt dies unter anderem im hohen zeitlichen Engagement der Milieumitglieder in den bestehenden Vereinsstrukturen, das auch mit der allgemeinen Erwartung zusammenhängt, sich in mindestens einem lokalen Verein zu engagieren. Zu diesem hohen zeitlichen Engagement passt die Erfahrung des in der Jugendhilfe tätigen Herrn Wolf*: Jenseits des bestehenden Vereinspektrums sind Engagierte nur schwer für die Übernahme von ehrenamtlichen Aufgaben zu motivieren und viele würden eine finanzielle Entschädigung ihres Amtes begrüßen. Das Ehrenamt habe sich weitgehend in eine bezahlte Tätigkeit gewandelt (W24). Verbreitet sei die Haltung: »Eigentlich übernehme ich da ja mehr, als ich machen müsste, und da steht mir doch [finanziell] was zu« (W24). Für Kommunen bedeutet dieser Umstand eine finanzielle Mehrbelastung. Können sie diese nicht erfüllen, können auch bestimmte öffentliche Aufgaben in der Kommune nicht erfüllt werden.

Während es vor dem Hintergrund der kleinräumigen Netzwerkstrukturen gemeindeübergreifendes Engagement kaum gibt, zeigen die Bewohner einzelner Dörfer großes Engagement für das Wohl ihres eigenen Dorfs. Viele Bewohner von St. Blasien-Menzenschwand sind beispielsweise im Musikverein Menzenschwand aktiv. Einige gründeten neue Gaststätten und einen Dorfladen zur Belebung des Dorfes.⁴⁸ Teilweise existieren Vorurteile und Stereotype, die einer Ausweitung sozialer Netzwerke über Dorfgrenzen hinweg im Wege stehen. So herrscht in Menzenschwand die Auffassung, dass die »St. Blasier« aus dem Zentrum arrogant seien und sich für »etwas Besseres« hielten (W19). Begründet wird dieses Urteil beispielsweise mit der Tradition von St. Blasien als Kurort, der früher berühmte Persönlichkeiten angezogen habe. In dem Sinn werde Menzenschwand von den städtischen St. Blasiern als das angrenzende »Bauerndorf«

48 Zum Kuckuck, 2014: <www.kuckuck-schwarzwald.de>; Badische Zeitung, 2014: <www.badische-zeitung.de/st-blasien/menzenschwand-hat-wieder-einen-laden--30227823.html> (abgerufen am 16.3.2014).

angesehen. Trotz des Rückgangs an Kurgästen habe sich diese Mentalität der St. Blasien nicht geändert (W19). Abgesehen von diesen Stereotypen und den kleinräumigen Netzwerkstrukturen empfinden sich manche Dörfer als Konkurrenten. Herr Fritz, Bürgermeister von St. Blasien, belegt dies anhand eines Wettbewerbs zwischen den Gemeindeteilen St. Blasien-Zentrum, Menzenschwand und dem Albtal um die größte Anzahl neu errichteter Nistkästen im Gemeindegebiet. Die Konkurrenzsituation zwischen den einzelnen Dörfern sei eine besondere Motivation für die Bevölkerung gewesen, sich zu beteiligen. Deswegen sei die Aktion auch erfolgreich verlaufen (W7). Milieumitglieder besitzen zumeist weniger *bridging* als *bonding social capital* (Putnam 2000). Letzteres bezeichnet soziales Kapital, das die kleinräumigen Netzwerke im Inneren stärkt, diese jedoch wie *bridging social capital* nicht miteinander verbindet. Ein Grund hierfür könnte in der beschriebenen Feingliedrigkeit der Netzwerkstrukturen liegen. Übertragbar auf die soziale Situation in Waldshut ist Banfields (1958) Diagnose des sozialen Lebens in der italienischen Stadt Montegrano um 1954. Er nennt als einen Grund für die dort zu beobachtende Zurückgezogenheit von Familien auf ihre eigenen Belange das Fehlen von *community building institutions*. Starke Familienbindungen führten dort zu einer moralischen Abgrenzung zwischen Familienmitgliedern und außerfamiliären Gemeindemitgliedern. Deswegen war die Bevölkerung nicht motiviert, sich für die Erstellung öffentlicher Güter einzusetzen. Es fehlten die dafür notwendigen Gewohnheiten, Normen, auch Netzwerkstrukturen; es herrschte eine Haltung, die er mit dem Begriff des *amoral familism* belegte. Eine Trennung zwischen familiären und außerfamiliären Gemeindemitgliedern ist auch im traditionellen sozialen Milieu feststellbar. Neben dem Engagement in traditionellen Vereinen ist eine mit dem modernisierten sozialen Milieu vergleichbare Vereinsarbeit für Familien kaum realisiert.

Bereits mehrfach wurde das Verhältnis zwischen Alteingesessenen und Neuzugezogenen thematisiert. Da der Umgang der Milieumitglieder mit Neuerungen, aber auch mit neu zugezogenen Einwohnern dieses Milieu kennzeichnet, werden im Folgenden die Abgrenzung zwischen Zugezogenen und Einheimischen, die Art ihres Verhältnisses und Ausprägungen dieses Verhältnisses dargestellt. Teilweise widerspricht die Abgrenzung zwischen Zugezogenen und Einheimischen dem Alltagsverständnis von einem Zugezogenen: Als Zugezogene werden nicht nur Zugewanderte von außerhalb des Landkreises, sondern auch Einwohner aus anderen Regionen des Landkreises bezeichnet. Wenn sie aus den südlichen Regionen stammen, werden sie als Städter, wenn sie aus den nördlichen Regionen stammen, als Wälder benannt. Diese kleinräumige Unterscheidung zwischen zugezogen und einheimisch entspricht den oben beschriebenen geschlossenen kleinräumigen Netzwerkstrukturen im Landkreis. Zugezogene

und Einheimische werden in der täglichen sozialen Interaktion als voneinander abgegrenzte Gruppen wahrgenommen (W4, W6). Die soziale Trennung beider Gruppen ähnelt dem von Elias und Scotson (1965: 149–150) für den englischen Vorort Winston Parva beschriebenen Gegensatz von alteingesessenen und neu zugezogenen Familien. Die Zuschreibung einer Familie als alteingesessen oder zugezogen entwickelt sich in einem bestimmten sozialen Gefüge und ist weniger Merkmal eines Individuums als vielmehr das einer Personengruppe:

Thus, while on the face of it »old« may appear as an attribute of an individual family, in fact it is an attribute of a network of families, of a social formation within which men, women and their offspring in the socially regulated order of descent to which we refer as »family« can be known to each other for several generations as in some way distinguished, as living up to certain shared standards in contradistinction to others. [...] In this, as in other cases, the structure of families is dependent on that of specific social groups. [...] A »old family« cannot exist singly; it can only form in specific social situations as correlate of a specific social formation together with others of its kind. (Elias/Scotson 1965: 154–155)

Nicht nur die unterschiedliche Lebensführung, sondern auch ihre Sprechweise charakterisiert die beiden Gruppen der Zugezogenen und Einheimischen: In nördlich gelegenen Regionen des Landkreises sind die meisten Mitglieder alteingesessener Familien des Hochalemannischen mächtig (siehe Abbildung 5-6). Der alemannische Dialekt stellt einen bedeutenden Aspekt der Identität des sozialen Milieus und der Identifikation mit der eigenen Heimatgemeinde dar (W11) und spielt in der alltäglichen Kommunikation weiterhin eine große Rolle. Auch wenn einige Personen den Dialekt selbst nicht mehr beherrschen, so verstehen sie ihn zumindest (W6, W7). Nach Frau Schwarz* hängen mit dieser regionalen Besonderheit auch etwaige Schwierigkeiten bei der Gewinnung von Interviewpartnern zusammen: Das Hochdeutsche wird mit offiziellen Amtsträgern verbunden und als fremd wahrgenommen. Viele Einheimische seien außerdem im Hochdeutschen ungeübt, sodass für sie ein Gespräch in diesem Dialekt anstrengender sei als im Alemannischen. Schließlich schämten sich viele möglicherweise für die mit ihrem Dialekt assoziierte Provinzialität.⁴⁹

Voraussetzung einer sozialen Trennung zwischen beiden Gruppen ist die normative Konnotation der Zugehörigkeit zu einer von beiden Gruppen. Frau Bauer*, selbst zugezogen, erwähnt, dass Einheimische gegenüber Zugezogenen Vorurteile hätten. Dies führt ihrer Meinung nach dazu, dass ihre Kinder von Einheimischen nicht zu Kindergeburtstagen eingeladen werden und rein sprachlich mit Stereotypen belegt würden (W8). So wie die von Elias und Scot-

⁴⁹ Frau Wagner* weist mich mit Bezug auf die engen kleinräumigen sozialen Gemeinschaften darauf hin, dass eventuell auch deswegen viele Bewohner weniger zu einem Gespräch bereit seien, weil sie fürchten, dass die Inhalte unseres Gesprächs in der Dorfgemeinschaft bekannt werden (W6).

Abbildung 5-6 Der alemannische Sprachraum um 1950



Quelle: Wikipedia: <<https://als.wikipedia.org/wiki/Datei:Alemannisch.png#/media/File:Alemannisch.png>>.

son (1965) beschriebene gefühlsmäßige Spaltung zwischen Alteingesessenen und Neuzugezogenen in Winston Parva den Beziehungen zwischen Etablierten und Außenseitern innerhalb des Landkreises ähnelt, so trifft auch in diesem Fall die Schlussfolgerung der Autoren zu: Außenseiter werden nicht nur durch Etablierte mit Vorurteilen und Stereotypen belegt, sondern Städter und Wälder grenzen sich in ihren Fremd- und Selbstzuschreibungen auch selbst voneinander ab. Während Frau Bauer* die Wälder als bäuerliches und weniger gebildetes Milieu wahrnimmt (W8), hebt Frau Wagner*, selbst Wälderin, den familiären

Zusammenhalt in Hotzenwälder Großfamilien hervor, wodurch Kinder lernten, für ihre Familienmitglieder einzustehen (W6).

Ihre gegenseitige Stereotypisierung resultiert aus der gegenseitigen Skepsis beider Gruppen. Streben Zugezogene eine Veränderung des gemeinschaftlichen Lebens im Ort durch eigenes Engagement an, empfindet dies die einheimische Bevölkerung oft als unzulässige Einmischung: »Sie kommen und wollen das Dorf revolutionieren« (W19). Viele Zugezogene lehnen wiederum die Anpassung ihres Lebensstils an den im einheimischen Milieu verbreiteten Lebensstil ab, so etwa den Eintritt in Vereine und die damit einhergehende Akzeptanz deren Inhalte (W8, W19). Für den Aufbau sozialen Kapitals am Wohnort ist somit nicht nur Fremd-, sondern auch Eigencharakterisierung von Bedeutung. Konsequenz dieser Selbst- und Fremdcharakterisierung ist, ähnlich wie von Elias und Scotson (1965) beschrieben, die gegenseitige Abgrenzung beider Gruppen: Zugezogene bauen enge Bindungen zu anderen Zugezogenen auf. Einheimische bleiben unter sich. Enge persönliche Bindungen zwischen beiden Gruppen bestehen kaum (W6).

Ihre Zugehörigkeit zu einer von beiden Gruppen spiegelt sich symbolisch in der unterschiedlichen Akzeptanz regionalkultureller Inhalte wider, die auch durch die Mitgliedschaft in lokalen Vereinen repräsentiert wird. Ähnlich wird diese Abgrenzung von Elias und Scotson (1965: 150–151) für Winston Parva beschrieben: Alteingesessene Familien erkennen sich an ihren alltäglichen Verhaltensweisen.

The families who refer to their own circle of families as »old«, though not necessarily all their individual members, regulate their conduct so that to stand out from that of others. They fashion their behaviour in accordance with a distinguishing code which they have in common. [...] The development of such standards is closely linked to that of the cadre itself. It requires a setting in which families have a chance to transmit distinguishing standards continuously for a number of generations. The chance to transmit such standards depends on others which though quite specific in their character may vary within a fairly narrow range from society to society. (Elias/Scotson 1965: 150–151)

Die Verbreitung von Informationen, etwa von Terminen von Eltern-Kind-Treffen und Krabbelgruppen, hängt im traditionellen Milieu entscheidend von Mund-zu-Mund-Propaganda und damit der Zugehörigkeit zu einem Netzwerk ab (W17). Im Internet finden sich kaum Informationen, auch aufgrund der Unterversorgung der Region mit schnellem Internetzugang und der stark eingeschränkten Reichweite des Mobilfunknetzes. Somit ist es im modernisierten Milieu in Fürth für Zugezogene deutlich leichter, über öffentlich zugängliche Quellen und soziale Kontakte Informationen zu erhalten als in diesem traditionellen Milieu.

Die Milieumitglieder im traditionellen sozialen Milieu übernehmen Eigenverantwortung für ihre dörfliche Gemeinschaft, indem sie sich wie im moder-

nisierten sozialen Milieu für die Bereitstellung lokaler Angebote einsetzen. Das Ziel ihres Engagements besteht hauptsächlich darin, sich für den Erhalt der Traditionen zu engagieren, nicht als Gemeinschaft auf Familien betreffende gesellschaftliche Veränderungen, wie sozialen und wirtschaftlichen Wandel, zu reagieren.⁵⁰ Dieses Verständnis von Eigenverantwortung ist Grundlage der Charakterisierung des Milieus als traditionales soziales Milieu. Im Rahmen eines so verstandenen ehrenamtlichen Engagements treten auch einzelne Galionsfiguren wie die Ortsvorsteher in Erscheinung, die im Allgemeinen jeder Ortsteil und jedes kleine Dorf neben einem Ortschaftsrat besitzt.

Neben der Pflege des alemannischen Dialekts drückt sich die Heimatverbundenheit Einheimischer auch darin aus, dass selbst viele, die in etwas entfernt gelegenen Städten wie Konstanz oder Freiburg studieren, am Wochenende zurückkehren, um im heimatlichen Verein tätig zu sein (W7, W33). In der Rückschau resümiert Herr Maier*, dass 80 Prozent seiner Klasse in der Region geblieben seien (W7). Dass einige Bewohner ihrer Heimatgemeinde treu bleiben, hängt auch damit zusammen, dass sie Land und Haus von ihren Eltern erben.⁵¹ Außerdem hat der typische enge Familienzusammenhalt, insbesondere in den nördlich der Hochrheinschiene gelegenen Regionen, zur Folge, dass üblicherweise ältere Familienmitglieder in der Familie gepflegt werden, anstatt in einem Altersheim (W6, W7). Neben ihrem Beruf führen manche die Nebenerwerbslandwirtschaft des elterlichen Hofes zur Eigenverpflegung weiter und halten Schweine und Kühe, neuerdings auch Hühner (W7). Auch dies erklärt die bereits erwähnte emotionale Verbundenheit der Einheimischen mit der Landwirtschaft.

5.2.5 Milieuabhängige Ausgestaltung öffentlicher Kinderbetreuungsangebote

Im traditionellen Milieu besteht ein ausgeprägtes Bewusstsein für die dörfliche Gemeinschaft. Das bürgerschaftliche Engagement konzentriert sich auf die Bewahrung der Tradition und typisch ist enger großfamiliärer Zusammenhalt. Verbreitet ist die Ansicht, dass familieninterne Probleme innerhalb der Familie

50 Bei der Namensgebung des traditionellen Milieus wird auf den traditionellen Typen legitimer Herrschaft bei Weber ([1921]1972: 124) Bezug genommen. In ihm besteht der »Alltagsglauben an die Heiligkeit von jeher geltender Traditionen«.

51 Im Hochschwarzwald und südlich bis zu dem Schluchsee, dem Gebiet um St. Blasien, Bernau und Schönau, galt das Anerbenrecht. Dadurch blieben Höfe als lebensfähige Einheiten bestehen. Dies führte dazu, dass sich die Zahl der Höfe im Anerbengebiet vom 16. bis zum 19. Jahrhundert kaum oder überhaupt nicht verändert hat. In der Rheinebene, dem südlichen Teil des Landkreises, wurde dagegen Realteilung praktiziert, was zur Entstehung von Kleinstparzellen führte (Hoggenmüller/Hug 1987).

besprochen und gelöst werden sollten. Kinderbetreuungseinrichtungen werden im traditionellen sozialen Milieu eher als ein der Familie nachgeordneter Ort der Förderung von Kindern aufgefasst und sind damit nicht primär auf die Entlastung der Eltern von der täglichen Familienarbeit hin konzipiert. Diese Zielsetzung spiegelt sich insbesondere in der Ausgestaltung der Betreuungsangebote wider, so im täglichen Betreuungsumfang oder im Angebot eines Mittagessens. Der Einfluss der regionalen, quantitativ ermittelbaren Angebotsstruktur (zum Beispiel Konietzka/Kreyenfeld 2005) müsste somit durch die Betrachtung der konkreten Ausgestaltung dieser Angebote ergänzt werden, um ein vollständiges Bild des Kinderbetreuungsangebots zu erhalten. Die folgende Darstellung der Ausgestaltung des öffentlichen Kinderbetreuungsangebots illustriert die im sozialen Milieu verbreitete Auffassung über das Verhältnis von Familie und Gesellschaft, die bereits konservative Autoren wie Riehl und Le Play vertraten: Die wohlfahrtsstaatliche Intervention erscheint als Bedrohung der traditionellen Familienhierarchie (Kohli 1997). Neben ihrer Ausgestaltung spiegelt auch die konkrete Nutzung der Angebote durch die Familien diese Auffassung des Verhältnisses von Familie und Staat wider. Beispielhaft für den geringen Grad der Akzeptanz staatlicher Eingriffe in die Sphäre der Familie ist die zurückhaltende Reaktion von Milieumitgliedern auf die bundesweite Verordnung der Ausweitung von Kinderbetreuungsmöglichkeiten für Kinder unter drei Jahren.⁵² Nachfolgend wird zunächst die regionale Ausgestaltung des Angebots dargestellt, im Weiteren dann dessen Nutzung durch die Milieumitglieder.

Die regionale Ausgestaltung des Angebots wird insbesondere durch zwei Instanzen beeinflusst: die Kommune und das in den Betreuungseinrichtungen beschäftigte Personal. Frau Huber*, Leiterin einer Nachmittagsbetreuung für Schulkinder, betont ihre nachgeordnete Rolle in der Kindererziehung, deren Verantwortung ihrer Meinung nach hauptsächlich in der Hand der Eltern liegen sollte. Zwar machen die von ihr betreuten Kinder ihre Hausaufgaben in ihrer Einrichtung. Ob sie sie gewissenhaft und vollständig machen, liegt ihrer Ansicht nach allerdings in der Verantwortung der Eltern. Insgesamt greift sie selbst in die Erziehung der Kinder nicht ein, sondern meldet die Probleme an die Eltern zurück (W20). Ähnliches berichtet Frau Beck*, Mitarbeiterin einer Kindertagesstätte. In ihrer Kindertagesstätte wird kein Mittagessen angeboten. Sie beobachtet zwar, dass einige Eltern ihren Kindern anschließend kein Mittagessen zubereiten. Dies hat jedoch bisher nicht zu einer Kooperation des Kindergartens mit den Eltern geführt, um die Situation zu ändern.

⁵² Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2010: *Kinderförderungsgesetz (KiföG)*. <www.bmfsfj.de/BMFSFJ/gesetze.did=133282.html> (abgerufen am 22.12.2013)

*Frau Beck**: [I]ch glaube nicht, dass jedes Kind mittags was zu essen bekommt. Vielleicht auch nur was Trockenes, sei es 'ne Laugenbrezel oder irgendwas. Dafür, denk' ich immer, sieht man sie zu schnell wieder auf der Straße. In der Zeit, denk' ich immer, nie im Leben hat das Kind jetzt was zu essen bekommen. Oder es geht überhaupt nicht Heim. Viele werden es schon machen, aber ich glaube, viele kriegen da auch gar nichts mittags, oder nur irgendwas, was gerade da ist. Vielleicht kochen die auch abends. Das weiß ich ja auch nicht. (W20)

*Herr Wolf**: [I]ch erleb's eher andersrum, dass ich denk diese Haltungen von Kindertageseinrichtungen, von Schule ... Das ist noch sehr traditionell geprägt [...]. Klar, muss die Mutter sofort kommen, wenn irgendetwas ist. Warum sollen wir da auf die Idee kommen, uns irgendeine andere Lösung zu überlegen? Oder zu sagen: »Mensch, eigentlich leben wir in einer anderen Zeit. Wir haben berufstätige Eltern, wir müssen uns anders organisieren als Einrichtung. Wir müssen uns da anders aufstellen.« Diese Erwartungshaltung die, glaub' ich, ändert sich erst dann, wenn eine neue Generation Erzieherinnen kommt. (W24)

Väter treten nach Aussagen der Kindergärtner im Elternbeirat beim Abholen und Bringen der Kinder kaum in Erscheinung. Mit einer Erwerbstätigkeit beider Elternteile sei die Betreuung seines kleinen Kindes in den örtlichen Kinderbetreuungseinrichtungen nur sehr schwer zu vereinbaren, so Herr Herrmann*, Vater eines Kleinkindes. Da Arbeitgeber selbst keine Betreuungsmöglichkeiten anbieten und keinen zeitlich flexiblen Arbeitsbeginn anbieten, baten er und seine Frau den Kindergarten darum, eine Viertelstunde früher zu öffnen (W4). Eine Anpassung der Kindergartenzeiten wurde jedoch zurückgewiesen. Erst als er einen Beschwerdebrief an die Gemeinde schrieb, lenkte der Kindergarten ein. Frau Kraus*, selbst Mutter dreier Kinder, fügt hinzu, dass die Betreuungszeiten des Kindergartens selbst für die Teilzeiterwerbstätigkeit einer Mutter nicht ausreichen. Das Mittagessen um 13 Uhr fertig zu haben, setze ja bereits voraus, dass man es am Morgen vorbereite. Die fehlende Kompatibilität von Teilzeiterwerbstätigkeit und Mutterschaft ist ihrer Meinung nach auch der Grund dafür, dass viele Mütter auf eine geringfügige Beschäftigung, einen sogenannten 400-Euro-Job, ausweichen müssen (W6, W19). Da die Gemeinde eine Ausweitung des bestehenden Angebots mit dem Verweis auf rückgängige Kinderzahlen bisher zurückwies, sei eine Verbesserung der Betreuungssituation nicht zu erwarten. Es sei schon finanziell schwierig, die bestehenden Betreuungsangebote aufrechtzuerhalten, so Frau Kraus* (W19). Dementsprechend gibt es in drei Kindergärten von St. Blasien auch keine Ganztagsbetreuung für über Dreijährige und in den südlichen Regionen des Landkreises überhaupt kaum (Bürger 2010: 19; Frisch 2010; W6). Die Kindertagesstätte Arche Noah in St. Blasien-Zentrum bietet jedoch erweiterte Öffnungszeiten an und schließt somit statt um 13 jetzt erst um 14 Uhr (W7).⁵³

53 Für nähere Informationen siehe Tabelle C-1 im Anhang. Da nur einer der drei Kindergärten der Gemeinde St. Blasien über eine eigene Homepage verfügt, war die Recherche der Öffnungszeiten der Kindergärten in der Gemeinde schwierig. Dass öffentliche Einrichtungen nicht immer

In den meisten Gemeinden war zum Ende des Jahres 2012 der bundesweit durch das Kinderförderungsgesetz angestrebte Krippenausbau noch nicht weit fortgeschritten; mancherorts gab zu diesem Zeitpunkt noch keine Kinderkrippe. Nach Ansicht einiger Verantwortlicher rechnete man nicht mit einer starken Nutzung des Angebots durch die Familien, sodass sich ein Ausbau kaum gelohnt hätte. Den bestehenden Bedarf wollen viele Gemeinden stattdessen durch Tagesmütter auffangen.⁵⁴ Zum Ende des letzten Jahres standen noch nicht ausreichend Tagesmütter zur Verfügung, um den durch das Kinderförderungsgesetz vorgegebenen Bestand an Betreuungsplätzen ab August 2013 zu gewährleisten. Auch Kinderhorte, also ganztägige Betreuungseinrichtungen für Grundschulkin- der, sind noch nicht weit verbreitet. Das Konzept der verlässlichen Grundschule gewährleistet täglich in einigen Grundschulen im Süden des Landkreises eine Betreuung auch bei Lehrerausfall bis 13 Uhr.⁵⁵ Insgesamt sind Ganztagsbetreuungsangebote für Schulkinder im Landkreis im bundesweiten Vergleich noch wenig ausgebaut (Frisch 2009; Statistisches Landesamt Baden-Württemberg 2009).

Keine Gemeinde im Landkreis beteiligt sich an der Arbeitsgemeinschaft Netzwerk Familie Baden-Württemberg, die lokale Bündnisse für Familien zu einem landesweiten Netzwerk vereint. Herr Kaiser*, Verantwortlicher des Leitungsteams der Arbeitsgemeinschaft, stellt fest, dass es im Südschwarzwald, im Dreieck zwischen Waldshut, Tuttlingen und Konstanz an Bereitschaft mangelt, sich einem der lokalen Bündnisse anzuschließen. Aus seinen eigenen Erfahrungen schließt er, dass sich in diesem Landkreis nur sehr schwer familienfreundliche Maßnahmen durchsetzen lassen (W29). Der Nachbarlandkreis Lörrach zeigt sich seiner Meinung nach dagegen deutlich aktiver und ist Teil des Bündnisses für Familie. Auch das Konzept der familienfreundlichen Kommune kann sich in Waldshut nicht gut durchsetzen.⁵⁶ Frau Koch*, Mitarbeiterin des Regierungspräsidiums, stellt außerdem fest, dass bisher vergleichsweise wenige Anträge auf Förderungsgelder für Familienbildungsmaßnahmen aus dem Landkreis eingegangen seien (W12).

über eine eigene Website verfügen, gilt nicht nur für diese Gemeinde, sondern auch für viele andere Gemeinden des Landkreises. (Hierdurch wurde die Recherche nach Kinderbetreuungsmöglichkeiten erschwert.)

54 Das Gesetz sieht den Ausbau der Betreuung von Kleinkindern entweder in Kinderkrippen oder durch Tagesmütter vor. Da der Bedarf im Landkreis nicht als besonders groß eingeschätzt wurde, plante man, den geringen erwarteten Bedarf durch die Einstellung von Tagesmüttern aufzufangen (W7).

55 Stadt Waldshut-Tiengen, 2014: *Kinderbetreuungseinrichtungen*. <www.waldshut-tiengen.de/index.php?id=367> (abgerufen am 2.1.2014)

56 Familienfreundliche Kommune, 2014: *Praxisbeispiele*. <www.familienfreundliche-kommune.de/FFKom/Praxisbeispiele/home.asp?4> (abgerufen am 3.1.2014)

Durch Einzelpersonen initiierte Gruppen wie Mutter-Kind- oder Krabbelgruppen bestehen neben den von den Gemeinden angebotenen Betreuungsplätzen kaum, wie Frau Fischer*, rätig in der Jugendhilfe, feststellt (W10). Andererseits stoßen privat initiierte Projekte auch auf Hindernisse. Die Idee von vier Initiatorinnen für ein Familienzentrums in der Gemeinde Waldshut-Tiengen wurde von der Gemeinde mit dem Verweis auf fehlende Finanzierungsmöglichkeiten nicht umgesetzt (W5).⁵⁷

Neben der Anzahl an Betreuungsangeboten und entsprechenden Ressourcen spiegelt auch die Nutzung dieser Angebote die Akzeptanz staatlicher Interventionen in die Sphäre der Familie wider. Im Zuge der Einführung des Kinderförderungsgesetzes suchte Herr Jung*, Bürgermeister einer Gemeinde der Hochrheinebene, die gesetzliche Vorgabe durch die Einrichtung einer kleinen Kinderkrippe zu erfüllen, sah sich jedoch Anfeindungen von Müttern ausgesetzt. Sie wehrten sich gegen diesen Eingriff in ihre Privatsphäre und beschuldigten ihn, ihnen ihre Kinder »wegreißen« zu wollen (W21). Auch die Betreuung des eigenen Kindes einer Tagesmutter zu überlassen, ist für viele Mütter nicht vorstellbar. Auf außerfamiliäre Betreuungsmöglichkeiten, wie einen Babysitter, greife man nur dann zurück, wenn man es müsse, nicht weil man es könne (W16). Frau Becker*, Mutter eines Kindes, nennt als mögliche Gründe für die Nutzung öffentlicher Kinderbetreuung nur Ausnahmesituationen, wie etwa, dass eine Mutter alleinerziehend sei oder in Vollzeit berufstätig. Die bestehenden Betreuungsangebote jedoch »ohne Not« zu nutzen, wie einige aus Ostdeutschland zugewanderte Mütter, überrascht sie. Sie holt ihr Kind mittags im Kindergarten ab und lässt es dort nachmittags nicht mehr betreuen, da man ihrer Meinung nach das bestehende Angebot nicht unbedingt vollständig ausnutzen sollte (W16). Bereits außerhalb der Familie nach Betreuungsmöglichkeiten zu fragen, kostet viele Überwindung, wie Frau Bach*, Leiterin eines Kindergartens, feststellt. In Reaktion auf die öffentliche Diskussion um Krippenplätze trauen sich einige Eltern dies nun zum ersten Mal (W31).

57 Ausschließlich der Bürgermeister von Lauchringen, einem nahe gelegenen Ort, begeisterte sich für ihre Idee und baute das Familienzentrums in seiner Gemeinde. Diese Gemeinde und die Gemeinde Bonndorf fallen unter allen anderen Gemeinden des Landkreises durch ihre aktive Familienpolitik auf. So bestehen in beiden Gemeinden Familienzentrums, die eine Nachmittagsbetreuung und Hausaufgabenhilfe anbieten. Ebenso sind beide in der Familienbildung und Jugendhilfe aktiv und unterstützen ehrenamtliches Engagement, etwa in Bonndorf die Bonndorfer Netzwerk Initiative (BoNI), die zentrale Anlaufstelle für alles ist, was Ehrenamt, Vereine und Freiwilligenengagement betrifft. Die Anfeindungen, denen sich diese Gemeinde durch Verantwortliche anderer Gemeinden ausgesetzt sieht, verdeutlichen die im Landkreis verbreitete Auffassung vom Verhältnis zwischen Staat und Familie. Gleichzeitig wird bewusst, dass nicht allein finanzielle Gründe die Unterstützung aller Familienformen durch familienpolitische Maßnahmen im Landkreis verhindern. Diese Gemeinden unterscheiden sich in ihrer finanziellen Lage von anderen Gemeinden im Landkreis nicht grundsätzlich.

Interviewer: Ist das jetzt gekommen, wo in den Nachrichten so die Krippen-Diskussion war?

Frau Bach:* Ja, ich denk' schon, es hängt damit zusammen. Ja. Ist schon die Tendenz dann schon doch eher. Vielleicht auch, sich zu trauen, dann überhaupt nachzufragen, weil es vorher ja eher so das Thema war: »Ach, das macht man nicht und die Mutter hat halt einfach zu Hause zu bleiben, bis das Kind zumindest mal im Kindergarten ist.« (W31)

Viele Frauen empfinden es zudem als unangenehm, ihr unter dreijähriges Kind nicht in der Familie betreuen zu lassen, da dies in ihrem sozialen Umfeld schlecht angesehen ist (W10). Insbesondere in den nördlichen Regionen des Landkreises, »oben im Hotzenwald« (W10), werden nur ungern Familienbildungsangebote in Anspruch genommen, obwohl Ärzte und Kindergärten intensiv Werbung machen oder Gutscheine in Höhe von 40 Euro für Kurse verteilt werden (W10). Als Begründung hört Frau Fischer*, tätig in der Jugendhilfe, oft von Frauen: »Wir kennen uns doch alle, da kann ich doch keinen Kurs machen« (W10). Einen Elternkurs zu besuchen, empfinden Eltern als unangenehm, da dies in ihrem sozialen Umfeld dem Idealbild einer harmonischen Familie widerspricht. Teilnehmer von Elternkursen gehören deswegen hauptsächlich zur Gruppe der Zugezogenen, die Kontakt zu anderen Eltern suchen (W10, W24). Die wenigen potenziellen Nutzer, die meist nicht in die kleinräumigen Netzwerke eingebunden sind, finden somit ein geringes Angebot vor, sodass sie oft weite Fahrwege in Kauf nehmen müssen, um es zu nutzen.⁵⁸ Meist leiden gerade zugezogene Familien unter dem unzureichend ausgebauten öffentlichen Betreuungsangebot, da die eigene Familie nicht in der Region ansässig ist und sie nicht im Alltag unterstützen kann (W8).

In seiner sozioökonomischen Zusammensetzung ähnelt das traditionale dem modernisierten sozialen Milieu. Es lässt sich als Mittelschichtsmilieu charakterisieren. Die Einkommenssituation der meisten Familien ist gut, sodass sie sich für eine klassische geschlechtsspezifische Aufteilung zwischen Familien- und Erwerbsarbeit entscheiden können. Die abgeschiedene Lage vieler Gemeinden macht es für viele Familien notwendig, zwei Autos zu besitzen. Auch ist das Eigenheim die verbreitete Wohnform. Zwar ist das durchschnittliche Bildungsniveau der Bevölkerung etwas geringer als in Fürth, jedoch sind angesichts der guten wirtschaftlichen Lage viele Erwerbsmöglichkeiten im Landkreis gegeben. Verbreitet besteht somit das sichere Gefühl, immer eine Anstellung zu bekommen. Abgesehen von diesen materiellen Grundlagen zeichnet sich das Milieu durch weniger messbare, für das tägliche Leben der Bevölkerung jedoch entscheidende Eigenschaften des sozialen Zusammenlebens aus. Zentrales Charakteristikum des sozialen Milieus ist sicherlich die deutliche Differenz zwischen

⁵⁸ Einer Ausweitung des Angebots sind auch angesichts der geringen Einwohnerzahl der Wohnorte und der geringen Bevölkerungsdichte Grenzen gesetzt.

Normativität und empirischer Normalität. In den eng definierten Rahmen vom »richtigen« Leben fühlen sich einige Bevölkerungsgruppen, etwa Alleinerziehende, nicht integriert. Viele Einheimische beweisen Traditionsbewusstsein und engagieren sich aktiv in oft mehreren lokalen Vereinen. Personen, die dieses Traditionsbewusstsein nicht teilen und solches Engagement nicht zeigen, finden schwer Kontakt, insbesondere in den nördlich gelegenen Regionen des Landkreises. Soziale Interaktion findet in kleinräumigen Netzwerken statt, die mit anderen Netzwerken kaum verbunden sind.

Das Engagement der Vereine konzentriert sich auf die Erhaltung der Tradition; weniger verbreitet sind Vereine, die sich für die Belange von Familien engagieren beziehungsweise alternative Themen behandeln. Grundlage ist die verbreitete Auffassung, dass die Familie keine öffentliche Angelegenheit ist, in deren Erziehungsautorität von außen eingegriffen werden sollte. Die Übernahme von Erziehungsverantwortung durch staatliche Einrichtungen widerspricht somit dem akzeptierten Verhältnis zwischen Gesellschaft und Familie und damit dem Familienleitbild des sozialen Milieus. Auf dieser Basis sind die Kinderbetreuungsangebote im sozialen Milieu nicht primär auf die Entlastung der Eltern von der Familienarbeit, sondern als Ort der Förderung des Kindeswohls konzipiert. Mit gesamtgesellschaftlichen Tendenzen einer höheren Frauenerwerbstätigkeit und der zunehmenden Instabilität von Partnerschaften kann im sozialen Milieu vor dem Hintergrund dieses Leitbilds kaum aktiv umgegangen werden. Anderen Familienformen als denen der Ehe wird eher mit Skepsis begegnet. Die Bezeichnung des Milieus als traditionales Milieu benennt diese zentrale Eigenschaft des Milieus, die die örtlichen Lebensbedingungen für Familien weniger günstig erscheinen lässt als im modernisierten Milieu.⁵⁹ Zentral für diese Eigenschaft ist das Familienleitbild des sozialen Milieus, dessen Substanz neben Vater- und Mutterleitbild nachfolgend herausgearbeitet wird.

5.2.6 Familienleitbild des traditionellen sozialen Milieus

Typisierung [...] ist das wesentliche Instrument menschlicher Normalität, um sich gegen den existentiellen Schock zu sichern, die Welt so sehen zu müssen, wie sie ist. (Grathoff 1979: 91)

Ein wesentliches Merkmal des Familienleitbilds des traditionellen sozialen Milieus liegt in seinem Unterschied zur täglich gelebten Normalität vieler Familien, was bei vielen ein Gefühl von Zerrissenheit zwischen Tun und Sollen hervorruft. Als Vorstellungen vom wünschenswerten Leben prägen Leitbilder das Denken

59 In der Namensgebung des traditionellen Milieus wird auf den traditionellen Typen legitimer Herrschaft bei Weber ([1921]1972: 124) Bezug genommen. In ihm besteht der »Alltagsglauben an die Heiligkeit von jeher geltender Traditionen«.

(Giesel 2007); die Unmöglichkeit, diesen Idealbildern näherzukommen, bildet im traditionellen sozialen Milieu die Grundlage für einen dauerhaften inneren Konflikt. In der folgenden Darstellung des Familienleitbilds des traditionellen sozialen Milieus werden wie schon bei der Analyse des modernisierten sozialen Milieus dessen Facetten anhand des Leitbildkonzepts von Walter (1993) vorgestellt, beginnend mit dem Verhältnis des Elternpaares zueinander, gefolgt vom Verhältnis der Eltern zu ihren Kindern.

Verbreitet wird in Bezug auf das *Verhältnis der Partner zueinander* die Auffassung geteilt, dass eine Familie aus beiden Elternteilen bestehen sollte, das sogenannte Vollständigkeitsprinzip. Das Prinzip der Ehelichkeit beider Partner in einer lebenslangen Ehe ist ein weiteres Merkmal des Leitbilds. Eine Scheidung ist für viele nicht vorstellbar. Dass beide Ehegatten auf unterschiedliche Lebenssphären spezialisiert sein, also das Prinzip der Geschlechterpolarität gelten soll, erscheint vielen wünschenswert. Zwei-Verdiener-Paare und egalitäre Partnerschaften sind dagegen nicht Bestandteile des Familienleitbilds. Sich als Mutter im Berufsleben zu verwirklichen, erscheint als Verletzung des Kindeswohls: Man reiht sich dann in die Gruppe der »Karrieretypen« ein und »schiebt« seine Kinder in öffentliche Betreuungseinrichtungen ab (W19, W20). Stattdessen sollte eine Mutter Zeit für die eigenen Kinder haben (W19). Das Abstammungsprinzip im Verhältnis der Eltern zu ihren Kindern gilt als erstrebenswert. Kinder sollten also biologisch mit den Erwachsenen, mit denen sie in einer Haushaltsgemeinschaft zusammenleben, verwandt sein, während Patchworkfamilien nicht unbedingt eine wünschenswerte Familienform darstellen.

Die Familie wird verbreitet als vorstaatliche Institution begriffen, die vor der Gesamtgesellschaft geschützt und gegenüber dieser abgegrenzt werden sollte. Entsprechend ist die öffentliche Kinderbetreuung in der Kindererziehung der Familie klar nachgeordnet. Verbreitet ist die Haltung, dass diese Einrichtungen nur solche Familien nutzen müssen, denen keine andere Möglichkeit zur Verfügung steht.⁶⁰ Für die tägliche Hausarbeit trägt vornehmlich die Mutter die Verantwortung, was mit ihren und den Ansprüchen an sie als Erwerbstätige kollidieren kann, wenn sie erwerbstätig ist. Es wurde erwähnt, dass Frauen angesichts dieser unvereinbaren Anforderungen das Gefühl haben, nie das Richtige zu tun. Frauen sind außerdem die Organisatoren der Vereinsarbeit und ihr Einsatz essenziell für den sozialen Zusammenhalt in den kleinräumigen Netzwerken.

60 Damit korrespondiert Pfau-Effingers (2004) Feststellung, dass in Westdeutschland insgesamt die kulturelle Idee über Kindheit traditionell auf der Annahme beruht, dass der beste Platz für die Betreuung von Kindern unter drei Jahren das Zuhause ist. Auch im traditionellen sozialen Milieu erscheint die Abgabe eines Teils der Erziehungsverantwortung frühestens ab dem dritten Lebensjahr möglich, während vorher die Mutter die hauptsächliche Erziehungsverantwortung übernehmen sollte (W19, W22).

Üblich ist eher die Hausfrau und Mutter, sodass sich Frauen, die diesem Rollenbild nicht entsprechen, oft als schlechte Mutter wahrnehmen oder von ihrem Umfeld gelegentlich darauf hingewiesen werden, dass sie dem Mutterleitbild nicht entsprechen. Gesellschaftliche Veränderungen auf nationaler Ebene wie die Pluralisierung der Lebensformen und eine steigende Frauenerwerbstätigkeit sind mit diesem Leitbild von Frau und Familie schwer vereinbar.

Den Prinzipien des Mutterleitbilds entsprechend ist die Vaterrolle eng mit seiner Erwerbstätigkeit verbunden. Als normal gilt, dass Väter Vollzeit erwerbstätig sind und ihren Partnerinnen die Erziehungs- und Hausarbeit überlassen. Diese Vorstellung wird auch in vielen lokalen Unternehmen geteilt, die eine Vollerwerbstätigkeit von Vätern und ihren flexiblen Einsatz für das Unternehmen erwarten, dagegen wird die Übernahme von Erziehungsverantwortung eher abschätzig kommentiert (W24).

5.2.7 Historische Entstehungsbedingungen des Familienleitbilds

Die Grundlage des Familienleitbilds des traditionellen sozialen Milieus könnte in regionalhistorischen Besonderheiten liegen. Neben den unter dem Einfluss regionaler Erbsitten erhalten gebliebenen Wohnstrukturen der Großfamilie sind als mögliche relevante regionalspezifische Charakteristika von Waldshut im südbadischen Gebiet folgende Bedingungen zu nennen: die Repräsentation der Bevölkerung durch von ihr gewählte Einungsmeister, die mit dem Beginn der Industrialisierung zunehmende Erwerbstätigkeit von Frauen in Heimarbeit, die religiöse Zugehörigkeit der Bevölkerung und ihr, für katholisch geprägte Regionen untypisches, Wahlverhalten zu Beginn des 20. Jahrhunderts sowie der im Landkreis kaum ausgeprägte Stadt-Land-Gegensatz. Durch ihr traditionelles Selbstbestimmungsrecht ließe sich die weitgehende Unabhängigkeit der Bevölkerung von äußeren Einflüssen und die hohe Stabilität der kleinräumigen Netzwerke erklären.

Lange lebte die Bevölkerung, auch bedingt durch die abgelegene geographische Lage vieler Siedlungen, in vergleichsweise großer Unabhängigkeit gegenüber äußeren Einflüssen. Dies bedeutete auch eine höhere Selbstbestimmung der lokalen Bevölkerung: Aufgrund der widrigen landschaftlichen Bedingungen hatten Adel und Klöster ab dem 14. und 15. Jahrhundert den Siedlern im Gebiet des Schwarzwaldes größere Freiheiten als in anderen Siedlungen eingeräumt. Freibauern besaßen sogar bereits seit dem 12./13. Jahrhundert das Recht auf freie Wahl des Wohnsitzes und Wechsel des Wohnortes. Sie waren keinem Leibherren verpflichtet und unterstanden ausschließlich der Herrschaft der Habsburger. In den sogenannten Einungen, einer besonderen Form bäuerlicher Selbstverwaltung, wählten Bauern unter ihresgleichen selbst einen Einungsmeis-

ter (Hoggenmüller/Hug 1987). Eventuell liegt in dieser historisch begründeten Unabhängigkeit in Kombination mit den traditionell harten Lebensbedingungen in der landschaftlich kargen Natur und der schweren Erreichbarkeit vieler Orte der Grund für die verbreitete Tendenz zur Aufrechterhaltung von Traditionen und der Skepsis gegenüber Neuerungen.

Dazu waren und sind die Wohnbedingungen der regionalen Bevölkerung im Hochschwarzwald bis südlich zum Schluchsee, zu dem Gebiet um St. Blasien, Bernau und Schönau, eng verbunden mit dem im badischen Hofgütergesetz verankerten Anerbenrecht. Im Anerbenrecht geht der Besitz geschlossen an einen Erben über, sodass lebensfähige landwirtschaftliche Betriebe erhalten blieben (Häuser/Weber 2008). Durch den Erhalt dieser Betriebe ist auch die Anzahl der Höfe seit dem 16. Jahrhundert weitgehend stabil geblieben (Hoggenmüller/Hug 1987). So war und ist die Bauform des Schwarzwaldhauses mit weit herabgezogenem Dach als Wohn- und Arbeitsstätte der ganzen Bauernfamilie und des Gesindes immer noch charakteristisch für den Schwarzwald (Hoggenmüller/Hug 1987). Diese Gebäudeart ist baulich schwer in kleinere Wohneinheiten umzuwandeln, weswegen sie auch heute noch oft von Großfamilien bewohnt werden. Gerade der Erhalt des Familientypus der Großfamilie mit vom Familienvater ausgehenden patriarchalischen Beziehungen, die auch Solidaritätssysteme für die schwächeren Familienmitglieder darstellten, wurde von Familienforschern wie Le Play und Riehl als Argument für das Anerbenrecht ins Spiel gebracht (Beckert 2004: 72). Im Hotzenwald und in der Rheinebene hielten die einheimischen Wälderbauern an ihrem Recht der freien Erbteilung und damit der Realteilung fest. Da das Gebiet als schwer zugänglich und unwirtlich galt, gestanden Adel und Klöster bereits im 14. und 15. Jahrhundert Siedlern hier mehr Rechte für die Rodung und Besiedelung der Hochflächen des Schwarzwaldes zu als in anderen Siedlungsgebieten. Auch die meisten Schwarzwaldbauern, die einem geistlichen Grundherrn unterstanden, genossen (vergleichsweise) viele Rechte und Privilegien. Vor diesem Hintergrund entstand die Redensart: »Unterm Krummstab ist gut leben«, so Hoggenmüller und Hug (1987). Mit der Abgelegenheit der Region wurde auch die wirtschaftliche Unterentwicklung der Region begründet, die sich bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts in einer hohen Kranken- und Behinderten-, aber auch in einer hohen Geburtenrate widerspiegelte (Heilbronner 2001).

Auch die langjährige habsburgische Herrschaft hatte nachhaltigen Einfluss auf das Leben der Bewohner im Gebiet des Hochschwarz- und Hotzenwalds. Die Region war Teil der vorderösterreichischen Lande, auch das Benediktinerkloster von St. Blasien unterstand österreichischer Landeshoheit. So war die Bevölkerung abgabepflichtig an Österreich beziehungsweise die Klöster (Morath 1972: 317–319). In den Salpetererunruhen des 18. Jahrhunderts erhob sich die

seit jeher in Einungen organisierte Bevölkerung sowohl gegen die Huldigungs- als auch die Abgabepflicht. In einem im Jahr 1371 in Wien verfassten Text wurden diese Einungen zum ersten Mal erwähnt (Rumpf 2010). Die Einungen waren im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation beispiellose demokratisch anmutende Zusammenschlüsse der in den Hauensteiner Einungen ansässigen Bevölkerung. Alle Männer einer Eignung, ob arm oder reich, frei oder unfrei, wählten einen Einungsmeister, der sie für ein Jahr vertrat (Rumpf 2010). Die Rechte der Bauern in der Grafschaft Hauenstein waren somit vergleichsweise groß.⁶¹ Mit diesem Recht zur Selbstverwaltung wurde auch der besondere Widerstandsgeist der Bevölkerung gegenüber den Obrigkeiten, wie er sich in den Salpeterunruhen zeigte, begründet.

Die Industriestruktur des Schwarzwaldes veränderte sich infolge der seit dem Ende des 19. Jahrhunderts wachsenden Anzahl von Werken und Fabriken in den regionalen Kleinstädten. Traditionell waren dort kleine Handwerksbetriebe angesiedelt. Viele Fabriken, wie etwa in der Textilindustrie (Hoggenmüller/Hug 1987), vergaben Aufträge in Heimarbeit, sodass Familien Heimarbeit und landwirtschaftliche Arbeit miteinander verbinden konnten. Heimarbeit ermöglichte es den bäuerlichen Familien, sich zu ernähren, da sie oft Mühe hatten, dem kargen Boden unter den strengen Wetterbedingungen genügend Ertrag abzurufen (Heilbronner 2001: 26). So konnte ein Großteil der Bevölkerung trotz geringer Erträge in ihren dörflichen Strukturen verbleiben, wodurch sie, Häuser und Weber (2008) zufolge, auch noch lange dörflichen Leitbildern verhaftet blieb.⁶² Durch das Anerbenrecht wurden leer ausgehende Erben außerdem in Erwerbszweige jenseits der Landwirtschaft gedrängt, sodass sich alternative Gewerbebranchen wie die Uhrmacherei sowohl im Anerbengebiet des Hochschwarzwaldes als auch im Realteilungsgebiet des südlichen Teils des heutigen Landkreises ausbreiteten (Hoggenmüller/Hug 1987).

Zwischen 1880 und 1910 sank der Anteil der Katholiken an der badischen Bevölkerung von 63,2 auf 59,3 Prozent, während der Anteil der Protestanten im selben Zeitraum von etwa 34 auf 39 Prozent anstieg (Ritter 1980; Ritter/Niehuss 2009). Einblick in den im Südschwarzwald praktizierten Katholizismus bietet die Arbeit von Heilbronner (2001). Er beschreibt einen verbreiteten radikalen populären Liberalismus, eine liberale Variante des Katholizismus, die etwa von der im Raum Trier gelebten Variante deutlich unterschied. Durch seinen radikalen Liberalismus unterschied sich dieses katholische Milieu wesentlich von

61 Zudem sagte das Habsburgerregime jedem, der sich in dieser Region ansiedelte und sie damit nutzbar machte, Freiheit von Leibeigenschaft zu (Hoggenmüller/Hug 1987).

62 Hoggenmüller und Hug (1987) machen deutlich, dass zumeist Frauen in Heimarbeit beschäftigt waren und deswegen in Gebieten mit traditioneller Heimarbeit die Anzahl industrieller Arbeitsplätze weniger zunahm.

dem in der Forschung vornehmlich skizzierten Bild katholischer Milieus am Beginn des 20. Jahrhunderts. Mit dieser Erkenntnis erklärt er die regional hohe Anhängerschaft der NSDAP und die Schwäche des Zentrums in dieser Region. Das katholische Milieu repräsentierte nicht das typische ländlich-kirchliche Milieu, das charakteristische kulturelle, gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Verhaltensmuster vor dem Hintergrund der Autorität von katholischer Kirche, Zentrumspartei und katholischen Vereinen aufwies. Stattdessen wollte die katholische Bevölkerung in Zentren radikalliberaler Aktivitäten wie der Region Waldshut die Autorität der katholischen Kirche nicht oder nur teilweise anerkennen. Auf Basis dieser Erkenntnis formuliert er die These, dass die in der Forschung oft angenommene Korrelation von Glauben und Konfession nicht zwingend besteht. Die Bevölkerung konnte in einer katholischen Region wie dem Südschwarzwald soziale und politische Verhaltensmuster entwickeln, die in spezifischen regionalen kulturellen Variablen und nicht in der Konfessionszugehörigkeit der Bevölkerung wurzeln. Diesen Befund kennzeichnet er mit dem Begriff der kulturellen Hegemonie. Zu dieser Entwicklung trugen danach die Abgeschiedenheit vieler Orte, aber auch der Charakter des Vereinswesens bei. Seine Argumentation basiert wesentlich auf der Annahme des Zerfalls des gesellschaftlich-religiösen Lebens aufgrund eines antiklerikalen Liberalismus. Die aktuell beobachtbare Feingliedrigkeit der Vereinsstrukturen bestand schon zum Ende der Zwanzigerjahre. Heilbronner (2001: 205) spricht von einer »Atomisierung des gesellschaftlichen Lebens« und von vergleichsweise wenigen Vereinen.

Dass die nationalliberale Partei mit ihren antiklerikalen Zielen und nicht das Zentrum in Südbaden in Wahlen die meisten Stimmen gewann, stützt Heilbronners These. Der Grund für den Wahlerfolg der nationalliberalen Partei ist nach Heilbronner (2001) eine antiklerikale Stimmung in der Bevölkerung. Das Zentrum stimmte zwar mit der nationalliberalen Partei in vielen Themenbereichen überein, unterschied sich jedoch durch seine Positionen in den Bereichen Religion und Erziehung. So begründet Heilbronner (2001) die schlechten Wahlergebnisse des Zentrums mit der antiklerikalen Grundhaltung der nationalliberalen Partei. Auch die Vereine unterstützten diese Position, da ihre Vorsitzenden zu den Repräsentanten der Nationalliberalen Partei gehörten. Erst in den Landtagswahlen des Jahres 1905 gewann das Zentrum mehr Stimmen als die nationalliberale Partei. In den darauf folgenden Jahren verlor es jedoch wieder an Zustimmung.

Der Landkreis war seit jeher dünn besiedelt und zeichnete sich kaum durch größere Städte aus. Am Beispiel des Textilsektors ist nachzulesen, dass eine Bevölkerungskonzentration in Fabrikstandorten auch von Unternehmern nicht gefördert wurde, da die flexibel einsetzbare Heimarbeit für sie von Vorteil war. So beließen Unternehmer die Handwebstühle in den Häusern, damit Familien-

angehörige von Fabrikarbeitern noch nach Feierabend flexibel arbeiten konnten, bei minimalem unternehmerischem Risiko (Hoggenmüller/Hug 1987). Weitere Gründe für den hohen Anteil an Heimarbeit waren auch die schlechten Verkehrsverbindungen ins Hochrheintal zu Zeiten der Industrialisierung und die kaum ausgebauten (Fuß-)Wege in der gesamten Region.

Insgesamt war das Leben der Bevölkerung lange durch ihre geografische Abgeschlossenheit bestimmt und sie besaß infolgedessen mehr Möglichkeiten zur Selbstbestimmung in demokratisch anmutenden Strukturen. Auch die im Zuge der Industrialisierung verbreitete Möglichkeit zur Heimarbeit ermöglichte es vielen, den dörflichen Strukturen verhaftet zu bleiben. Das Anerbenrecht stellte dabei sicher, dass landwirtschaftliche Betriebe über die Zeit lebensfähig blieben und die Bedeutung der Familie für den Einzelnen durch das verbreitete Zusammenleben in der Großfamilie weiterhin groß war. Da antiklerikale Positionen in großen Teilen der Bevölkerung geteilt wurden, spielten Kirchenlehren für das alltägliche Leben weniger eine Rolle.

Die genannten historischen Bedingungen waren zwar die Voraussetzung für die Entwicklung des regionalen Familienleitbilds. Innerhalb eines sozialen Milieus wird es anschließend über soziale Mechanismen verbreitet und über die Zeit stabilisiert. Inwiefern sich beide sozialen Milieus in ihren sozialen Mechanismen ähneln oder ob das Familienleitbild über alternative Mechanismen verbreitet wird, wird nachfolgend diskutiert. Ebenso wie weitere Faktoren, die das Zusammengehörigkeitsgefühl aller Mitglieder innerhalb beider sozialer Milieus stützen könnten.

5.2.8 Die Stabilität des Familienleitbilds: Soziale Mechanismen

Einige strukturelle Bedingungen für die Stabilität des Familienleitbilds ähneln sich in beiden sozialen Milieus. Im traditionellen sozialen Milieu bestehen enge kleinräumige Netzwerke in den dörflichen Strukturen des Landkreises, die die Lebensrealität der meisten Personen darstellen. Die enge Verflechtung in den Netzwerken fällt mit der geringen Größe der Orte zusammen, sodass soziale Segregation auch im traditionellen sozialen Milieu nur in geringem Maße stattfinden kann. Zu der engen sozialen Verflechtung trägt die abgeschiedene Lage vieler Orte bei. Soziale Nähe zu Personen, die ein ähnliches Familienleitbild teilen, besteht insbesondere zu den eigenen Familienmitgliedern (Jencks/Mayer 1990) und zu sozialen Kontakten in Vereinen (Sutherland 1968). Eine weitere Bedingung der Stabilität des Leitbilds über die Zeit stellt die Verbreitung des alemannischen Dialekts im sozialen Milieu dar. Auch diese gemeinsame sprachliche Kultur der einheimischen Bevölkerung grenzt sie von anderen Bevölkerungsgruppen im Landkreis ab.

Abgesehen vom Inhalt unterscheiden sich die Leitbilder beider Milieus durch die sozialen Mechanismen, die zur Aufrechterhaltung der jeweiligen Familienleitbilder beitragen. Die Nichteinhaltung der sozialen Normen wird durch das soziale Umfeld informell sanktioniert (Coleman 1990). *Sozialer Druck*, einer der von Bernardi (2003) genannten sozialen Mechanismen der sozialen Beeinflussung des regionalen Umfelds, scheint dies gut zu charakterisieren. Zudem illustriert das von vielen Müttern geschilderte Gefühl der Zerrissenheit, dass verbreitet ein *subjektives Verpflichtungsgefühl* im sozialen Milieu besteht, die Rollenerwartungen an sie als Mutter einzuhalten. Die Tatsache, dass gerade diese sozialen Mechanismen im traditionellen Milieu höhere Bedeutung erlangen als im modernisierten Milieu, hängt mit der beschriebenen Differenz von Normativität und empirischer Normalität im traditionellen Milieu zusammen. Unter der Bedingung der gesamtgesellschaftlichen sozialen und wirtschaftlichen Wandlungsprozesse, wie etwa einer höheren Frauenerwerbstätigkeit, und deren Folgen für ihr alltägliches Leben ist es für Eltern immer schwerer, dem von ihnen selbst und ihrem Umfeld vertretenen Familienleitbild zu entsprechen.

5.2.9 Zusammenfassung

Im Landkreis Waldshut herrschen ähnliche strukturelle Bedingungen wie im Landkreis Fürth. In der Region besteht ein ausreichendes Angebot an günstigem Bauland und die gute wirtschaftliche Situation gibt vielen Familien ein Gefühl der finanziellen Sicherheit. Die guten Erwerbchancen eröffnen die Möglichkeit, sich für eine traditionelle geschlechtsspezifische Arbeitsteilung zu entscheiden. Die Einnahmen der Kommunen aus der Gewerbesteuer sind ähnlich hoch wie in Fürth, obwohl ihre Ausgaben für die Instandhaltung der Infrastruktur angesichts der Größe des Landkreises etwas höher sein dürften. Das Bildungsniveau ist in Waldshut durchschnittlich niedriger, die Altersstruktur jedoch ausgeglichen. Für sich allein genommen erscheinen diese Bedingungen nicht ausreichend, um zu erklären, warum Waldshuts Geburtenrate deutlich geringer ist, als anhand der Sozialstruktur der Bevölkerung und der regionalen strukturellen Bedingungen zu erwarten wäre.

Der Charakter des dort situierten traditionellen sozialen Milieus bietet eine ergänzende Erklärung. Insbesondere in den nördlichen Regionen des Landkreises sind eine starke Familienorientierung und die Befürwortung einer geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung kennzeichnend. Allgemein wird die Familie als vorstaatliche Institution begriffen, die gegenüber der Gesamtgesellschaft bewahrt und abgegrenzt werden sollte. Andere Ziele wie die Erwerbstätigkeit beider Partner werden hinter diesem Ziel zurückgestellt. Das entsprechend diesem Leitbild gering ausgebaute öffentliche Kinderbetreuungsangebot bedingt, dass

Elternpaare ohne Unterstützung der eigenen Familie nur schwer Erwerbs- und Familienarbeit vereinbaren können. Besonders schwer ist die Vereinbarung von Familie und Beruf für zugezogene Familien ohne nahe Angehörige. Vor dem Hintergrund des verbreiteten Familienleitbildes setzen sich die Milieumitglieder nicht gleichmäßig für alle Familien ein. Frauen, die stark familienorientiert sind und aus finanziellen Gründen arbeiten gehen müssen, fühlen sich in diesem sozialen Milieu oft unvereinbaren Anforderungen aus beiden Lebenssphären ausgesetzt. Obwohl sich das Mutterleitbild und die Ansprüche des Erwerbslebens an Frauen gegenseitig allein in ihrem zeitlichen Bedarf widersprechen, wird das Familienleitbild im traditionellen sozialen Milieu weiterhin von vielen geteilt. Die normativen Normalitätsvorstellungen von Familie und Familienleben sind in diesem sozialen Milieu eng gefasst, sodass sie dem Lebensstil vieler Personen nicht mehr entsprechen und viele sich sozial ausgegrenzt fühlen.

Das Milieu ist traditionsbewusst, was sich darin widerspiegelt, dass Vereine überwiegend die Bewahrung der regionalen Traditionen zum Ziel haben. Sie sind thematisch weniger variationsreich als Vereine im modernisierten sozialen Milieu, die neben der Bewahrung der Tradition auch die Unterstützung seiner Milieumitglieder im alltäglichen Leben zum Ziel haben. Die wenigen Initiatoren mit neuen Thematiken erhalten aus dem sozialen Milieu heraus wenig Unterstützung bei der Umsetzung ihrer Ideen. Viele Milieumitglieder engagieren sich oft in mehreren lokalen Vereinen. Auch durch die Vereinsarbeit wird somit die in den kleinräumigen Netzwerken bestehende enge soziale Verflechtung aufrechterhalten. Das Milieu zeichnet sich schließlich durch die Abgrenzung einheimischer von zugezogenen Bewohnern aus.

Kapitel 6

Vergleich, Typologisierung und Interpretation

Diese Arbeit ergründet, inwiefern regionale Unterschiede der Fertilitätsraten durch den Einfluss regionaler sozialer Milieus als handlungsrelevanten sozialen Umfeldern zu erklären sind. Die hier durchgeführte qualitative Analyse in zwei sozialen Milieus basiert auf Erhebungen in zwei Landkreisen, deren Fertilitätsraten durch die üblichen Faktoren schwer zu erklären sind, da sie sich in vielen Hinsichten ähneln. Trotzdem weichen die tatsächlichen Fertilitätsraten dieser *most similar cases* von den erwarteten Fertilitätsraten ab: In einem Landkreis ist die tatsächliche Fertilitätsrate höher als erwartet, im anderen Landkreis dagegen niedriger. Die Abweichungen in unterschiedliche Richtungen fallen, wie gezeigt wurde, mit unterschiedlichen sozialen Milieus in den Landkreisen zusammen, die als modernisiertes und traditionales soziales Milieu charakterisiert wurden. Mit diesen unterschiedlichen sozialen Milieus lassen sich die vom erwarteten Wert abweichenden Fertilitätsraten in den Landkreisen erklären.

Im Folgenden werden die Eigenschaften beider sozialer Milieus verglichen, wobei in dieser vergleichenden Beschreibung die Spezifika beider Einzelfälle nicht im Mittelpunkt stehen. Stattdessen werden idealtypische Merkmale des modernisierten und traditionellen sozialen Milieus herausgearbeitet. Diese idealisierten Abstraktionen der sozialen Realität enthalten keine widersprüchlichen Einzelbeobachtungen innerhalb jedes sozialen Milieus, die zweifellos existieren. Stattdessen werden durch diese idealtypische Beschreibung auf zukünftige Fallstudien sozialer Milieus übertragbare Kriterien angeboten und Voraussetzungen für die Generalisierbarkeit der Studienergebnisse geschaffen. Zum Abschluss des Kapitels wird der Zusammenhang zwischen beiden unterschiedlichen sozialen Milieus und ihren in unterschiedliche Richtungen abweichenden Fertilitätsraten hergestellt. Eine Schlüsselrolle hierfür spielen die mehrheitlich geteilten Familienleitbilder in beiden Handlungskontexten. Unterschiedliche regionale Familienleitbilder und sich daraus ableitende unterschiedliche Lebensbedingungen von Familien in sozialen Milieus erklären die Abweichung der tatsächlichen von den für diese Landkreise erwarteten Fertilitätsraten, so die These dieser Arbeit. Widersprechen die normativen Anforderungen von Familienleitbildern in sozialen Milieus den normativen Anforderungen anderer gesellschaftlicher Sphären,

die unter anderem durch den wirtschaftlichen und sozialen Wandel auf nationaler Ebene bedingt sind, entwickeln sich die regionalen Lebensbedingungen für Familien ungünstig. Dies erklärt die unerwartet hohe beziehungsweise niedrige Fertilitätsrate in beiden Kreisen.

6.1 Vergleichende Beschreibung der Charakteristika beider Milieus: Unterschiede und Gemeinsamkeiten

Beide soziale Milieus unterscheiden sich hinsichtlich folgender Charakteristika: der von ihren Mitgliedern mehrheitlich erwünschten Familienformen, ihres jeweiligen sozialen Klimas, des Inhalts ihres jeweiligen Vereinslebens und der Relevanz regionaler Akteure für Familien in der alltäglichen Kindererziehung. Hinzu kommt, dass das öffentliche Kinderbetreuungsangebot unterschiedlich ausgestaltet ist. In beiden sozialen Milieus spielen Unternehmen für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie eher eine geringe Rolle und die Kirche übernimmt ähnliche Aufgaben. Unterschiedliche und ähnliche Eigenschaften beider sozialer Milieus sind in den Tabellen 6-1 und 6-2 aufgeführt und werden nachfolgend zusammengefasst.

In beiden Milieus unterscheidet sich die mehrheitlich geteilte Auffassung von wünschenswerten Familienformen. Während im modernisierten Milieu auch Patchworkfamilien oder Alleinerziehende als alternative Lebensformen zur Ehe akzeptiert sind, ist im traditionellen Milieu allein die Ehe der mehrheitlich akzeptierte Familienstand eines Elternpaares. Die Offenheit gegenüber einer Vielfalt von Lebensentwürfen im modernisierten sozialen Milieu und die allgemein verbreitete Norm der Ehe als idealer Lebensform von Eltern im traditionellen Milieu basieren auf den unterschiedlichen Familienleitbildern beider sozialer Milieus.

Ein starker Familialismus geht nach Huinink (2002: 52) oft mit einer hochgradigen Geschlechtersegregation einher. Im traditionellen sozialen Milieu ist zu beobachten, dass viele Mütter allenfalls die Ausübung einer geringfügigen Beschäftigung als mit ihrer Mutterrolle vereinbar erleben. In der in diesem Milieu mehrheitlich geteilten idealisierten Vorstellung von Familie ist Haus- und Familienarbeit Aufgabe der Mütter, die Erwerbsarbeit dagegen Aufgabe des Vaters. Die Lebensläufe beider Elternteile sind im traditionellen sozialen Milieu insofern miteinander verbunden, als die stärkere Vergesellschaftung von Männern im Beruf gleichzeitig eine stärkere Vergesellschaftung von Frauen in der Familie bedeutet. Im modernisierten sozialen Milieu fühlen sich dagegen auch Mütter

Tabelle 6-1 Kerneigenschaften des modernisierten und des traditionellen sozialen Milieus (A)

Merkmale	Modernisiertes soziales Milieu	Traditionales soziales Milieu
<i>Familienleben und Familienformen</i>		
Übliche Lebensformen	verheiratetes Paar Alleinerziehende Patchworkfamilie	verheiratetes Paar
Toleranz gegenüber alternativen Lebensentwürfen	ja/Offenheit	nein/Skepsis
Erwerbsarbeit	egalitäre Aufteilung	geschlechtsspezifische Aufteilung
Familienarbeit	egalitäre Aufteilung	geschlechtsspezifische Aufteilung
Unterstützung der erweiterten Familie	ja, ausgeprägt	ja, zusätzlich
<i>Soziales Klima</i>		
Nachbarschaftliche Übernahme von Erziehungsverantwortung	ausgeprägt	kaum ausgeprägt
Soziale Verflechtung	hoch	hoch
Sozialkapital	<i>bridging social capital</i>	<i>bonding social capital</i>
<i>Vereinsleben</i>		
Vereinsleben als Kontaktquelle	Mitgliedschaft als Kontaktquelle nicht erforderlich	Mitgliedschaft als Kontaktquelle erforderlich
Themen der Vereine	auf aktuelle Problemlagen von Eltern bezogen	Bewahrung lokaler Traditionen
Typischer Verein	Schülercoach	Trachtenverein
Soziale Einzelinitiativen für Familien	viele	wenige
Ehrenamtliches Engagement	bietet Unterstützung für Familien; Übernahme von Erziehungsverantwortung wird angestrebt	behandelt die Bewahrung von Traditionen; Ziel liegt nicht in der Übernahme von Erziehungsverantwortung

von drei und mehr Kindern freier in einer Entscheidung für eine Teil- oder sogar Vollzeitberufstätigkeit. Für viele Milieumitglieder ist es vorstellbar, dass beide Elternteile Familien- und Erwerbsarbeit verrichten. Erwerbstätige Frauen im modernisierten sozialen Milieu haben deshalb den Eindruck, Beruf und Familie miteinander vereinbaren zu können.

Tabelle 6-2 Kerneigenschaften des modernisierten und des traditionellen sozialen Milieus (B)

Merkmale	Modernisiertes soziales Milieu	Traditionales soziales Milieu
<i>Akteure</i>		
Unternehmen	zurückhaltend	zurückhaltend
Kirche	übernimmt ähnliche Aufgaben	übernimmt ähnliche Aufgaben
Vereine	großes Engagement für Familien	kaum Engagement für Familien
Einzelne Milieumitglieder	großes Engagement für Familien	kaum Engagement für Familien
Amtsträger (Kommunalpolitik)	großes Engagement für Familien	kaum Engagement für Familien
<i>Ausgestaltung öffentlicher Kinderbetreuung</i>		
Öffentliches Betreuungsangebot für unter Dreijährige	Krippen ganztags Frühstück und Mittagessen	Tagesmütter halbtags kein Essensangebot
Öffentliches Betreuungsangebot für über Dreijährige	ganztags Frühstück und Mittagessen	halbtags kein Essensangebot

Im modernisierten sozialen Milieu fällt das höhere Ausmaß der Übernahme von Erziehungsverantwortung durch Nichtfamilienmitglieder mit der verbreiteten Akzeptanz der Erwerbstätigkeit von Müttern zusammen. Laut Niejahr (2012) ist in ganz Deutschland ein langsam wachsender Trend zur Übernahme von Aufgaben der Kindererziehung durch die Nachbarschaft zu beobachten. Etablierte Organisationen, wie Kirchen, Sportvereine oder Gewerkschaften, können gleichzeitig immer weniger Menschen für sich gewinnen. Die Bindung auf Zeit, als Merkmal der nachbarschaftlichen Hilfe, scheint somit aktuell besser zu den Bedürfnissen vieler Menschen zu passen. Das modernisierte Milieu steht somit exemplarisch für einen deutschlandweiten Trend zu nachbarschaftlicher und ehrenamtlicher Unterstützung von Familien durch Menschen in ihrer Wohnumgebung. Beispielhaft verdeutlicht es auch, dass die Ausübung der ursprünglich durch die Familie ausgeübten Funktionen von Nichtfamilienmitgliedern nicht zwingend zu einer zunehmenden Vermarktlichung der Kindererziehung als Folge der Auslagerung von Erziehungsleistungen aus der Familie führen muss. Die Übernahme von Erziehungsverantwortung durch die Nachbarschaft im modernisierten sozialen Milieu bedeutet zudem nicht die vollständige Verdrängung der Unterstützungsleistung von Mitgliedern der erweiterten Familie, wie etwa der Großeltern. Die erweiterte Familie ist im modernisierten sozialen Milieu

lediglich nicht die einzige Unterstützungsquelle für Familien in der täglichen Kindererziehung.

Auch im traditionellen sozialen Milieu besteht eine enge Bindung der Milieumitglieder an ihre Nachbarschaft, die insbesondere aus ihrem Engagement in lokalen Vereinen resultiert. Trotz der hohen sozialen Verflechtung im Milieu ist die Übernahme von Erziehungsverantwortung durch die Nachbarschaft im traditionellen sozialen Milieu geringer als im modernisierten sozialen Milieu. Die hauptsächliche Erziehungsverantwortung trägt die Familie, insbesondere die Kernfamilie und hier die Mutter. Weibliche Familienmitglieder der erweiterten Familie, Großmütter oder Tanten, unterstützen sie in der Kindererziehung. Nach Kohli (2002) stellt gerade die Veränderung weiblicher Lebensläufe den dynamischen Faktor für eine Verschiebung der Erziehungsverantwortung auf andere Personen dar. Wie diese Analyse zeigt, besteht dieser Zusammenhang jedoch nur unter der Bedingung, dass diese Modernisierung dem gemeinsamen Wertehorizont in einem regionalen sozialen Milieu entspricht. Lokale Netzwerke in der Nachbarschaft, die Familien in der Kindererziehung unterstützen, etablieren sich somit nur dann, wenn dies mit dem von den beteiligten Akteuren geteilten Familienleitbild korrespondiert.¹ Zudem hat kleinräumig verbreitetes *bonding social capital* zur Konsequenz, dass sich die Bevölkerungsgruppen in den Dörfern des Landkreises sozial voneinander abgrenzen. Im modernisierten sozialen Milieu ermöglicht dagegen der Besitz von *bridging social capital* den Milieumitgliedern, Kontakte mit vielfältigen Bevölkerungsgruppen innerhalb des ganzen Landkreises zu knüpfen. Vereine und soziale (ehrenamtliche) Initiativen konzentrieren sich im traditionellen Milieu auf die Wahrung von Traditionen. Trachten- und Brauchtumsvereine sind typische Beispiele für das dortige Vereinsleben. Für Familien spielen öffentliche Kinderbetreuungs- und Familienbildungsangebote eine geringere Rolle als im modernisierten sozialen Milieu, sodass beispielsweise öffentlich oder privat angebotene Familienbildungskurse von vielen nicht angenommen werden. Dies entspricht der verbreiteten Auffassung von Familie als »Privatsache«.

Der unterschiedlichen Verteilung von Erziehungsverantwortung in beiden sozialen Milieus liegt eine unterschiedliche Auffassung über das Verhältnis zwischen Staat und Familie zugrunde. Wird im modernisierten sozialen Milieu das Engagement des Staates in der öffentlichen Kinderbetreuung als wünschenswert und selbstverständlich betrachtet, empfinden dies viele Milieumitglieder des traditionellen sozialen Milieus als unzulässige Einmischung in ihre Privatsphäre

1 Am Beispiel lokaler Beschäftigungspolitik zeigt auch Saeed (1999), dass arbeitsmarktpolitische Maßnahmen unter anderem dann erfolgreich umgesetzt werden können, wenn lokale Akteure einen gemeinsamen Wertehorizont teilen.

und lehnen es ab. Die allgemeine Akzeptanz der Übernahme von Erziehungsverantwortung durch öffentliche Stellen im modernisierten sozialen Milieu ist die Grundlage für die Entstehung von Vereinen und sozialen Initiativen, die Eltern in der täglichen Familienarbeit unterstützen. Gleichzeitig werden diese Leistungen von vielen Eltern auch auf der Grundlage ihrer gemeinsamen Auffassung über das Verhältnis von Staat und Familie gern angenommen. Initiativen von Einzelpersonen zur Unterstützung von Familien sind im modernisierten sozialen Milieu keine Seltenheit, während sie im traditionellen sozialen Milieu seltener entstehen oder kaum von der Bevölkerung angenommen werden. Während sich Vereine im traditionellen sozialen Milieu eher auf die Bewahrung der lokalen Traditionen konzentrieren, setzen sich Vereine und einzelne Milieumitglieder im modernisierten sozialen Milieu insbesondere für die Belange von Familien ein.

Es fällt auf, dass in beiden sozialen Milieus unterschiedliche Familienleitbilder verbreitet sind und sich gleichzeitig die Ausgestaltung des öffentlichen Kinderbetreuungsangebots unterscheidet. So war das Kinderbetreuungsangebot für unter Dreijährige zum Beobachtungszeitpunkt in beiden Landkreisen unterschiedlich ausgebaut. Die unterschiedliche Ausgestaltung der Kinderbetreuung ist überraschend kongruent mit der unterschiedlichen Auffassung über die Rolle von Staat und Familie in beiden sozialen Milieus. Die Kindererziehung wird von vielen Mitgliedern des modernisierten sozialen Milieus nicht als alleinige Aufgabe der Familie verstanden. So wurde der Bau von Kinderkrippen bereits im Jahre 1994 von kommunaler Seite gefördert, und damit lange vor der bundesweiten Förderung infolge des Kinderförderungsgesetzes im Jahr 2008. Kommunale Verantwortungsträger im traditionellen sozialen Milieu reagierten dagegen nur zögerlich auf das Kinderförderungsgesetz und stellen eher Tagesmütter bereit, als den Bau von Krippen zu fördern. Während es im modernisierten sozialen Milieu Angebote zur ganztägigen Betreuung von Kindern gibt, ist das Angebot im traditionellen sozialen Milieu weitgehend auf eine ergänzende tägliche Betreuung durch ein Familienmitglied hin ausgerichtet.

Auch die Betreuung über Dreijähriger in öffentlichen Kinderbetreuungseinrichtungen ist im traditionellen sozialen Milieu ergänzend zu der Betreuung durch die Familie konzipiert. Die Betreuung in öffentlichen Kinderbetreuungseinrichtungen wird zumeist halbtags angeboten und die Bereitstellung von Mahlzeiten durch diese Einrichtungen ist oft nicht vorgesehen. Im modernisierten sozialen Milieu bieten viele Kindergärten dagegen eine ganztägige Betreuung an und stellen entsprechend auch Mahlzeiten wie Frühstück und Mittagessen. Damit übernehmen sie allein in zeitlicher Hinsicht mehr Erziehungsverantwortung als Kinderbetreuungsangebote im traditionellen sozialen Milieu.

6.1.1 Familienleitbilder des modernisierten und des traditionellen sozialen Milieus

Grundlage der unterschiedlichen Auffassungen der Milieumitglieder über die Rolle der Familie und des Staates in der Kindererziehung basieren auf ihren unterschiedlichen Familienleitbildern. In Tabelle 6-3 sind sie einander gegenübergestellt. Familienleitbilder als normative Normalitätsauffassungen schließen Auffassungen über die Rolle einer Mutter oder eines Vaters sowie über Normalbiografien von Männern und Frauen ein. Sie stehen in Wechselwirkung mit Ansichten über die Aufgaben des Staates und die Grenzen von staatlichem Engagement. In Familienleitbildern offenbart sich die soziale Konstruktion von Normalität in sozialen Milieus (Giesel 2007).²

Das Leitbild der Familie im traditionellen sozialen Milieu geht von der klassischen Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau innerhalb einer auf Lebenszeit angelegten Ehe aus. Mütter und weibliche Familienangehörige werden als Hauptverantwortliche für die Kindererziehung angesehen. Diesem Mutterbild entspricht das Bild vom Vater als dem auf seine Erwerbsarbeit konzentrierten Alleinverdiener. Die Mutter übernimmt in dieser Vorstellung eine fürsorgliche Rolle, während sich der Vater auf die Rolle des Ernährers konzentriert. Diese Arbeitsteilung basiert auf einem lebenslangen impliziten Vertrag zwischen den Eheleuten. Die Frau entscheidet sich für den Verlust ihrer ökonomischen Autonomie gegen das Versprechen ihres Partners, sie lebenslang finanziell zu versorgen (Ehrhardt/Kohli 2011).³

Im modernisierten sozialen Milieu sind Familien- und Erwerbsarbeit weniger mit geschlechtsspezifischen Rollenvorstellungen verknüpft, sodass idealerweise beide Partner Haus- und Betreuungsarbeit verrichten. Das kulturelle Leitbild von Mutter- und Vaterschaft harmonisiert mit der Inanspruchnahme von Fremdbetreuung für die eigenen Kinder, da es von der Erwerbstätigkeit beider Geschlechter ausgeht. Alternative Familienformen zur lebenslangen Ehe sind

2 Normalität wird in diesem Zusammenhang als die Durkheim'sche ([1895]1980) überindividuelle Gesetzmäßigkeit des Kollektivbewusstseins, dagegen nicht als empirisch beobachtbarer Durchschnitt verstanden.

3 Ehrhardt und Kohli (2011) beschreiben, dass die zunehmende Nutzung der *exit clause* aus einer Heirat, die Scheidung, eine Konstante im Leben vieler Menschen auflöst. Angesichts der zunehmenden Unsicherheit über die Stabilität ihrer Partnerschaft entscheiden sich immer weniger Menschen für die langfristige Investition in ein Kind. Ehrhardt und Kohli (2011) begründen dies damit, dass Menschen nie sicher sein könnten, dass sich ihre Investitionen in eine Beziehung und Kinder später auch »auszahlen«. Gerade für Frauen, die ihre eigene Berufstätigkeit während der Kindererziehungsphase aufgegeben oder zumindest nicht weiterentwickelt haben, ist die Investition in ein Kind risikoreich, da ihr finanzielles Armutsrisiko im Fall einer Scheidung hoch ist. Mit dem gewachsenen Trennungsrisiko erhöht sich auch das Risiko finanzieller Armut von Frauen, die eine klassische Arbeitsaufteilung mit ihrem Partner eingehen.

Tabelle 6-3 Kerneigenschaften der Leitbilder des modernisierten und des traditionellen sozialen Milieus

Leitbild	Modernisiertes soziales Milieu	Traditionales soziales Milieu
<i>Familienleitbild</i>		
Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung	nein, egalitäre Aufteilung	ja, <i>Male-Breadwinner</i> -Modell
Familienstand	variabel	verheiratet
Vatermodell		
Erwerbstätigkeit	Vollzeit	Vollzeit
Fürsorglichkeit	Familien- und Erwerbsarbeit	Spezialisierung auf Erwerbsarbeit
<i>Muttermodell</i>		
Erwerbstätigkeit	Vollzeit/Teilzeit	Teilzeit/keine
Fürsorglichkeit	Fremdbetreuung mit der Mutterrolle vereinbar	außerfamiliäre Betreuung nur ergänzen
<i>Empirische Realität und Leitbild</i>	eher übereinstimmend	kaum übereinstimmend

Teil der Vorstellung von Normalität von Partnerschaften. Unter den veränderten wirtschaftlichen Gegebenheiten, wie der Flexibilisierung von Arbeitsverhältnissen und einer höheren Frauenerwerbsrate, fällt es Eltern im modernisierten sozialen Milieu leichter als im traditionellen sozialen Milieu, ihre empirische Lebensrealität mit ihrem Leitbild zu vereinbaren.

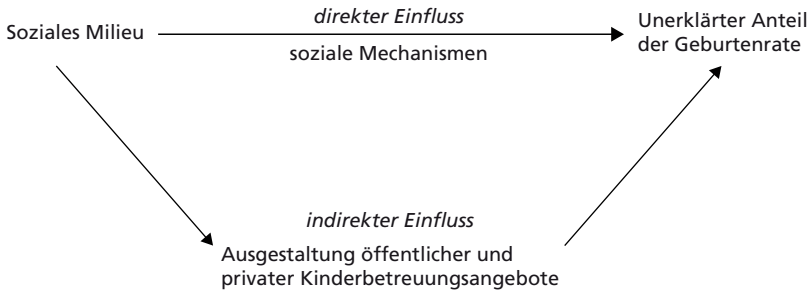
Ob sie sich nun für oder gegen eine Erwerbstätigkeit entscheiden: In beiden Fällen sind Mütter im traditionellen sozialen Milieu gegenüber Müttern im modernisierten sozialen Milieu benachteiligt. Entsprechen sie dem Leitbild von Familie und gehen eine klassische Arbeitsteilung mit ihrem Ehemann ein, nehmen sie das steigende Risiko der finanziellen Armut nach einer Scheidung in Kauf. Entscheiden sie sich dagegen für eine Erwerbstätigkeit, sind sie sowohl den geschlechtsneutralen normativen Anforderungen in der Arbeitswelt als auch den geschlechterspezifischen Anforderungen ihres sozialen Umfelds an sie als Mutter ausgesetzt. Beide Anforderungen zu erfüllen, ist für sie im Alltag allein aus zeitlichen Gründen schwierig und kräftezehrend. Ob sie sich für oder gegen eine Erwerbstätigkeit entscheiden: Beide Varianten haben für Mütter im traditionellen sozialen Milieu Nachteile. Da es Frauen die kontinuierliche Erwerbstätigkeit ermöglicht, ohne dass sie gleichzeitig widersprüchlichen normativen Anforderungen aus den Bereichen Arbeit und Familie ausgesetzt sind, ist das modernisierte soziale Milieu unter den gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen familienfreundlicher als das traditionale soziale Milieu.

6.1.2 Wirkungsweisen sozialer Milieus

Familienleitbilder üben in beiden sozialen Milieus sowohl direkten Einfluss auf die Handlungsorientierung der Milieumitglieder aus als auch indirekten Einfluss über die milieueigene Ausgestaltung öffentlicher Kinderbetreuungsangebote. Beide Wirkungsweisen werden im Folgenden dargestellt. Zuerst stellt sich die Frage, wie Leitbilder und individuelle Handlungsorientierungen eigentlich zusammenhängen. Nur unter der Voraussetzung, dass Leitbilder Handlungsorientierungen beeinflussen, ist auch ein direkter Einfluss sozialer Milieus anzunehmen. Nach einer Darstellung des Zusammenhangs zwischen individuellen Handlungsorientierungen und Leitbildern wird gezeigt, wie sich Familienleitbilder in sozialen Milieus verbreiten und Milieumitglieder in ihrer Entscheidung für Kinder beeinflussen können.

Die Literatur beschreibt Leitbilder als handlungsleitende Vorstellungen, die Menschen auch in ihrer Entscheidung für Kinder beeinflussen. Familien-, Mutter- und Vaterleitbilder stehen deswegen in Interdependenz mit individuellen Handlungsorientierungen, da der Einzelne danach strebt, sie in seiner eigenen Lebensführung zu realisieren. Sie sind »zukunftsgerichtete und handlungsrelevante Vorstellungen davon, was erstrebt wird oder als erstrebenswert [...] angesehen wird« (Giesel 2007: 38). Im Zuge der Pluralisierung von Handlungsmustern sind auch Leitbilder nicht mehr allumfassende Handlungsmuster, sondern betreffen nur mehr einzelne Facetten des Lebens, wie das Familienleben (ebd.). Da sie »kollektive Normgebilde der Lebensführung« (Giesel 2007: 52) darstellen, zeigt sich die Verbreitung eines Leitbilds in wiedererkennbaren Handlungsmustern der Mitglieder desselben sozialen Milieus. Sie sind relativ stabil über die Zeit, da sie innerhalb eines sozialen Umfelds internalisiert und ständig reproduziert werden (Berger/Luckmann 1969; Durkheim [1895]1980). Soziale Normen sind deswegen Erklärungen für die Stabilität sozialer Ordnung (Durkheim 1893; Parsons 1953). Durch beobachtbares konformes Verhalten mit sozialen Normen definiert sich auch die Zugehörigkeit zu einer Gruppe, zum Beispiel zu einer Insider- oder Outsidergruppe. Als abstrakte kulturelle Regeln determinieren soziale Normen jedoch nicht individuelles Handeln und müssen deshalb nicht immer mit Alltagshandlungen übereinstimmen. So wie mit den allgemein geteilten sozialen Normen nicht konformes Handeln durch das soziale Umfeld geahndet wird (Homans 1951: 123) und die Nichteinhaltung sozialer Normen sogar zu einem Ausschluss aus einer Gemeinschaft führen kann (Johnson 2000: 209–210), werden Individuen für die Einhaltung sozialer Normen durch ihr soziales Umfeld belohnt (Blake/Davis 1964).

Abbildung 6-1 Wirkungsweisen sozialer Milieus



Die Erklärung vom allgemeinen Muster abweichender Fertilitätsraten durch die in regionalen sozialen Milieus verbreiteten Familienleitbilder und deren Einfluss auf Handlungsorientierungen wird durch die Darstellung sozialer Mechanismen plausibel gemacht. Als sozialen Mechanismus der Verbreitung von Handlungsmodellen und Normen innerhalb einer Wohnumgebung nennt Friedrichs (1998: 83) soziale Interaktion und das sichtbare Verhalten Anderer. Räumliche Nähe in einer Nachbarschaft ist eine strukturelle Bedingung für soziale Kontakte und damit für die Entstehung von Nachbarschaftseffekten. Nach Bernardi (2003) werden Handlungsorientierungen in Bezug auf Familiengründung und -erweiterung durch vier soziale Mechanismen in sozialer Interaktion in der Wohnumgebung beeinflusst: soziales Lernen, sozialer Druck, ein subjektives Verpflichtungsgefühl und soziale Ansteckung. In der Analyse beider sozialen Milieus zeigte sich, dass im modernisierten sozialen Milieu eher die sozialen Mechanismen der sozialen Ansteckung und des sozialen Lernens verbreitet sind, während die Darstellungen der Befragten im traditionellen sozialen Milieu dagegen eher nahelegen, dass die sozialen Mechanismen des sozialen Drucks und des subjektiven Verpflichtungsgefühls wirken. Die Beobachtung unterschiedlicher sozialer Mechanismen in beiden sozialen Milieus stimmt mit dem Niveau an Übereinstimmung von Ideal- und Selbstbild von Frauen in beiden sozialen Milieus überein. Während Ideal- und Selbstbild von Frauen im modernisierten sozialen Milieu eher harmonisieren, weichen diese im traditionellen sozialen Milieu deutlich mehr voneinander ab.

Die Verbreitung des Familienleitbilds über soziale Mechanismen innerhalb eines sozialen Milieus wird als direkter Einfluss des sozialen Milieus bezeichnet (siehe Abbildung 6-1). Da das milieueigene Familienleitbild auch die Ausgestaltung des öffentlichen Kinderbetreuungsangebots beeinflusst und dieses für die Milieumitglieder bei ihrer Entscheidung für Kinder ebenfalls relevant ist, wird dieses Angebot als indirekter Einfluss des sozialen Milieus charakterisiert. Öff-

fentliche oder private Kinderbetreuungsangebote sind, wie beobachtet werden konnte, jeweils entsprechend den im sozialen Milieu verbreiteten normativen Normalitätsvorstellungen unterschiedlich ausgestaltet. Das Familienleitbild beeinflusst deswegen auch indirekt die Handlungsorientierung der Milieumitglieder. Außerdem halten Eltern solche Kinderbetreuungsangebote für wünschenswert, die dem im sozialen Milieu verbreiteten Idealbild einer Familie entsprechen. Schließlich richten Angestellte in öffentlichen Kinderbetreuungseinrichtungen und kommunale Verantwortungsträger das Angebot an dem im Milieu verbreiteten Familienleitbild aus. Mit unterschiedlichen regionalen sozialen Milieus kann somit erklärt werden, warum lokale Kinderbetreuungsangebote regional unterschiedlich ausgebaut und ausgestaltet sind (Bürger 2010: 111–112).⁴

Auch die unterschiedliche Reaktion von kommunalen Amtspersonen auf das im Jahre 2008 eingeführte Kinderförderungsgesetz illustriert die unterschiedlichen Konventionen und Mentalitäten in beiden sozialen Milieus. Zwar sind aufgrund der föderalen Struktur Deutschlands die familienpolitischen Kompetenzen auf die drei Ebenen der Bundes-, Landes- und Regionalebene aufgeteilt (Bujard 2011). Der allgemeine Rechtsanspruch auf öffentliche Kinderbetreuung für Kinder unter drei Jahren ab dem 1. August 2013 greift jedoch in die verfassungsrechtlichen Aufgaben von Ländern und Kommunen ein. Die jeweilige Reaktion in beiden sozialen Milieus auf diese bundesweit einheitliche gesetzliche Verordnung macht ihre Unterschiedlichkeit deutlich. In beiden Fällen stößt die gesetzliche Pflicht zur Veränderung struktureller Bedingungen auf unterschiedliche soziale Milieus und damit auf unterschiedliche Vorstellungen von Familie, Mutter- und Vaterschaft. In beiden Landkreisen wird der gesetzliche Rechtsanspruch von Eltern deswegen unterschiedlich implementiert und in ihren Reaktionen auf das Gesetz verhalten sich Nachbargemeinden erstaunlich ähnlich. Dies legt die räumliche Verbreitung eines ähnlichen Familienleitbilds nahe. Während die Anforderungen des Kinderförderungsgesetzes im modernisierten sozialen Milieu auf offene Ohren stoßen und die Betreuungsangebote für unter dreijährige Kinder sowie die ganztägige Kinderbetreuung in diesem Landkreis bereits seit Jahren ausgebaut werden, wird diese Verordnung im traditionellen sozialen Milieu als störende staatliche Einmischung empfunden, deren Umsetzung blockiert oder kreativ umgangen wird. In den vorherigen Kapiteln wurde gezeigt, dass dieser kreative Umgang darin besteht, »Dienst nach Vorschrift« zu machen und/

4 Bürger (2010: 111–112) beobachtet in vielen Stadt- und Landkreisen in Deutschland unterschiedliche Angebots- und Leistungsstrukturen in den Bereichen der Kindertagesbetreuung oder auch der Kinder- und Jugendarbeit. Auch Bujard (2011) resümiert, dass diese starken regionalen Unterschiede, wie ein regional unterschiedliches Schulangebot und die regional differierende Inanspruchnahme von Vätergeld, zu einem großen Teil durch regionalkulturelle Einflüsse erklärbar sind.

oder die Ausgestaltung dieser Angebote wesentlich so zu beeinflussen, sodass sie mit dem regional mehrheitlich geteilten Leitbild des *male breadwinner models* harmonieren. Dieselbe bundesweite familienpolitische Maßnahme wird somit regional unterschiedlich aufgenommen und kann infolgedessen ungeplante Effekte haben. Unterschiedliche Reaktionen von Kommunen auf diese bundesweit einheitlichen Verordnungen lassen sich somit durch Unterschiede in regionalen Mentalitäten und Leitbildern der Familie als einem zentralen Charakteristikum regionaler sozialer Milieus erklären.

6.2 Milieuunterschiede und unterschiedliche regionale Fertilitätsraten

The relations between work and family offer another instance of tension between institutional realms. In almost all modern societies the norm complexes regulating work and those regulating family life display stark inconsistencies. These tensions are more often recognized as targets for institutional remediation; but in the absence of successful provisions ensuring better compatibility, the weaker parties – often women – are expected to absorb the tensions and strains. (Rueschemeyer 2009: 214)

Die Sphären der Erwerbs- und Familienarbeit stellen in vielen westlichen Industrieländern miteinander rivalisierende normative Anforderungen an den Einzelnen, wie Rueschemeyer (2009) im obigen Zitat ausführt. Im modernisierten sozialen Milieu sind diese allerdings besser miteinander vereinbar als im traditionellen sozialen Milieu. Die normativen Ansprüche von in sozialen Milieus verbreiteten und über die Zeit stabilen Familienleitbildern können im Widerspruch zu den gewandelten Anforderungen an den Einzelnen in anderen gesellschaftlichen Bereichen wie der Arbeitswelt stehen. Während im gesellschaftlichen Bereich der Familie ungleiche, geschlechtsspezifische Ansprüche an die Elternteile gestellt werden, gelten in der Arbeitswelt unabhängig vom Geschlecht gleiche Anforderungen an die Erwerbstätigen.⁵ Da sich erwerbstätige Frauen, anders als erwerbstätige Männer, im traditionellen sozialen Milieu normativ und zeitlich widersprüchlichen Anforderungen aus beiden Sphären ausgesetzt sehen, stehen gerade Mütter vor der Aufgabe, diese inkonsistenten Anforderungen miteinander vereinbaren zu müssen. Dieser Unterschied zwischen beiden sozialen Milieus wird in der Abbildung 6-2 dargestellt. Eingerahmt durch einen konservativen Wohlfahrtsstaat und durch strukturell unterschiedlich beschaffene

5 McDonald (2000) beschreibt dieses Phänomen als Unvereinbarkeit des Niveaus an Geschlechtergleichheit in unterschiedlichen sozialen Institutionen.

Abbildung 6-2 Niveaus an Geschlechtergleichheit in Familie und im Arbeitsmarkt in regionalen sozialen Milieus

		<i>Niveau an Geschlechtergleichheit im Arbeitsmarkt</i>	
		hoch	niedrig
<i>Niveau an Geschlechtergleichheit in der Familie</i>	hoch	Modernisiertes soziales Milieu	Nicht existent
	niedrig	Traditionales soziales Milieu	Nicht (mehr) existent

Regionen bewegen sich Individuen in verschiedenen Lebenssphären wie der Familie und dem Arbeitsmarkt, die sich in ihren normativen Anforderungen mehr oder weniger stark unterscheiden können. Während im modernisierten sozialen Milieu sowohl auf dem Arbeitsmarkt als auch im Familienleben das Niveau an Geschlechtergleichheit hoch ist und damit überwiegend gleiche normative Ansprüche an beide Geschlechter bestehen, so unterscheiden sich im traditionellen sozialen Milieu die Niveaus an Geschlechtergleichheit in diesen beiden Bereichen. Werden auf dem Arbeitsmarkt dieselben normativen Anforderungen an beide Geschlechter gestellt, so bestehen deutlich unterschiedliche normative Anforderungen, allein schon in zeitlicher Hinsicht, an beide Geschlechter in der Sphäre der Familie. Insbesondere Frauen sehen sich den widersprüchlichen Anforderungen aus beiden Gesellschaftsbereichen ausgesetzt.⁶ Ein ähnlicher Widerspruch findet sich auch in nationalen öffentlichen Diskursen über die Rolle von Frauen: Geht es in der öffentlichen Diskussion um die Frage eines idealen wünschenswerten Familienlebens, werden Argumente für eine klassische Aufteilung von Familien- und Erwerbsarbeit zwischen beiden Geschlechtern ins Feld geführt und eine steigende Erwerbsbeteiligung von Frauen abgelehnt (Blüm 2013). Werden in der Diskussion wirtschaftliche Themen behandelt, wird für die Erwerbstätigkeit von Frauen und das Bild des Zweiverdienerspaars mit einer

6 Lynd und Lynd (1929: 499) weisen in ihrer Middletown-Studie darauf hin, dass sich die unterschiedliche Geschwindigkeit gesellschaftlicher Institutionen in Bezug auf die Anpassung an sozialen Wandel oft in Form eines solchen individuellen inneren Konflikts widerspiegelt: »[T]he fact remains that Middletown's life exhibits at almost every point either some change or some stress arising from failure to change. A citizen has one foot on the relatively solid ground of established institutional habits and the other fast to an escalator erratically moving in several directions at a bewildering variety of speeds. Living under such circumstances consists first of all in maintaining some sort of equilibrium.«

gleichberechtigten Aufteilung von Hausarbeit und Familie gestritten. Die widersprüchlichen Argumentationslinien in beiden Diskussionen erinnern an den inneren Konflikt, den erwerbstätige Mütter im traditionellen sozialen Milieu beschreiben. Für die in Abbildung 6-2 verbleibende Kombination eines niedrigen Niveaus an Geschlechtergleichheit auf dem Arbeitsmarkt und gleichzeitig eines hohen Niveaus in der Familie besteht bislang kein reales Vorbild. Ein übereinstimmend niedriges Niveau an Geschlechtergleichheit sowohl auf dem Arbeitsmarkt und als auch in der Familie erinnert dagegen an die gesellschaftlichen Verhältnisse der Fünfzigerjahre.

In beiden sozialen Milieus äußern sich bundesweite soziale und wirtschaftliche Veränderungen unterschiedlich, und soziale Milieus passen sich in unterschiedlichen Geschwindigkeiten an diese an (siehe Fußnote 2, Kapitel 7). Dies geschieht abhängig davon, ob diese Veränderungen mit milieueigenen Leitbildern zusammenpassen. Die Frage der Vereinbarkeit unterschiedlicher normativer Ansprüche verschiedener gesellschaftlicher Sphären stellt sich vor dem gewandelten Hintergrund schwindender sozialer Sicherheiten und geänderter Rollenverständnisse in außerfamiliären Bereichen. Eine ab Mitte der Sechzigerjahre zunehmende Pluralisierung der Lebensformen, wachsende Tendenzen zu Lebensabschnitts- statt Lebenspartnerschaften und die Flexibilisierung von Arbeitsverhältnissen machten es Frauen und Männern zunehmend schwerer, dem Familienleitbild einer geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung zu folgen. Erstens ist die Spezialisierung eines Elternteils auf die Haus- und Erziehungsarbeit angesichts zunehmend unsicherer Beschäftigungsverhältnisse und Partnerschaften deutlich risikoreicher. Zweitens stehen dieser geschlechtsspezifischen Aufteilung gewandelte Rollenbilder der Geschlechter in Bereichen wie der Arbeitswelt und dem Bildungssektor entgegen.

Dieser gesamtgesellschaftliche Wandel tangiert auch die regionalen sozialen Milieus. Die Frage nach dem Zusammenhang zwischen sozialen Milieus und regionaler Fertilitätsrate stellt sich demnach vor dem Hintergrund nationalen sozialen und wirtschaftlichen Wandels. Zwar sind Entscheidungen zwischen verschiedenen Handlungsoptionen wesentlich von regionalen Bedingungen abhängig und von in sozialen Milieus geteilten Leitbildern beeinflusst. Diese werden jedoch durch das nationale wohlfahrtsstaatliche System, die spezifische nationale Arbeitsmarktregulierung und globale Entwicklungen eingeraht (Albrecht 2002).

Vor dem Hintergrund ihrer unterschiedlichen Familienleitbilder sind die unterschiedlichen normativen Normalitätsvorstellungen von Arbeitswelt und Familienleben mit der Elternrolle im modernisierten sozialen Milieu deutlich besser miteinander vereinbar als im traditionellen sozialen Milieu. Die allgemeine Verbreitung des klassischen Familienleitbilds macht das traditionale soziale

Milieu zu einer Wohngegend, in der die Erfordernisse der Arbeitswelt vor dem Hintergrund sozialen Wandels im Widerspruch zu dem im sozialen Milieu erwünschten Lebensstil stehen. Die Entscheidung für eine Familie bedeutet in diesem Milieu insbesondere für Frauen, gleichzeitig den widersprüchlichen normativen Ansprüchen des regionalen Familienleitbilds und der Arbeitswelt ausgesetzt zu sein. Entsprechen sie dem Familienleitbild, bedeutet dies für sie oft, ihre soziale und ökonomische Unabhängigkeit aufzugeben: die soziale, da nur die lebenslange Ehe dem Idealbild der Familie entspricht, und die ökonomische, da ihre zeitintensive Rolle als Mutter in starkem Gegensatz zur zeitlichen Beanspruchung durch eine Erwerbstätigkeit steht. Entscheidet sich eine Frau für eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung innerhalb ihrer Ehe, bedeutet dies für sie die lebenslange finanzielle Abhängigkeit von ihrem Partner. Angesichts des massiven sozialen Wandels und der damit einhergehenden angesprochenen sozialen Unsicherheiten, etwa einer höheren Scheidungs- und Trennungsrates, birgt diese Abhängigkeit ein immer größeres Risiko. Zudem entspricht eine solche Abhängigkeit angesichts gewandelter Normen (Allmendinger/Haarbrücker 2013) auch oft nicht mehr dem Selbstbild von Frauen. Eine Entscheidung für Kinder in ihrem sozialen Milieu bedeutet für Frauen im traditionellen sozialen Milieu in zweifacher Hinsicht Nachteile: Sie müssen erstens deutlich größere Opfer als Männer und zweitens als Frauen im modernisierten sozialen Milieu erbringen. Einer besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf durch die Abgabe von Erziehungsverantwortung an die soziale Umgebung und staatliche öffentliche Kinderbetreuungseinrichtungen steht außerdem die mehrheitlich geteilte Auffassung vieler Mitglieder von der Rolle des Staates in der Kindererziehung im Wege: Viele Milieumitglieder lehnen es ab, ihre Kinder hauptsächlich in öffentlichen Kinderbetreuungseinrichtungen betreuen zu lassen. Im Rahmen dieser engen normativen Vorgaben, die einen permanenten Kompromiss der widersprüchlichen Anforderungen beider Sphären verlangen, fällt insbesondere Frauen die Entscheidung für Kinder zunehmend schwerer.

Viele Mitglieder im modernisierten sozialen Milieu teilen dagegen ein Familienleitbild, das die finanzielle und soziale Unabhängigkeit von Frauen unterstützt. Vor dem Hintergrund des angesprochenen sozialen Wandels auf nationaler Ebene birgt die Erfüllung des Familienleitbilds für Frauen nicht das Risiko, sich in eine lebenslange ökonomische Abhängigkeit von ihrem Partner zu begeben oder in ständigem Widerspruch zum Familienleitbild ihres sozialen Umfelds zu leben. Will eine Mutter dem milieueigenen Familienleitbild entsprechen, bedeutet dies für sie nicht zwangsläufig, sich zwischen Familie und Erwerbstätigkeit entscheiden zu müssen. Infolgedessen fällt es Frauen leichter, sich für eine Familie und auch für mehrere Kinder zu entscheiden. Ein Streben nach Erfüllung des im sozialen Milieu verbreiteten Idealbilds von einer Mutter

und die gleichzeitige Beibehaltung ihrer bisherigen Möglichkeiten zur freien Lebensgestaltung in anderen gesellschaftlichen Bereichen stehen dabei in weniger großem Widerspruch als im traditionellen sozialen Milieu. Auch die geänderten Vorstellungen vieler Männer von einer gleichberechtigten Beziehung stehen in diesem sozialen Milieu nicht im Widerspruch zum Leitbild der Familie, sondern entsprechen sogar dem im sozialen Milieu verbreiteten Vaterleitbild. Im modernisierten sozialen Milieu fällt es Paaren somit leichter, sich für Kinder zu entscheiden. Dies erklärt die unerwartet hohe Fertilitätsrate in dieser Region.

Es bleibt die Frage, ob die unerwartet hohe beziehungsweise niedrige Fertilitätsrate in beiden Regionen weniger durch mehrheitlich geteilte Familienleitbilder in beiden sozialen Milieus als vielmehr durch einen kulturellen Kompositionseffekt zu erklären ist. Ist sie somit allein durch die religiöse Zugehörigkeit der dort lebenden sozialen Gruppe, ihrem ethnischen Hintergrund oder ihrer Sprache als zentralen kulturellen Elementen zu erklären, die ihr demografisches Verhalten beeinflussen?⁷ In diesem Falle wären es weniger regionalkulturelle Einflüsse, die die unerwartet hohe oder niedrige Fertilitätsrate erklären, als vielmehr etwa die religiöse Zugehörigkeit eines Großteils der Bevölkerung zur römisch-katholischen oder protestantischen Kirche. Eine solche Lesart würde die Wirksamkeit regionaler sozialer Milieus infrage stellen. Was macht die Erklärung des regional unterschiedlichen demografischen Verhaltens durch regionale soziale Milieus überzeugender als der Einfluss der historisch bedingten religiösen Zugehörigkeit der regionalen Bevölkerung?⁸

Eine christlich-religiöse Orientierung ist der Literatur zufolge in zwei Hinsichten für aktuelles demografisches Verhalten relevant. Erstens beeinflusst sie das demografische Verhalten der Gläubigen dadurch direkt, dass diese dieselben kirchlichen Normen der Ablehnung von Maßnahmen zur Geburtenkontrolle teilen. Sie werden außerdem durch Kirchenlehren, die sich etwa auf die Familie und damit indirekt auf Geburtenverhalten beziehen, in ihren Werthaltungen und damit Handlungsorientierungen beeinflusst. Hierzu gehört das in religiösen Lehren transportierte Rollenverständnis von Mann und Frau. Wichtige Voraussetzung für den Einfluss von Religion ist, dass religiöse Lehren von Menschen überhaupt als handlungsentscheidend wahrgenommen werden. McQuillan (2004) weist deswegen darauf hin, dass religiöse Lehren nur unter bestimm-

7 Jeder dieser Faktoren kennzeichnet eine Person als Mitglied einer bestimmten sozialen Gruppe, deren Mitglieder ähnliche Wertvorstellungen teilen. Diese spielen wiederum eine prominente Rolle für ihre Handlungsorientierungen.

8 Andere Einflussfaktoren, zum Beispiel ein unterschiedlicher ethnischer Hintergrund eines Großteils der Bevölkerung in beiden Landkreisen, erscheinen für die Erklärung der abweichenden Geburtenraten in diesen beiden Regionen Deutschlands nicht relevant, da der Migrantenteil in beiden Landkreisen sehr gering ist. Deswegen wird auf diese hier nicht eingegangen.

ten Bedingungen für die Erklärung der Handlungsorientierungen Gläubiger von Bedeutung sind. Am Beispiel von Quebec und Irland zeigt er, dass für die Verbreitung religiöser Werte in der Bevölkerung einen kirchlichen Einfluss auf regionalstrukturelle Bedingungen voraussetzt. So gewährten die britischen Kolonialherren der katholischen Kirche in Quebec weitreichende Vollmachten in der Verwaltung von Krankenhäusern, Waisenhäusern und dem Schulsystem. Die Kirche übte wesentlichen Einfluss auf viele Aspekte des sozialen Lebens aus. Insbesondere ihre Hoheit über das Ausbildungssystem gewährte ihr großen Einfluss auf die katholische Bevölkerung. Ein weiteres bedeutendes Element des großen Einflusses der Kirche auf das soziale Leben stellte ihre Präsenz im Vereinsleben, und damit ihren Einfluss auf Vereinigungen, die nicht ausschließlich religiöse, sondern auch andere Funktionen erfüllten, dar. Auch in diesem sozialen Bereich hatte sie somit die Möglichkeit, ihren Mitgliedern Werte zu vermitteln und die Befolgung religiöser Gebote im alltäglichen Leben zu belohnen oder deren Nichtbefolgung zu bestrafen. Wichtige demografische Lebensereignisse, wie Geburt, Heirat und Tod, assoziierte die Bevölkerung ausschließlich mit kirchlichen Ritualen. Sie befand sich in einem dichten, organisationsstrukturellen Netz religiöser Einflüsse, sodass anzunehmen ist, dass religiöse Prinzipien auch ihre Handlungsentscheidungen beeinflussten und Grundlage für die gleichbleibend hohen Fertilitätsraten waren. Für Irland beschreibt McQuillan (2004), dass die Verbreitung religiöser Werte und die spezifischen regionalstrukturellen Grundlagen miteinander einhergingen, und der Bevölkerung daher eine hohe Kinderzahl auch vor dem Hintergrund regionaler ökonomischer Gegebenheiten rational erschien. Mit dieser Erklärung warnt er vor vereinfachenden kultur-deterministischen Erklärungen, die in diesem Fall die Iren als blinde Befolger religiöser Gebote charakterisieren.

Betrachtet man die aktuelle Identifikation der Bevölkerung in beiden untersuchten sozialen Milieus mit der katholischen oder evangelischen Kirche, so lassen sich keine bedeutsamen Unterschiede zwischen beiden Landkreisen in Bezug auf die Religiosität der Bevölkerung erkennen. Stattdessen wurde übereinstimmend vom schwindenden Einfluss der Kirchen auf das alltägliche Leben der Bevölkerung in den letzten Dekaden berichtet (F12, F18). Während in Waldshut neue Kirchen Zulauf verzeichnen⁹ (Ruch 2007), gehören in Fürth gerade einmal 26 Prozent der römisch-katholischen Bevölkerung¹⁰ zu den regelmäßigen Kirchgängern (F19). Aktuell lässt sich also nicht feststellen, dass die

9 Christian Ruch, 2007: *Der Schwarzwald – ein Sekten-Paradies?* <www.salpeterer.net/Gastbeitraege/Sekten.htm> (abgerufen am 13.10.2013)

10 Statistisches Bundesamt, 2014: *Regionalatlas: Zahlen von 2009*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt. <<https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/LaenderRegionen/Regionales/Regionalatlas/Regionalatlas.html>> (abgerufen am 25.3.2014)

mehrheitlich verbreitete Religiosität der Bevölkerungen in beiden Landkreisen eine Erklärung für die abweichenden Geburtenraten liefert.

Könnte aber die Entstehung des regionalen Familienleitbilds mit einer früheren, durch die damalige Religiosität der Bevölkerung beeinflussten Werthaltung zusammenhängen und so aktuelle regionalkulturelle Unterschiede zwischen beiden Regionen durch historisch-religiöse Einflüsse zu begründen sein? Zurückblickend auf die historischen Gegebenheiten im Landkreis Waldshut gehörten im Jahre 2011 57 Prozent der Bevölkerung der römisch-katholischen Kirche an.¹¹ Nach Heilbronner (2001) wies das dortige katholische Milieu zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Vergleich zu katholischen Milieus in anderen Regionen völlig unterschiedliche Eigenschaften auf. Es vertrat eine liberale Variante des Katholizismus und die Bevölkerung erkannte die Autorität der katholischen Kirche in ihrem alltäglichen Leben nicht an. Ihre antiklerikale Haltung ging einher mit einem brachliegenden lokalen Vereinsleben, das in den Zwanzigerjahren zunehmend verfiel. Die abnehmende Bedeutung auch kirchlicher Vereine als Träger sozialen Lebens trug zu diesem Verfall und der Entstehung eines sozialorganisatorischen Vakuums in der Region wesentlich bei. Dieses Vakuum ermöglichte es auch der NSDAP, so Heilbronners (2001) These, trotz einer geringen organisatorischen Verankerung vor Ort große Teile der Bevölkerung im Südschwarzwald für sich zu gewinnen.

Gerade in Waldshut treffen somit die von McQuillan (2004) genannten Bedingungen für die Orientierung einer Mehrheit der Bevölkerung an den religiösen Lehren der katholischen Kirche nicht zu, da diese, insbesondere im Vereinsleben, keinen maßgeblichen Einfluss auf das Alltagsleben der Bevölkerung und damit auf ihre Werthaltungen ausübte. Dies äußerte sich darin, dass große Teile der Bevölkerung nicht an kirchlichen Sakramenten wie der Osterkommunion oder der Beichte teilnahmen, geschweige denn regelmäßig den Gottesdienst besuchten (Heilbronner 2001). Heilbronner (2001) verweist deswegen auf regionalkulturelle statt religiöse Einflüsse als Erklärung für die verbreiteten sozialen und politischen Verhaltensmuster der Bevölkerung im Südschwarzwald. Diese widersprechen den in der klassischen Forschung postulierten Verhaltensmustern des katholisch-kirchlichen Milieus (Heilbronner 2001: 198). Vor diesem historischen Hintergrund lässt sich die Entstehung des Familienleitbilds in Waldshut kaum auf vormals religiöse Einflüsse zurückführen. Die Betrachtung der historischen Gegebenheiten in diesem Landkreis legt damit einen regionalspezifischen und auf die Wohnregion bezogenen regionalkulturellen Einfluss nahe. Somit lassen sich in diesem Fall die abweichenden Geburtenraten nicht mit der religi-

11 Statistisches Bundesamt, 2014: *Zensus 2011*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt. <<https://www.zensus2011.de>> (abgerufen am 24.3.2014)

ösen Zugehörigkeit der Bevölkerung, sondern eher mit dem regionalkulturellen Kontext erklären.

Zusammenfassend belegt diese Analyse, dass in sozialen Milieus unterschiedliche Familienleitbilder verbreitet sind und diese sich im sozialen Klima, Vereinsleben und in der jeweiligen Ausgestaltung öffentlich und privat angebotener Kinderbetreuung widerspiegeln. Innerhalb ihres sozialen Milieus teilen Eltern die normativen Ansprüche des verbreiteten Familienleitbilds und sehen sich außerdem der sozialen Kontrolle ihrer Umgebung ausgesetzt. Die regional unterschiedlichen Geburtenraten werden durch die regional dominant verbreiteten unterschiedlichen Leitbilder in den untersuchten sozialen Milieus besser erklärt als allein durch die bisher verwendeten Erklärungsfaktoren der regionalstrukturellen Charakteristika und der soziostrukturellen Bevölkerungszusammensetzung.

Kapitel 7

Ausblick

There is no doubt that in many ways configurations [...] exercise a degree of compulsion on the individuals which form them. [...] One of the strongest motive forces of people who insist on starting their theoretical reflections about societies from »individuals per se« or from »individual acts« seems to be the wish to assert that »basically« an individual is »free«. [...] Yet whatever our wishes may be, looking simply at the available evidence, one cannot get away from the recognition that configurations limit the scope of the individuals decisions and in many ways have a compelling force even though this power does not reside as it is often made to appear outside of individuals, but merely results from the interdependence between individuals. (Elias/Scotson 1965: 172)

Im Zentrum des öffentlichen Diskurses über die demografische Entwicklung in Deutschland stehen die sinkenden Geburtenraten der letzten Jahrzehnte. Vor dem Hintergrund dieser Debatte überrascht, dass die Geburtenraten innerhalb Deutschlands regional so unterschiedlich ausfallen. Die Fachliteratur erklärt dies bisher mit der soziostrukturellen Zusammensetzung der regionalen Bevölkerung und den strukturellen Gegebenheiten einer Region. Diese Faktoren reichen jedoch, so die These dieser Arbeit, nicht aus, um die regionalen Unterschiede zu erklären, sodass bisher nur unvollständig beantwortet wurde, warum und wie es zu diesen Unterschieden kommt. Auch einige Autoren weisen auf (regional-) kulturelle Faktoren als mögliche weitere Einflussfaktoren hin (unter anderen Hank 2002; Lutz 2013; McQuillan 1999, 2004; Nauck 2007). Im vorliegenden Fall wurde erforscht, inwiefern regionalkulturelle Einflüsse mit lokalen Unterschieden in der Fertilitätsrate zusammenhängen. Anhand einer Fallstudie zweier regionaler sozialer Milieus konnte gezeigt werden, dass historisch gewachsene und handlungsrelevante soziale Kontexte entscheidend für die Erklärung regionaler Geburtenunterschiede sind.

Beide untersuchte Fälle sind sich in den von der Literatur für regionale Geburtenunterschiede als relevant erachteten Faktoren ähnlich. Dennoch ist die tatsächliche Fertilitätsrate in diesen Regionen höher beziehungsweise niedriger, als durch diese bekannten Faktoren erklärbar. Insofern konnte vermutet werden, dass regionalkulturelle Unterschiede zwischen den beiden sozialen Milieus diese Abweichungen erklären können. In einer qualitativen Analyse stellte sich

heraus, dass sich beide soziale Milieus sowohl in den Leitbildern als auch in den Lebensbedingungen von Familien deutlich voneinander unterscheiden und sich Individuen in ihrem Handeln an ihren unterschiedlichen regionalen sozialen Umfeldern orientieren. Dies bestätigt die Aussage von Elias und Scotson (1965: 172) aus dem Eingangszitat, in dem sie das Ergebnis ihrer Studie der sozialen Beziehungen innerhalb der Gemeinde Winston Parva beschreiben. Auch strukturelle Gegebenheiten unterschieden sich regional deswegen, weil sie maßgeblich durch das Handeln der Milieumitglieder beeinflusst sind. Die beobachteten Milieuunterschiede fallen mit den regional unterschiedlichen, vom allgemeinen Muster abweichenden Fertilitätsraten zusammen. Dies deutet daraufhin, dass der Einfluss regionaler sozialer Milieus wesentlich zur Erklärung regionaler Geburtenunterschiede beitragen kann.

Nachfolgend werden die in beiden Fallstudien gewonnenen Einsichten zusammengefasst. Es folgt eine Diskussion darüber, ob die Zusammenhänge in beiden analysierten Fällen auf weitere Regionen übertragbar sind. Außerdem wird dargestellt, welche Schlussfolgerungen aus den Ergebnissen für die Wirksamkeit familienpolitischer Maßnahmen zu ziehen sind, zu welchen Forschungsrichtungen diese Arbeit beiträgt und welche gängigen Meinungen sie anfecht. Die Studie schließt mit einem Ausblick auf den zukünftigen Forschungsbedarf.

7.1 Die Interpretation der Situation: Regional unterschiedliche Fertilitätsraten und die Relevanz sozialer Milieus

In dieser Arbeit wurde der Einfluss von überindividuellen sozialen Tatsachen (Durkheim [1895]2003) in sozialen Milieus auf das regionale soziale Phänomen der Geburtenrate untersucht. Es wurde aufgezeigt, dass unterschiedliche regionale Geburtenraten parallel zu unterschiedlichen, regional mehrheitlich geteilten Familienleitbildern und den mit ihnen korrespondierenden Lebensbedingungen von Familien auftreten. Innerhalb sozialer Milieus werden Familien-, Vater- und Mutterleitbilder über soziale Mechanismen verbreitet. Regionale soziale Milieus sind aktuell dann familienfreundlich, wenn Mutterschaft und ökonomische Unabhängigkeit von Frauen miteinander vereinbar sind und eine gleichberechtigte Aufteilung von Familienarbeit zwischen beiden Partnern sowie unterschiedliche Formen von Partnerschaft im sozialen Milieu toleriert werden. Diese Beobachtung gilt unter den aktuellen gesamtgesellschaftlichen sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen, wie einer steigenden Frauenerwerbstätigkeit.

Eine Region wird damit nicht nur durch eine Erhöhung der Anzahl an Kinderbetreuungsplätzen familienfreundlich, sondern durch die Art des alltäglichen Umgangs der Milieumitglieder untereinander und deren alltägliche Unterstützung von Familien im sozialen Milieu. Wie gezeigt wurde, ist dies nicht der Ausdruck von Willen oder Unwillen der Milieumitglieder, sondern einer historisch gewachsenen Regionalkultur. Unter den Bedingungen nationalen ökonomischen und sozialen Wandels wie der Bildungsexpansion, der Pluralisierung von Lebensstilen und der Aufwertung von Erwerbsarbeit gegenüber häuslicher Arbeit erscheint in den hier untersuchten Fällen Familie somit dann möglich, wenn sie in einen sozialen Kontext eingebunden ist, dessen Leitbilder mit diesen Entwicklungen korrespondieren. Auch Bertram (1992: 139) weist daraufhin, dass »[F]amilie als Lebensform wiederum darauf angewiesen [ist], in ein Netz von Verwandtschaft und Nachbarschaft [...] eingebunden zu sein, um selbst auch Unterstützung und Hilfe zu bekommen«.

In vielen Regionen Deutschlands erfordert der demografische und soziale Wandel zusätzlich strukturelle Anpassungen, so zum Beispiel an die gestiegene und weiter steigende Frauenerwerbstätigkeit (Hüther 2013). In Abhängigkeit von den jeweils in den sozialen Milieus geteilten historisch-kulturell geprägten Leitbildern erfolgen diese Anpassungen regional in unterschiedlichem Ausmaß. Bundesweit einheitliche familienpolitische Maßnahmen wie der durch das Kinderförderungsgesetz unterstützte Ausbau von Krippenplätzen werden somit in beiden Milieus durch lokale Akteure unterschiedlich umgesetzt und entsprechen regionalen Familienleitbildern. Indirekt beeinflusst ein soziales Milieu somit die Lebensbedingungen von Familien durch die regional unterschiedliche Ausgestaltung öffentlicher Kinderbetreuungsangebote. Der Effekt familienpolitischer Maßnahmen auf individuelles Handeln wird somit durch die Zugehörigkeit von Individuen zu einem sozialen Milieu beeinflusst. Die regionalen Opportunitätsstrukturen wie öffentliche Kinderbetreuungsangebote in einer Region und das regionale soziale Milieu bestehen nicht unvermittelt nebeneinander, sondern beeinflussen sich gegenseitig. Dies wurde anhand der milieuspezifischen Ausgestaltung von Kinderbetreuungsmöglichkeiten gezeigt. Das Ergebnis einer regional unterschiedlichen Ausgestaltung von Kinderbetreuungsangeboten und damit der Endogenität regionalstruktureller Faktoren stellt die Sinnhaftigkeit der in der statistikbasierten demografischen Forschung vorgenommenen Abgrenzung von Struktur- und Milieufaktoren für eine Untersuchung regionaler sozialer Phänomene infrage. Zudem können regional unintendierte Effekte derselben bundesweiten familienpolitischen Maßnahmen, hier der gesetzlichen Verordnung zum Ausbau der Kindertagesbetreuung aus dem Jahr 2008, durch den regionalspezifischen Einfluss sozialer Milieus besser erklärt werden. Auch die regional unterschiedlichen Reaktionen auf bundesweit geänderte und sich

ändernde Bedingungen am Arbeitsmarkt und im Bildungssystem, die sich unter anderem im sozialen Mesophänomen unterschiedlicher Fertilitätsraten äußern, dokumentieren das Zusammenwirken von Milieueinfluss und weiteren regionalen Einflussfaktoren. Diese unterschiedlichen Reaktionen unterstreichen die von Mayntz beschriebene ontologische Besonderheit der Welt des Sozialen:

Eine Folge der hohen Variabilität der Elemente und Beziehungen in sozialen Systemen ist die Tatsache, dass es in der Welt des Sozialen kaum universelle, deterministische Zusammenhänge zwischen zwei in ihren möglichen Ausprägungen konstant bleibenden Variablen gibt. Empirische Regelmäßigkeiten sind in der Regel nur begrenzt gültig, sie hängen von bestimmten Voraussetzungen (oder Rahmenbedingungen) ab und sind insofern kontingent.

(Mayntz 2002: 88)

Dass regionalkulturelle Gegebenheiten unter anderem den Effekt familienpolitischer Maßnahmen beeinflussen, widerspricht der in der Literatur verbreiteten Annahme, staatliche Maßnahmen »determinierten« gleichsam individuelles Handeln (Pfau-Effinger 2005: 13). Stattdessen wurde hier gezeigt, dass Individuen unter dem Einfluss vielfältiger Bedingungen, darunter kulturellen Idealen und Werten, handeln (ebd.) und soziale Milieus deswegen unterschiedlich auf familienpolitische Maßnahmen reagieren. Eine Steuerung individuellen Handelns durch familienpolitische Maßnahmen erscheint somit kaum realistisch. Auch Duncan und Edwards (1998, zitiert nach Pfau-Effinger 2005: 13) kritisieren, dass die Analysen wohlfahrtsstaatlicher Politiken auf der Annahme des rationalen Akteurs basieren, und merken an, dass Individuen nicht nur nach den Prinzipien ökonomischer, sondern auch moralischer Rationalität handeln. Inwiefern politische Maßnahmen durch die Bevölkerung akzeptiert werden und die sozialen Praktiken von Individuen beeinflussen, hänge damit sowohl von den materiellen Interessen als auch von den kulturellen Werten und Idealen eines Akteurs ab.¹

1 Pfau-Effinger (2005: 13) fügt hinzu, dass kulturelle Ideale und Werte den von sozialen Akteuren in Betracht gezogenen Möglichkeitsraum beschränken. Diese ziehen deswegen nur bestimmte Möglichkeiten überhaupt in Betracht. Darin liegt für sie der Grund, dass dieselbe politische Maßnahme in unterschiedlichen Gesellschaften unterschiedliche Effekte haben kann. Reale Effekte können außerdem von den intendierten Effekten einer Maßnahme abweichen, da die in ihrer Konzeption angenommene Haltung der Bevölkerung von deren tatsächlich vorherrschenden Haltung abweichen kann (ebd.).

7.2 Übertragbarkeit der betrachteten Zusammenhänge auf regional und international unterschiedliche Fertilitätsraten

Zum Abschluss stellt sich die Frage, inwiefern der hier festgestellte Zusammenhang zwischen regional unterschiedlichen Geburtenraten und unterschiedlichen Eigenschaften regionaler sozialer Milieus auf andere Regionen übertragbar ist. Beide Fälle dürften empirisch in exakt dieser Form kaum nochmals vorkommen. Bei der Darstellung beider sozialer Milieus wurden dem Leser allerdings distinktive Merkmale beider sozialer Milieus in einer Idealtypologie an die Hand gegeben, die in anderen sozialen Kontexten (zumindest teilweise) ebenfalls zu beobachten sein dürften.²

Forschungsergebnisse legen nahe, dass der Typ des traditionellen sozialen Milieus in Deutschland verbreiteter sein könnte als der des modernisierten sozialen Milieus.³ So stellt Bertram (1992) für die ländlichen Regionen Nord- und Süddeutschlands fest, dass die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung die Ehe als Lebensform auswählt. In seinen Augen sind traditionelle Lebensentwürfe in vielen Regionen Deutschlands zum Zeitpunkt seiner Studie nicht einer Pluralisierung von Lebensentwürfen gewichen. Viele Frauen in Deutschland ebenso wie Mütter im traditionellen sozialen Milieu empfinden ihre Mutterrolle als unvereinbar mit einer Erwerbstätigkeit: Weinmann (2013) stellt fest, dass eine Mehrheit der Mütter in Deutschland nicht unbedingt arbeiten gehen will, solange ihre Kinder unter drei Jahren sind. Dabei treffen sie diese Entscheidung unabhängig von den örtlichen Angeboten der öffentlichen Kinderbetreuung. Kaufmann (2005: 150) erklärt Deutschlands niedrige Fertilitätsrate insgesamt mit den im traditionellen sozialen Milieu beobachteten widersprüchlichen normativen Ansprüchen in den Sphären der Arbeit und Familie: »[U]nter den gegenwärtigen Umständen [können] die Schwierigkeiten einer Vereinbarkeit von Elternverantwortung und Erwerbstätigkeit besonders wirksame Ursachen niedriger Fertilität darstellen.« Diese Forschungsergebnisse weisen darauf hin, dass das traditionale soziale Milieu in der Gesellschaft verbreiteter ist als das modernisierte.

2 Finden sich Parallelen, sollte deswegen nicht automatisch gefolgert werden, dass die in den vorgestellten sozialen Milieus verbreiteten Wahrnehmungen auch von den Milieumitgliedern weiterer regionaler sozialer Milieus geteilt werden.

3 Der Fall des modernisierten (sozialen) Milieus belegt dabei die Stärke regionalkultureller Einflüsse, sodass der von McDonald (2000) für Deutschland beschriebene soziale Konservatismus in Abhängigkeit von der spezifischen regionalen Kultur regional aufgebrochen werden kann.

Auch findet sich in dieser Arbeit eine überraschende Übereinstimmung mit dem in der Literatur für nationale Fertilitätsraten dargestellten Zusammenhang von niedriger Fertilitätsrate und der verbreiteten Zustimmung in einem sozialen Milieu zu einer geschlechtsspezifischen, traditionellen Arbeitsteilung. Umgekehrt gibt es auch eine Übereinstimmung mit dem Zusammenhang von der Verbreitung von modernisierten Werten und einer hohen Fertilitätsrate. Die Erkenntnisse dieser Milieustudie bestätigen diese Ergebnisse. Auch ist der in dieser Arbeit dokumentierte Einfluss regionaler sozialer Milieus ebenfalls relevant für die Erklärung internationaler Unterschiede der Fertilitätsraten (Ehrhardt/Kohli 2011; Kertzer et al. 2009; Vitali et al. 2009). Diese Erklärungen internationaler Unterschiede ähneln sich in bemerkenswerter Weise sowohl bezüglich der in beiden sozialen Milieus beobachteten unterschiedlichen Lebensbedingungen und der verbreiteten Auffassung zur Lebensführung von Familien als auch in ihrer Tendenz zur Abweichung vom allgemeinen Muster der Fertilitätsraten. In Gesellschaften wie der deutschen, in denen Kinder immer noch vornehmlich in der Ehe geboren werden, wird in den letzten Jahrzehnten ein starker Geburtenrückgang festgestellt. Am wenigsten gingen die Geburtenraten in denjenigen Ländern zurück, in denen der Anteil der außerehelich geborenen Kinder gleichzeitig am stärksten zugenommen hat (Klingholz 2005; Streeck 2011). In einem aktuellen Vergleich zweier westlicher Industrienationen, der Länder Italien und Island, zeigt sich, dass beispielsweise Italien eine deutlich geringere Fertilitätsrate aufweist als Island. Dabei stellt die Ehe in Italien weiterhin die dominante Lebensform dar, während Island mit um 90 Prozent erwerbstätigen Frauen die höchste Rate an Alleinerziehenden und unverheirateten Paaren im europäischen Vergleich hat (Klingholz 2005). Dieser positive Zusammenhang von Geburtenrate und Modernisierungsgrad lässt sich ebenfalls im modernisierten sozialen Milieu beobachten, und das unabhängig von nationalen wohlfahrtsstaatlichen Politiken. Während im traditionellen sozialen Milieu noch vor einigen Jahren mehr Kinder als im modernisierten Milieu geboren wurden, hat sich dies nun umgekehrt; ein Wandel, der in den letzten Jahrzehnten auch in konservativen und sozialdemokratischen Wohlfahrtsstaaten wie Italien und Schweden beobachtet wurde. Dies legt die Vermutung nahe, dass die für internationale Geburtenunterschiede konstatierten Zusammenhänge auf subnationale Geburtenunterschiede übertragbar sein könnten. Diese Studie bestätigt somit die Ergebnisse der transnationalen Forschung, erweitert sie jedoch um eine empirisch fundierte Erklärung für den Bestand dieser Muster auf der Ebene kleinräumiger sozialer Milieus und nennt soziale Mechanismen ihrer Diffusion in diesem sozialen Handlungskontext.

7.3 Eigene Bewertung und Diskussion möglicher familienpolitischer Maßnahmen

Ist es positiv zu beurteilen, dass gerade solche Regionen familienfreundliche Umgebungen darstellen, in denen pluralisierte Lebensstile zu beobachten sind? In dieser Arbeit wird diese Entwicklung beschrieben, allerdings nicht bewertet. Ihr herausragendes Merkmal besteht darin, die Auswirkungen unterschiedlicher Niveaus an Geschlechtergleichheit in den gesellschaftlichen Institutionen der Arbeitswelt und der Familie auf die sinkenden Fertilitätsraten darzustellen.

Eine erste allgemeine Empfehlung besteht darin, Menschen in ihrem Wunsch nach Kindern und Familien in der alltäglichen Erziehung ihrer Kinder zu unterstützen. Alternativ erscheint es auch wenig realistisch und kaum wünschenswert, den Konflikt zwischen den Anforderungen der modernen Arbeitswelt und der Familie an das Individuum durch die Wiederherstellung von Geschlechterungleichheit in allen gesellschaftlichen Sphären zu lösen und sich damit zurück in die Fünfzigerjahre des Babybooms zu versetzen. Die Förderung von Geschlechtergleichheit, etwa durch eine bessere Vereinbarkeit von Beruf und Familie, ist im Vergleich dazu in der kurzen Frist regionaler Ebene unterschiedlich gut umsetzbar. Wünschenswert ist, dass sich Menschen in Zeiten lockerer Familienbande und ökonomischer Unsicherheiten trotzdem ihren Kinderwunsch erfüllen können, ohne dass dafür insbesondere Frauen ihre ökonomische Unabhängigkeit von ihrem Partner aufgeben müssen und damit ein erhöhtes Armutsrisiko im Alter eingehen. Neben einem familienfreundlichen Umfeld könnten dabei familienpolitische Maßnahmen unterstützend wirken, wie Streeck bemerkt:

The physical reproduction of contemporary modern societies depends on the choices of working women living with loose family ties. The social-democratic solution is the Scandinavian *folkhemmet* (people's home), where the traditional tasks of families are transferred to the welfare state. (Streeck 2011: iii)

Dass familienpolitische Maßnahmen in unterschiedlichen regionalen sozialen Milieus unterschiedliche Effekte auslösen, bedeutet also nicht, dass sie per se nicht unterstützend wirken können. Stattdessen rückt die Art und Weise der regionalen Umsetzung bundesweiter Politiken in den Mittelpunkt der Debatte. Anzuraten ist, dass ihre Implementation in Interaktion mit lokalen Gegebenheiten erfolgt. Großes Potenzial besteht zudem in der politischen Unterstützung von freiwilligem regionalem Engagement. Bertram⁴ schlägt vor, zivilgesellschaft-

4 Hans Bertram, 2011: Familie ist nicht in der Krise! In: *Presstext Nachrichtenagentur*, 14.5.2011. <www.presstext.com/news/20110514004> (abgerufen am 29.3.2014)

liches Engagement in größerem Umfang zu mobilisieren, unter anderem durch Änderungen der regionalen Rahmenbedingungen. Ein Umdenken in der Zielsetzung von lokalen und regionalen familienpolitischen Aktivitäten ist ebenfalls vorstellbar: Während viele lokale und regionale Aktivitäten darauf abzielen, den Bevölkerungsrückgang im Zuge des demografischen Wandels zu verhindern oder zu verlangsamen, ist eine aktive Gestaltung dieses Prozesses bislang nur in Einzelfällen zu beobachten. Vor diesem Hintergrund schlägt etwa das Thünen-Institut im Rahmen eines Projekts über die Gestaltung regionaler Schrumpfungsprozesse⁵ vor, die Entstehung gemeinsamer Foren von Wissenschaft und Praxis zu fördern, die dem Erfahrungsaustausch dienen und in denen gemeinsam neues Wissen entwickelt wird. Hierdurch wird der allgemeine Wandel der Lebensbedingungen aktiv begleitet, anstatt mit familienpolitischen Maßnahmen auf schon vollzogenen Gesellschaftswandel bloß zu reagieren.

Diese Arbeit hat ebenso gezeigt, dass auf Basis historisch bedingter kultureller Gegebenheiten bundesweite familienpolitische Maßnahmen keinen einheitlichen Effekt haben können. Dies ist darauf zurückzuführen, dass neben sogenannten Kompositionseffekten auch Kontexteffekte innerhalb sozialer regionaler Milieus bestehen (Kulu/Boyle 2009; Kulu 2013). Zur Ergründung der lokal zusammenwirkenden Faktoren ist multimethodische Forschung besonders geeignet, die neben verschiedenen Methoden auch unterschiedliche Forschungsansätze miteinander kombiniert. Hier wurde gezeigt, dass sich diese Kombination gerade für die Untersuchung regionaler kultureller Unterschiede als sinnvoll erweist. Durch die Anwendung qualitativer neben quantitativen Methoden wurde bewusst, dass die Variable des Kinderbetreuungsangebots ebenfalls die Auswirkung milieuspezifischer Leitbilder misst. Denn die Ausgestaltung des regionalen Kinderbetreuungsangebots hängt maßgeblich von lokalen Leitbildern ab und ist somit bundesweit nicht einheitlich.

7.4 Forschungsbeitrag

Inwiefern erweitert diese Arbeit den bisherigen Forschungsstand, was trägt sie zu den Theorien fertilen Handelns und den bisherigen Erklärungen regionaler Geburtenunterschiede bei? Es wurde dargestellt, dass in unterschiedlichen sozialen Milieus unterschiedliche Wahrnehmungssphären existieren können und subjektive Wahrnehmungen für das Zustandekommen regionaler sozialer Phänomene

5 Thünen-Institut, 2014: *Gestaltung regionaler Schrumpfungsprozesse*. <<https://www.ti.bund.de/index.php?id=2254&L=0>> (abgerufen am 7.2.2014)

ebenso eine Rolle spielen wie objektive strukturelle Gegebenheiten. Wie Individuen unter ähnlichen strukturellen Bedingungen handeln, hängt somit auch vom sozialen Milieu ab, dessen Mitglieder sie sind. Dieses Ergebnis widerspricht der Annahme der familienökonomischen Theorie, dass Akteure unter ähnlichen regionalen Gegebenheiten auch ähnlich handeln, »da Präferenzen konstant seien und alle Individuen sogar praktisch gleich« (Zimmermann 1986: 43). Anhand der beiden untersuchten Milieus, die sich hinsichtlich ihrer strukturellen Gegebenheiten und der soziostrukturellen Zusammensetzung ihrer Bevölkerung ähneln, zeigt diese Arbeit, wie unterschiedlich das Handeln der Milieumitglieder in Abhängigkeit von der Beschaffenheit der sie umgebenden Familienleitbilder in sozialen Milieus sein kann. Der Einfluss sozialer Milieus schließt rationales individuelles Entscheiden nicht vollständig aus. Was rational ist, hängt jedoch vom sozialen Kontext ab, in dem sich Individuen bewegen, sodass Erklärungsmuster auf Basis der familienökonomischen Theorie, die kollektiv geteilte regionale Normen ignorieren, nicht greifen. Auch der *Value-of-Children*-Ansatz berücksichtigt ausschließlich individuelle normative Aspekte bei der Entscheidung für Kinder. Die Lebenslauftheorie erklärt zwar, dass Entscheidungen innerhalb des individuellen Lebenslaufs im Kontext historischer Gegebenheiten und Restriktionen des sozialen und räumlichen Umfelds getroffen werden (Elder/Johnson/Crosnoe 2003). Durch ihren Fokus auf die Individualebene können sie regional unterschiedliche Geburtenraten jedoch nicht erklären. Für sich allein genommen ist somit jede dieser Erklärungen nicht hinreichend.

Die Untersuchung des Einflusses von unterschiedlichen regionalen sozialen Milieus hat gezeigt, dass die Ausgestaltung struktureller Faktoren, wie der öffentlichen Kinderbetreuung, in Wechselwirkung mit dem im sozialen Milieu verbreiteten Familienleitbild steht. Zu einer umfassenden Erklärung regionaler Geburtenunterschiede müssen deswegen die bisherigen Erklärungen um kulturelle Faktoren ergänzt werden. In Bezug auf die Annahmen der Lebenslauftheorie (unter anderen Elder/Johnson/Crosnoe 2003) konnte diese Arbeit zeigen, dass unterschiedliche, in beiden sozialen Milieus mehrheitlich geteilte Familienleitbilder und Vorstellungen von idealen Lebensläufen relevant sind für die Entscheidung für Kinder. Diese Entscheidung wird somit auch unter dem Einfluss regionalkultureller sozialer Normen getroffen. An der Schnittstelle von Akteurs-ebene und regionalem sozialem Umfeld ergänzt diese Arbeit somit die bestehenden Erklärungen um die Rolle sozialer Milieus für regionale Geburtenraten.

Die in der Literatur getroffene Feststellung, dass Individuen in ihrem Handeln entscheidend durch ihre sozialen Beziehungen beeinflusst werden (Granovetter 1985), wurde in dieser Arbeit anhand zweier empirischer Fälle illustriert. Für die Erklärung regionaler Geburtenraten können weder eine ausschließlich auf die normativen Anforderungen der sozialen Umwelt eines Akteurs

konzentrierte Erklärung überzeugen noch ihn in seinem Handeln als kontextunabhängig betrachtende Erklärungen, wie die familienökonomische Theorie. Stattdessen müssen beide Ansätze kombiniert werden, um regionale soziale Phänomene umfassend zu erklären.

Der Zusammenhang von regional unterschiedlichen Geburtenraten und unterschiedlichen sozialen Milieus stellt nicht nur die Grundannahmen der familienökonomischen Theorie infrage, sondern verweist somit auch auf die Plausibilität multikausaler Erklärungen. Diese Arbeit hat gezeigt, dass neben strukturellen Gegebenheiten und der sozioökonomischen Bevölkerungszusammensetzung regionale soziale Milieus ein unverzichtbarer Faktor für die Erklärung regionaler Geburtenraten sind. Dabei wirken unterschiedliche regionale Einflussfaktoren zusammen, die »die Handlungen der verschiedenen Akteure so organisieren, dass der Makroeffekt erzeugt wird« (Mayntz 2011: 112). Erklärungen von demografischen sozialen Phänomenen greifen somit nur kontextuell. Entgegen der allgemeinen Annahme führt eine Pluralisierung der Lebensformen also nicht per se zu einem allgemeinen Rückgang der Fertilitätsraten. Auch die verbreitete Rückkehr zum Vorbild des traditionellen Familienmodells der Fünfzigerjahre kann, wenn es überhaupt realistisch und wünschenswert erschiene, für sich allein genommen diese Entwicklung nicht aufhalten. Nur im Kontext unterschiedlicher Niveaus von Geschlechtergleichheit in verschiedenen gesellschaftlichen Sphären gilt die Beobachtung, dass die vermehrte Ablösung der Ehe durch unverheiratet zusammenlebende Paare parallel zu einem allgemeinen Rückgang der Fertilitätsraten erfolgt. Diese Arbeit ergänzt somit Studien, die regionale Unterschiede im Geburtenverhalten beschreiben (Bertelsmann Stiftung 2013; PROGNOSE⁶), um die Analyse von Bedingungen für diese Unterschiede.

Die vorliegende Arbeit belegt die Anwendbarkeit des Konzepts sozialer Milieus auf die Untersuchung regionaler Fertilitätsraten. Der räumliche Umfang dieser Milieus wurde innerhalb einer Wohnumgebung verortet. Gängige Erklärungen regionaler Geburtenunterschiede werden durch die Anwendung des Konzepts sozialer Milieus sinnvoll ergänzt, da Handlungsorientierungen innerhalb regionaler sozialer Milieus (re-)produziert werden. Das Konzept der Wahlmilieus und damit »milieuneutraler Zonen« (Schulze 1992) scheint vor dem Hintergrund dieser Ergebnisse nur für Räume mit mobiler Bevölkerung wie Städten zu gelten. Auch wird der oft formulierte Gegensatz zwischen sozialen Milieus in städtischen und ländlichen Gegenden um die Erkenntnis ergänzt, dass sich ländliche Kontexte ebenfalls in ihren sozialen Milieus unterscheiden.

6 PROGNOSE AG, *Familienatlas 2012: Regionale Chancen im demografischen Wandel sichern*. <www.prognos.com/publikationen/weitere-atlanten-reports/familienatlas/ueber-den-atlas/> (abgerufen am 24.3.2014)

Die regionalen Unterschiede der Lebensführung lassen sich also mit regionalkulturellen Traditionen und nicht ausschließlich mit der Ländlichkeit einer Region erklären.

7.5 Forschungsbedarf

Eine weitere Erforschung regionaler sozialer Milieus und ihrer Einflussnahme auf regionale soziale Phänomene erscheint aus mehreren Gründen sinnvoll. Erstens fehlt eine genaue Spezifikation des räumlichen Umfangs von Milieus. Zwar konnte der regionale Bezug sozialer Milieus in dieser Arbeit herausgestellt werden und die Begrenzung des räumlichen Umfangs auf die Wohnumgebung erwies sich als zielführend. Weiterhin bleibt jedoch offen, ob der räumliche Umfang, in dem soziale Kontexteffekte wirken, mit dem Charakter des untersuchten Phänomens zusammenhängt. So könnten soziale Kontexteffekte auf regionale Geburtenraten in einem anderen räumlichen Umfang bestehen als solche auf Wahlverhalten. Arme und reiche Wohngegenden könnten sich in ihrer räumlichen Größe ebenfalls voneinander unterscheiden, da die sozialen Netzwerke armer Personen eine kleinere räumliche Ausdehnung besitzen als die reicher Personen (Young 2006). Die Frage nach dem räumlichen Umfang sozialer Milieus ist auch für die Erforschung grenzüberschreitender Kontexteffekte relevant. Über nationale Grenzen hinweg teilen Regionen eine gemeinsame Geschichte und damit eine gemeinsame regionale Kultur. In qualitativen Studien könnten die in regionalen Umfragedaten verfügbaren administrativen räumlichen Einheiten dahin gehend hinterfragt werden, ob sie auch handlungsrelevante soziale Kontexte darstellen. In grenzüberschreitenden Untersuchungen von Regionen könnte überprüft werden, ob der Einfluss sozialer Milieus wirklich an administrativen Grenzen haltmacht, wie es der überwiegende Teil der Forschung in ländervergleichenden Analysen implizit annimmt. Um zutreffender auf unterschiedliche räumliche Kontexte zu übertragen und zu generalisieren, würde es sich außerdem lohnen, zusätzlich zu intranationalen Vergleichen verschiedener Regionen internationale Vergleiche durchzuführen.

Während in unserem Fall der Einfluss regionaler sozialer Milieus auf Geburtenraten untersucht wurde, steht die Untersuchung dieses Einflusses auf andere Aggregatmerkmale, etwa die Heiratsrate, bislang noch aus. Da die Geburt eines Kindes oft erst am Ende einer Folge anderer Lebensereignisse wie des Zusammenlebens eines Paares oder einer Heirat steht, wäre für die Erforschung regionaler Muster der Familienbildung auch der mögliche Einfluss sozialer Milieus auf diese Ereignisse von Interesse. In diesem Fall könnte außerdem überprüft

werden, ob sich die bei diesen Ereignissen auftretenden sozialen Mechanismen von denjenigen unterscheiden, die in dieser Arbeit als wirksam festgestellt wurden. Neue Einblicke könnten dabei auch vergleichende qualitative Studien kleinräumiger sozialer Milieus liefern. Ähnlich dem Vorbild dieser Arbeit würde dadurch die in diesem Forschungsfeld zumeist durchgeführte *thin description* mit formalen Methoden ergänzt um eine *thick description* von Kultur als »Netz von Bedeutungen«, das es zu verstehen gilt (Geertz 2003). Für quantitative Studien ist zudem die in dieser Arbeit festgestellte Wechselwirkung zwischen milieuspezifischen und strukturellen Gegebenheiten von Bedeutung: So erfassen einige der in quantitativen Untersuchungen verwendeten Variablen bereits den Einfluss des regionalen sozialen Milieus, etwa wenn die Ausgestaltung des regionalen Kinderbetreuungsangebots implizit in Form struktureller regionaler Gegebenheiten gemessen wird. Diesen Einfluss in standardisierten Befragungen zu berücksichtigen und in zukünftigen quantitativen Studien isoliert zu betrachten, wäre ein erster Schritt hin zur korrekten Quantifizierung von Kontexteffekten.

Neben der korrekten Spezifizierung von Kontexteffekten besteht Forschungsbedarf im Hinblick auf die Veränderung regionaler sozialer Phänomene über die Zeit. In dieser Arbeit wurde gezeigt, wie eine bundesweit einheitliche familienpolitische Maßnahme in der kurzen Frist in unterschiedlichen sozialen Milieus aufgenommen wird. Wie steht jedoch der langfristige Effekt familienpolitischer Maßnahmen in Wechselwirkung mit anderen regionalen Einflussfaktoren? Auch die Frage nach dem möglichen Einfluss massenmedialer Berichterstattung auf Geburtenraten unter Berücksichtigung des moderierenden Einflusses unterschiedlicher regionaler sozialer Milieus ist bisher noch unbeantwortet. Ein Vergleich von Regionen, deren Fertilitätsraten sich über die Zeit stark veränderten, könnte außerdem Einblicke in die Diffusion von Verhalten in einem regionalen Kontext liefern. Die Untersuchung (individueller) Schwellenwerte (Granovetter/Soong 1983) und deren Rolle für die Diffusion von Verhalten wäre dabei nicht nur für die Veränderung von Geburtenraten, sondern auch für andere soziale Phänomene, etwa die Verbreitung von kriminellen Verhalten in einer Region, interessant.

Wie im Fall sozialer Kontexteffekte ist für den Nachweis eines kausalen Zusammenhangs bei Vorliegen von Multikausalität und Endogenität die sorgfältige Spezifikation theoretischer Modelle von Bedeutung (Franzese 2007), da das Auftreten einer bestimmten Wirkung in der Regel das Ergebnis mehrerer Ursachen ist. Übertragen auf die demografische Forschung sollten zukünftige Arbeiten die Wechselwirkungen regionalstruktureller Gegebenheiten mit regionalen sozialen Milieus berücksichtigen. Genau dies nennt auch Mayntz (2002: 22) als Bedingung für die kausale Rekonstruktion der Entstehung von Makrophänomenen: »Bei der kausalen Rekonstruktion ist das Erkenntnisinteresse [...] darauf

gerichtet, komplexe Kausalstrukturen als solche zu erfassen und als Geflecht von Wirkungszusammenhängen darzustellen.« Dieses Geflecht hat diese Arbeit am Beispiel zweier sozialer Milieus dargestellt und gezeigt, dass Menschen in ihrer Entscheidung für Kinder maßgeblich durch ihr soziales Milieu beeinflusst werden. Teil jeder Erklärung regional unterschiedlicher Geburtenraten ist damit immer auch die soziale Umgebung von Individuen.

Anhang

A Quantitative Fallauswahl

A-1 Der Datensatz INKAR 2011

Das Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung stellt mit dem Datensatz INKAR 2011 800 Indikatoren zu 23 Themenbereichen zur Verfügung – etwa Bevölkerung, Wirtschaft, Bildung, Verkehr, Arbeitsmarkt und Wohnen. Räumliche Bezugsebenen sind unter anderem Länder, Kreise und Gemeinden beziehungsweise Gemeindeverbände. Alle Indikatoren sind bundesweit vergleichbar aufbereitet und geben zum Beispiel Auskunft über die Stärken und Schwächen des eigenen Stadt- oder Landkreises im Vergleich zu anderen Kreisen, Regionen und Bundesländern.¹ Die im Datensatz INKAR 2011 verfügbaren Indikatoren sind unter <www.bbsr.bund.de> abrufbar.

A-2 Lineare Regression

Die Auswahl der in Tabelle A-2 dargestellten Gruppen von Merkmalen und die Unterteilung der ausgewählten Variablen in die Gruppen der strukturellen und soziostrukturellen Variablen erfolgte auf Basis der Literatur zu Unterschieden regionaler Charakteristika und Milieu- beziehungsweise Nachbarschaftseffekten. Hier finden sich die Unterteilungen von Variablen auf Regionalebene in die Gruppen *Strukturvariablen*, etwa in Form von Unternehmensgründungsanzahl, Bevölkerungsdichte, Arbeitslosenquote (etwa Davidsson 1995), und *Kulturvariablen* in Form von Wertauffassungen zu Gerechtigkeitsfragen in Einkommensdingen (ebd.) und soziostruktureller Zusammensetzung der Bevölkerung (zum Beispiel Hank 2003a; Magin/Freitag/Vatter 2009).² Im Datensatz konnte

1 Siehe <www.bbsr.bund.de> (abgerufen am 5.4.2013).

2 Dabei ist mir bewusst, dass Milieu- und Strukturmerkmale als Folge ihrer Definition zu diesen Merkmalen werden. Außerdem stellt sich die Frage, wie man sie voneinander abgrenzt. Trennscharfe Abgrenzungen zwischen Merkmalen zu ziehen, ist nicht immer möglich, da sich manche Definitionen inhaltlich überlappen können: Beispielsweise könnten einige Autoren der Auffassung sein, man messe mit dem strukturellen Merkmal der Hauseigentümerquote eine

als mögliche abhängige Variable die Geburten- oder allgemeine Fertilitätsrate ausgewählt werden. Unter diesen wurde die »allgemeine Fertilitätsrate« als abhängige Variable verwendet, um sich auf eine einheitlich verwendete Maßzahl zu beschränken. Andere Maßzahlen, wie die *parity-specific birth rate*, *total fertility rate*, *gross birth rate* waren im Datensatz nicht verfügbar. Ebenfalls nicht verfügbar waren Verteilungen der regionalen Religionszugehörigkeit, das durchschnittliche Alter bei der Geburt des ersten Kindes sowie das Medianalter und die Kohabitationsrate.

A-3 Matching

Die Logik, die einem Matching zugrunde liegt (siehe zum Beispiel Mitchell et al. 2011), ähnelt dem Neyman-Rubin-Kausalmodell. Wenn Einheiten A und B identisch sind, jedoch nur A einem Einfluss (beziehungsweise *treatment*) ausgesetzt ist, dann, so die Annahme, sollten Unterschiede zwischen beiden Einheiten auf diesen Einfluss zurückzuführen sein. Somit werden durch das Matching experimentale Bedingungen mit gleichen Nebenbedingungen und einer differierenden Ursache simuliert. Es existieren verschiedene Arten des Matchings. In einem *exact matching* werden Einheiten miteinander gepaart, die identisch auf den Kovariaten sind. Nachteil dieses Matchingverfahrens ist die offensichtlich schwierige Möglichkeit, exakte Paare zu finden. Zweitens besteht die Möglichkeit, ein sogenanntes *coarsened exact matching* (CEM) durchzuführen. Hier werden Matches gefunden, indem beispielsweise kontinuierliche Variablen kategorisiert werden, um einfacher Paare zu finden. So wird beispielsweise aus dem »GDP« als kontinuierlicher Variablen eine dichtotome Variable (hoch/niedrig) erstellt. Mit dieser Einordnung von Regionen anhand von Schwellenwerten bestimmter Variablen gelingt es für den Großteil der Fälle, sie einer Gruppe zuzuordnen. Drittens kann ein *Mahalanobis distance matching* durchgeführt werden, wenn man vom Idealfall des exakten Matchings abweicht. Hier werden Korrelationen zwischen Variablen verwendet, um die Distanz zwischen zwei Fällen zu messen.³

Werthaltung oder einen Lebensstil (wie Behring und Helbrecht [2002] nachweisen), welcher Effekt des sozialen Milieus ist. Andere betrachten dieses Merkmal als rein strukturelles.

3 Aus Gründen der Vollständigkeit soll schließlich die Methode des *life history matching*, das Sequenzialität von Ereignissen und somit den Faktor »Zeit« explizit berücksichtigt, vorgestellt werden. Hier werden Fälle mit ähnlichen Lebensgeschichten vor einer *critical juncture* zueinander gematcht. Eine Beobachtung, die einem *treatment* ausgesetzt wird, wird einer anderen, die dem *Treatment* nicht ausgesetzt war, zugeordnet, wenn sie sich im Ablauf einer Sequenz möglichst ähnlich sind. Die Kontrollbeobachtung ohne *treatment* ist dabei der beste Schätzer für die Frage, wie der Verlauf im Fall mit *treatment* ausgesehen hätte, ohne das Stattfinden der *critical juncture*, also unter Kontrolle dieser.

Tabelle A-1 In die Regression eingeschlossene Variablen (A)

Kategorie	Variablen
Abhängige Variable	Fertilitätsrate ^a
Ökonomische Situation	Arbeitslosenquote, durchschnittliche Anspruchshöhe von Arbeitslosengeld-I-Empfängern in Euro, Anteil der Wohngebäude mit 1 und 2 Wohnungen an den Wohngebäuden in Prozent, Wohnfläche je Einwohner in m ² , Erwerbstätige je km ²
Soziostrukturelle Zusammensetzung der Bewohner	Anteil der Erwerbstätigen im tertiären Sektor an den Erwerbstätigen in Prozent Arbeitslose unter 25 Jahren je 1.000 Einwohner von 15 bis unter 25 Jahren Anteil der arbeitslosen Frauen an den Arbeitslosen in Prozent Arbeitslose Männer je 1.000 Männer im erwerbsfähigen Alter Arbeitslose Ausländer je 1.000 Ausländer im erwerbsfähigen Alter Anteil der SV-Beschäftigten im tertiären Sektor (WZ 2008) an den SV-Beschäftigten in Prozent Anteil der SV-Beschäftigten in Dienstleistungsberufen an den SV-Beschäftigten in Prozent Anteil der geringfügig entlohnten weiblichen Beschäftigten an den geringfügig entlohnten Beschäftigten Anteil der geringfügig entlohnten männlichen Beschäftigten an den geringfügig entlohnten Beschäftigten Anteil der geringfügig entlohnten Beschäftigten im Nebenjob an den geringfügig entlohnten Beschäftigten Anteil der Leiharbeiter an den SV-Beschäftigten in Promille Selbstständige je 100 Erwerbstätige Anteil der SV-Beschäftigten (Teilzeit) an den SV-Beschäftigten in Prozent SV-Beschäftigte mit hoher Qualifikation an den SV-Beschäftigten in Prozent Anteil der SV-Beschäftigten mit geringer Qualifikation an den SV-Beschäftigten in Prozent

a Als Grundlage der Fertilitätsraten wird angenommen, dass Mütter, wenn sie ihr Kind im Ausland zur Welt gebracht haben, ihr Kind nach der Geburt bei ihrem örtlichen Standesamt anmelden. Hierdurch wird ihr Kind in die örtliche Geburtenrate eingerechnet (persönliche Auskunft vom 24.9.2012, Statistisches Landesamt Baden-Württemberg).

Tabelle A-2 In die Regression eingeschlossene Variablen (B)

Kategorie	Variablen
Altersstruktur	Anteil der Einwohner unter 6 Jahren an den Einwohnern in Prozent
	Anteil der Einwohner von 6 bis unter 18 Jahren an den Einwohnern in Prozent
	Anteil der Einwohner von 18 bis unter 25 Jahren an den Einwohnern in Prozent
	Anteil der Einwohner von 25 bis unter 30 Jahren an den Einwohnern in Prozent
	Anteil der Einwohner von 30 bis unter 50 Jahren an den Einwohnern in Prozent
	Anteil der Einwohner von 50 bis unter 65 Jahren an den Einwohnern in Prozent
Bevölkerungsstruktur	Anteil der Frauen an den Einwohnern in Prozent
	Anteil der weiblichen Ausländer an den Ausländern in Prozent
	Anteil der Einpersonenhaushalte an den Haushalten in Prozent
Bildungsangebot	Ehescheidungen je 1.000 Einwohner 18 Jahre und älter
	Eheschließungen je 1.000 Einwohner 18 Jahre
Bildungsniveau	Gesamtangebot an betrieblichen Ausbildungsplätzen je 100 Nachfrager
Flächennutzung und Umwelt	Anteil der Schulabgänger ohne Hauptschulabschluss an den Schulabgängern in Prozent
	Studierende an wissenschaftlichen Hochschulen und Fachhochschulen je 1.000 Einwohner
Soziale Infrastruktur	Einwohner je km ² Siedlungs- und Verkehrsfläche
	Anteil der Kinder unter 3 Jahren in Kindertageseinrichtungen an den Kindern der entsprechenden Altersgruppe
Öffentliche Haushalte	Anteil der Kinder unter 3 Jahren in Kindertageseinrichtungen mit einer Betreuungszeit von 7 und mehr Stunden pro Tag an den Kindern der entsprechenden Altersgruppe
	Anteil der Kinder von 3 bis unter 6 Jahren in Kindertageseinrichtungen an den Kindern der entsprechenden Altersgruppe
	Anteil der Kinder von 3 bis unter 6 Jahren in Kindertageseinrichtungen mit einer Betreuungszeit von 7 und mehr Stunden pro Tag an den Kindern der entsprechenden Altersgruppe
	Anteil der Kinder mit ausländischer Herkunft in Tageseinrichtungen an den betreuten Kindern in Prozent
	Einkommensteuer in Euro je Einwohner, Gewerbesteuer in Euro je Einwohner, Steuereinnahmen in Euro je Einwohner, Schulden der Gemeinden und Gemeindeverbände in Euro je Einwohner

Tabelle A-3 In die Regression eingeschlossene Variablen (C)

Kategorie	Variablen
Siedlungsstruktur	Einwohner je km ² , Einwohner und Beschäftigte je km ²
Sozialstruktur – Leistungen	Anteil der Arbeitslosen unter 25 Jahren im Rechtskreis SGB II an den Arbeitslosen im Rechtskreis SGB II in Prozent der Haushalte, die Empfänger von Mietzuschuss sind, je 1.000 Haushalte
Verkehr und Erreichbarkeit	durchschnittliche Reisezeit zu allen 41 Agglomerationszentren in Europa im kombinierten Pkw-/Luftverkehr in Minuten; durchschnittliche Bahn-Reisezeit zu den nächsten 3 von 36 Agglomerationszentren in Deutschland und dem benachbarten Ausland in Minuten; durchschnittliche Pkw-Fahrzeit zu den nächsten 3 von 36 Agglomerationszentren in Deutschland und dem benachbarten Ausland in Minuten
Strukturelle Charakteristika	Ost-/Westdeutschland, Universitätsstadt
Kinderbetreuungsangebot	Betreuungsquote Kleinkinder, Ganztagsbetreuungsquote Kleinkinder, Kinder ausländischer Herkunft in Tageseinrichtungen

Tabelle A-4 Im Matchingverfahren verwendete Variablen

Abhängige Variable	Variablen
Wirtschaftliche Lage	Arbeitslosenquote Frauen, Anteil arbeitsloser Frauen, Anteil arbeitsloser Männer, Arbeitslosenquote Männer, Arbeitslosenquote, Beschäftigtenquote, Beschäftigtenquote Frauen, Einwohner-Arbeitsplatz-Dichte, Quote Teilzeitbeschäftigte, Haushaltseinkommen, Bruttoinlandsprodukt je Einwohner, Bruttowertschöpfung tertiärer Sektor
Soziostrukturelle Zusammensetzung der Bevölkerung	Quote gering qualifizierter Beschäftigter, Quote hoch qualifizierter Beschäftigter, Einwohnerdichte, Einwohner von 25 bis unter 30 Jahren, Einwohner von 30 bis unter 50 Jahren, Anzahl Ausländer, Frauenanteil
Strukturelle Charakteristika	Ländlichkeit
Kinderbetreuungsmöglichkeiten	Betreuungsquote Kleinkinder, Ganztagsbetreuungsquote Kleinkinder, Kinder ausländischer Herkunft in Tageseinrichtungen

Tabelle A-5 Anteil der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten an der gesamten Bevölkerung in den Gemeinden des Landkreises Waldshut im Jahr 2011, in Prozent

Gemeinde	Anteil
Albbruck	54,11
Bad Säckingen	67,13
Bernau	68,39
Bonndorf	75,47
Dachsberg	39,70
Dettighofen	36,91
Dogern	70,60
Eggingen	43,98
Görwihl	52,82
Grafenhausen	75,60
Häusern	52,00
Herrschried	37,66
Höchenschwand	48,83
Hohentengen am Hochrhein	35,43
Ibach	40,15
Jestetten	40,93
Klettgau	46,73
Küssaberg	45,89
Lauchringen	51,13
Laufenburg	53,74
Lottstetten	40,58
Murg	48,15
Rickenbach	45,76
St. Blasien	66,51
Stühlingen	66,45
Todtmoos	56,65
Ühlingen-Birkendorf	36,61
Waldshut-Tiengen	75,36
Wehr, Stadt	55,09
Weilheim	39,71
Wutach	40,72
Wutöschingen	58,38
Waldshut	58,05

Quelle: Landratsamt Waldshut (2012: 35).

Tabelle A-6 Geburtenüberschuss und Geburtendefizit absolut und in Prozent zur Wohnbevölkerung, 1987–2010

Gemeinde	Gebo- rene 1987–10	Gestor- bene 1987–10	1987–10 absolut	in % zur WB 1987	2010 absolut	in % zur WB 2010	Auslands- geburten 2011
Albbruck	1.949	1.219	730	11,9	-2	0,0	4
Bad Säckingen	3.733	4.278	-545	-3,7	-41	-0,2	2
Bernau	504	366	138	8,0	-2	-0,1	1
Bonndorf	1.810	1.753	57	1,1	-16	-0,2	2
Dachsberg	391	279	112	9,6	-1	-0,1	1
Dettighofen	223	189	34	3,5	2	0,2	1
Dogern	520	379	141	6,4	-7	-0,3	1
Eggingen	448	285	163	11,6	1	0,1	1
Görwihl	1.155	891	264	6,8	-15	-0,3	5
Grafenhausen	568	410	158	8,1	-5	-0,2	2
Häusern	287	263	24	2,3	0	0,0	0
Herrischried	570	988	-418	-21,3	-49	-1,8	1
Höchenschwand	508	497	11	0,6	-8	-0,3	0
Hohentengen a.H.	712	557	155	5,6	2	0,1	7
Ibach	95	71	24	-1,0	0	0,0	0
Jestetten	769	1.473	-704	-17,3	-19	-0,4	14
Klettgau	1.814	1.341	473	7,2	4	0,1	10
Küssaberg	1.209	999	210	4,6	-23	-0,4	10
Lauchringen	1.713	1.141	572	9,0	9	0,1	12
Laufenburg	1.949	1.556	393	5,4	-19	-0,2	3
Lottstetten	392	311	81	4,1	-5	-0,2	4
Murg	1.796	1.402	394	6,1	11	0,2	3
Rickenbach	993	739	254	7,4	-9	-0,2	0
St. Blasien	757	1.229	-472	-12,3	-24	-0,6	1
Stühlingen	1.432	1.049	383	8,0	-11	-0,2	0
Todtmoos	476	518	-42	-2,3	0	0,0	0
Ühlingen- Birkendorf	1.346	1.036	310	7,4	-14	-0,3	6
Waldshut- Tiengen	5.384	5.925	-541	-2,5	-23	-0,1	20
Wehr, Stadt	3.182	2.809	373	3,1	-21	-0,2	1
Weilheim	799	451	348	14,1	-4	-0,1	5
Wutach	320	235	85	7,4	4	0,3	0
Wutöschingen	1.594	1.066	528	9,6	-4	-0,1	5
Landkreis Waldshut	39.398	35.705	3.693	2,5	-289	-0,2	122
Reg. Hochr.- Bodensee	147.527	143.267	4.260	0,8	-915	-0,1	
Baden-Würt- temberg	2.526.162	2.298.761	227.401	2,4	-8.112	-0,1	

Quelle: Landratsamt Waldshut (2012: 22).

Tabelle A-7 Ausgewählte Strukturdaten zur Bevölkerung 2011, in Prozent

Gemeinde	Insgesamt	Frauen	Ausländer	unter 15 Jahre	15 bis 64 Jahre	65 Jahre und älter
Albbruck	7.276	49,9	8,5	16,2	66,0	17,9
Bad Säckingen	16.765	52,2	13,9	13,9	63,2	22,9
Bernau	1.898	50,6	–	13,8	64,4	21,8
Bonndorf	6.848	50,2	7,7	16,2	65,4	18,4
Dachsberg	1.403	50,2	–	16,8	61,3	21,9
Dettighofen	1.081	50,3	–	16,4	64,8	18,8
Dogern	2.255	51,4	5,8	14,3	63,1	22,6
Eggingen	1.660	50,5	–	16,7	67,8	15,5
Görwihl	4.343	51,1	5,1	15,3	67,2	17,5
Grafenhausen	2.234	50,8	8,9	16,5	63,4	20,1
Häusern	1.248	53,0	–	13,0	62,3	24,7
Herrischried	2.743	49,5	7,0	13,1	58,7	28,1
Höchenschwand	2.566	51,8	13,0	12,4	61,4	26,2
Hohentengen a.H.	3.644	49,6	13,9	15,8	66,4	17,8
Ibach	391	54,0	–	10,5	64,2	25,3
Jestetten	5.128	51,0	16,1	14,8	63,8	21,4
Klettgau	7.420	50,6	10,8	17,1	64,1	18,8
Küssaberg	5.468	50,9	7,2	14,9	65,6	19,5
Lauchringen	7.552	51,1	13,3	15,1	66,3	18,5
Laufenburg	8.654	51,5	13,5	14,7	66,4	18,9
Lottstetten	2.161	49,1	14,6	15,6	64,2	20,2
Murg	6.764	50,9	13,6	16,1	64,9	19,0
Rickenbach	3.868	49,8	5,7	15,5	65,2	19,3
St. Blasien	3.923	49,6	9,5	12,4	64,4	23,1
Stühlingen	5.180	49,9	4,9	16,0	65,4	18,6
Todtmoos	2.014	51,4	9,1	12,0	67,3	20,7
Ühlingen-Birkendorf	5.138	49,0	8,1	15,5	63,3	21,2
Waldshut-Tiengen	22.859	51,5	12,1	14,5	65,1	20,4
Wehr, Stadt	12.771	52,0	12,8	13,6	65,0	21,3
Weilheim	3.067	49,9	2,0	15,3	67,4	17,3
Wutach	1.218	49,8	–	18,7	61,2	20,0
Wutöschingen	6.600	49,7	10,0	16,2	65,8	18,0
Landkreis Waldshut	166.140	50,9	10,7	15,0	64,8	20,2
Reg. Hochr.- Bodensee	667.773	51,2	11,2	14,1	65,8	20,0
Baden-Württemberg	10.753.880	50,8	11,9	14,2	66,4	19,4
Zum Vergleich 1987						
Landkreis Waldshut	144.883	51,5	8,2	17,0	68,7	14,3
Reg. Hochr.- Bodensee	567.785	51,9	8,6	15,3	70,0	14,7
Baden-Württemberg	9.286.387	51,7	9,1	15,4	70,3	14,3
1987 = 100						

Quelle: Landratsamt Waldshut (2012: 24).

Tabelle A-8 Anteil der Arbeitslosen an der Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter (15 bis 65 Jahre), in Prozent

Gemeinde	Anteil
Albbruck	2,01
Bad Säckingen	3,49
Bernau	1,78
Bonndorf	2,15
Dachsberg	1,95
Dettighofen	1,24
Dogern	1,69
Eggingen	2,47
Görwihl	1,86
Grafenhausen	1,48
Häusern	1,61
Herrischried	1,56
Höchenschwand	2,43
Hohentengen a. H.	1,80
Ibach	1,59
Jestetten	2,27
Klettgau	2,58
Küssaberg	–
Lauchringen	2,79
Laufenburg	2,60
Lottstetten	3,11
Murg	2,49
Rickenbach	2,07
St. Blasien	2,36
Stühlingen	2,17
Todtmoos	2,99
Ühlingen-Birkendorf	2,26
Waldshut-Tiengen	3,79
Wehr, Stadt	3,63
Weilheim	1,12
Wutach	1,07
Wutöschingen	2,43
Waldshut	2,68

Quelle: Statistisches Landesamt Baden-Württemberg, 2013: *Regionaldaten, Zahlen von 2011*. Stuttgart: Statistisches Landesamt Baden-Württemberg.

Tabelle A-9 Pendlersaldo der Gemeinden des Landkreises Waldshut 2011

Gemeinde	Einpendler	Auspendler	Saldo
Albbruck	1.252	1.521	-269
Bad Säckingen	4.183	2.291	1.892
Bernau	-	-	237
Bonndorf	1.151	1.233	-82
Dachsberg	76	301	-225
Dettighofen	81	182	-101
Dogern	817	535	282
Eggingen	137	457	-320
Görwihl	568	912	-344
Grafenhausen	637	424	213
Häusern	160	295	-135
Herrischried	219	506	-287
Höchenschwand	265	500	-235
Hohentengen a. H.	273	416	-143
Ibach	8	93	-85
Jestetten	427	420	7
Klettgau	788	1.229	-441
Küssaberg	862	963	-101
Lauchringen	1.147	1.610	-463
Laufenburg	1.491	1.748	-257
Lottstetten	252	219	33
Murg	820	1.555	-735
Rickenbach	364	858	-494
St. Blasien	962	567	395
Stühlingen	1.128	1.026	102
Todtmoos	227	336	-109
Ühlingen-Birkendorf	151	1.190	-1.039
Waldshut-Tiengen	7.343	2.776	4.567
Wehr, Stadt	1.502	2.674	-1.172
Weilheim	207	727	-520
Wutach	41	371	-330
Wutöschingen	1.132	1.317	-185

Quelle: Statistisches Landesamt Baden-Württemberg, 2013: *Regionaldaten, Zahlen von 2011*. Stuttgart: Statistisches Landesamt Baden-Württemberg.

A-4 Waldshut: Deskriptive Statistiken

Abbildung A-1 Wichtige Gewerbestandorte im Landkreis Waldshut (Betriebe mit 200 und mehr Beschäftigten)

**Branchen**

- 1 Energiewirtschaft
- 2 Ernährungsgewerbe und Tabakverarbeitung
- 3 Textil- und Bekleidungs-gewerbe
- 4 Herstellung elektronischer Geräte
- 5 Chemische Industrie
- 6 Herstellung von Gummi- und Kunststoffwaren
- 7 Möbelherstellung
- 8 Metallherzeugung und -bearbeitung, Herstellung von Metallzeugnissen
- 9 Maschinenbau
- 10 Handel und Dienstleistungen

Quelle: Landratsamt Waldshut (2012: 14).

A-5 Fürth: Deskriptive Statistiken

Tabelle A-10 Statistik der Geburten in den Gemeinden des Landkreises Fürth

Region	1960	1970	1980	1990	2000	2010
Ammerndorf, Markt	10	15	15	18	29	19
Cadolzburg, Markt	100	92	83	111	114	91
Großhabersdorf	54	50	37	49	34	42
Langenzenn, Stadt	124	87	74	117	100	61
Oberasbach, Stadt	152	149	131	158	133	137
Obermichelbach	3	5	16	25	29	26
Puschendorf	14	10	20	14	21	17
Roßtal, Markt	106	116	70	71	92	66
Seukendorf	24	17	17	21	30	21
Stein, Stadt	104	88	115	123	82	102
Tuchenbach	10	3	10	6	9	7
Veitsbronn	80	62	58	54	77	38
Wilhermsdorf, Markt	69	42	34	53	51	27
Zirndorf, Stadt	248	178	211	236	223	206
Fürth (Landkreis)	1.098	914	891	1.056	1.024	860

Quelle: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung, 2011, 2012: *Statistik kommunal*. <<https://www.statistik.bayern.de/statistikkommunal/>> (abgerufen am 10.11.2012).

Tabelle A-11 Statistik der Sterbefälle

Gemeinde	1960	1970	1980	1990	2000	2010
Ammerndorf, Markt	10	14	7	10	19	10
Cadolzburg, Markt	65	74	64	82	84	78
Großhabersdorf	38	24	41	32	29	41
Langenzenn, Stadt	74	104	84	71	80	86
Oberasbach, Stadt	73	112	137	127	179	171
Obermichelbach	1	7	5	8	8	11
Puschendorf	10	22	25	29	33	42
Roßtal, Markt	65	59	73	73	84	90
Seukendorf	9	12	9	17	21	20
Stein, Stadt	79	101	125	134	138	176
Tuchenbach	5	7	4	4	8	6
Veitsbronn	40	49	34	65	65	46
Wilhermsdorf, Markt	48	61	45	49	39	51
Zirndorf, Stadt	158	214	243	251	245	271
Fürth (Landkreis)	675	860	896	952	1.032	1.099

Quelle: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung, 2012: *Statistik kommunal*. <<https://www.statistik.bayern.de/statistikkommunal/>> (abgerufen am 10.11.2012)

Tabelle A-12 Einwohnerzahl der Gemeinden im Landkreis Fürth 2010

Gemeinde	Einwohner
Ammerndorf, Markt	2.123
Cadolzburg, Markt	10.297
Großhabersdorf	4.219
Langenzenn, Stadt	10.483
Oberasbach, Stadt	17.173
Obermichelbach	3.117
Puschendorf	2.137
Roßtal	9.764

Quelle: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung, 2011: *Statistik kommunal*. <<https://www.statistik.bayern.de/statistik/kommunal/>> (abgerufen am 10.11.2012).

Tabelle A-13 Jugend- und Seniorenanteil im Landkreis Fürth im Jahr 2009, in Prozent

Gemeinde	Jugendanteil	Seniorenanteil
Ammerndorf, Markt	25,4 Ø	14,1 niedrig
Cadolzburg, Markt	27,7 hoch	17,5 niedrig
Großhabersdorf	25,4 Ø	19,8 Ø
Langenzenn, Stadt	25,7 Ø	17,9 niedrig
Oberasbach, Stadt	niedrig 23,3	22,6 hoch
Obermichelbach	26,3 hoch	14,1 niedrig
Puschendorf	26,0 hoch	21,3 hoch
Roßtal, Markt	25,5 Ø	20,3 hoch
Seukendorf	25,9 Ø	16 niedrig
Stein, Stadt	20,9 niedrig	25,1 hoch
Tuchenbach	24,9 Ø	19,2 niedrig
Veitsbronn	26,0 hoch	19,7 Ø
Wilhermsdorf, Markt	27,0 hoch	16,3 niedrig
Zirndorf, Stadt	23,3 niedrig	19,6 Ø
Landkreis/Bayern	25,5 25,9	20,0 19,4

Quelle: Zauter (2010: 13).

Tabelle A-14 Anteil der Kinder unter 17 Jahren in Bayern, dem Landkreis Fürth und seinen Gemeinden im Jahr 2009, in Prozent

Gemeinde	Anteil
Ammerndorf, Markt	18,8 hoch
Cadolzburg, Markt	19,7 hoch
Großhabersdorf	17,9 hoch
Langenzenn, Stadt	17,6 hoch
Oberasbach, Stadt	15,7 niedrig
Obermichelbach	19,5 hoch
Puschendorf	17,5 hoch
Roßtal, Stadt	18,1 hoch
Seukendorf	18,6 hoch
Stein, Stadt	14,5 niedrig
Tuchenbach	17,7 hoch
Veitsbronn	18,2 hoch
Wilhermsdorf, Markt	18,8 hoch
Zirndorf, Stadt	16,3 niedrig
Landkreis/Bayern	17,1 16,6

Quelle: Zauter (2010: 14).

Tabelle A-15 Erwerbssituation im Landkreis Fürth, Angaben in Prozent

Region	Anteil sozialversicherungs- pflichtig Beschäftigte	Anteil Arbeitslose an 15- bis 65-Jährigen
Ammerndorf, Markt	55,5	2,6
Cadolzburg, Markt	56,7	2,7
Großhabersdorf	56,7	3,0
Langenzenn, Markt	56,6	3,0
Oberasbach, Stadt	57,2	3,4
Obermichelbach	55,1	2,1
Puschendorf	56,7	2,4
Roßtal, Markt	57,1	2,7
Seukendorf	55,4	2,6
Stein, Stadt	54,9	4,3
Tuchenbach	57,4	3,0
Veitsbronn	58,0	3,5
Wilhermsdorf, Markt	53,5	2,8
Zirndorf, Stadt	52,6	3,6
Landkreis/Bayern	55,48/54,23	3,3/4,6

Quelle: Zauter (2010: 20).

B Das modernisierte soziale Milieu

Tabelle B-1 Kindertagesstätten in Cadolzburg: Öffnungszeiten

Einrichtung	Öffnungszeiten	Dauer
Villa Kunterbunt	Montag bis Donnerstag 7:00 bis 16:15 Uhr Freitag 7:00 bis 14:30 Uhr http://villa.cadolzburg.de/Tagesablauf.html	9.15h 7.30h
Kindertagesstätte zur Heiligen Heid	Montag bis Donnerstag 7:00 bis 16:00Uhr Freitag 7:00 bis 15:00 h www.diakonie-cadolzburg.de	9h 8h
Kinderhaus Verein e.V.	Montag 8:00 bis 12:00 Uhr Mittwoch bis Freitag 8:00 bis 12:00 Uhr www.kinderhaus-cadolzburg.de/verein/index.html	4h 4h
Schwalbennest	Montag bis Donnerstag 7:00 bis 16:30 Uhr Freitag 9:00 bis 15:00 Uhr www.schwalbennest-cadolzburg.de/2.html	9.30h 6h
Pfiffikus	Montag bis Donnerstag 7:00 bis 16:30 Uhr Freitag 7:00 bis 15:00 Uhr www.kindergarten-pfiffikus.info/organisatorisches/oeffnungs-schliezeiten/index.html	9.30h 8h
AWO Kinderhort Cadolzburg	Montag bis Donnerstag 9:00 bis 17:00 Uhr Freitag 7:00 bis 15:00 Uhr Öffnungszeiten in den Schulferien Montag bis Donnerstag 7:30 bis 16:00 Uhr Freitag 7:30 bis 15:00 Uhr www.awo-fl.de/khcadolzburg.html	8h 8h 8.30h 7.30h

Quelle: Markt Cadolzburg, 2013: *Webauftritt Markt Cadolzburg*. <www.cadolzburg.de> (abgerufen am 15.10.2013)

Tabelle B-2 Vereinsübersicht der Gemeinde Markt Cadolzburg (A)

Name	Bereich	Online
Kreisfeuerwehrverband Landkreis Fürth		
Freiwillige Feuerwehr Egersdorf Wachendorf	Sport	www.ff-egersdorf-wachendorf.de/
Aero-Club Fürth e.V.	Sport	www.aero-club-fuerth.de/
Sport-Kegler-Verein e.V.	Sport	www.skv-cadolzburg.de/
TSV Wachendorf e.V.	Sport	www.tsv-wachendorf.de/
Motorradclub Cadolzburg	Sport	www.mc-cadolzburg.de/
Königlich privilegierte Schützen- gesellschaft von 1452	Sport	www.schuetzencadolzburg.de/ pages/aktuelles.php
TSV Cadolzburg e.V.	Sport	www.tsv-cadolzburg.de/
1. Fischereiverein Cadolzburg e.V.	Sport	www.fischereiverein-cadolzburg.de
Angel- und Naturfreunde Wachendorf e.V.	Sport	
HC Cadolzburg	Sport	http://bhv-handball.liga.nu/
BRK - Jugendrotkreuz	Sport	
Base- und Softballverein Cadolzburg Bucks e.V.	Sport	
Landjugend Roßendorf 1-2-3 e.V. Netzwerk für Prävention im Landkreis Fürth	Jugend Jugend	www.landjugend-rossendorf.de/ www.franken-wiki.de/
Musikkapelle Cadolzburg	Musik	
Gesangverein »Eintracht« Deberndorf	Musik	
Jugendmusikverein Deberndorf 2000	Musik	
Posaunenchor Zautendorf	Musik	
Posaunenchor Cadolzburg	Musik	
Liedertafel-Waldfreunde Cadolzburg e.V.	Musik	

Quelle: Markt Cadolzburg, 2013: *Webauftritt Markt Cadolzburg*. Stand: November 2013. <www.cadolzburg.de> (abgerufen am 22.1.2016)

Tabelle B-3 Vereinsübersicht der Gemeinde Markt Cadolzburg (B)

Name	Bereich	Online
Förderverein der Rangauschule Egersdorf	Kinder	
Kinderchor »Liedertafel 1862« Cadolzburg	Kinder	
Kinderhaus Verein	Kinder	www.kinderhaus-cadolzburg.de/
Tandem	Kinder	
Schülercoaching	Kinder	www.der-schuelercoach.de/index.php/satzung
Lesecoaching	Kinder	
Spielmobil Ratzefatz	Kinder	
Playmobil Fun Park	Kinder	
Salto	Kinder	
fmf Familienbüro Kindertagesbetreuung	Kinder	www.fmf-familienbuero.de/index.php?id=99
Fürther Bündnis für Familien	Kinder	www.fuerther-buendnis-fuer-familien.de
Koki Netzwerk frühe Kindheit	Kinder	www.familieninfo-fuerth.de/1827.0.html
Familien-Unterstützungs-Netzwerk	Kinder	www.kinderarcheggmbh.de/fun_1.htm
Gebrauchshundeverein Cadolzburg 2000 e.V.	Tiere	www.gebrauchshundeverein.de/
Kaninchenzuchtverein B 482 Cadolzburg	Tiere	
Imkerverein Cadolzburg	Tiere	www.imker-cadolzburg.de/
GZV Geflügelzuchtverein Cadolzburg	Tiere	www.bdrgmittelfranken.de/Ortsvereine/cadolzburggzv/gzv-cadolzburg.html
Obst- und Gartenbauverein Cadolzburg	Landwirtschaft	www.ogv-cadolzburg.de/
Obstverwertungsgenossenschaft Cadolzburg	Landwirtschaft	

Quelle: Markt Cadolzburg, 2013: *Webauftritt Markt Cadolzburg*. Stand: November 2013. <www.cadolzburg.de> (abgerufen am 22.1.2016)

Tabelle B-4 Vereinsübersicht der Gemeinde Markt Cadolzburg (C)

Name	Bereich	Online
Pax Crucis e.V.	Brauchtum	
Kulturverein Deberndorf »Dillnberchschlorcher«	Brauchtum	
Kirchweihburschen und -madli Egersdorf e.V.	Brauchtum	
Kärwverein Wachendorf e.V.	Brauchtum	
Heimatverein Cadolzburg	Brauchtum	
Arbeiter- und Unterstützungsverein 1885 Cadolzburg e.V.	Brauchtum	
Heimatverein/Arbeitsgruppe Burg	Brauchtum	
Verein zum Erhalt der Banderbacher Verwerfung	Brauchtum	
Lions-Club Cadolzburg	Soziales	
Rotary Club	Soziales	www.rotary1880.net/fuerth
Evangelischer Wohltätigkeitsverein	Soziales	
Freundeskreis Ultental	Soziales	
Theatergruppe »Wiesentaler«	Theater	
Cadolzburger Burgfestspiele e.V.	Theater	www.cadolzburgerburgfestspiele.de/verein/
Handels- und Gewerbeverein Cadolzburg	Wirtschaft	

Quelle: Markt Cadolzburg, 2013: *Webauftritt Markt Cadolzburg*. Stand: November 2013. <www.cadolzburg.de> (abgerufen am 22.1.2016)

C Das traditionale soziale Milieu

Tabelle C-1 Kindertagesstätten der Gemeinde St. Blasien

Einrichtung	Öffnungszeiten	Dauer	
Kindergarten Arche Noah (St. Blasien) ^a	Regelgruppe: Montag bis Freitag	7:30 bis 13:00 Uhr	5.30h
	Montag und Donnerstag	14:00 bis 17:00 Uhr	+3h
	Verlängerte Öffnungszeiten Gruppe: Montag bis Freitag	7:20 bis 14:00 Uhr	6.40h
	Kleinkindgruppe: Montag bis Freitag	7:45 bis 12:45 Uhr www.archenoah-kiga.de/home/kindergarten/special/unser_kindergarten.xhtml	5h
Städtischer Kindergarten (St. Blasien-Menzenschwand)	Montag bis Freitag www.oeffnungszeitenbuch.de/filiale/St.%2BBlasien-Kindergarten%2BMenzenschwand-615493F.html	7:30 bis 13:00 Uhr	5:30h
Städtischer Kindergarten Albtal	Montag bis Freitag stadt.stblasien.de/Rathaus/Gemeinderat-Ortschaftsrat/Berichte-aus-den-Gemeinderatssitzungen/Bericht-aus-der-Gemeinderatssitzung-vom-21.06.2011	7:45 bis 12:45 Uhr	5h

- a »Unser Kindergarten hat eine Betriebserlaubnis für 78 Kinder in vier Gruppen. Es gibt zwei Regelgruppen, eine Gruppe mit verlängerter Öffnungszeit und eine Kleinkindgruppe für Kinder ab 2 Jahren.«

Quelle: www.kita.de; Stand: November 2013.

Tabelle C-2 Vereinsübersicht der Gemeinde St. Blasien

Name	Bereich	Online
Förderverein für Caritas und Diakonie St. Blasien e. V.	Soziales	
Katholische Frauengemeinschaft St. Blasien	Soziales	
Bergwacht Menzenschwand	Feuerwehren und Rettung	www.bergwacht.de
DLRG-Ortsgruppe St. Blasien	Feuerwehren und Rettung	www.st-blasien.dlrg.de
DRK-Ortsverein St. Blasien	Feuerwehren und Rettung	www.feuerwehr-stblasien.de
Freiwillige Feuerwehr Menzenschwand	Feuerwehren und Rettung	www.feuerwehr-stblasien.de
Freiwillige Feuerwehr Albtal	Feuerwehren und Rettung	www.feuerwehr-stblasien.de
Freiwillige Feuerwehr St. Blasien	Feuerwehren und Rettung	www.feuerwehr-stblasien.de
Kino und Kultur St. Blasien e.V.	Kultur und Brauchtum	
Deutsch-Kroatischer Verein e.V.	Kultur und Brauchtum	
Kroatischer Club »Croatia« e.V.	Kultur und Brauchtum	
Kneipp-Verein St. Blasien e.V.	Kultur und Brauchtum	www.kneippbund-bw.de
Narrenzunft »Die Geißentäler«	Kultur und Brauchtum	www.geissentaeler-menzenschwand.de
Narrenzunft »Der Gaudi Hans« e.V.	Kultur und Brauchtum	www.narrenzunft-stblasien.de
Schwarzwaldverein	Kultur und Brauchtum	
Trachtengruppe Menzenschwand e.V.	Kultur und Brauchtum	
Verein Klosterkonzerte	Musik	www.kloster-konzerte.de
Werkel-Treff Menzenschwand	Musik	
Winterhalter Verein	Musik	www.winterhalter-menzenschwand.de
Werbe- und Aktivkreis e.V.	Musik	www.wak-stblasien.de

Quelle: www.St.Blasien.de; Stand: November 2013.

Tabelle C-3 Vereinsübersicht der Gemeinde St. Blasien

Name	Bereich	Online
Domchor St. Blasius e.V.	Musik	
Gesangverein Liederkranz e.V.	Musik	
Guggenmusik »Neonröhler St. Blasien«	Musik	www.neonroehrer.de
Handharmonika-Club Albtal e.V.	Musik	
Jugendkapelle und Stadtmusik e.V.	Musik	www.stadtmusik-stblasien.de
Kath. Kirchenchor Menzenschwand	Musik	
Musikverein Albtal	Musik	www.musikverein-albtal.de
Musikverein Menzenschwand e.V.	Musik	www.musikverein-menzenschwand.de
Frauengymnastikgruppe Albtal	Sport	
Albtäler Schützengemeinschaft St. Blasien e.V.	Sport	www.asg-st-blasien.de
Skiclub Menzenschwand e.V.	Sport	www.skiclub-menzenschwand.de
Skiclub St. Blasien 1896 e.V.	Sport	www.skiclub-stblasien.de
Sportangler-Verein Menzenschwand	Sport	
Sportverein Kolleg St. Blasien e.V.	Sport	
Sportverein St. Blasien e.V.	Sport	www.sv-st-blasien.de
Tennisclub Menzenschwand e.V.	Sport	www.tennisclub-menzenschwand.de
Tennisclub St. Blasien e.V.	Sport	
Tischtennisclub Albtal e.V.	Sport	www.ttc-albtal.de
Automobilclub, Oldtimerfreunde- St. Blasierland	Sport	
Angel- und Gewässerschutzverein	Sport	
Bezirksimkerverein Albtal	Tiere und Natur	
Verein für Landschaftspflege e.V.	Tiere und Natur	
Förderverein Wildgehege e.V.	Tiere und Natur	

Quelle: www.St.Blasien.de; Stand: November 2013.

Abbildungen

1-1	Geburtenrückgang in Deutschland, 1951–2012	12
2-1	Einbettung des Einzelnen in ein soziales Milieu	55
3-1	Umsetzung der quantitativen Fallauswahl	59
3-2	Abweichung der Residuen von der Regressionsgeraden	66
3-3	Größe der Residuen ausgewählter abweichender Fälle	68
3-4	Skizze der Charakteristika der Befragten	72
4-1	Gewerbesteuerhöhe in den Landkreisen Fürth und Waldshut, 1995–2009	82
4-2	Anteil der sozialversicherungspflichtig Teilzeitbeschäftigten an allen sozialversicherungspflichtig Beschäftigten, 1995–2009	86
4-3	Anteil der Frauen an allen Einwohnern der jeweiligen Altersgruppe, 2010	91
4-4	Anteil der Einwohner der jeweiligen Altersgruppe an allen Einwohnern der Landkreise Fürth und Waldshut, 2010	92
4-5	Veränderung der Alterspopulation der 0- bis unter 21-Jährigen von 2008 bis 2025 nach den Kreisen Baden-Württembergs in Prozent	94
4-6	Verlauf der Fertilitätsraten in den Landkreisen Fürth und Waldshut, 1995–2009	96
4-7	Regionale Unterschiede der Geburtenraten in den Kreisen und kreisfreien Städten des Landes Baden-Württemberg	97
4-8	Entwicklung der Haushaltseinkommen in den Landkreisen Fürth und Waldshut, 1995–2009	102
4-9	Bevölkerungsdichte in den Gemeinden Waldshuts im Jahr 2011 ...	112
5-1	Öffentliche Einrichtungen der Gemeinde Markt Cadolzburg, November 2013	124
5-2	Wirtschaftliche Einrichtungen der Gemeinde Markt Cadolzburg, November 2013	125
5-3	Umfang der Gemeinde St. Blasien	157

5-4	Öffentliche Einrichtungen der Gemeinde St. Blasien, November 2013	158
5-5	Absolute Bevölkerungszahl in den Gemeinden Waldshut im Jahr 2012	159
5-6	Der alemannische Sprachraum um 1950	175
6-1	Wirkungsweisen sozialer Milieus	202
6-2	Niveaus an Geschlechtergleichheit in Familie und im Arbeitsmarkt in regionalen sozialen Milieus	205
A-1	Wichtige Gewerbestandorte im Landkreis Waldshut (Betriebe mit 200 und mehr Beschäftigten)	237

Tabellen

3-1	<i>Propensity score matching</i> : Erste und zweite gematchte Regionen	69
3-2	Anzahl und Art der durchgeführten Interviews im Landkreis Fürth	73
3-3	Anzahl und Art der durchgeführten Interviews im Landkreis Waldshut	74
3-4	Interviewte Elternteile nach Kinderzahl	75
4-1	Altersstruktur der Bevölkerung in den Landkreisen Fürth und Waldshut, Anteil in Prozent	93
4-2	Geburtensaldo und Auslandsgeburten ausgewählter Gemeinden ...	111
4-3	Einwohnerzahl ausgewählter Gemeinden im Jahr 2011	111
4-4	Altersstruktur einzelner Gemeinden in Fürth im Jahr 2011, Anteile in Prozent der Bevölkerung	111
4-5	Frauen- und Ausländeranteil einzelner Gemeinden im Jahr 2011, in Prozent der Bevölkerung	111
4-6	Anteil sozialversicherungspflichtig Beschäftigter am Arbeitsort und Wohnort an den Einwohnern 2011, in Prozent	113
4-7	Anteil der Arbeitslosen an der Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter (15 bis 65 Jahre), in Prozent	113
4-8	Pendlersaldo der Gemeinden des Landkreises Waldshut 2011	113
4-9	Kriterien zur Auswahl von Gemeinden im Landkreis Waldshut und jeweils ausgewählte Gemeinden	114
4-10	Geburtensaldo einiger Gemeinden im Landkreis Fürth	115
4-11	Einwohnerzahl einiger Gemeinden im Landkreis Fürth, 2010	116
4-12	Sozialstruktur des Landkreises Fürth im Jahr 2010, Anteile in Prozent der Bevölkerung	116
4-13	Pendlersaldo der Gemeinden des Landkreises Fürth 2010	117
4-14	Erwerbssituation im Landkreis Fürth, Angaben in Prozent	117
4-15	Kriterien zur Auswahl einer Gemeinde im Landkreis Fürth und jeweils ausgewählte Gemeinden	118

5-1	Dimensionen der Unterschiede zwischen modernisiertem und traditionalem sozialen Milieu	122
5-2	Lebensformen der Eltern betreuter Kinder einer Kinderbetreuungseinrichtung in Markt Cadolzburg	126
6-1	Kerneigenschaften des modernisierten und des traditionellen sozialen Milieus (A)	195
6-2	Kerneigenschaften des modernisierten und des traditionellen sozialen Milieus (B)	196
6-3	Kerneigenschaften der Leitbilder des modernisierten und des traditionellen sozialen Milieus	200
A-1	In die Regression eingeschlossene Variablen (A)	229
A-2	In die Regression eingeschlossene Variablen (B)	230
A-3	In die Regression eingeschlossene Variablen (C)	231
A-4	Im Matchingverfahren verwendete Variablen	231
A-5	Anteil der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten an der gesamten Bevölkerung in den Gemeinden des Landkreises Waldshut im Jahr 2011, in Prozent	232
A-6	Geburtenüberschuss und Geburtendefizit absolut und in Prozent zur Wohnbevölkerung, 1987–2010	233
A-7	Ausgewählte Strukturdaten zur Bevölkerung 2011, in Prozent	234
A-8	Anteil der Arbeitslosen an der Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter (15 bis 65 Jahre), in Prozent	235
A-9	Pendlersaldo der Gemeinden des Landkreises Waldshut 2011	236
A-10	Statistik der Geburten in den Gemeinden des Landkreises Fürth ..	238
A-11	Statistik der Sterbefälle	238
A-12	Einwohnerzahl der Gemeinden im Landkreis Fürth 2010	239
A-13	Jugend- und Seniorenanteil im Landkreis Fürth im Jahr 2009, in Prozent	239
A-14	Anteil der Kinder unter 17 Jahren in Bayern, dem Landkreis Fürth und seinen Gemeinden im Jahr 2009, in Prozent	240
A-15	Erwerbssituation im Landkreis Fürth, Angaben in Prozent	241
B-1	Kindertagesstätten in Cadolzburg: Öffnungszeiten	242
B-2	Vereinsübersicht der Gemeinde Markt Cadolzburg (A)	243
B-3	Vereinsübersicht der Gemeinde Markt Cadolzburg (B)	244
B-4	Vereinsübersicht der Gemeinde Markt Cadolzburg (C)	245
C-1	Kindertagesstätten der Gemeinde St. Blasien	246
C-2	Vereinsübersicht der Gemeinde St. Blasien	247
C-3	Vereinsübersicht der Gemeinde St. Blasien	248

Interviews

Systematik der Interviewbezeichnung

F: Fürth

W: Waldshut

zum Beispiel W3: Waldshut, Interview/Protokoll Nr. 3

Fürth

Transkribierte Interviews

F17, F18, F19, F20, F21, F22, F23, F24, F25, F26, F27

Beobachtungsprotokolle

F1, F3, F4, F5, F6, F7, F8

Gesprächsprotokolle

F2, F9, F10, F11, F12, F13, F14, F15, F16

Waldshut

Transkribierte Interviews

W32, W33, W34, W35, W36, W24

Beobachtungsprotokolle

W2, W3, W4, W12

Gesprächsprotokolle

W2, W5, W6, W7, W8, W9, W10, W11, W13, W14, W15, W16, W17,
W18, W19, W20, W21, W22, W23, W25, W29, W30, W31

Literatur

- Ajzen, Icek, 1991: The Theory of Planned Behavior. In: *Organizational Behavior and Human Decision Processes* 50(2), 179–211.
- Albrecht, Clemens, 2002: Vermarktlichung der Familie? Formen der Auslagerung von Erziehung. In: Peter de Gijzel/Knut Gerlach/Jörg Glombowski (Hg.), »*Alles käuflich*«. *Jahrbuch Ökonomie und Gesellschaft*, Bd. 18. Marburg: Metropolis, 239–256.
- Alexander, Jeffrey C., 1988: *Action and Its Environments: Toward a New Synthesis*. New York: Columbia University Press.
- Allmendinger, Jutta/Julia Haarbrücker, unter Mitarbeit von Florian Fliegner, 2013: *Lebensentwürfe heute: Wie junge Frauen und Männer in Deutschland leben wollen. Kommentierte Ergebnisse der Befragung 2012*. WZB Discussion Paper P 2013–002. Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung.
- Ascheberg, Carsten, 2006: Milieuforschung und transnationales Zielgruppenmarketing. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 44–45/2006, 18–25.
- Banfield, Edward C., 1958: *The Moral Basis of a Backward Society*. New York: Free Press.
- Basten, Stuart/Johannes Huinink/Sebastian Klüsener, 2011: Räumliche Unterschiede in der subnationalen Fertilitätsentwicklung in Österreich, Deutschland und der Schweiz. In: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 36(2–3), 615–660.
- Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung, 2011: *Statistik kommunal*, Bd. 5. München: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung.
- Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR), 2013: *Auf der Suche nach dem guten Leben*. BBSR-Analysen Kompakt 04/2013. Bonn: BBSR, 1–20.
- Bebel, August, 1879: *Die Frau und der Sozialismus*. Bonn: Dietz.
- Beck, Ulrich, 1983: Jenseits von Stand und Klasse? Soziale Ungleichheiten, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten. In: Reinhard Kreckel (Hg.), *Soziale Ungleichheiten*, Bd. 2. Göttingen: Schwartz, 35–74.
- , 1986: *Risikogesellschaft: Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Becker, Gary S., 1976: *The Economic Approach to Human Behavior*. Chicago: The University of Chicago Press.
- , 1981: *A Treatise on the Family*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Becker, Winfried, 2000: Die Deutsche Zentrumspartei gegenüber dem Nationalsozialismus und dem Reichskonkordat 1930–1933: Motivationsstrukturen und Situationszwänge. In: *Historisch-Politische Mitteilungen* 2000/7, 1–37.
- Beckert, Jens, 2004: *Unverdientes Vermögen: Soziologie des Erbrechts*. Frankfurt a.M.: Campus.

- Behr, Alfred, 2002: Warum sind Schwaben Häuslebauer? In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 5.2.2002, 10.
- Behring, Karin/Ilse Helbrecht, 2002: *Wohneigentum in Europa: Ursachen und Rahmenbedingungen unterschiedlicher Wohneigentümerquoten in Europa*. Ludwigsburg: Wüstenrot-Stiftung.
- Behrman, Jere R./Hans-Peter Kohler/Susan Watkins, 2002: Social Networks and Changes in Contraceptive Use over Time: Evidence from a Longitudinal Study in Rural Kenya. In: *Demography* 39(4), 713–738.
- Bender, Stefan/Franziska Hirschenauer, 1993: Regionale Unterschiede in der Frauenerwerbstätigkeit: Eine Typisierung westdeutscher Arbeitsmarktregionen. In: *Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung* 26(3), 294–312.
- Bendix, Reinhard, 1952: Social Stratification and Political Power. In: *American Political Science Review* 46(3), 357–375.
- , 1963: Concepts and Generalizations in Comparative Sociological Studies. In: *American Sociological Review* 28(4), 532–539.
- Bennett, Andrew/Alexander L. George, 2005: *Case Studies and Theory Development in the Social Sciences*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Berger, Peter L./Thomas Luckmann, 1969: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit: Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch.
- Bernardi, Laura, 2003: Channels of Social Influence on Reproduction. In: *Population Research and Policy Review* 22(5), 427–555.
- Berninger, Ina/Irene Dingeldey, 2013: Familieneinkommen als neue Normalität? In: *WSI-Mitteilungen* 66(3), 182–191.
- Bertelsmann-Stiftung, 2013: *Wegweiser Kommune: Daten und Visualisierungen*. Gütersloh: Bertelsmann-Stiftung. <www.wegweiser-kommune.de> (abgerufen am 22.10.2013)
- Bertram, Hans, 1992: Regionale Disparitäten, soziale Lage und Lebensführungen. In: Stefan Hradil (Hg.), *Zwischen Bewußtsein und Sein: Die Vermittlung »objektiver« Lebensbedingungen und »subjektiver« Lebensweisen*. Opladen: Leske + Budrich, 123–150.
- , 1995: Regionale Vielfalt und Lebensformen. In: Hans Bertram (Hg.), *Das Individuum und seine Familie: Lebensformen, Familienbeziehungen und Lebensereignisse im Erwachsenenalter*. Opladen: Leske + Budrich, 157–194.
- Bertram, Hans/Clemens Dannenbeck, 1991: Familien in städtischen und ländlichen Regionen. In: Hans Bertram (Hg.) *Die Familie in Westdeutschland*. Opladen: Leske + Budrich, 79–110.
- Billari, Francesco C./Hans-Peter Kohler, 2002: The Impact of Union Formation Dynamics on First Births in West Germany and Italy: Are there Signs of Convergence? In: *Dynamics of Fertility and Partnership in Europe: Insights and Lessons from Comparative Research 2*, 43–58.
- , 2004: Patterns of Low and Lowest-Low Fertility in Europe. In: *Population Studies* 58(2), 161–176.
- Birg, Herwig, 1998: Demographisches Wissen und politische Verantwortung: Überlegungen zur Bevölkerungsentwicklung Deutschlands im 21. Jahrhundert. In: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft – Demographie* 23(3), 221–251.
- Birg, Herwig/E.-Jürgen Flöthmann, 1990: Regionsspezifische Wechselwirkungen zwischen Migration und Fertilität im Lebenslauf. In: *Acta Demographica* 1, 1–26.

- Birg, Herwig/Helmut Koch, 1987: *Der Bevölkerungsrückgang in der Bundesrepublik Deutschland*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Birg, Herwig/E.-Jürgen Flöthmann/Iris Reiter, 1991: *Biographische Theorie der demographischen Reproduktion*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Birg, Herwig, et al., 2006: Frauenerwerbsquote und Fertilität in Deutschland. In: Charlotte Höhn/Jürgen Dorbritz (Hg.), *Demographischer Wandel – Wandel der Demographie: Festschrift für Karl Schwarz zum 90. Geburtstag*. Schriftenreihe des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung, Bd. 37. Wiesbaden: VS Verlag, 133–181.
- Bittmann, Karl, 1907: *Hausindustrie und Heimarbeit im Großherzogtum Baden zu Anfang des 20. Jahrhunderts: Bericht an das Großherzoglich Badische Ministerium des Innern*. Karlsruhe: Macklot.
- Blake, Judith/Kingsley Davis, 1964: Norms, Values, and Sanctions. In: Robert Faris (Hg.), *Handbook of Modern Sociology*. Chicago: Rand McNally, 456–484.
- Blau, Peter M., 1960: Structural Effects. In: *American Sociological Review* 25(2), 178–193.
- Blessing, Werner K., 1986: Reform, Restauration, Rezession: Kirchenreligion und Volksreligiosität zwischen Aufklärung und Industrialisierung. In: Wolfgang Schieder (Hg.), *Volksreligiosität in der modernen Sozialgeschichte*. Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 11. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 97–122.
- Blüm, Norbert, 2013: Falsches Glück. In: *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*, 28.7.2013, 30.
- Bohnsack, Ralf, 2010: *Rekonstruktive Sozialforschung: Einführung in qualitative Methoden*. 8. Aufl. Opladen/Farmington Hills: B. Budrich/UTB.
- Bongaarts, John/Susan Cotts Watkins, 1996: Social Interactions and Contemporary Fertility Transitions. In: *Population and Development Review* 22(4), 639–682.
- Bourdieu, Pierre, 1982: *Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Brachwitz, Peter, 2011: *Die Autorität des Sichtbaren: Religionsgravamina im Reich des 18. Jahrhunderts*. Berlin: de Gruyter.
- Bremer, Helmut, 2004: Milieus, Habitus, soziale Praxis und Lernen. In: Peter Faulstich/Joaachim Ludwig (Hg.), *Expansives Lernen*. Baltmannsweiler: Schneider, 263–274.
- Brentano, Lujo, 1909: *Die Malthus'sche Lehre und die Bevölkerungsbewegung der letzten Dezenenien*, Bd. 24. München: Verlag der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 567–625.
- Breuer, Marc, 2012: *Religiöser Wandel als Säkularisierungsfolge: Differenzierungs- und Individualisierungsdiskurse im Katholizismus*. Wiesbaden: Springer.
- Browning, Christopher R./Seth L. Feinberg/Robert D. Dietz, 2004: The Paradox of Social Organization: Networks, Collective Efficacy, and Violent Crime in Urban Neighborhoods. In: *Social Forces* 83(2), 503–534.
- Brüderl, Josef, 2004: Die Pluralisierung partnerschaftlicher Lebensformen in Westdeutschland und Europa. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 19, 3–10.
- Bujard, Martin, 2011: Family Policy and Demographic Effects: The Case of Germany. In: *Demografia* 54(5), 56–78.
- Bujard, Martin, et al., 2012: *(Keine) Lust auf Kinder? Geburtenentwicklung in Deutschland*. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.

- Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz, 2006: *Perspektiven und Probleme von Frauen in ländlichen Räumen*. Münster: Landwirtschaftsverlag.
- Burkart, Günther, 1993: Eine Gesellschaft von nicht-autonomen biographischen Bastlerinnen und Bastlern? Antwort auf Beck/Beck-Gernsheim. In: *Zeitschrift für Soziologie* 22(3), 188–191.
- Bühler, Elisabeth, 2001: Zum Verhältnis von kulturellen Werten und gesellschaftlichen Strukturen in der Schweiz: Das Beispiel regionaler Gemeinsamkeiten und Differenzen der Geschlechterungleichheit. In: *Zeitschrift Geographica Helvetica* 56(2), 77–89.
- Bürger, Ulrich, 2010: *Kinder- und Jugendhilfe im demografischen Wandel*. <www.kvjs.de/jugend/jugendhilfeplanung/demografischer-wandel.html> (abgerufen am 26.3.2014)
- Bürklin, Wilhelm/Markus Klein, 1998: *Wahlen und Wählerverhalten: Eine Einführung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Burnham, Walter Dean, 1972: Political Immunization and Political Confessionalism: The United States and Weimar Germany. In: *Journal of Interdisciplinary History* 3(1), 1–30.
- Caldwell, John C./Thomas Schindlmayr, 2003: Explanations of the Fertility Crisis in Modern Societies: A Search for Commonalities. In: *Population Studies* 57(3), 241–263.
- Castles, Francis G., 2003: The World Turned Upside Down: Below Replacement Fertility, Changing Preferences and Family-Friendly Public Policy in 21 OECD Countries. In: *Journal of European Social Policy* 13(3), 209–227.
- Coale, Ansley J./Susan Cotts Watkins, 1986: *The Decline of Fertility in Europe: The Revised Proceedings of a Conference on the Princeton European Fertility Project*. Princeton: Princeton University Press.
- Coleman, James S., 1990: *Foundations of Social Theory*. Cambridge, MA: Belknap Press.
- Collier, David, 2010: Process Tracing: Introduction and Exercises. In: *Rethinking Social Inquiry*. Berkeley: University of California, 1–33.
- Davidsson, Per, 1995: Culture, Structure and Regional Levels of Entrepreneurship. In: *Entrepreneurship and Regional Development* 7(1), 41–62.
- Deinzer, Gudrun, 2011a: Schule im Wandel. In: Landkreis Waldshut (Hg.), *Heimat am Hochrhein: Jahrbuch des Landkreises Waldshut*, Bd. 36. Karlsruhe: G. Braun, 60–64.
- , 2011b: Vereine als gesellschaftlicher Motor. In: Landkreis Waldshut (Hg.), *Heimat am Hochrhein: Jahrbuch des Landkreises Waldshut*, Bd. 36. Karlsruhe: G. Braun, 38–52.
- Der Lokalanzeiger, 2010: Lesepaten gesucht. In: *Der Lokalanzeiger* 25/2013, 14.
- Deutscher Bundestag, 2002: *Demographischer Wandel: Herausforderungen unserer älter werdenden Gesellschaft an den Einzelnen und die Politik*. Schlussbericht der Enquête-Kommission. Bonn: Deutscher Bundestag.
- Diaz, Belinda, et al., 2011: Transition to Parenthood: The Role of Social Interaction and Endogenous Networks. In: *Demography* 48(2), 559–579.
- Dietz, Robert D., 2002: The Estimation of Neighborhood Effects in the Social Sciences: An Interdisciplinary Approach. In: *Social Science Research* 31, 539–575.
- Dingeldey, Irene/Karin Gottschall, 2013: Vom Ernährerlohn zum Familieneinkommen? In: *WSI-Mitteilungen* 66(3), 160.
- Ditton, Hartmut, 2008: Schule und sozial-regionale Ungleichheit. In: Werner Helsper/Jeanette Böhme (Hg.), *Handbuch der Schulforschung*. Wiesbaden: VS Verlag, 631–649.
- Dorbritz, Jürgen, 2000: Europäische Fertilitätsmuster. In: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 25(2), 235–266.

- Duchêne, Josianne, et al., 2004: *Study of Low Fertility in the Regions of the European Union: Places, Periods and Causes*. Eurostat: Population and Social Conditions 3/2004/F/No. 4. Luxembourg: Office for Official Publications of the European Communities.
- Durkheim, Émile, 1893: *The Division of Labor in Society*. New York: The Free Press.
- , [1895]1980: Was ist ein soziologischer Tatbestand? In: René König (Hg.), *Regeln der soziologischen Methode*. 6. Aufl. Darmstadt: Luchterhand, 105–114.
- , [1933]1984: *The Division of Labour in Society, Book II*. London: Macmillan, 179–225.
- , [1895]2003: What is a Social Fact? In: Gerard Delanty/Piet Strydom (Hg.), *Philosophies of Social Science: The Classic and Contemporary Readings*. Maidenhead: Open University Press, 26–30.
- Ehmer, Josef, 2011: The Significance of Looking Back: Fertility before the »Fertility Decline«. In: *Historical Social Research* 36(2), 11–34.
- Ehrhardt, Jens/Martin Kohli, 2011: Individualisation and Fertility. In: Josef Ehmer/Jens Ehrhardt/Martin Kohli (Hg.), *Fertilität in der Geschichte des 20. Jahrhunderts: Trends, Theorien, Politik, Diskurse*. Historische Sozialforschung, Sonderheft 36(2). Köln: Zentrum für Historische Sozialforschung, 35–64.
- Ehrhardt, Jens, et al., 2012: Theorien der Fertilität. In: Günter Stock et al. (Hg.), *Zukunft mit Kindern: Fertilität und gesellschaftliche Entwicklung in Deutschland, Österreich und der Schweiz*. Frankfurt a.M.: Campus, 72–115.
- Eichhorn, Lothar, 2005: Arbeitslosigkeit und Wahlbeteiligung in regionaler Sicht. In: *Statistisches Monatsheft Baden-Württemberg* 3, 39–41.
- Elder, Glen H. Jr./Monica Kirkpatrick Johnson/Robert Crosnoe, 2003: The Emergence and Development of Life Course Theory. In: Jeylan T. Mortimer/Michael J. Shanahan (Hg.), *Handbook of the Life Course*. New York: Kluwer Academic/Plenum Publishers, 3–19.
- Elias, Norbert/John L. Scotson, 1965: *The Established and the Outsiders: A Sociological Enquiry into Community Problems*. London: Frank Cass.
- Engel, Alexandra, et al., 2010: *Geschlechtergerechtigkeit, lokale Identität, Kooperation und Bildung als Schlüssel zur Fachkräfteentwicklung in ländlichen Räumen: Eine empirische Studie aus Bevölkerungs- und Unternehmenssicht in der Region Holzwinden*. Berlin: mbv Mensch und Buch.
- Entwisle, Barbara, et al., 1996: Community and Contraceptive Choice in Rural Thailand: A Case Study of Nang Rong. In: *Demography* 33(1), 1–11.
- Esping-Andersen, Gøsta, 1990: *The Three Worlds of Welfare Capitalism*. Princeton: Princeton University Press.
- , 1996: After the Golden Age? Welfare State Dilemmas in a Global Economy. In: Gøsta Esping-Andersen (Hg.), *Welfare States in Transition: National Adaptations in Global Economies*. London: Sage, 1–31.
- Esser, Hartmut, 1993: *Soziologie: Allgemeine Grundlagen*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Evans, Geoffrey, 1999: Class and Vote: Disrupting the Orthodoxy. In: Geoffrey Evans (Hg.), *The End of Class Politics? Class Voting in Comparative Context*. Oxford: Oxford University Press, 323–334.
- Falter, Jürgen W., 1986: Der Aufstieg der NSDAP in Franken bei den Reichstagswahlen 1924–1933. In: *German Studies Review* 9(2), 319–359.

- Falter, Jürgen W./Thomas Lindenberg/Siegfried Schumann, 1986: *Wahlen und Abstimmungen in der Weimarer Republik: Materialien zum Wahlverhalten 1919–1933*. München: Beck, 68–75.
- Fiedler, Christian, 2013: *Pro-Kopf-Wohnfläche erreicht mit 45m² neuen Höchstwert*. Pressemitteilung 9. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.
- Franzese, Robert J. Jr., 2007: Multicausality, Context-Conditionality, and Endogeneity. In: Carles Boix/Susan C. Stokes (Hg.), *The Oxford Handbook of Comparative Politics*. Oxford: Oxford University Press, 27–72.
- Freedman, Ronald/John Y. Takeshita/T. H. Sun, 1964: Fertility and Family Planning in Taiwan: A Case Study of the Demographic Transition. In: *The American Journal of Sociology* 70(1), 16–27.
- Friedman, Debra/Michael Hechter/Satoshi Kanazawa, 1994: A Theory of the Value of Children. In: *Demography* 31(3), 375–401.
- Friedrichs, Jürgen, 1998: Do Poor Neighborhoods Make Their Residents Poorer? Context Effects of Poverty Neighborhoods on Residents. In: Hans-Jürgen Andreß (Hg.), *Empirical Poverty Research in a Comparative Perspective*. Aldershot: Ashgate, 77–98.
- Friedrichs, Jürgen/Jörg Blasius, 2000: *Leben in benachteiligten Wohngebieten*. Opladen: Leske + Budrich.
- Friedrichs, Jürgen/Alexandra Nonnenmacher, 2010: Welche Mechanismen erklären Kontexteffekte? In: Tilo Beckers et al. (Hg.), *Komparative empirische Sozialforschung*. Wiesbaden: VS Verlag, 469–497.
- Frisch, Hans, 2009: *Familien in Baden-Württemberg: Ganztagschulen und Betreuungsangebote an Schulen*. Report 04/2009. Stuttgart: Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familien und Senioren Baden-Württemberg.
- , 2010: *Familien in Baden-Württemberg: Familienpolitische Entwicklungen – Angebote für Familien*. Report 01/02 2010. Stuttgart: Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familien und Senioren Baden-Württemberg.
- Fritsch, Michael/Reinhold Grotz, 2004: *Empirische Analysen zum Gründungsgeschehen in Deutschland*. Heidelberg: Physica.
- Fuchs, Stefan, 2014: Fertilitätshemmnis »Familialismus«? Versuche, die niedrige Fertilität in Deutschland zu erklären, auf dem Prüfstand. Wiesbaden: Springer.
- Fürnkranz-Prskawetz, et al., 2012: Demographische Analyse der Fertilitätsentwicklung. In: Hans Bertram et al. (Hg.), *Zukunft mit Kindern: Fertilität und gesellschaftliche Entwicklung in Deutschland, Österreich und der Schweiz*. Frankfurt a.M.: Campus, 116–197.
- Geertz, Clifford, 2003: The Thick Description of Culture. In: Gerard Delanty/Piet Strydom (Hg.), *Philosophies of Social Science: The Classic and Contemporary Readings*. Philadelphia: Open University Press, 187–190.
- Geiger, Theodor, 1932: *Die soziale Schichtung des deutschen Volkes*. Stuttgart: Enke.
- Gerring, John, 2004: What Is a Case Study and What Is It Good for? In: *The American Political Science Review* 98(2), 341–354.
- Giesel, Katharina D., 2007: *Leitbilder in den Sozialwissenschaften: Begriffe, Theorien und Forschungskonzepte*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Glaser, Barney G./Anselm L. Strauss, 1967: *The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research*. Chicago: Aldine.

- Gobo, Giampietro, 2004: *Sampling, Representativeness and Generalizability*. London: Sage.
- Goldscheider, Calvin, 1971: *Population, Modernization, and Social Structure*. Boston: Little, Brown and Company.
- Granovetter, Mark S., 1973: The Strength of Weak Ties. In: *American Journal of Sociology* 78(6), 1360–1380.
- , 1978: Threshold Models of Collective Behavior. In: *American Journal of Sociology* 83(6), 1420–1443.
- , 1985: Economic Action and Social Structure: The Problem of Embeddedness. In: *American Journal of Sociology* 91(3), 481–510.
- Granovetter, Mark/Roland Soong, 1983: Threshold Models of Diffusion and Collective Behavior. In: *Journal of Mathematical Sociology* 9(3), 165–179.
- Grathoff, Richard, 1979: Über Typik und Normalität im alltäglichen Milieu. In: Walter M. Sprondel/Richard Grathoff (Hg.), *Alfred Schütz und die Idee des Alltags in den Sozialwissenschaften*. Stuttgart: Enke, 89–107.
- Greve, Jens/Annette Schnabel/Rainer Schützeichel, 2009: *Das Mikro-Makro-Modell der soziologischen Erklärung: Zur Ontologie, Methodologie und Metatheorie eines Forschungsprogramms*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Guba, Egon G./Yvonna S. Lincoln, 1985: *Naturalistic Inquiry*. London: Sage.
- Gude, Stefanie, 2010: *Regionale Fertilitätsunterschiede in Österreich: Eine Mehrebenenanalyse zu den Einflüssen auf das generative Verhalten unter Berücksichtigung von räumlichen Abhängigkeiten*. Dissertation. Wien: Wirtschaftsuniversität Wien. <<http://epub.wu.ac.at/1882/1/document.pdf>>
- Guevara, Jose M./Leroy T. Boyer, 1981: Communication Problems within Construction. In: *Journal of Construction Division* 107, 551–557.
- Habermas, Jürgen, 1985: *Die neue Unübersichtlichkeit: Kleine Politische Schriften V*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hadjar, Andreas, 2006: Bildungsexpansion und Wandel von sozialen Werten. In: Andreas Hadjar/Rolf Becker (Hg.), *Die Bildungsexpansion: Erwartete und unerwartete Folgen*. Wiesbaden: VS Verlag, 205–230.
- Hainz, Michael, 1999: *Dörfliches Sozialleben im Spannungsfeld der Individualisierung*. Bonn: Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie.
- Hakim, Catherine, 2003: A New Approach to Explaining Fertility Patterns: Preference Theory. In: *Population and Development Review* 29(3), 349–374.
- Haller, Archibald O./Joseph Woelfel, 1971: Significant Others: The Self-Reflexive Act and the Attitude Formation Process. In: *American Sociological Review* 36(1), 74–87.
- Hank, Karsten, 2001: Regional Fertility Differences in Western Germany: An Overview of the Literature and Recent Descriptive Findings. In: *International Journal of Population Geography* 7(4), 243–257.
- , 2002: Regional Social Contexts and Individual Fertility Decisions: A Multilevel Analysis of First and Second Births in Western Germany. In: *European Journal of Population* 18(3), 281–299.
- , 2003a: Eine Mehrebenenanalyse regionaler Einflüsse auf die Familiengründung westdeutscher Frauen in den Jahren 1984 bis 1999. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 55(1), 79–98.

- Hank, Karsten, 2003b: The Differential Influence of Women's Residential District on the Risk of Entering First Marriage and Motherhood in Western Germany. In: *Population and Environment* 25(1), 3–21.
- Hank, Karsten/Michaela Kreyenfeld, 2003: A Multilevel Analysis of Child Care and Women's Fertility Decisions in Western Germany. In: *Journal of Marriage and Family* 65(3), 584–596.
- Hank, Karsten/Michaela Kreyenfeld/C. Katharina Spieß, 2004: Kinderbetreuung und Fertilität in Deutschland. In: *Zeitschrift für Soziologie* 33(3), 228–244.
- Häuser, Iris/Reinhold Weber, 2008: *Baden-Württemberg: Eine kleine politische Landeskunde*. 6. Aufl. Stuttgart: Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg.
- Häußermann, Hartmut/Manfred Küchler, 1993: Wohnen und Wählen. In: *Zeitschrift für Soziologie* 22(1), 33–48.
- Häußermann, Hartmut/Rosemarie Sackmann, 1994: Do Regions Matter? Regional Differences in Female Labour-Market Participation in Germany. In: *Environment and Planning* 26(9), 1377–1396.
- Häußermann, Hartmut/Walter Siebel, 1996: *Soziologie des Wohnens: Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens*. Weinheim: Juventa.
- Hedström, Peter/Petri Ylikoski, 2010: Causal Mechanisms in the Social Sciences. In: *Annual Review of Sociology* 36(1), 49–67.
- Heilbronner, Oded, 2001: *Die Achillesferse des deutschen Katholizismus*. Göttingen: Wallstein.
- Henkel, Gerhard, 2004: *Der Ländliche Raum: Gegenwart und Wandlungsprozesse seit dem 19. Jahrhundert in Deutschland*. Stuttgart: Bornträger.
- Herlyn, Ulfert, 2000: Milieus. In: Hartmut Häußermann (Hg.), *Großstadt: Soziologische Stichworte*. 2. Aufl. Leverkusen: Leske + Budrich, 152–162.
- Herzog-Stein, Alexander, 2010: Minijobs: Ländlich, westlich, weiblich. In: *Böckler Impuls* 19/2010, 6–7.
- Hoffman, Lois W./Martin L. Hoffman, 1973: The Value of Children to Parents. In: *Psychological Perspectives on Population*. New York: Basic Books, 19–76.
- Hoggenmüller, Klaus/Wolfgang Hug, 1987: *Die Leute auf dem Wald: Alltagsgeschichte des Schwarzwalds zwischen bäuerlicher Tradition und industrieller Entwicklung*. Stuttgart: Theiss.
- Hölscher, Lucian, 2001: *Datenatlas zur religiösen Geografie im protestantischen Deutschland*. 4 Bde. Berlin: de Gruyter.
- Holzer, Boris, 2009: *Netzwerktheorie*. Wiesbaden: VS Verlag, 253–275.
- Homans, George C., 1951: *The Human Group*. New York: Routledge.
- Hradil, Stefan, 2004: *Die Sozialstrukturanalyse Deutschlands im internationalen Vergleich*. Wiesbaden: VS Verlag.
- , 2006: Soziale Milieus: Eine praxisorientierte Forschungsperspektive. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 44–45, 3–10.
- , 1987: *Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft: Von Schichten und Klassen zu Lagen und Milieus*. Opladen: Leske + Budrich.
- Hug, Wolfgang, 2003: Freie Bauern auf dem Wald: Vom Kampf der Salpeterer im 18. Jahrhundert. In: Helge Körner (Hg.), *Der Hotzenwald: Ein Kultur- und Naturführer*. Freiburg im Breisgau: Lavori, 171–184.
- Huinink, Johannes, 2002: Polarisierung der Familienentwicklung in europäischen Ländern im Vergleich. In: Norbert F. Schneider/Heike Matthias-Bleck (Hg.), *Elternschaft heute:*

- Gesellschaftliche Rahmenbedingungen und individuelle Gestaltungsaufgaben*. Zeitschrift für Familienforschung, Sonderheft 2. Opladen: Leske + Budrich, 49–73.
- Huinink, Johannes/Michael Wagner, 1989: Regionale Lebensbedingungen, Migration und Familienbildung. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 41(4), 669–689.
- Hussy, Walter/Margrit Schreier/Gerald Echterhoff, 2009: *Forschungsmethoden in Psychologie und Sozialwissenschaften*. Berlin: Springer.
- Hüther, Michael, 2013: *Frauen sind die Gewinner am Arbeitsmarkt: Eine arbeitsmarktökonomische Analyse im Spiegel der Gleichstellungsdebatte*. Pressemitteilung vom 16.1.2013. Köln: Institut der deutschen Wirtschaft, 12.
- Jencks, Christopher/Susan E. Mayer, 1990: The Social Consequences of Growing Up in a Poor Neighborhood: A Review. In: Michael G.H. McGeary/Laurence E. Lynn (Hg.), *Inner-City Poverty in the United States*. Washington, DC: National Academy, 111–186.
- Joas, Hans/Jens Beckert, 2001: Action Theory. In: Jonathan H. Turner (Hg.), *Handbook of Sociological Theory*. Dodrecht: Springer Science & Business Media B.V., 269–285.
- Johannsen, Wilhelm/Kurt H. Kregel, 1975: *Das Bürgerliche Gesetzbuch mit besonderer Berücksichtigung der Rechtsprechung des Reichsgerichts und des Bundesgerichtshofes: Kommentar*. Berlin: de Gruyter.
- Johnson, Allan G., 2000: *The Blackwell Dictionary of Sociology: A User's Guide to Sociological Language*. 2. Aufl. Oxford: Blackwell, 209–210.
- Kaufmann, Franz-Xaver, 2005: *Schrumpfende Gesellschaft: Vom Bevölkerungsrückgang und seinen Folgen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Körner, Helge, 2003: *Der Hotzenwald: Natur und Kultur einer Landschaft im Südschwarzwald*. Freiburg: Lavori.
- Kearns, Ade/Michael Parkinson, 2001: The Significance of Neighbourhood. In: *Urban Studies* 38(12), 2103–2012.
- Keim, Karl-Dieter, 1979: *Milieu in der Stadt: Ein Konzept zur Analyse älterer Wohnquartiere*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Keim, Sylvia/Andreas Klärner/Laura Bernardi, 2009: *Who Is Relevant? Exploring Fertility Relevant Social Networks*. MPIDR Working Paper WP 2009–001. Rostock: Max-Planck-Institut für demografische Forschung.
- Keizer, Kees/Siegwart Lindenber/Linda Steg, 2008: The Spreading of Disorder. In: *Science* 322(5908), 1681–1685.
- Kemper, Franz-Josef, 1991: Recent Developments in Household and Family Structure and Their Impact on Regional Fertility Differences: The Example of the FRG. In: Jürgen Bähr/Paul Gans (Hg.), *The Geographical Approach to Fertility*. Kieler Geographische Schriften 78. Kiel: Universität Kiel, 218–219.
- Kertzer, David I., et al., 2009: Italy's Path to Very Low Fertility: The Adequacy of Economic and Second Demographic Transition Theories. In: *European Journal of Population* 25(1), 89–115.
- Klee, Andreas, 2003: Lebensstile, Kultur und Raum: Anmerkungen zum Raumbezug soziokultureller Gesellschaftsformationen. In: *Geographische Zeitschrift* 9(2), 63–74.
- Klingholz, Reiner, 2005: Unser Vorbild sei Island. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 18.2.2005, 11–13. <www.faz.net/aktuell/feuilleton/familienpolitik-unser-vorbild-sei-island-1213869.html>

- Knauß, Ferdinand, 2012: Wenn die Arbeit die Liebe frisst. In: *Wirtschaftswoche*, 27.9.2012. <www.wiwo.de/erfolg/beruf/familie-und-beruf-wenn-die-arbeit-die-liebe-frisst/7185014.html>
- Kohler, Hans-Peter, 2000: Social Interactions and Fluctuations in Birth Rates. In: *Population Studies* 54(2), 223–237.
- , 2001: *Fertility and Social Interaction: An Economic Perspective*. Oxford: Oxford University Press.
- Kohler, Hans-Peter/Christoph Bühler, 2001: Social Networks and Fertility. In: Neil J. Smelser/Paul B. Baltes (Hg.), *International Encyclopedia of the Social and Behavioral Sciences*. Oxford: Elsevier, 14380–14388.
- Kohler, Hans-Peter/Jere R. Behrman/Susan Cotts Watkins, 2001: The Density of Social Networks and Fertility Decisions: Evidence from South Nyanza District, Kenya. In: *Demography* 38(1), 43–58.
- Kohli, Martin, 1997: Beziehungen und Transfers zwischen den Generationen. In: Laszlo A. Vaskovics (Hg.), *Familienleitbilder und Familienrealitäten*. Opladen: Leske + Budrich, 278–288.
- , 2002: Der institutionalisierte Lebenslauf: Ein Blick zurück und nach vorn. In: Jutta Allmendinger (Hg.), *Entstaatlichung und soziale Sicherheit: Verhandlungen des 31. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Leipzig 2002*. Opladen: Leske + Budrich, 525–545.
- Konietzka, Dirk, 2010: *Lebensformen und Familiengründung in Ost- und Westdeutschland in den 1990er Jahren*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Konietzka, Dirk/Michaela Kreyenfeld, 2005: Nichteheleliche Mutterschaft und soziale Ungleichheit im familialistischen Wohlfahrtsstaat. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 57(1), 32–61.
- Kopp, Johannes, 2002: Theoretische Modelle zur Erklärung des Geburtenverhaltens. In: Johannes Kopp (Hg.), *Geburtenentwicklung und Fertilitätsverhalten: Theoretische Modellierungen und empirische Erklärungsansätze*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH, 59–107.
- Körner, Thomas/Katharina Puch/Christian Wingerter, 2012: *Qualität der Arbeit: Geld verdienen und was sonst noch zählt: 2012*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Kossert, Andreas, 2008: *Kalte Heimat: Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945*. München: Siedler.
- Kröhnert, Steffen/Reiner Klingholz, 2008: *Emanzipation oder Kindergeld? Was die neue Familienpolitik Deutschlands von anderen europäischen Ländern gelernt hat*. Berlin: Institut für Bevölkerung und Entwicklung.
- Kühnemund, Juliane, 2011: Die Landwirtschaft befindet sich im Wandel. In: Landkreis Waldshut (Hg.), *Heimat am Hochrhein: Jahrbuch des Landkreises Waldshut*, Bd. 36. Karlsruhe: G. Braun, 53–64.
- Kühntopf, Stephan/Susanne Stedtfeld, 2012: *Wenige junge Frauen im ländlichen Raum in Ostdeutschland*. BiB Working Paper 3/2012. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.
- Kulu, Hill, 2005: Migration and Fertility: Competing Hypotheses Re-Examined. In: *European Journal of Population* 21(1), 51–87.
- , 2012: Spatial Variation in Divorce and Separation: Compositional or Contextual Effects? In: *Population, Space and Place* 18(1), 1–15.

- Kulu, Hill, 2013: Why Do Fertility Levels Vary between Urban and Rural Areas? In: *Regional Studies* 47(6), 895–912.
- Kulu, Hill/Paul J. Boyle, 2009: High Fertility in City Suburbs: Compositional or Contextual Effects? In: *European Journal of Population* 25(2), 157–174.
- Kulu, Hill/Andres Vikat/Gunnar Andersson, 2007: Settlement Size and Fertility in the Nordic Countries. In: *Population Studies* 61(3), 265–285.
- Landratsamt Waldshut, 2012: *Bevölkerung und Wirtschaft im Landkreis Waldshut: Statistik 2012*. Waldshut-Tiengen: Landratsamt Waldshut, Amt für Wirtschaftsförderung und Nahverkehr.
- Lazarsfeld, Paul F., 1944: The Controversy over Detailed Interviews: An Offer for Negotiation. In: *Public Opinion Quarterly* 8, 38–60.
- Lazarsfeld, Paul F./Bernard Berelson/Hazel Gaudet, 1948: *The People's Choice: How the Voter Makes up His Mind in a Presidential Campaign*. 2. Aufl. New York: Columbia University Press.
- Legewie, Joscha, 2012: Die Schätzung von kausalen Effekten: Überlegungen zu Methoden der Kausalanalyse anhand von Kontexteffekten in der Schule. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 64(1), 123–153.
- Lepsius, Rainer, 1973: Parteiensystem und Sozialstruktur: Zum Problem der Demokratisierung der deutschen Gesellschaft. In: Gerhard A. Ritter (Hg.), *Deutsche Parteien vor 1918*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 56–80.
- Lesthaeghe, Ron/Karel Neels, 2002: From the First to the Second Demographic Transition: An Interpretation of the Spatial Continuity of Demographic Innovation in France, Belgium and Switzerland. In: *European Journal of Population* 18(4), 325–360.
- Lieberman, Evan S., 2005: Nested Analysis as a Mixed-Method Strategy for Comparative Research. In: *American Political Science Review* 99(3), 435–452.
- Little, Jo/Patricia Austin, 1996: Women and the Rural Idyll. In: *Journal of Rural Studies* 12(2), 101–111.
- Löw, Martina, 2001: *Raumsoziologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lutz, Wolfgang, 2013: Culture, Religion, and Fertility: A Global View. In: *Genus* 43(3), 15–35.
- Lynd, Robert S./Helen M. Lynd, 1929: *Middletown: A Study in Contemporary American Culture*. New York: Harcourt, Brace and Company.
- Magin, Raphael/Markus Freitag/Adrian Vatter, 2009: Cleavage Structures and Voter Alignments within Nations. In: *Zeitschrift für Vergleichende Politikwissenschaft* 3(2), 231–256.
- Mahoney, James, 2001: Beyond Correlational Analysis: Recent Innovations. In: *Sociological Forum* 16(3), 575–593.
- Mahr, Helmut, 1988: *Zum 25jährigen Jubiläum des Erzbischöflichen Dekanats Fürth: 1. Mai 1963*. Fürth: Dekanat.
- Mayntz, Renate, 2002: Zur Theoriefähigkeit makro-sozialer Analysen. In: Renate Mayntz (Hg.), *Akteure – Mechanismen – Modelle: Zur Theoriefähigkeit makro-sozialer Analysen*. Frankfurt a.M.: Campus, 7–43.
- , 2003: *Mechanisms in the Analysis of Macro-social Phenomena*. MPIFG Working Paper 03/3. Köln: Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung.
- , 2009: Emergence in Philosophy and Social Theory (2008). In: *Sozialwissenschaftliches Erklären: Probleme der Theoriebildung und Methodologie*. Frankfurt a.M.: Campus, 133–180.

- Mayntz, Renate, 2011: Soziale Mechanismen in der Analyse gesellschaftlicher Makrophänomene. In: *Sozialwissenschaftliches Erklären: Probleme der Theoriebildung und Methodologie*. Frankfurt a.M.: Campus, 97–121.
- McDonald, Peter, 2000: Gender Equity, Social Institutions and the Future of Fertility. In: *Journal of Population Research* 17(1), 1–16.
- McQuillan, Kevin, 1999: *Culture, Religion and Demographic Behaviour*. Montreal: McGill-Queens University Press.
- , 2004: When Does Religion Influence Fertility? In: *Population and Development Review* 30(1), 25–56.
- Mead, George Herbert, 1967: *Mind, Self, and Society: From the Standpoint of a Social Behaviorist*. Chicago: University of Chicago Press.
- Miaskowski, August von, 1884: *Das Erbrecht und die Grundeigentumsvertheilung im Deutschen Reiche: Ein sozialwirthschaftlicher Beitrag zur Kritik und Reform des deutschen Erbrechts*. Leipzig: Duncker & Humblot.
- Milatz, Alfred, 1978: Die linksliberalen Parteien und Gruppen in den Reichstagswahlen 1871 bis 1912. In: Otto Büsch/Monika Wölk/Wolfgang Wölk (Hg.), *Wählerbewegung in der deutschen Geschichte: Analysen und Berichte zu den Reichstagswahlen 1871–1933*. Berlin: Colloquium, 326–344.
- Mitchell, Richard, et al., 2011: Using Matched Areas to Explore International Differences in Population Health. In: *Social Science and Medicine* 73(8), 1113–1122.
- Montgomery, Mark R./John B. Casterline, 1993: The Diffusion of Fertility Control in Taiwan: Evidence from Pooled Cross-Section Time-Series Models. In: *Population Studies* 47(3), 457–479.
- Montgomery, Mark R., et al., 2001: *Social Networks and Contraceptive Dynamics in Southern Ghana*. Policy Research Division Working Paper 153. New York: Population Council.
- Morath, Rudolf, 1972: *Blasiwald im Hochschwarzwald: Heimat des Universitätsbildhauers Joseph Hörr*. Heimatbuch der Schwarzwaldgemeinde Blasiwald. Konstanz: Konstanz GmbH.
- Morenoff, Jeffrey D./John W. Lynch, 2004: What Makes a Place Healthy? Neighborhood Influences on Racial/Ethnic Disparities in Health over the Life Course. In: Norman B. Anderson/Randy A. Bulatao/Barney Cohen (Hg.), *Critical Perspectives on Racial and Ethnic Differences in Health in Late Life*. Washington, DC: National Academies Press, 310–352.
- Müller, Hans-Peter, 1992: *Sozialstruktur und Lebensstile: Der neuere theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- , 2012: *Die Pluralisierung sozialer Milieus und Lebensstile*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. <www.bpb.de/politik/grundfragen/deutsche-verhaeltnisse-eine-sozialkunde/138455/die-pluralisierung-sozialer-milieus-und-lebensstile> (abgerufen am 12.10.2013)
- Müller-Schneider, Thomas, 2000: Stabilität subjektzentrierter Strukturen: Das Lebensstilmodell von Schulze im Zeitvergleich. In: *Zeitschrift für Soziologie* 29(5), 361–374.
- Münnich, Sascha, 2010: *Interessen und Ideen: Die Entstehung der Arbeitslosenversicherung in Deutschland und den USA*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Musalia, John, 2005: Gender, Social Networks, and Contraceptive Use in Kenya. In: *Sex Roles* 53(11), 835–846.
- Nagel, Thomas, 2007: Fromme Legende. In: *Jüdische Allgemeine*, 3.5.2007. <www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/3789> (abgerufen am 26.3.2014)

- Nauck, Bernhard, 1995: Regionale Milieus von Familien in Deutschland nach der politischen Wiedervereinigung. In: Bernhard Nauck/Corinna Onnen-Isemann (Hg.), *Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung: Rosemarie Nave-Herz zum 60. Geburtstag gewidmet*. Neuwied: Luchterhand, 91–122.
- Nauck, Bernhard, 2001: Der Wert von Kindern für ihre Eltern. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 53(3), 407–435.
- , 2007: Value of Children and the Framing of Fertility: Results from a Cross-Cultural Comparative Survey in 10 Societies. In: *European Sociological Review* 23(5), 615–629.
- , 2012: Value of Children and Intergenerational Solidarity. In: Hans Bertram/Nancy Ehlert (Hg.), *Family, Ties and Care: Family Transformation in a Plural Modernity; the Freiburger Survey about Family Transformation in an International Comparison*. Opladen: B. Budrich, 297–314.
- Nelson, Moira/John D. Stephens, 2013: The Service Transition and Women's Employment. In: Anne Wren (Hg.), *The Political Economy of the Service Transition*. Oxford: Oxford University Press, 147–170.
- Nestmeyer, Ralf, 2012: *Nürnberg MM-City – Fürth, Erlangen*. Erlangen: Müller.
- Niejahr, Elisabeth, 2012: Das Netzwerk nebenan. In: *Die Zeit* 33/2012, 21–22.
- Nonnenmacher, Alexandra, 2007: Eignen sich Stadtteile für den Nachweis von Kontexteffekten? In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 59(3), 493–511.
- , 2009: *Ist Arbeit eine Pflicht? Normative Einstellungen zur Erwerbsarbeit, Arbeitslosigkeit und der Einfluss des Wohngebiets*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Oberwittler, Dietrich, 2010: *Jugendkriminalität in sozialen Kontexten: Zur Rolle von Wohngebieten und Schulen bei der Verstärkung von abweichendem Verhalten Jugendlicher*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Oechsle, Mechthild, 1998: Ungelöste Widersprüche: Leitbilder für die Lebensführung junger Frauen. In: Mechthild Oechsle/Birgit Geissler (Hg.), *Die ungleiche Gleichheit: Junge Frauen und der Wandel im Geschlechterverhältnis*. Opladen: Leske + Budrich, 185–200.
- Oedegaard, Ingvill C., 2000: Lebensstile, soziale Milieus und Wahlverhalten in Westdeutschland. In: Markus Klein et al. (Hg.), *50 Jahre empirische Wahlforschung in Deutschland*. Wiesbaden: VS Verlag, 212–234.
- Ott, Notburga, 1998: Der familienökonomische Ansatz von Gary S. Becker. In: Ingo Pies/Martin Leschke (Hg.), *Gary Beckers ökonomischer Imperialismus*. Tübingen: Mohr Siebeck, 63–90.
- Park, Robert E., 1915: The City: Suggestions for the Investigation of Human Behaviour in the City Environment. In: *American Journal of Sociology* 20(5), 557–612.
- Parsons, Talcott, 1953: A Revised Analytical Approach to the Theory of Social Stratification. In: Reinhard Bendix/Seymour Martin Lipset (Hg.), *Class, Status and Power*. New York: The Free Press, 99–128.
- , 1968: *The Structure of Social Action: A Study in Social Theory with Special Reference to a Group of Recent European Writers*, Bd. 2. New York: Free Press.
- Peisert, Hansgert, 1967: *Soziale Lage und Bildungschancen in Deutschland*. München: Piper.
- Peuckert, Rüdiger, 2012: *Familienformen im sozialen Wandel*. 3. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag.
- Pfau-Effinger, Birgit, 2004: *Development of Culture, Welfare States and Women's Employment in Europe*. Aldershot: Ashgate.

- Pfau-Effinger, Birgit, 2005: Culture and Welfare State Policies: Reflections on a Complex Interaction. In: *Journal of Social Policy* 34(1), 3–20.
- Pfeil, Elisabeth, 1975: »Männliche« und »weibliche« Rolle: Dynamik und unausgetragene Konflikte. In: *Zeitschrift für Soziologie* 4(4), 380–402.
- Pierson, Paul, 1994: *Dismantling the Welfare State? Reagan, Thatcher, and the Politics of Retrenchment*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- , 2000: Increasing Returns, Path Dependence, and the Study of Politics. In: *American Political Science Review* 94(2), 251–267.
- Popitz, Heinrich, 1980: *Die normative Konstruktion von Gesellschaft*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Priller, Eckhard, et al., 2012: *Dritte-Sektor-Organisationen heute: Eigene Ansprüche und ökonomische Herausforderungen*. WZB Discussion Paper 402. Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung.
- Projektgruppe Familie, 2005: *Zukunft Familie*. Bericht. Landkreis Fürth, Zirndorf: Verein 1-2-3 e.V.
- Putnam, Robert D., 2000: *Bowling Alone: The Collapse and Revival of American Community*. New York: Simon & Schuster.
- Reber, Arthur S./Rhianon Allen/Emily S. Reber, 2009: *Context Effects: The Penguin Dictionary of Psychology*. <www.credoreference.com/entry/penguinpyscl/context_effects> (abgerufen am 5.8.2011)
- Reher, David Sven, 1998: Family Ties in Western Europe: Persistent Contrasts. In: *Population and Development Review* 24(2), 203–234.
- Rinderspacher, Jürgen P., 1985: *Gesellschaft ohne Zeit: Individuelle Zeitverwendung und soziale Organisation der Arbeit*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Ritter, Gerhard A., 1980: *Wahlgeschichtliches Arbeitsbuch: Materialien zur Statistik des Kaiserreichs 1871–1918*. Unter Mitarbeit von Merith Niehuss. München: Beck.
- Ritter, Gerhard A./Merith Niehuss, 2009: *Wahlgeschichtliche Materialien zur Statistik des Kaiserreiches 1871–1918*. GESIS Datenarchiv, Köln. ZA8348 Datenfile Version 1.0.0, DOI:10.4232/1.8348.
- Rogers, Everett M./D. Lawrence Kincaid, 1981: *Communication Networks: Toward a New Paradigm for Research*. New York: Free Press.
- Rohlfing, Ingo, 2009: Vergleichende Fallanalysen. In: Susanne Pickel et al. (Hg.), *Methoden der vergleichenden Politik- und Sozialwissenschaft: Neue Entwicklungen und Anwendungen*. Wiesbaden: VS Verlag, 133–151.
- Rössel, Jörg/Michael Hoelscher, 2012: Lebensstile und Wohnstandortwahl. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 64(2), 303–327.
- Rueschemeyer, Dietrich, 2003: Can One or a Few Cases Yield Theoretical Gains? In: James Mahoney/Dietrich Rueschemeyer (Hg.), *Comparative Historical Analysis in the Social Sciences*. New York: Cambridge University Press, 305–336.
- , 2009: *Usable Theory: Analytic Tools for Social and Political Research*. Princeton: Princeton University Press.
- Rumpf, Joachim, 2010: *Die Salpetererunruhen im Hotzenwald*. Freiburg: Schillinger.
- Sackmann, Rosemarie, 1992: Regionale Unterschiede der Frauenerwerbsarbeit. In: Peter Kupka (Hg.), *Arbeit und Persönlichkeitsentwicklung im Jugendalter: Theoretische Aspekte und empirische Analysen beruflicher Übergänge im internationalen Vergleich*. ZWE Arbeit und

- Region, Arbeitspapier 3. Bremen: Zentrale Wissenschaftliche Einrichtung Arbeit und Region, Universität Bremen.
- Saeed, Sandra K., 1999: *Erfolgsbedingungen regionalisierter Arbeitsmarktpolitik in Ostdeutschland*. Hamburg: Lit.
- Sampson, Robert, 2011: Neighborhood Effects, Causal Mechanisms and the Social Structure of the City. In: Pierre Demeulenaere (Hg.), *Analytical Sociology and Social Mechanisms*. Cambridge, MA: Harvard University Press, 227–249.
- Schäfer, Armin, 2012: Beeinflusst die sinkende Wahlbeteiligung das Wahlergebnis? Eine Analyse kleinräumiger Wahldaten in deutschen Großstädten. In: *Politische Vierteljahresschrift* 2, 240–264.
- Schäfer, Holger/Jörg Schmidt/Oliver Stettes, 2013: *Beschäftigungsperspektiven von Frauen: Eine arbeitsmarktökonomische Analyse im Spiegel der Gleichstellungsdebatte*. IW-Positionen 57. Köln: Institut der deutschen Wirtschaft Köln.
- Schauff, Johannes, 1928: *Die deutschen Katholiken und die Zentrumspartei: Eine politisch-statistische Untersuchung der Reichstagswahlen seit 1871*. Köln: Bachem.
- , 1975: *Das Wahlverhalten der deutschen Katholiken im Kaiserreich und in der Weimarer Republik: Untersuchungen aus dem Jahre 1928*. Mainz: Grünewald.
- Schelling, Thomas C., 2003: Micromotives and Macrobehavior. In: Michael Hechter/Christine Horne (Hg.), *Theories of Social Order: A Reader*. Stanford: Stanford University Press, 237–250.
- Schelsky, Helmut, 1965: *Auf der Suche nach Wirklichkeit: Gesammelte Aufsätze zur Soziologie der Bundesrepublik*. Düsseldorf: Diederichs.
- Schiener, Anna, 2008: *Kleine Geschichte Frankens*. Regensburg: Pustet.
- Schooler, Carmi, 1996: Cultural and Social-Structural Explanations of Cross-National Psychological Differences. In: *Annual Review of Sociology* 22, 323–349.
- Schubert, Ernst, 2006: *Fürstliche Herrschaft und Territorium im späten Mittelalter*. 2. Aufl. München: Oldenbourg.
- Schulze, Gerhard, 1992: *Die Erlebnisgesellschaft: Kultursoziologie der Gegenwart*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Schütz, Alfred, 1971: Wissenschaftliche Interpretation und Alltagsverständnis menschlichen Handelns. In: Alfred Schütz (Hg.), *Gesammelte Aufsätze*. Den Haag: Nijhoff, 3–54.
- Schützenmeister, Falk, 2010: Hybrid oder autofrei? – Klimawandel und Lebensstile. In: Martin Voss (Hg.), *Der Klimawandel: Sozialwissenschaftliche Perspektiven*. Wiesbaden: VS Verlag, 267–281.
- Schwingel, Markus, 2000: *Pierre Bourdieu zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Scott, John/Gordon Marshall, 2012: Reference Group. In: John Scott/Gordon Marshall (Hg.), *A Dictionary of Sociology*. Oxford: Oxford University Press. <www.oxfordreference.com/view/10.1093/acref/9780199533008.001.0001/acref-9780199533008-e-1895> (abgerufen am 26.3.2014)
- Seils, Eric/Daniel Meyer, 2013: Bestimmungsgründe der öffentlichen Kleinkinderbetreuung im regionalen Vergleich. In: *WSI-Mitteilungen* 66(4), 273–280.
- Sewell, William H. Jr., 2005: Theory, History, and Social Science. In: *Logics of History: Social Theory and Social Transformation*. Chicago: University of Chicago Press.

- Sommerfeldt-Siry, Petra, 1988: Probleme der Erwerbsbeteiligung von Frauen im ländlichen Raum unter besonderer Berücksichtigung junger Frauen. In: *WSI-Mitteilungen* 41(9), 520–528.
- Sørensen, Aage B., 1998: Theoretical Mechanisms and the Empirical Study of Social Processes. In: Peter Hedström/Richard Swedberg (Hg.), *Social Mechanisms: An Analytical Approach to Social Theory*. Cambridge: Cambridge University Press, 238–266.
- Spellerberg, Annette, 1996: *Soziale Differenzierung durch Lebensstile: Eine empirische Untersuchung zur Lebensqualität in West- und Ostdeutschland*. Berlin: edition sigma.
- Spielauer, Martin, 2005: *Concentration of Reproduction in Austria: General Trends and Differentials by Educational Attainment and Urban-Rural Setting*. Wien: Austrian Academy of Sciences Press.
- Stark, Laura/Hans-Peter Kohler, 2005: The Popular Debate about Low Fertility: An Analysis of the German Press, 1993–2001. In: *European Journal of Population* 20(4), 293–321.
- Statistik Bayern, 2012: *Statistik kommunal: Landkreis Fürth*. Bericht. München: Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung.
- Statistisches Landesamt Baden-Württemberg, 2009: *Der demografische Wandel in Baden-Württemberg: Herausforderungen und Chancen*. Stuttgart: Statistisches Landesamt Baden-Württemberg.
- Staufenbiel, Fred, 1989: *Leben in Städten: Soziale Ziele und Probleme der intensiven Stadtreproduktion*. Berlin: VEB Verlag für Bauwesen.
- Stedtfeld, Stephan/Susanne Kühntopf, 2012: Jung, weiblich, geht: Abwanderung und Geschlechterungleichgewichte in ostdeutschen Landkreisen. In: *Bevölkerungsforschung Aktuell* 33(9), 12–19.
- Stinchcombe, Arthur L., 1968: *Constructing Social Theories*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Stoll, Florian, 2012: *Leben im Moment? Soziale Milieus in Brasilien und ihr Umgang mit Zeit*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Strauss, Anselm L./Juliet Corbin, 1990: *Basics of Qualitative Research: Grounded Theory Procedures and Techniques*. Newbury Park, CA: Sage.
- Streeck, Wolfgang, 2011: *Volksheim oder Shopping Mall? Die Reproduktion der Gesellschaft im Dreieck von Markt, Sozialstruktur und Politik*. MPIfG Working Paper 11/5. Köln: Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung.
- , 2012: How to Study Contemporary Capitalism. In: *European Journal of Sociology* 53(1), 1–28.
- , 2013: Die Einigung Europas ist dramatisch gescheitert. Interview. In: *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*, 11.8.2013, 23.
- Streeck, Wolfgang/Kathleen Thelen, 2009: *Institutional Change in Advanced Political Economies*. Oxford: Oxford University Press, 95–131.
- Sutherland, Edwin H., 1968: Die Theorie der differentiellen Kontakte. In: Fritz Sack/René König (Hg.), *Kriminalsoziologie*. Frankfurt a.M.: Akademische Verlagsgesellschaft, 395–399.
- Szreter, Simon, 2011: Theories and Heuristics: How Best to Approach the Study of Historic Fertility Declines? In: *Historical Social Research* 36, 65–98.
- Szreter, Simon/Eilidh Garrett, 2000: Reproduction, Compositional, Demography, and Economic Growth: Family Planning in England Long before the Fertility Decline. In: *Population and Development Review* 26(1), 45–80.

- Todd, Peter/Thomas Hills/Andrew Hendrickson, 2013: Modeling Reproductive Decisions with Simple Heuristics. In: *Demographic Research* 29(24), 641–662.
- Trommsdorf, Gisela/Bernhard Nauck, 2005: *The Value of Children in Cross-Cultural Perspective: Case Studies from Eight Societies*. Lengerich: Pabst.
- van de Kaa, Dirk J., 1987: Europe's Second Demographic Transition. In: *Population Bulletin* 42(1), 1–59.
- Väth, Anke, 2001: *Erwerbsmöglichkeiten von Frauen in ländlichen und suburbanen Gemeinden Baden-Württembergs*. Heidelberg: Selbstverlag des Geographischen Instituts der Universität Heidelberg.
- Vitali, Agnese, et al., 2009: Preference Theory and Low Fertility: A Comparative Perspective. In: *European Journal of Population/Revue Européenne de Démographie* 25(4), 413–438.
- Walter, Wolfgang, 1993: *Vom Familienleitbild zur Familiendefinition: Familienberichte und die Entwicklung des familienpolitischen Diskurses*. Arbeitspapier Nr. 5. Konstanz: Universität Konstanz, Sozialwissenschaftliche Fakultät, Forschungsbereich Gesellschaft und Familie. <<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:352-opus-3913>>
- Watkins, Susan C., 2000: Local and Foreign Models of Reproduction in Nyanza Province, Kenya, 1930–1998. In: *Population and Development Review* 26(4), 725–759.
- Weber, Max, [1921]1972: *Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriss der verstehenden Soziologie*. 5. Aufl. Tübingen: Mohr Siebeck.
- , [1922]1982: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. 5. Aufl. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Weinmann, Julia, 2013: Kind und Beruf: Nicht alle Mütter wollen beides. In: *STATmagazin: Bevölkerung* 02/2013, 1–4.
- Wilson, James Q./George L. Kelling, 1982: Broken Windows: The Police and Neighborhood Safety. In: *Atlantic Monthly*, März 1982, 29–38.
- Woelfel, Joseph/Archibald O. Haller, 1971: Significant Others, the Self-Reflexive Act and the Attitude Formation Process: A Reinterpretation. In: *American Sociological Review* 36(6), 1085.
- Würmeling, Franz-Josef, 1957: Familie ohne Autorität? Die Verschiedenheit der Funktionen widerspricht nicht der Gleichberechtigung von Mann und Frau. In: *Rheinischer Merkur*, 11.1.1957, 4.
- Wütz, Bernhard, 2002: Perspektiven des Wirtschaftsstandortes am Hochrhein. In: Landkreis Waldshut (Hg.), *Heimat am Hochrhein: Jahrbuch des Landkreises Waldshut*, Bd. 27. Karlsruhe: Braun, 18–33.
- Zauter, Sigrid, 2010: *Vorbereitende Situationsanalyse zum Bundesprogramm Jugend für Vielfalt, Toleranz und Demokratie: Gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus in Stadt und Landkreis Fürth*. Nürnberg: Institut für Soziale und Kulturelle Arbeit (ISKA), gemeinnützige GmbH.
- Zimmermann, Klaus F., 1986: Die ökonomische Theorie der Familie. In: Bernhard Felderer (Hg.), *Beiträge zur Bevölkerungsökonomie*. Berlin: Duncker & Humblot, 11–63.

